

School of Theology at Claremont

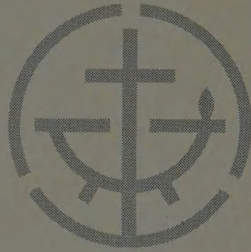


1001 1375270

Ref.
PA
25
H24
Abt.1
T.4
Bd.1



GERMAN



Theology Library

SCHOOL OF THEOLOGY
AT CLAREMONT

California

HANDBUCH
DER ALTERTUMSWISSENSCHAFT

BEGRÜNDET VON IWAN VON MÜLLER. HERAUSGEGEBEN

VON

WALTER OTTO

ORD. PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT MÜNCHEN

ERSTE ABTEILUNG. VIERTER TEIL. ERSTER BAND

WILHELM SCHUBART

GRIECHISCHE PALÄOGRAPHIE



C. H. BECK'SCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG
MÜNCHEN

WILHELM SCHUBART
GRIECHISCHE PALAEOGRAPHIE



HANDBUCH DER ALTERTUMSWISSENSCHAFT

BEGRÜNDET VON IWAN v. MÜLLER
IN NEUER BEARBEITUNG HERAUSGEGEBEN

VON

WALTER OTTO
O. PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT MÜNCHEN

ERSTER BAND
VIERTE ABTEILUNG. ERSTE HÄLFTE



C. H. BECK'SCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG
MÜNCHEN MCMXXV

PA
25
424
Abt. I
T. 4
Bd. I

PALAEOGRAPHIE

ERSTER THEIL

GRIECHISCHE PALAEOGRAPHIE

VON

WILHELM SCHUBART



C. H. BECK'SCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG
MÜNCHEN MCMXXV

27-15474

Theology Library
SCHOOL OF THEOLOGY
AT CLAREMONT
California

VORWORT

Niemand kann mehr als ich davon überzeugt sein, daß ein Buch über Griechische Paläographie heute nur ein Versuch sein darf, wenn es mehr will als den bisherigen Gang der Forschung berichten. Aber ich möchte es gegen alle Bedenken doch versuchen, einige Ordnungslinien zu ziehen, die vielleicht einer künftigen wirklich wissenschaftlichen Einsicht vorarbeiten. Ich weiß sehr wohl, daß mein Überblick über die Entwicklung der griechischen Schrift nicht gleichmäßig ist; fühle ich mich bei den Papyri einigermaßen zu Hause, so muß ich fürchten, bei den Handschriften des Mittelalters Gast geblieben zu sein. Trotzdem habe ich auch diese nicht ausschließen dürfen.

Wenn dies Buch sich nützlich erweist, so möge man es der Verlagsbuchhandlung danken, die es freigebig mit Bildern ausgestattet hat, und der Photographin am Berliner Museum, Fräulein Else Grantz, deren Werk die Aufnahmen sind.

Berlin-Steglitz, 1. Mai 1925

Wilhelm Schubart

I N H A L T

1. Literatur	1
2. Das Gebiet der Schriftkunde	4
3. Die Ordnung der Handschriften	8
4. Die Papyri	11
5. Die Gattungen der Schrift	13
6. Die Geschäftsschrift	23
7. Die Schönschrift	97
8. Persönliche Handschrift	146
9. Die Buchhandschriften des Mittelalters	155
10. Besondere Zeichen und Systeme	171

1. LITERATUR

Die griechische Paläographie als Wissenschaft ist geradezu das Werk eines Mannes; B. de Montfaucon, der nach einem bewegten Leben sich ganz der Wissenschaft widmete, hat in seiner *Palaeographia Graeca*, Paris 1708 zum ersten Male den schon damals gewaltigen Stoff gesammelt und ihm ordnend beizukommen versucht. Ihm standen nur die Handschriften des Mittelalters zu Gebote, die sich z. T. in Italien, z. T. im griechischen Sprachgebiete befanden: noch heute sind der Athos, die Insel Patmos und die alte Kaiserstadt am Bosporos jedem Paläographen ehrwürdig, nicht minder als die großen Sammlungen Italiens, die Laurentiana in Florenz, die Marciana in Venedig, die Vaticana in Rom. Im Orient stehen die Sinaiklöster und Jerusalem obenan, während in Mitteleuropa viele der größeren Bibliotheken griechische Handschriften besitzen, zumal die Bibliothèque Nationale in Paris; in Deutschland und Österreich vornehmlich Wien und München, denen Berlin, Heidelberg und andere erst in beträchtlichem Abstände folgen.

Für die Überlieferungsgeschichte der griechischen Literatur kommt es, abgesehen von der zuverlässigen Entzifferung, auf die Zeit der Handschrift an. Viele von ihnen sind genau bestimmt nach Jahren von der Welterschöpfung an, ἀπὸ κτίσεως κόσμου, die man auf den 1. September 5509 v. Chr. festgelegt hatte; fehlt diese Angabe, so beginnt eine der wichtigsten Aufgaben des Paläographen, das Alter der Handschrift zu ermitteln. Dazu helfen oft sehr verschiedene Umstände und Nachrichten, z. B. der Schriftträger, denn Papyrus und Pergament gehen im allgemeinen dem Papier voraus, die Rechtschreibung, in manchen Fällen die Namen der Schreiber, die sich gern unterzeichnen, um sich der Fürbitte des Lesers zu empfehlen, zweimalige Beschriftung auf den sog. Palimpsesten, deren untere, ältere Schicht jetzt durch Photographie lesbar gemacht wird. Der eigentliche Schlüssel aber ist die Schrift selbst, eben das, was wir Stil nennen werden, und dieses Schlüssels will sich die Paläographie bemächtigen. Steht sie so im Dienste der Sprach- und Geschichtsforschung weitesten Sinnes, so gewinnt sie zugleich eigne Ziele, indem sie die Schrift und ihren Werdegang als menschliche Lebensäußerung selbst erfäßt und darstellt.

Seit Montfaucon hat die Wissenschaft der Paläographie sich erweitert und umgestaltet. Neben manchen neu entdeckten Handschriften des Mittelalters haben vor allem die griechischen Papyri Ägyptens der Schriftgeschichte ein neues Gebiet und ein volles Jahrtausend erschlossen. Sie haben der Kunst des Entzifferns wie der Zeitbestimmung ganz neue Aufgaben gestellt. Sodann aber, zum großen Teile im Zusammenhange mit der Erschließung der Papyri, sind neue Fragen aufgetaucht und Beziehungen sichtbar geworden, von denen man früher nichts ahnen konnte; die Paläographie, bis dahin ein Stoff, den mit geringfügigen Abweichungen ziemlich unverändert ein Geschlecht dem andern weitergab, steht jetzt mitten im Suchen drin und muß sich eigentlich eine Grundlage erst schaffen. Deshalb sieht sich der heutige Forscher und Beurteiler durch den Gang seiner Wissenschaft selbst, auch wider Willen, in einem gewissen Gegensatze zum älteren Betriebe der Paläographie; aber wenn es sich so verhält, so bedeutet dies doch nur den

lebendigen Fortgang der Wissenschaft oder den Versuch, den neuen Forderungen ebenso gerecht zu werden, wie es einst den Begründern der Paläographie an ihrem Stoffe gelungen ist.

Auf begrenztem Raume vermag ich den beiden Aufgaben, über die Entwicklung der Paläographie getreu zu berichten und nach bestem Vermögen und Wissen den Weg ins Neuland zu weisen, nicht zu genügen und habe mich daher für die zweite entschieden. Daraus folgt, daß die erste nur ganz kurz behandelt werden kann und der Leser, der tiefer eindringen will, die unten angeführten Hauptwerke selbst zur Hand nehmen muß. Was ich übergehe, will ich damit weder ablehnen noch für unwichtig erklären.

Die älteren Paläographen, aber auch noch die letzten Darsteller und Forscher haben mit besonderem Eifer die Entwicklung der einzelnen Buchstaben verfolgt und, um sie übersichtlich zu machen, zeitlich geordnete Alphabete ausgearbeitet. Ich habe es nicht getan, weil ich diesen Weg, dessen Nutzen ich hoch schätze, im wesentlichen für gebahnt halte und mir nicht einbilde, über die Vorgänger hinauskommen zu können. Jeder wird solche Vergleichsreihen irgendwie nach eigener Kenntnis und eigenem Urteil anders als andre aufbauen, aber schwerlich noch einen Fortschritt erreichen, der dies Verfahren rechtfertigen könnte. Dagegen scheint es mir an der Zeit zu sein, diejenige Seite der Schrift in den Vordergrund zu rücken, die man Stil nennt. Nicht als ob meine Vorgänger den Stil nicht beachtet oder gewürdigt hätten; aber seine Bedeutung ist noch nicht so ausgeschöpft, daß man nicht hoffen dürfte, von hier aus weiter zu kommen.

Einer Rechtfertigung bedarf es auch, wie ich mich zu einigen technischen Ausdrücken verhalte, die von der Paläographie geprägt worden sind. Bevor man die Papyri kannte, erschienen die damals ältesten Buchhandschriften, etwa vom 4. bis ins 9. Jahrhundert, „groß“ gegenüber der neuen, eigentlich mittelalterlichen Buchschrift, die man „klein“ nannte. Die Bildungen Maiuskel und Minuskel drückten dies Verhältnis aus, das sich bis auf unsere „großen“ und „kleinen“ Buchstaben fortgepflanzt hat. Vor der Einsicht in das Werden dieser Formen, die wir jetzt gewonnen haben, können beide Namen nicht bestehen; trotzdem habe ich die völlig eingebürgerte und eindeutig gewordene „Minuskel“ nicht angetastet, sondern auch in diesem Buche beibehalten, zumal da der Name doch immerhin im Vergleiche mit der älteren Buchschrift einen Sinn hat. Maiuskel dagegen angesichts der Papyri zu schützen scheint mir unmöglich, denn dieser Name hat keinerlei Beziehung zu den vorausliegenden Schriftstufen. Während die Kenner der Papyri ihn zu meiden pflegen, brauchen sie noch sehr oft das Wort Unziale, und zwar in höchst unbestimmtem Sinne.¹ Es bedeutet vielleicht „Bogenschrift“ und bezeichnet von Hause aus einen Stil der Buchschrift, der die Buchstaben aus Kreisteilen oder Ovalteilen bildet. In Wirklichkeit ist Unziale mit Maiuskel annähernd zusammengefallen, aber allmählich nach dem Auftauchen der Papyri immer weiter hinaufgerückt worden, so daß man schon von ptolemäischer Unziale reden hören kann, obgleich gerade die ausgeprägt altertümlichen Rollen

¹ *uncialibus literis* scheint bei Hieronymus praef. in Job p. 1100 (Vallarsius) allgemein „große Buchschrift“ zu bedeuten. Genauer ist

der griechische Ausdruck *στοργγύλος χαρακτήρ*. Aber völlig sicher ist das Wort Unziale noch nicht erklärt.

von wirklicher Unziale keine Spur zeigen. Vielfach begegnet Unziale heute schlechthin als Name der Buchschrift. Da aber das Wort nur zwangsweise dahin gebracht worden ist und eigentlich nur einem bestimmten, späteren Stile der Buchschrift entspricht, sehe ich davon ab, es als Gattungsbezeichnung aufzunehmen und werde es nur gelegentlich um seiner Geläufigkeit willen erwähnen.

Bevor ich in aller Kürze die wichtigsten Bücher hinschreibe, muß ich mit besonderem Nachdrucke den äußerst knappen Abriß von Paul Maas, Griechische Paläographie (Gercke-Norden, Einl. in die Altertumswissenschaft I 9 3. Aufl.) anführen. Hier wird alles Wesentliche so klar und so selbständig dargestellt, daß jeder vor allem andern diese wenigen Seiten lesen sollte; dann wird er wissen, was und wie er aus den großen Werken lernen kann.

I. Darstellungen

FR. BLASS, Palaeographie, Buchwesen und Handschriftenkunde, in der ersten Auflage dieses Werkes I 297 ff. Die kurze Uebersicht ist nur insofern veraltet, als wir heute für die Papyri viel breitere und festere Grundlagen besitzen, aber im übrigen behält diese Arbeit eines Kenners ihren Wert.

V. GARDTHAUSEN, Griechische Palaeographie². Zweiter Band. Leipzig 1913. Sehr ausführlich, eine Fundgrube für Literatur und Einzelheiten, leidet dies Werk eines staunenswerten Fleißes öfters an einer gewissen Unklarheit und Unschärfe. Die Urteile über die ältere Zeit, d. h. die Papyri, sind manchmal irrig, weil hier die volle Uebersicht fehlt. Eine Auseinandersetzung mit dieser letzten großen Darstellung, aus der ich sehr viel gelernt zu haben gern bekenne, würde zu weit führen. Wenn ich auch die Entwicklung der griechischen Schrift wesentlich anders sehe als G., der besonders auf S. 83 ff. zusammenfaßt, so kann ich doch für alle Einzelheiten nur auf ihn verweisen. Jedem, der sich wirklich einarbeiten will, ist dies inhaltreiche Buch unentbehrlich, das ich auch im weiteren Verlaufe meiner Darstellung überall als bekannt voraussetze, um es nicht fortwährend anführen zu müssen.

C. M. THOMPSON, An introduction to Greek and Latin Palaeography. Oxford 1912. Weder an Literatur noch an Einzelheiten so reich wie Gardthausen, aber durch knappere und klar geordnete Fassung für den Anfänger wertvoll. Eine beträchtliche Anzahl von Handschriften wird mit Hilfe guter Abbildungen besprochen.

F. G. KENYON, The Palaeography of Greek Papyri (with 20 facsim. and a table of alphabets). Oxford 1898. Besprochen von Wilcken, Arch. f. Pap.Forschung I 354 ff. Kenyons Arbeit über die Papyri hat noch keine Nachfolge gefunden, obwohl die reichen Funde von 26 Jahren es überholt haben. Wilckens Beurteilung trägt Wichtiges hinzu; aber einen Grund gelegt zu haben bleibt Kenyons Verdienst. Das Buch ist auch heute noch unentbehrlich, nicht nur wegen seiner Bilder.

U. WILCKEN, Grundzüge XXVIII ff. (Mitteis und Wilcken, Grundzüge und Chrestomathie der Papyrskunde. Erster Band: Historischer Teil. Erste Hälfte: Grundzüge). Leipzig-Berlin 1912. Sehr knapp, aber anschaulich und ganz auf das praktische Bedürfnis berechnet; nur die Geschäftsschrift der Papyri wird behandelt, anderes kaum gestreift.

W. SCHUBART, Einführung in die Papyrskunde 18 ff. Berlin 1918. Betrifft Urkunden und literarische Papyri, Geschäftsschrift und Buchschrift.

U. WILCKEN, Griechische Ostraka aus Aegypten und Nubien I 816 ff. Leipzig 1899.

P. VIERECK, Die Ostraka des Berliner Museums. Arch. f. Pap.Forschung I 450 f. Beide bringen Bemerkungen über die Schrift der Ostraka, die für die Geschäftsschrift der Papyri von Wert sind.

Für alle Einzelgebiete wie Kürzungen, Tachygraphie usw. bietet GARDTHAUSEN den Ausgangspunkt und die Umschau in der Literatur. Ich nenne nur: L. TRAUBE, Nomina Sacra. München 1907, das grundlegende Werk hierüber. G. RUDBERG, Neutestamentlicher Text und Nomina Sacra. Uppsala und Leipzig 1915. E. NACHMANSON, Die schriftliche Kontraktion auf den griech. Inschriften. Eranos X 101 ff. Uppsala 1910. G. RUDBERG, Zur paläographischen Kontraktion auf griech. Ostraka. Eranos X 71 ff. Uppsala 1910.

Zur Tachygraphie: A. MENTZ, Geschichte und Systeme der griechischen Tachygraphie. Berlin 1907.

CHR. JOHNEN, Geschichte der Stenographie. I. Band. Berlin 1911.

A. HUNT, A tachygraphical curiosity. Mémoire extrait du Recueil d'Études Égyptologiques dédiées à la mémoire de Jean-François Champollion (Festschrift Champollion) p. 713 ff. Paris 1922. Veröffentlicht einen Papyrus mit merkwürdigen Kürzungen.

Ueber Akzente, Interpunktionen, Zeilengleichheit u. dgl. handeln in der Regel die Werke über das Buchwesen, deren einige ich anfüge:

K. DZIATZKO, Ausgewählte Kapitel aus dem antiken Buchwesen.

Th. BIRT, Das antike Buchwesen. Berlin 1882.

Th. BIRT, Die Buchrolle in der Kunst. Leipzig 1907.

V. GARDTHAUSEN, Griechische Palaeographie². Erster Band. Leipzig 1911.

W. SCHUBART, Das Buch bei den Griechen und Römern². Berlin und Leipzig 1921.

Kürzer behandelt wird das Buchwesen von THOMPSON, Introduction und SCHUBART, Einführung.

II. Tafelwerke

a. Papyri

U. WILCKEN, Tafeln zur älteren griechischen Palaeographie. Leipzig 1891. Damals konnte die Auswahl aus den Beständen des Berliner Museums keinen vollen Ueberblick gewähren. Wertvoll sind Wilckens allgemeine Bemerkungen.

C. WESSELY, Papyrorum scripturae Graecae specimina isagogica. Leipzig 1910. Enthält Lithographien nach Handzeichnung, eine unendlich mühsame Arbeit, die sich nicht recht gelohnt hat, da die Zeichnungen nicht immer deutlich sind. Es handelt sich um Papyri der ersten Kaiserzeit.

C. WESSELY, Die ältesten griechischen und lateinischen Papyri Wiens. Studien zur Palaeographie und Papyruskunde XV. Besonders wertvoll ist die Abbildung des Artemisiapapyrus.

W. SCHUBART, Papyri Graecae Berolinenses. Bonn 1911. Beispiele der Papyri, Geschäftsschrift und Buchschrift, vom Timotheos-Pap. bis zum alexandrinischen Osterbrief, Anfang des 8. Jahrh., in guten Lichtdrucken.

Die meisten Papyruspublikationen bieten ausgewählte Abbildungen; besonders reichlich die Papiri Fiorentini, die Oxyrhynchus-Papyri, die Rylands-Papyri, die Amherst-Papyri, die Petrie-Papyri, die Hamburger und Gießener Papyri, die Münchener Papyri, die byzantinischen Papyri aus Kairo und vor allem die Londoner Papyri in drei großen Bänden ausgezeichneter Lichtdrucke. Die genauen Titel der Papyruspublikationen hierher zu setzen, würde Seiten fordern; man findet sie am bequemsten bei Wilcken, Grundzüge oder bei Schubart, Einführung.

b. Handschriften des Mittelalters

H. OMONT, Facsimilés des plus anciens manuscrits grecs datés de la Bibliothèque Nationale du IX^e au XIV^e siècle. Paris 1890.

H. OMONT, Facsimilés des manuscrits grecs du XV^e et XVI^e siècles. Paris 1887.

VITELLI-PAOLI, Collezione Fiorentina di facsimili paleografici greci e latini. Firenze 1884—97.

WATTENBACH-VON VELSEN, Exempla Codicum Graecorum litteris minusculis scriptorum. Heidelberg 1878.

W. WATTENBACH, Schrifttafeln zur Geschichte der griechischen Schrift. Berlin 1876/77.

W. WATTENBACH, Scripturae graecae specimina. Berlin 1883.

SCATO DE VRIES, Album Palaeographicum. Leyden 1909.

P. FRANCHI DE CAVALIERI und JOH. LIETZMANN, Specimina Codicum Vaticanorum. Bonn 1910.

Einzelne griechische Papyri und Handschriften des Mittelalters bringen die vorzüglichen Tafeln der Palaeographical Society, Facsimiles of Manuscripts and Inscriptions edited by E. A. Bond and E. M. Thompson. London 1873—94 und der New Pal. Soc. 1892 ff.

2. DAS GEBIET DER SCHRIFTKUNDE

Wie jeder lebenskräftige Zweig der Wissenschaft, der aus eigener Wurzel fortwächst, bestimmt auch die Paläographie, die Schriftkunde des Altertums, ihr Arbeitsgebiet so, wie es ihre eigene Entwicklung mit sich bringt. Unbekümmert um irgendwelche Deutung ihres Namens oder ihres Begriffes gibt sie sich selbst ihre Grenzen und ihr Verfahren, ohne zu fragen, ob dies Verhalten mit einer vorgefaßten Meinung oder überkommenen Lehre übereinstimme. So mußte sie in ihren Anfängen, als vor mehr als 200 Jahren der Benediktiner Montfaucon sie begründete, sich auf einen Stoff beschränken, der heute nur die zweite, jüngere Hälfte ihres Gebietes darstellt, denn damals hatte man allein die mittelalterlichen Handschriften. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts wurden zuerst Papyrusblätter aus Ägypten bekannt, und im 19. Jahrhundert griff die Schriftkunde auf diesen neuen Bereich

über, der jetzt an Reichtum und Bedeutung jenem früher behandelten, der Zeit nach späteren Gebiete mindestens gleichkommt. Fast ein Jahrtausend vor den ältesten Handschriften, die den Vätern der Paläographie zu Gebote standen, setzen wir heute mit unsrer Arbeit ein. Aber auch dieser Anfangspunkt, das 4. Jahrhundert v. Chr., ist ebenso zufällig wie willkürlich gewählt: zufällig, weil bisher Handschriften höheren Alters fehlen, die doch immerhin entdeckt werden können, obwohl die Aussichten nicht eben günstig scheinen; willkürlich, weil es in der Tat Schriftdenkmäler vorausliegender Jahrhunderte gibt, die wir hier nicht in Betracht ziehen, nämlich die Inschriften. Wollte man lediglich aus dem Begriff heraus das Arbeitsfeld der Schriftkunde umgrenzen, so müßte man noch viel weiter hinaufgehen und mit einer Untersuchung über den Ursprung der Schrift beginnen, oder wenigstens, da wir es hier mit griechischer Schriftkunde zu tun haben, die Entstehung der griechischen Schrift ins Auge fassen. Aber diese Fragen, deren Bedeutung für die Schriftkunde ich keineswegs leugne, fügen sich doch von selbst in andre Zusammenhänge ein, die weit über die Wissenschaft von der Schrift hinausführen; die Beziehungen der griechischen Welt zum Osten greifen hier ein und stellen eine Gesamtheit dar, die weit mehr umfaßt als die Buchstaben des Alphabets. Vor allem aber gehört das Alphabet selbst, seine Herkunft und seine Entwicklung, in die Schriftkunde, wie sie sich gestaltet hat, nicht hinein; denn Lautzeichen sind zwar Voraussetzung oder Rohstoff der Schrift, aber noch keine Schrift selbst, und so sehr die Schriftkunde zu allen Zeiten die Formen der Buchstaben beachten muß, so wenig darf sie am einzelnen Buchstaben haften, sondern hat es immer mit einer sinnvollen Folge von Buchstaben zu tun, mit geschriebener Sprache, nicht mit dem Alphabet.

Wann die Griechen das semitische Alphabet übernommen, griechische Sprache damit wiederzugeben begonnen haben, kann auch heute niemand bestimmt sagen. Gewiß sehen die ältesten Schriftdenkmäler noch recht roh aus, aber es sind Inschriften, und Stein wie Metall haben auch noch viel später dem freien Gange der Schriftzüge oft Hindernisse entgegengesetzt, ganz abgesehen davon, daß zu allen Zeiten ungelenke, schwerfällige Hände selbst auf weichem Stoffe nur Ungelenkes und Schwerfälliges zustande bringen. Mit allgemeinen Erwägungen darf man da arbeiten, wo es darauf ankommt, die Schrift als einen Maßstab der Gesamtbildung zu verwerten; aber hier urteilen auch berufene Gelehrte sehr verschieden, wenn die einen die Schrift für eine Voraussetzung der homerischen Gesänge erklären, andre dagegen es für möglich halten, daß auch so umfangreiche Dichtungen ohne Aufzeichnung entworfen und weitergegeben worden seien. Die Schriftkunde kann mit solchen Erwägungen nichts anfangen, sondern muß sich an die vorhandenen Denkmäler der Schrift halten. Sie wird vielleicht, wenn sie ihres Verfahrens sehr sicher ist, mit Vorsicht von hier aus auf noch ältere Stufen zurückzuschließen wagen, aber eben damit ihr eigentliches Feld, die anschaulichen Tatsachen, schon verlassen. Das einzige, was man mit Sicherheit über die frühesten Zeugen hinaus behaupten darf, ist eine ältere Schreibgewohnheit, die nicht an dem Stoffe der ältesten Denkmäler, am Steine, sondern an biegsameren und weicheren Stoffen ausgebildet worden ist. Denn

es führt ins Unbegreifliche, wenn man den Griechen — und dasselbe gilt allgemein — zutrauen wollte, sie hätten ihre ersten Schreibversuche mit dem Meißel gemacht. Vielmehr haben sie ohne Frage von ihren östlichen Lehrmeistern mit der Schrift auch die geeigneten Schriftträger kennen gelernt und zuerst auf Tierhaut, Baumbast, Leinwand, Holztafeln oder was es sonst war sich versucht, ehe sie an sprödere Stoffe herangingen. Deshalb erlaubt die unsichere Steifheit der ersten Inschriften kein Urteil über die Schriftformen und die Geläufigkeit jener Zeit, scheidet also auch da völlig aus, wo man die Frage stellt, ob die Ilias ursprünglich aufgezeichnet worden sei oder nicht.¹

Einigermassen ausgebildet erscheint die griechische Schrift erst im 6. Jahrhundert v. Chr.; da aber in der Hauptsache nur Inschriften unsre Zeugen sind, müssen wir mit leichter und früher entwickelten Formen rechnen. Selbst wer dem 8. und 7. Jahrhundert v. Chr. eine ausgebildete Schreibgewohnheit abzusprechen wagt, kann es auf keinen Fall für das 6., 5. und 4. Jahrhundert v. Chr. tun, obgleich wir auch bei ihnen noch auf Inschriften angewiesen bleiben. Denn die Literatur dieser Jahrhunderte, ihr staatliches, gesellschaftliches und wirtschaftliches Leben ist ohne tausendfachen Gebrauch der Schrift völlig undenkbar; obendrein wird er noch allenthalben erwähnt. Hier liegt es also bereits klar genug: was wir noch mit Augen sehen, ist nicht allein ein verschwindend geringer Teil dessen, was einst vorhanden war, sondern zeigt auch nur eine Seite der Schriftentwicklung und zwar durchaus nicht ihren damaligen Höhepunkt, weit eher eine Stufe, die bereits überstiegen und ein wenig altertümlich geworden war.

Im Laufe des 19. Jahrhunderts sind so viel Inschriften, hauptsächlich in Stein, weit seltener auf Metall, entdeckt worden, daß ihre Entzifferung und Bearbeitung zu einer eigenen Wissenschaft herangewachsen ist. Da die Inschriften zum größeren Teile irgendwie geschichtlichen Inhalts sind, während eine Minderzahl der Literatur neuen Stoff zuführt, braucht diese kräftig entfaltete Epigraphik an sich der Schriftkunde die Inschriften als Schriftdenkmäler nicht vorzuenthalten. Aber mit der Eigenwilligkeit, die das Merkmal lebendiger Wissenschaft ist, hat die Epigraphik sich ihres Stoffes nach allen Richtungen so nachdrücklich bemächtigt, daß die Schriftkunde gewissermaßen aus den Inschriften verwiesen worden ist, um so leichter, als eben die Paläographie von ganz anderer Seite, von den Handschriften des Mittelalters, herkam und erst in neuerer Zeit durch die griechischen Papyri an das Stoffgebiet der Inschriften herangeführt, überhaupt erst zu weiterer Umschau erzogen worden ist. Sie fand ein Feld, das sie eigentlich beherrschen sollte, schon durch die Epigraphik besetzt und zog sich mehr als gut war zurück, so daß sie jetzt erst lernen muß, die Inschriften nach

¹ Neben den Inschriften stehen Scherben und Vasen, die z. T. recht hoch hinaufreichen, sicher ins 8., vielleicht sogar ins 9. Jahrh. v. Chr. Aber wie mir scheint, unterscheiden sie sich von jenen nicht genug, um sie als eigene Stufe oder Art der Schrift zu betrachten. Dasselbe gilt von den Bleitafeln. Einen wirklichen Vorläufer der Schrift, die sich später in den Papyri entfaltet, kann ich

darin nicht erblicken. Allerdings gewinnen sie Bedeutung, wenn die schwierige Frage nach der Schriftstufe der ältesten Papyri sich dahin lösen sollte, daß wirklich Handschriften wie die des Timotheos-Papyrus die höchste Leistung des 4. Jahrh. darstellten. Aber solange dies eine Frage bleibt, ziehe ich vor, auf Vasen und Bleitafeln nicht viel zu bauen. Ueber die ältesten Papyri siehe später.

Gebühr zu verwerten; nicht nur sie, sondern auch die Epigraphik wird dabei gewinnen. Auch in diesem Werke werden Epigraphik und Paläographie scharf getrennt und fallen verschiedenen Bearbeitern zu; beide aber werden sich nicht versagen, über die Grenze zu blicken.

Will man die Trennung, die von selbst gekommen ist, nachträglich mit Gründen rechtfertigen, so kann man freilich sagen, es sei kein eigentliches Schreiben, wenn die Buchstaben in Stein gehauen, in Bronze geritzt oder getrieben würden. Das sei Handwerksarbeit wie etwa die des heutigen Schriftsetzers. Von wirklicher Schrift dürfe man nur da reden, wo ein Schreibwerkzeug, sei es ein Pinsel, eine Binse, ein gespitztes und gespaltenes Rohr oder auch ein Metallgriffel, ohne erheblich behindert zu werden, weiter gleiten könne, indem es eine Farbe auftrage oder leichte Furchen ziehe, wie es bei allen biegsamen Stoffen, dem Papyrusblatte, bei Leder, Pergament, Leinwand, Baumbast, aber auch bei Holz, Wachs, Blei, Stein und Topfscherben möglich sei; wirklich hat man zumal in Ägypten tausendfach auf Scherben und sehr oft auf Kalksteinsplitter im eigentlichen Sinne geschrieben. Aber nicht der Schriftträger, sondern das Werkzeug bedinge den Unterschied. Ohne Zweifel tun die Schriftträger sehr viel, um die Gestalt der einzelnen Buchstaben wie ihre Reihe zu bestimmen, und jeder sieht es fast auf den ersten Blick, wieviel freier sich die Schrift auf Papyrus und Pergament als im Marmor entfaltet hat. Trotzdem steht die Schönschrift literarischer Papyrusrollen sorgfältigen Inschriften so nahe, daß der Unbefangene merken muß, wie wenig man sie eigentlich von einander scheiden darf.

Jedenfalls beginnt die Paläographie ihre eigentliche Arbeit erst mit den wirklich geschriebenen Denkmälern des Altertums, das heißt mit dem 4. Jahrhundert v. Chr., aus dem es ein paar Papyrusblätter ägyptischer Herkunft gibt. Alles was die übrige Welt, zumal Griechenland selbst, vorher griechisch geschrieben hat, müssen wir als hoffnungslos verloren betrachten. Regen und feuchte Luft haben wohl das meiste zerstört; überdies aber lebte hier der griechische Geist immer weiter, so daß alte Bücher beständig erneuert wurden. In Ägypten dagegen wirkte die Trockenheit der Luft erhaltend und ebenso die Verödung vieler Orte, die der Wüstensand begrub, und schließlich hat der Siegeszug des Islam die griechische Bildung ausgerottet und den Bruch in der Entwicklung herbeigeführt, der für die Erhaltung der Reste des Altertums günstig zu sein pflegt. Fast ein Jahrtausend lang vertritt Ägypten so gut wie allein das griechische Schreibwerk und gewährt ein reiches, aber gewiß einseitiges Bild. Erst seit dem 4. Jahrhundert n. Chr., wenn wir von ganz vereinzelt Blättern andrer Herkunft und von den Papyrusrollen aus Herkulaneum absehen, gibt es griechische Handschriften aus der östlichen Mittelmeerwelt; allmählich werden es mehr, und etwa aus dem 8. bis 15. Jahrhundert unsrer Zeitrechnung stammen die Bände, die uns die griechische Literatur überliefert haben.

Durch den Druck ist die griechische Schrift aus den Büchern verdrängt worden, während man, das versteht sich von selbst, Urkunden und Briefe weiter schrieb. Da die handschriftliche Überlieferung der alten griechischen Schriftwerke mit dem 15. Jahrhundert im allgemeinen aufhört, darf hier die Schriftkunde ihre Grenze setzen, zumal wenn sie ihrer nahen Beziehung

zur Philologie sich bewußt ist. Dies große Gebiet von zwei Jahrtausenden besteht aus zwei Hälften, die sehr ungleich sind; die älteren Schriftdenkmäler, die wir nach ihrer Mehrzahl kurz Papyri nennen wollen, stellen keineswegs die geradlinigen Vorgänger der mittelalterlichen Handschriften dar; jene stammen aus Ägypten, diese überwiegend aus Griechenland und Byzanz; beide kommen von ganz verschiedenen Ausgangspunkten her, wenn auch immerhin die späten Papyri uns zum Verständnis der sog. „frühen Minuskel“ mittelalterlicher Handschriften verholffen haben. Auch die wissenschaftliche Erforschung ist durchaus verschiedene Wege gegangen, und es gibt heute wohl niemand, der auf beiden Gebieten gründlich Bescheid wüßte. Will man die Darstellung des Ganzen in eine Hand legen, so wird notwendig ein Teil zu kurz kommen; daß hier die Handschriften des Mittelalters darunter leiden werden, empfinde ich selbst als schweren Mangel, ohne ihm abhelfen zu können.

Die griechische Schrift, mit der wir uns hier beschäftigen, drückt einen sehr mannigfaltigen Inhalt aus, der sich nur in großen Umrissen bezeichnen läßt. Auf der einen Seite sind es die sog. literarischen Texte, auf der anderen die schriftlichen Äußerungen des Lebens in öffentlichen wie privaten Urkunden jeder Art und in Briefen. Beide Gruppen genau zu scheiden, ist hier nicht nötig; aber es würde auch recht schwer sein, die Begriffe zu bestimmen, die wir fortwährend handhaben, ohne sie uns klar zu machen. Wir müssen uns dessen bewußt bleiben, daß wir wie auf so vielen Gebieten so auch auf diesem mit unscharfen Vorstellungen arbeiten und im allgemeinen auch durchkommen. Die Unterscheidung des Buches von der Urkunde und dem Briefe sagt im Grunde nicht viel mehr aus als die des Marmors vom Papyrusblatte: keineswegs gibt es Inhalte, die von Hause aus notwendig für eine Steininschrift bestimmt wären; ob ein Text geschrieben oder gemeißelt wird, hängt von anderen Umständen ab, und an sich kann beides mit ihm geschehen und ist geschehen. Die Schriftkunde faßt die Formen der Schrift ins Auge; den Inhalt nur dann, wenn er für das Schreiben wichtig ist, und nur unter derselben Voraussetzung auch die die Schreibfläche sowie ihre Gestalt. Die Formen des Buches, der Urkunde, des Briefes und was sonst begegnen mag, ob Rolle oder Kodex, ob Papyrus oder Pergament oder Papier, dies alles geht die Schriftkunde als solche nichts an, wenn es auch dazu helfen kann, besondere Formen der Schriftzeichen zu erklären. Was unter dem Namen des „Buchwesens“ zusammengefaßt wird, schließe ich daher von dieser Darstellung aus.

3. DIE ORDNUNG DER HANDSCHRIFTEN

Wer an die griechischen Handschriften dieses Zeitraums von 2000 Jahren herantritt, wird zunächst durch die unendliche Verschiedenheit verwirrt. Daher ist es die erste Aufgabe, eine Ordnung einzuführen, die möglichst aus dem Stoffe selbst hervorgeht. Drei Wege kommen vor allem in Frage: wir können die Handschriften ordnen nach dem Orte der Herkunft, nach der Zeit der Niederschrift und nach den Schreibern. Die Ordnung nach der Herkunft antwortet auf die Frage, ob sich wesentliche Unterschiede

an verschiedenen Orten des griechischen Lebensbereiches ausgebildet haben, ob es eine Schreibweise des griechischen Heimatlandes, Kleinasien, Ägyptens gibt, ob die Weltstädte Alexandria, Rom, Konstantinopel, ob Stadt und Land sich verraten. Die örtliche Schreibgewohnheit verdient sorgsame Beachtung, reicht aber nicht aus, um die Darstellung der Schriftkunde darauf zu bauen, weil nur allzuoft die Herkunft ungewiß ist. Daß die Papyri im allgemeinen aus Ägypten, die mittelalterlichen Handschriften im allgemeinen aus dem oströmischen Reiche stammen, hilft uns gar nichts, denn beide Gruppen sind nicht gleichzeitig, sondern folgen aufeinander, so daß wir sie nicht vergleichen dürfen. Die Zeit eignet sich besser dazu, eine Gliederung zu begründen, denn wir besitzen eine große Anzahl von zeitlich bestimmten Handschriften, die, über den ganzen Zeitraum griechischer Schriftgeschichte verteilt, ein Netz fester Punkte entwerfen und die Mehrzahl der übrigen nach Ähnlichkeit einordnen läßt. Noch bleibt viel Unsicherheit, viel Gefahr des Irrtums, und das eifrigste Bestreben des Schriftforschers richtet sich gerade darauf, immer neue feste Punkte zu bezeichnen; aber im allgemeinen erlaubt doch diese Art der Teilung schon jetzt, verhältnismäßig kleine Zeiträume zu umgrenzen, das heißt die Handschriften ohne Zeitangabe annähernd genau einzureihen. Deshalb gliedern auch die Darsteller der Schriftkunde in der Regel nach der Zeit. Die dritte Art der Ordnung, nämlich nach den Schreibern, trifft vielfach mit den Gattungen des Inhalts zusammen; wir werden bald auf die Buchschreiber und die Urkundenschreiber eingehen müssen. Daneben machen sich andre Unterschiede geltend, ohne gerade eine selbständige Ordnung aller Schriften zu begründen. Was uns heute an der Handschrift sofort auffällt, die Eigenart männlicher und weiblicher Hand, die im einzelnen schwer greifbar und im ganzen doch so sichtbar ist, entzieht sich für Altertum und Mittelalter unserem Urteil, weil damals der Berufs- und Lohnschreiber viel mehr in Anspruch genommen wurde als heutzutage. Daher mögen auch Frauenbriefe vielfach von solchen Schreibern verfertigt worden sein, und nur da, wo eine rohe, ungebildete Hand an den Berufsschreiber zu denken verbietet, dürfen wir gelegentlich Frauenschrift vermuten; aber diese Beispiele bleiben fast wertlos, weil unter Ungebildeten die Schrift der Frau kaum anders aussieht als die des Mannes. Das gilt für heute wie für alte Zeit.

Deutlich prägt sich die Bildung des Schreibenden in seiner Schrift aus, schon deshalb, weil der ganz Ungebildete nichts oder wenig zu schreiben hat. Dagegen würde es ein gewagter Versuch sein, Stufen der allgemeinen Bildung aus den Schriftzügen abzulesen, wenn auch gewiß ein so wesentliches Merkmal der Persönlichkeit, wie es ihre Bildung ist, sich in ihrer Handschrift irgendwie spiegelt. Aber die Gegenwart lehrt Vorsicht: Menschen mit unzweifelhaft hoher Bildung schreiben bisweilen ziemlich ungelenken, während gerade der Halbgebildete leicht mit einer geläufigen Hand blenden kann. Es kommt sehr viel auf die Übung an, die nicht von der Bildung abhängt, und auf der anderen Seite schafft sich eine starke Eigenart gern auch eine unfügsame oder gar unschöne Handschrift. Ohne auf die Kunst der Schriftdeutung eingehen zu wollen, möchte ich auf dem Gebiete der griechischen Schriftkunde vor Versuchen solcher Art warnen;

gerade weil ich überzeugt bin, daß die Schrift nichts Zufälliges ist, sondern das Wesen des Menschen auszudrücken vermag, sehe ich die Schwierigkeit, die sich uns entgegenstellt, wenn wir Handschriften der Vergangenheit und fremder Sprache beurteilen wollen: die allgemeinen Voraussetzungen fehlen, weil uns die Art jener Menschen selbst viel zu fremd ist. Nur in einem Kreise, dessen Leben wir fühlend mitleben, können wir die Beziehung von persönlicher Eigenart und Handschrift ins Auge fassen.

Ohne Frage wirkt das Lebensalter auf die Schrift, selbst dann, wenn man Kinderschrift ausscheidet; aber nicht immer deuten zitterige Züge auf einen Greis, kräftige auf die besten Jahre. Die Haltung des Schreibenden, ob er hockt wie der Orientale, bequem sitzt oder im Stehen schreibt, beeinflusst die Züge stark, und erst recht die Stimmung des Augenblicks: die Schrift eines und desselben fällt sehr verschieden aus, je nachdem er ruhig und heiter oder erregt und verdrossen, behaglich oder in Eile ist. Alle diese Ursachen und Einflüsse haben früher keine geringere Macht ausgeübt als heute und erklären uns manche Eigentümlichkeiten auch der griechischen Handschriften; aber so wichtig sie dem erscheinen, der durch die Schrift zum Wesenskern der Schreibenden vorzudringen sucht, so wenig eignen sie sich für große ordnende Linien, deren wir vor allem bedürfen.

Gliederungen, die im großen sich brauchbar erweisen, folgen nur aus der Zeit der Handschriften und aus den Gruppen der Schreiber, das heißt den Sonderarten der Schrift. Querschnitte und Längsschnitte, die sich daraus ergeben, ermöglichen eine gewisse Übersicht; aber wir dürfen nie vergessen, daß alle diese Abgrenzungen nur Hilfsmittel sind und der Wirklichkeit nicht ganz gerecht werden. Denn weder lassen sich die Zeitstufen genau scheiden, da doch tausend Übergänge hinüberführen und nur der aus der Ferne betrachtende Gelehrte, nicht der Mitlebende, Grenzen zu sehen meint, noch fehlt es den Sonderarten der Schrift, die durch alle Zeitstufen hindurch einen erkennbaren Entwicklungsweg gehen, an Berührungen mit den andern Sonderarten derselben Zeit, denn jeder hatte sie täglich vor Augen, und nicht wenige Schreiber vermochten selbst mehrere Schreibarten zu handhaben. Daher kann die durchaus notwendige Ordnung und Gliederung nur darauf ausgehen, für uns Gruppen und Stufen zu schaffen, die uns erlauben, Ähnliches zusammenzustellen, auf diese Weise Merkmale zu finden und mit ihrer Hilfe Unbestimmtes zu bestimmen; wie weit wir damit die wirkenden Kräfte der Vergangenheit erreichen, ist eine schwierige Frage; wir versuchen es, dürfen es aber noch längst nicht für gewonnen halten, wenn es uns gute Dienste leistet.

Genau genommen soll die Wissenschaft der Paläographie zwei Aufgaben lösen: angesichts der einzelnen Handschrift soll sie ihre Merkmale erkennen und daraus, falls es sonst nicht überliefert ist, ermitteln, wo die Handschrift geschrieben worden ist, wann und von wem; die letzte Frage fordert, sie in eine Sonderart einzuordnen oder gar, was bisweilen möglich, aber weniger wichtig ist, die Person des Schreibers festzustellen. Die zweite Aufgabe erwächst aus dem Überblick über die Gesamtheit der schriftlichen Aufzeichnungen: wir sollen ihre Entwicklung in der Zeit, ihre Entfaltung in ungleiche Arten und die Schreibgewohnheiten der Länder oder gar ein-

zelter Städte finden und verstehen, um schließlich zu einer wirklichen Geschichte der Schrift zu gelangen. Dies alles fordert zunächst, daß wir die unendlich mannigfaltigen Hände lesen können oder wenigstens lesen lernen, denn selbst dem besten Schriftkundigen begegnen immer wieder Handschriften, die auch er nur mit Mühe bezwingt. Die Entzifferung muß allem andern vorangehen. Wollte jemand mit äußerster Strenge den Begriff der Schriftkunde aufstellen, so könnte er das eigentliche Entziffern oder Lesen als eine Vorbedingung davon ausschließen; in Wirklichkeit aber ist gerade der Schriftkundige in erster Reihe dazu berufen, Handschriften zu lesen und ihren Inhalt der weiteren wissenschaftlichen Verarbeitung zugänglich zu machen. Daher muß er mit den übrigen Zweigen der Altertumswissenschaft hinlänglich Fühlung haben, um auch den Inhalt zu verstehen, denn Lesen ohne Verstehen ist ein Ünding. Zumal Philologie und Geschichte sollen ihm vertraut sein, und wenn er auch nicht auf jedem Einzelgebiete zu Hause sein kann, muß er doch genug Bescheid wissen, um sich an rechter Stelle Hilfe zu holen. Diese Vereinigung der formalen und der inhaltlichen Aufgaben in einer Person erweist sich an jedem als sehr fruchtbar und bewahrt die Schriftkunde davor, sich vom Gesamtleben der Altertumswissenschaft zu lösen. Es schadet nicht, wenn sie sich gerade hierdurch immer von neuem ihrer dienenden Stellung innerhalb eines großen Ganzen bewußt wird.

Nun ist es gewiß im Grunde eine Kunst, oder um bescheidener zu reden, eine Fertigkeit, Handschriften zu lesen; eine Kunst, die man, von einem Könnern angeleitet, am besten durch Übung lernt, aber nicht aus Büchern. Aufmerksamkeit auch auf das Kleinste und ein gutes Gedächtnis für Formen helfen weiter; jedoch Regeln aufzustellen ist bisher noch nicht gelungen und wird auch kaum gelingen. Wer keinen Blick für das Wesentliche hat, lernt es niemals. Daher kann kein Handbuch der Paläographie lesen lehren, und soviel verdienstvolle Gelehrte sich bemüht haben, durch Beschreibungen einzelner Handschriften und durch Übersichten über Buchstabenformen dem Anfänger zu helfen, am Ende hat doch jeder an den einzelnen Aufgaben sich selbst den Weg bahnen müssen. In der Überzeugung, daß diese oft mühselige und jedenfalls langwierige Arbeit keinem erspart werden kann, verzichte ich von vornherein darauf, ins Lesen einzuführen. Vielmehr will ich hier Entwicklung und Entfaltung der griechischen Schrift zu zeigen versuchen und hoffe damit auch dem zu dienen, der Handschriften entziffert, denn er wird verwandte Stücke befragen können, wenn er beurteilen lernt, wohin das seinige gehört; Zeit, Ort und Sonderart der Schrift können über die Erkenntnis der Schriftgeschichte hinaus auch im einzelnen Falle für die Entzifferung große Bedeutung gewinnen.

4. DIE PAPYRI

Wie wir sahen, beginnen die erhaltenen Niederschriften griechischer Sprache außer den Inschriften erst im 4. Jahrhundert v. Chr., nämlich mit den griechischen Papyri Ägyptens. Bis zum 6. Jahrhundert n. Chr. wird das griechische Schrifttum im wesentlichen durch sie vertreten, denn nur spärlich setzen Handschriften außerhalb Ägyptens seit dem 4. Jahrhundert n. Chr. ein.

Die wenigen Papyrusblätter anderer Herkunft sind in Ägypten gefunden worden und konnten nur hier erhalten bleiben; sie reichen nicht hin, um abgesehen von ein paar Einzelheiten besondere Schreibgewohnheit anderer Länder gegenüber Ägypten erkennen zu lassen. Und die einzige große Entdeckung außerhalb Ägyptens, die Papyrusrollen von Herkulaneum, steht in der Schriftart den ägyptischen Zeugen so nahe, daß man versucht wird, ägyptische Schreibweise dieser Zeit für die der ganzen hellenischen Welt zu halten; allein diese Möglichkeit ist deshalb noch längst nicht Wahrheit. Ohne irre zu gehen, dürfen wir das ägyptische Griechentum fast ein Jahrtausend lang als den Schriftkreis betrachten, der uns alles übrige ersetzen muß. Welche Beschränkung darin enthalten ist, wie vorsichtig jedes allgemeinere Urteil abgewogen werden muß, liegt auf der Hand.



Zogen auch schon im Laufe des 4. Jahrhunderts v. Chr. viele Griechen friedlich oder feindlich nach Ägypten, so erschloß doch erst Alexanders Feldzug das ferne Land dem breiten Strome einwandernder Krieger, Händler und Handwerker. Eine griechische Herrenschicht lagerte sich zuerst über die einheimische Masse der Ägypter; aber mit der Zeit verschmolz sie wenigstens zum großen Teile mit den Unterworfenen, so daß auch in diese Kreise griechische Sprache drang, die Weltbildung und Weltverkehr beherrschte. Griechisch war die amtliche Sprache unter den Lagiden, und es blieb dabei, als Ägypten römische Provinz wurde. Selbst die arabische Eroberung 640/41 n. Chr. hat die Geltung des Griechischen nicht sofort beseitigen können; später ist es freilich mit der griechischen Bildung in Ägypten völlig untergegangen. Aber ein volles Jahrtausend sprachen und schrieben die Behörden griechisch, sprach und schrieb jeder griechisch, der auch nur den geringsten Anspruch darauf erhob, mehr als Fronarbeiter zu sein. Welch ungezählte Mengen von Papyrusblättern, dem eignen Erzeugnisse des Landes, in diesen Jahrhunderten verschrieben sein mögen, kann heute niemand mehr schätzen; nur ein verschwindend kleiner Teil ist in den Trümmern verödeter Siedlungen, vom Sande begraben, in Friedhöfen als Beigabe für den Toten oder zu Pappsärgen verarbeitet, als Abfall auf den Schutthügeln vor den Städten erhalten geblieben und in den letzten 150 Jahren gefunden worden, und dies wenige nur allzuoft zerfetzt und zerfressen. Dennoch hat man bis jetzt schon viele Tausende dieser gelben und braunen Blätter entziffert und aus ihnen das Leben des Altertums in ungeahnter Vielseitigkeit wieder erweckt. Aber ihr Inhalt geht uns hier nichts an. Ihre Schrift ist nicht weniger mannigfaltig, von der schönsten Schmuckschrift bis zu den hölzernsten Schreibversuchen oder zur flüchtigsten Schleuderschrift, Bücher, Urkunden und Briefe jeder Größe, Zeugen wohl jeden Jahrzehnts aus diesem langen Zeitraum und oft mehrere Zeugen für ein einzelnes Jahr. Die Papyri übertreffen an Zahl und Verschiedenheit der Zeitstufen, der Schreibarten, der einzelnen Hände nicht nur alles, was uns sonst aus dem Altertum zu Gebote steht, sondern auch noch einen beträchtlichen Teil des Mittelalters. Zumal die griechischen Handschriften des Mittelalters bleiben dahinter zurück. Wenn früher das Mittelalter der griechischen Schriftkunde die Prägung gab, so stehen heute die Papyri an erster Stelle, allein schon deshalb, weil sie älter sind, die Schriftentwicklung ein Jahr-

tausend früher sehen lassen und die Voraussetzung aller späteren Wandlungen enthalten. Können sich sogar die verhältnismäßig seltenen Papyri literarischen Inhalts den griechischen Buchhandschriften des Mittelalters an die Seite stellen, so besitzen die Urkunden und Briefe auf Papyrus eine Mehrheit, die jeden Vergleich verbietet. Ohne Übertreibung darf man sagen, unser Wissen von griechischer Schrift sei durch die Entdeckung der Papyri auf völlig neue Grundlagen gestellt worden, Grundlagen, die bis in die reichste Zeit der griechischen Literatur hineinragen. Daß neue Funde wesentlich Neues bringen, ist unwahrscheinlich, wenn nicht gerade wider Erwarten noch ältere Papyri zutage treten sollten als die bisher frühesten. Im übrigen hoffen wir von jedem neuen Blatte an einzelnen Punkten eine Berichtigung oder Bestätigung bisheriger Ergebnisse.

Ich glaube mit diesem Urteile den Wert der Papyri für die Schriftkunde nicht zu übertreiben. Es ist nur in der Ordnung, sie auch hier besonders eingehend zu behandeln und ihnen die Gesichtspunkte abzugewinnen, die für die Betrachtung der Schrift maßgebend sein werden.

5. DIE GATTUNGEN DER SCHRIFT

Schon im 4. Jahrhundert v. Chr. und erst recht in hellenistischer Zeit glichen sich wie in der Sprache so auch in der Schrift alle mundartlich-örtlichen Unterschiede aus, und Ägypten wie der ganze Osten übernahm Formen, die im allgemeinen gleiche und unwandelbare Grundgestalt gewonnen hatten. Die Buchstaben, die ohne Trennung der Wörter aufeinander folgen, zeigen in den frühesten Beispielen noch die geraden Striche und die Ecken der Inschriften, noch das **E** und das **Σ**, während sehr bald die runden Formen **Ε** und **С** sich durchsetzen; auch **Ω** geht bald zum bequemerem **ω** über. Die Grundformen wurden, wie wir noch beobachten können, in der Schule gelehrt, so daß wir ein Recht haben, sie Schulschrift zu nennen; ohne Verbindung wird hier ein Buchstabe neben den andern gesetzt. Wir werden sehen, wie diese Regel eigentlich immer in Kraft blieb, freilich ohne überall befolgt zu werden. Die Schulschrift hat sich durch die Jahrhunderte hindurch erstaunlich wenig geändert; man malte die Buchstaben aus denselben Strichen, hier und da ein wenig umgestaltet, und nur das wirklich geübte Auge vermag der Schulschrift ungefähr ihr Alter abzusehen. Während die Geschäftsschrift sich rasch und deutlich fast von Jahrzehnt zu Jahrzehnt weiterbildet und selbst die Buchschrift merkbare Änderungen zeigt, beharrt die Schulschrift durch lange Zeiträume. Sie ist uns leidlich bekannt durch Briefe und Unterschriften schlichter Menschen, die wenig schrieben und daher ihre Striche so führten, wie sie es von der Schule her wußten, und jeder Schriftkundige hat es erlebt, wie schwer man die Zeit solcher Handschriften bestimmen kann. Schon hier, an den Grundformen der Schulschrift, gilt es genau auf die Strichführung zu achten, die auf höheren Stufen an Wichtigkeit noch gewinnt. Die Griechen haben, gewiß zum Teile durch das Papyrusblatt beeinflusst, ihre Buchstaben in der Regel aus mehr selbständigen Strichen zusammengefügt, als wir es tun würden und tun, wo wir jene Grundformen noch gebrauchen wie in **ABEZH K**

M N O T, und haben diese Striche auch oft anders geführt. Später lernen wir mehr davon kennen; hier möge genügen, daß sogar **O** aus zwei flachen Rundungen gebildet wird, die sich bei weniger sorgsamer Schrift namentlich unten leicht schneiden; das **T** wird nicht, wie es heute selbstverständlich erscheint, aus einem senkrechten und einem Querbalken gefügt, sondern beginnt mit der linken Seite des Querbalkens, an den sich der senkrechte Strich gleich anschließt: , während die rechte Seite des Querbalkens einzeln angefügt wird. In älterer Zeit ist diese rechte Seite kleiner oder verkümmert ganz, so daß nur der meistens spitz gewordene Winkel γ übrig bleibt und **T** bedeutet; später zieht man die rechte Seite schon von links an durch und gelangt bei schnellem Schreiben fast regelmäßig zu einer Verdoppelung des Querstrichs  = **T**. Dergleichen Züge zu beobachten lohnt sich auch deshalb, weil man auf diese Weise die Reste zerstörter Buchstaben sicher bestimmen kann.

Aus den Grundformen der Schule, die jeder lernte, entfalteten sich alle übrigen Schreibweisen, die man zu zwei großen Gruppen zusammenfassen kann, Schönschrift und Geschäftsschrift. Beide gehen unmittelbar auf die Schulschrift zurück, beide sind ganz selbständig, haben sich aber, wie man leicht begreift, zu allen Zeiten beeinflusst. Die Schönschrift nennt man gern auch Buchschrift, weil sie in der Regel für Bücher, das heißt literarische Inhalte, verwendet wird; aber es gibt Bücher in Geschäftsschrift und Urkunden in Schönschrift. In der Schönschrift werden die Buchstaben der Schule einheitlich durchgebildet, sie erhalten ein gleichmäßiges, bestimmtes Gepräge, ebensosehr die einzelnen Zeichen wie die ganze Folge der unverbundenen Buchstaben. Eine Reihe von Stilformen läßt sich nachweisen: die Größe der Zeichen an sich, ihr Verhältnis zu einander, Breite oder Schmalheit, daher große oder kleine Winkel, die Abstände der Buchstaben und anderes beherrschen den Eindruck. Dazu kleine Verzierungen, Querstriche am Fuße oder am Kopfe; endlich die Richtung der Schrift, die ihr Aussehen entscheidend bestimmt. Die Grundformen der Schule lassen um so mehr Freiheit, als die ursprünglichen Unterschiede breiter und schmalen Buchstaben viele Möglichkeiten öffnen: man kann auf Gleichmaß ausgehen und die Gegensätze mildern oder im Gegenteil sie hervorkehren, kann dem Rundbuchstaben den Kreis oder das Oval, dem rechtwinkligen das Quadrat oder das Rechteck zugrunde legen und alle diese Formen wieder durch die senkrechte oder nach rechts geneigte Achse der Buchstaben umgestalten. Eine Reihe von Buchstaben vermag ihrer Natur nach oben oder unten über die beiden Linien, die den Körper der meisten einschließen, hinauszuragen: mancher Schreiber macht davon Gebrauch, ein anderer sucht auch diese in das allgemeine Maß einzufügen. Aber gemeinsam ist allen Arten und Richtungen dieser Schönschrift, daß es eine einheitlich durchstilisierte Kunstschrift ist.

Freilich wird damit nur das Ziel bezeichnet, dem diese Schönschrift oder Kunstschrift nachstrebt. Es gibt auch Handschriften, die es fast oder ganz erreichen; namentlich eine bestimmte Richtung der Buchschrift, die sich seit dem 2. Jahrhundert n. Chr. merkbar entwickelt und im 4. bis 5. Jahrhundert eine tadellose Regelmäßigkeit erlangt, stellt in gewisser Weise die Vollendung dieses Strebens dar; ob aber diese unbedingte Regelmäßigkeit

auch den schönsten Gesamteindruck schafft, ist doch die Frage. Diese Handschriften des 4. bis 6. Jahrhunderts gleichen, soweit es geschriebene Zeilen überhaupt können, einem mustergültigen Drucke und verzichten fast ganz auf die Freiheiten, die gerade den Reiz handgeschriebener Seiten ausmachen. Die Hand vermag auch in eine reine Stilisierung noch Persönliches hineinzulegen, vermag um der Gesamtwirkung willen, um eine Zeile zu füllen oder zu lockern, einen schmalen Buchstaben ein wenig zu verbreitern, einen breiten unmerklich zu verengen, sie kann Abstände dehnen und kürzen und durch solche Mittel, die der strengen Gleichheit widersprechen, ein Ebenmaß erzielen, das dem Drucke meistens versagt bleibt. Im allgemeinen sind die erhaltenen Schönschriften lauter Versuche, der natürlichen Willkür oder gar Nachlässigkeit Ebenmaß und Stil abzurufen, Versuche, die in zahllosen Stufen sich dem Ziele nähern. Wie schwer es ursprünglich den Schreibern fiel, lehren ebenso die ältesten Papyrusrollen, an erster Stelle die Perser des Timotheos, wie die Inschriften, die Jahrhunderte lang darum gekämpft haben. Man betrachte nur attische Inschriften des 6. und 5. Jahrhunderts, um zu sehen, daß die Steinmetzen lange Zeit sich eine schöne Wirkung versprochen, wenn sie die Buchstaben in senkrechten Reihen untereinander ordneten.¹ Erst spät gelang es, die Fläche nicht nach dem Zollstab, sondern nach gebildetem Raumgefühl zu füllen. Das Papyrusblatt erleichterte alle diese Bemühungen von vornherein, ließ aber auch mehr Bequemlichkeit oder Laune zu. Überdies dürfen wir nicht vergessen, daß die Künstler der Schönschrift für ihre Briefe, Rechnungen oder was sonst ihnen oblag gewöhnliche Geschäftsschrift gebrauchten; was Wunder, wenn auch ihrer Kunstschrift Züge daraus mit unterliefen! Züge, die zwar das Bild stören, uns aber besonders wichtig sind, weil wir an ihnen noch am ehesten die Zeit erkennen können. Ist es doch eine der schwierigsten Aufgaben des Schriftkundigen, die Zeit einer Kunstschrift zu bestimmen. Sicherlich trägt auch sie das Gepräge der Zeit; da aber Schönschriften, im allgemeinen also Bücher, gewöhnlich keine Zeitangabe enthalten, fehlt uns hier das Netz fester Punkte, dessen wir bedürfen, um das Unsichere einzuordnen. Allerdings liegt darin ein erheblicher Vorwurf gegen die Wissenschaft der Schriftkunde selbst, denn man sollte meinen, gerade die Eigenart der Schönschrift, ihre strengere Stildurchbildung, müßte es erleichtern, die Stile zu erkennen und der Zeit nach zu ordnen, so daß einige wenige Zeitangaben genügten, um ein festes Gerüst aufzubauen. Der Vorwurf ist meiner Ansicht nach berechtigt: wir haben bisher die recht zahlreich erhaltenen Schönschriften aller Jahrhunderte noch viel zu wenig durchgearbeitet und noch längst nicht herausgeholt, was sie bieten können; unser Stilgefühl ist noch weit davon entfernt, wirklich gebildet zu sein. An sich müßte auch hier möglich sein, was z. B. beim Ornament möglich ist, denn Merkmale des Stils sprechen eine durchaus verständliche Sprache, wenn man nur empfänglich ist. Aber wir sind noch nicht so weit, und ich weiß selbst am besten, daß auch mein Buch noch nicht dahin führt. Um so mehr ist es Pflicht, offen auszusprechen, daß noch heute wir Schriftkundigen un-

¹ O. KERN, *Inscriptiones Graecae (Tabulae in usum scholarum ed. sub cura Joh. Lietzmann 7)*. Bonn 1913. Tafel 13 ff.

sicher tappen oder raten, wenn wir lediglich nach den Zügen die Zeit einer Schönschrift bestimmen sollen. Es ist besser geworden als früher, wo Irrtümer um Jahrhunderte nicht selten waren, und ein so falscher Ansatz wie das erste Urteil über den Bakchylides-Papyrus kommt heute nicht mehr vor, nicht weil wir scharfsichtiger wären, sondern weil wir weit mehr Handschriften überschauen. Aber noch immer ist die Kunst, literarische Papyrus-handschriften in die Zeit zu ordnen, ein Geheimnis der wenigen, die viel gesehen haben und doch von ihren Meinungen wenig Rechenschaft geben können; noch immer pflegen andre, denen die Erfahrung fehlt, notgedrungen sich auf die Kenner zu berufen, aber sie sollten auf keinen sicher bauen.

Die stilisierte Kunstschrift hat sich nach zwei Richtungen entfaltet: die Monumentalschrift gehört im allgemeinen den Inschriften, die Buchschrift den Büchern, nämlich in älterer Zeit der Papyrusrolle, später dem Kodex. Man könnte diesen Unterschied auch mit den Ausdrücken bezeichnen, die in der lateinischen Schriftkunde üblich sind, und die Kapitalschrift von der Unzialschrift unterscheiden. Jedoch hat die griechische Schriftkunde nicht ohne Grund sich des Namens der Kapitalschrift enthalten, denn die strengen Formen, die der lateinischen Kapitale entsprechen, treten in den Büchern mit Ausnahme der ältesten fast gar nicht und in den Inschriften auch durchaus nicht rein auf. Am besten tut man, auch von Unziale, die ihre Buchstaben aus Teilen eines Kreises oder eines Ovals zu bilden strebt, möglichst wenig zu sprechen; diese Begriffe haben sich an den ältesten lateinischen und griechischen Handschriften des beginnenden Mittelalters gebildet und bezeichnen ganz wohl das Wesen der regelmäßigen Schönschrift des 4. Jahrhunderts, deren wir bereits gedacht haben, werden aber den früheren, viel reicheren Gebilden, die uns erst durch die Papyri bekannt geworden sind, nicht gerecht und besagen, auf die Schönschrift der Papyri angewendet, etwas so Allgemeines, daß es in der Tat nichts bedeutet.

Die Inschriften habe ich nicht darzustellen, und die Bücher werden weiterhin ausführlich zu ihrem Rechte kommen. Wer einen Überblick hat, kann die sorgfältige Durchbildung der Buchschrift nicht verkennen. Nicht jeder beliebige Gebildete vermochte eine Schönschrift zu leisten, wie sie der Geschmack der Zeit im Buche forderte; dazu gehörte eine besondere Ausbildung. In eigenem Lehrgange haben sich die Stile entfaltet, denen wir begegnen, immer in Berührung mit der Schule, in Fühlung mit der Geschäftsschrift des Alltags und doch auf eigenen Wegen. Unverkennbar zieht sich eine selbständige Überlieferung durch die Zunft der Schönschreiber von Geschlecht zu Geschlecht; bald nimmt sie Einflüsse von den Schwesterschulen bereitwillig auf, zu andern Zeiten schließt sie sich ängstlich ab. Nur so begreift man, daß die Schönschrift der Bücher in byzantinischer Zeit von der Schrift des täglichen Lebens durch einen Abgrund getrennt erscheint; sie hatte sich folgerecht aus dem älteren Stile der Buchschrift entfaltet, aber die Beziehung zu der eigenartigen Entfaltung der Geschäftsschrift völlig eingebüßt, während im 2. Jahrhundert n. Chr. die geraden Verfahren jener byzantinischen Buchschrift mit den gleichzeitigen Urkunden und Briefen in natürlichem Austausch standen. Noch früher, im 3. Jahrhundert v. Chr., waren beide weit von einander entfernt, im folgenden Jahr-

hundert näherten sie sich. Auch diese Urteile gelten nur sehr im allgemeinen, denn innerhalb der Schönschrift gab es mehrere Stilrichtungen, die wieder eigne Bahnen verfolgten. Noch scheint es nicht möglich, diesen Werdegang nach allen Richtungen zu sehen oder gar darzulegen, und auch mein Versuch ist vom Erfolge weit entfernt; aber hier liegt eine der wichtigsten Aufgaben, die wir lösen müssen, wenn wir nicht überhaupt auf die Erkenntnis der Schriftgeschichte verzichten wollen.

Die Berufsschreiber, die sich in der Schönschrift und ihren Stilen ausbildeten, die bewußt oder unbewußt an ihrer weiteren Entfaltung arbeiteten, können sehr wohl auch andre Schriftarten gelernt und ausgeübt haben. Schon immer begegnete uns als Gegenstück der Schönschrift, die hauptsächlich in den Büchern heimisch ist, die Geschäftsschrift der Urkunden und Briefe. Aber zwischen beiden Gattungen steht eine Schreibweise, die wir bisher nur kärglich aus wenigen Beispielen kennen und die doch sehr verbreitet gewesen sein muß, die amtliche Kanzleischrift. Unter den Tausenden von Schriftstücken ägyptischer Herkunft gehen viele Hunderte dem Inhalte nach auf amtliche Schreibstuben zurück, seien es die Gesamtbehörden in Alexandria oder die eines entlegenen Dorfes. Aber augenscheinlich verfügten nur die höheren Behörden über kunstgerecht gebildete Schreiber, und Werke ihrer Hand erscheinen äußerst selten, weil die Papyrusfunde aus Dörfern und Provinzstädten stammen, wo man die amtlichen Schriftstücke der höchsten Stellen nur in örtlichen Abschriften besaß und weitergab. Tauchen aber einmal die ursprünglichen Blätter der obersten Behörden auf, so sehen sie wesentlich anders aus.

Auch diese Kanzleischrift geht auf die Schule zurück, auch sie hat ihre eigene Stilisierung, die besonders gelernt werden mußte; ihre Beispiele werden wir später ins Auge fassen. Im allgemeinen steht sie wohl der Geschäftsschrift des Alltags näher, die begreiflicherweise von ihr gelernt hat. Denn was die vornehmsten Schreibstuben des Landes erzeugten, mußte Vorbild sein und aneifern. Jedoch ist die Geschäftsschrift keineswegs eine verschlechterte oder verflüchtigte Kanzleischrift, sondern eine selbständige Gattung, nur daß es recht viel Übergangsformen gab. Die Beispiele der Kanzleischrift liegen so weit aus einander, daß es töricht wäre, eine Entwicklung auch nur anzudeuten. Von der Schönschrift der Bücher trennen sie weniger die einzelnen Formen als der ganze Stil, und doch hat sie darauf gewirkt, wenn auch erst in später Zeit ihr Einfluß uns sichtbar wird: der Osterbrief eines alexandrinischen Patriarchen aus dem Anfang des 8. Jahrhunderts, der nach buchmäßiger Schönschrift strebt, ist ein Original aus der Kanzlei des Kirchenfürsten in Alexandria selbst und verrät seine Herkunft von einer weit älteren Stufe der Kanzleischrift, die wir zufällig vom Beginn des 3. Jahrhunderts kennen. Weit merkwürdiger aber ist es, wenn derselbe Stil im sog. Codex Marchalianus der Propheten auftritt, der ins 6. Jahrhundert gesetzt wird, und in einigen anderen verwandten Buchschriften. Wir überschauen diese Verbindungen noch nicht. Jedenfalls aber muß der Kanzleischrift, sowenig wir heute von ihr wissen, ein eigener und ganz selbständiger Platz unter den Schriftgattungen eingeräumt werden.

Weitaus am besten kennen wir die Geschäftsschrift der Papyri, nicht

allein, weil sie etwa vier Fünftel des Erhaltenen einnimmt, sondern auch wegen ihrer scharf geprägten Arten. Diese Gattung allein steht vor uns als ein annähernd lückenloser Entwicklungsgang; nachdem in den letzten Jahren auch das früher dürftig vertretene 1. Jahrhundert v. Chr. sich leidlich gefüllt hat, klafft jetzt nur noch im 5. Jahrhundert n. Chr. eine störende Lücke. Das Streben der Geschäftsschrift, die man früher allgemein und heute noch oft *Kursive* nennt, geht darauf, die von Hause aus ohne Verbindung neben einander gereihten Buchstaben so weit zu verbinden, als es die Formen zulassen und die Geläufigkeit fordert, und außerdem die Strichführung zu vereinfachen, abzuschleifen, den einzelnen Buchstaben flüssiger zu machen, zwei Ziele, die keineswegs zusammenfallen, sondern sogar einzeln bestehen können. Auch hier sind es Ziele, die der Schreiber erstrebt, aber in sehr ungleichem Maße verwirklicht. Neben vollendeten Beispielen einer fließenden Hand, die jedem Buchstaben eine passende Prägung, ihrer Verbindung einen einheitlichen Zug verleiht, stehen tastende Versuche jeder Art, manchmal nur wenig von holperiger Schulschrift entfernt. Aber im großen und ganzen verrät die Geschäftsschrift aller Jahrhunderte eine gründliche Schulung und wirkliche Durchbildung der Hand. Sie besitzt so gut wie die Schönschrift einen Stil oder vielmehr mehrere Arten des Stils, die bisher mehr anerkannt als in ihrer Eigenart beobachtet worden sind. Die erstaunliche Durchbildung, die den Schreibern dieser Gattung eigen ist, steht auf nicht geringerer Höhe als ihre sprachliche Leistung; jeder Kenner der Urkunden muß es bewundern, wie klar und sicher die Urkundenschreiber den oft verwickelten Rechtsinhalt in wohlgegliederte Sätze gießen. Daß nicht alle es vermögen, setzt die Leistungen der Mehrzahl und die Achtung vor ihrer Schule nicht herab. Es ist die große Zunft der Beamten und der gewerbsmäßigen Lohnschreiber, der wir hier tausendfach begegnen; sie setzen Verträge jeder Art, aber auch Briefe auf und schreiben sie zugleich, wie denn der Osten noch heute die Kunst des Schreibens von der Bildung nicht trennt, sondern in beiden eine Einheit erblickt. Nicht so ganz selten begegnen Verträge in einer völlig oder annähernd buchmäßigen Schönschrift, sei es nun, daß ein berufsmäßiger Schönschreiber sie aufzeichnete, sei es, daß der Geschäftsschreiber auch die Schönschrift beherrschte. In jedem Falle übte die Schönschrift zu Zeiten einen merkbaren Einfluß auf die Geschäftsschrift aus; von ihrem wechselnden Verhältnis war oben schon die Rede. Auch literarische Texte in Geschäftsschrift zu schreiben stand nichts im Wege, mochte der einzelne es für seinen eigenen Gebrauch tun oder der Buchhandel Ausgaben geringerer Güte so ausstatten; an Beispielen fehlt es nicht.

Die zahllosen Übergänge von der Schulschrift, der Schönschrift, der Kanzleischrift zur Geschäftsschrift hindern nicht daran, die besondere Prägung dieser Gattung und ihrer Stile zu erkennen. Sie zu ordnen ist hier viel leichter, weil es eine Menge zeitlich bestimmter Urkunden und Briefe gibt, die schon jetzt einigermaßen genügen, um Texte ohne Zeitangabe festzulegen. Die Geschäftsschrift ist daher der feste Punkt für die Zeitschätzung aller Gattungen geworden und steht, von der tatsächlichen Lage aus betrachtet, im Mittelpunkt der griechischen Schriftkunde im Zeitalter der Papyri. Deshalb ist es auch für solche, die auf literarische Inhalte und somit auf die Schön-

schrift der Bücher ausgehen, nützlich oder gar nötig, sich mit der Geschäftsschrift vertraut zu machen.

Im einzelnen die Merkmale der Geschäftsschrift aufzuzeigen, will ich später mit Hilfe der Abbildungen versuchen. Allgemeine Beobachtungen fördern wenig; selbst die sehr deutliche Neigung des 3. Jahrhunderts v. Chr., alle Buchstaben breit gezogen zwischen zwei gedachte Linien zu fügen und die obere Linie teils durch Buchstabenteile, die künstlich stilisiert auch wider ihre Grundform wagerecht gelegt werden, teils wo der Buchstabe keinen Strich dafür hergibt, durch eingefügte Verbindungsstriche anschaulich zu machen, kehrt allerdings an gänzlich veränderten Buchstaben und mit völlig anderen Mitteln mehrere Jahrhunderte später wieder. Und wenn man seit dem 1. Jahrhundert v. Chr. eine gewisse Verwilderung, daneben aber ein enges Gekritzeln bemerken kann, das bis in den Anfang des 2. Jahrhunderts n. Chr. reicht, wenn dann eine Besserung, größere, deutlichere, gebildetere Formen sichtbar werden, so ist mit allem diesem über Schrift- und Stilentwicklung herzlich wenig gesagt. Auf die erneute Zerkahrenheit im 4. und 5. Jahrhundert folgt die streng stilisierte Geschäftsschrift der entfalteten byzantinischen Prägung mit ihren weit über und unter die Mittellinien reichenden Langstrichen, die ebenso leicht kenntlich ist wie ihr stilistisches Gegenstück, die Breitschrift der Frühzeit.

Schon im 3. Jahrhundert v. Chr. begegnen sehr geläufige, ja flüchtige Handschriften, die in Vereinfachung das Äußerste leisten, und um die Wende des 2. zum 1. Jahrhundert v. Chr. gibt es so ausgeschriebene Hände, daß es selbst dem Erfahrenen kaum gelingt, sie zu lesen. Der Weg geht nicht vom Regelmäßigen und Deutlichen zum verworren Geschleuderten, sondern zu allen Zeiten stehen diese Gegensätze neben einander, wenn auch manchmal besonders schroff oder manchmal mit merklichem Vorrang einer der beiden Richtungen. Obwohl auch die Geschäftsschrift die Buchstaben durch die ganze Zeile hindurch gleichmäßig reihen will, führt doch das Streben nach Verbindung zu Strich- und Buchstabengruppen. Sehr gern wird der Schlußstrich des einen Buchstabens als Anstrich des anderen benutzt und damit oft der Buchstabe auseinander gerissen. Auf Trennung der Wörter hat man es nicht abgesehen; da aber Buchstabengruppen sich von selbst herauslösen, fallen sie oft mit Wörtern zusammen, und mancher Schreiber hat es mit Fleiß so eingerichtet; allein ebenso oft endet eine Gruppe mitten im Wort, und die Strichverbindung zerstört das Wortbild, ein sehr klares Zeichen, wie wenig die Alten das geschriebene Wort als sichtbare Einheit betrachteten. Nicht einmal gewisse Schlußformen einzelner Buchstaben, besonders des σ , zeigen sicher das Ende eines Wortes an; sie erscheinen auch mitten darin, wenn gerade eine verbundene Strichgruppe nicht mehr weiter kann.

Wie die Buchstaben gebildet, die Striche geführt werden, läßt sich nirgends besser beobachten als an der Geschäftsschrift, die auch darin unser Wegweiser durch die Handschriften wird. Die Strichführung hat gewechselt und ist eines der sichersten Merkmale der Zeit, zugleich für die Entzifferung zerstörter Reste die einzige wirklich zuverlässige Hilfe. Buchstabenteile bestimmt man oft mit Sicherheit nach dem Verlauf der Striche. Diese Beobachtungen sind um so wichtiger, als die meisten Buchstaben nicht so aus

Strichen gefügt werden, wie wir es heute tun oder tun würden. So besteht z. B. das ϵ in der Regel nicht aus einem nach rechts offenen Bogen und einem Querstriche in seiner Mitte, sondern aus einem unteren Viertelkreise und einem oberen Winkel; daß o immer zwei Striche hat, habe ich schon erwähnt. Ebenso gehören zum runden Sigma stets zwei Striche, während μ anfänglich vier, dann drei Striche hat. Wer die sehr nützliche Arbeit, Buchstaben und Buchstabengruppen nachzuzeichnen, auf sich nimmt, muß von vornherein auch die Striche so zu führen lernen wie die Alten es taten.

Neben der ausgebildeten Geschäftsschrift steht die persönliche Handschrift, womit ich die Handschrift solcher Menschen bezeichnen möchte, die des Schreibens gewohnt, aber nicht Berufsschreiber sind, im allgemeinen also Leute einer gewissen Bildung; an der unteren Grenze berührt diese Schriftart die ungelenten Versuche des selten Schreibenden. Was wir davon kennen, ist nicht gar so wenig, bisher aber nur im einzelnen Falle, nicht als Gruppe oder einheitliche Erscheinung beachtet worden, obwohl es doch gerade dem entspricht, was wir heute Handschrift zu nennen pflegen. Wir finden diese persönliche Handschrift in Briefen, die der Verfasser eigenhändig schrieb, und in zahlreichen eigenhändigen Unterschriften der Verträge. Was Paulus an die Galater scherzend schreibt: „Seht mit wie großen Buchstaben ich euch eigenhändig geschrieben habe“, das machen uns viele Papyri ganz anschaulich; auch Paulus hat seine Briefe in der Regel diktirt oder durch einen Schreiber schreiben lassen und nur selbst unterzeichnet, und zwar nach der Sitte der Alten mit dem Schlußgruße. Den Namen zu unterschreiben, wäre sinnlos gewesen, weil der Name des Urhebers den Brief eröffnet. In einigen Fällen sind die Hände, die den Brief und die Unterschrift geschrieben haben, einander so ähnlich, daß man sie für gleich halten möchte, ohne einen gewissen Unterschied übersehen zu können. Vielleicht hat der Vielschreibende damals wie heute seine Unterschrift etwas abweichend von seiner gewöhnlichen Schrift ausgebildet, damals den Schlußgruß, heute den Namen.¹ So scheint es z. B. bei dem bekannten Briefe des Apion zu liegen, wo der Text des Briefes fester und gefälliger aussieht als die ihm doch nahe verwandte Unterschrift. In manchen Fällen unterschreiben solche, deren Bildung und Schreibgewohnheit wir nach ihrem Stande oder Berufe nicht bezweifeln können, merkwürdig steif oder auch rau; aber auch dafür mangelt es nicht an Beispielen aus der Gegenwart. Wenn die persönlichen Handschriften im allgemeinen hinter den Berufsschreibern an Regelmäßigkeit und Durchbildung zurückbleiben, so darf man sich nicht wundern; und was uns daran ungeschickt erscheint, muß vorsichtig beurteilt werden, sind wir doch zu sehr auf Schönschrift und Geschäftsschrift gerichtet, um anderes richtig schätzen zu können, zumal wenn es so wenig Aufmerksamkeit gefunden hat wie bisher die persönliche Handschrift. Äußerst wertvoll wird unter diesem Gesichtspunkte ein Papyrusblatt literarischen Inhalts, das weder Buchschrift noch Geschäftsschrift zeigt, sondern ganz nach der eigenen Hand des Verfassers aussieht, um so mehr als es wesentliche Änderungen enthält. Ich vermute darin die Urschrift des

¹ Hierauf hat zuerst L. Mitteis aufmerksam gemacht. Zum Briefe des Apion vgl. weiter

unten die Besprechung von P. Gr. Berol. 28.

Schriftstellers selbst, bis jetzt den einzigen Fall dieser Art, der unter Abb. 92 abgebildet und besprochen werden soll. Auch hier sieht die Hand dieses zweifellos Gebildeten längst nicht so glatt und beherrscht aus wie die eines guten Lohnschreibers. Eine genaue Einzeluntersuchung über die persönliche Handschrift verspricht viel Erfolg.¹

Diese Gattungen der griechischen Schrift besitzen zwar jede ihren eigenen Stil, der sich nach eigenen Regeln entfaltet; aber zugleich folgen sie den Wandlungen der Zeit. Denn wie die Gattung so hat auch jede Zeit ihren eigenen Stil, der trotz allen Unterschieden aus allen Schriften herausguckt; nur darf man, um sicher zu gehen, die Zeitgrenzen nicht gar zu eng ziehen. Gattungsstil und Zeitstil sind die beiden Merkmale jeder Schrift, die beiden Richtungen, die in der Gesamtheit des Schriftwesens sich beständig kreuzen und gegenseitig beeinflussen. Sich dies ganz klar zu machen, ist für die richtige Beurteilung einer Schrift sehr wesentlich; nur die Zeitverwandten und die Gattungsverwandten dürfen wir vergleichen, Geschäftsschrift der byzantinischen Zeit mit Geschäftsschrift der römischen, aber nicht mit Schönschrift des 3. Jahrhunderts v. Chr.

Wie schon bemerkt, gehen die Gattungen der Schrift ihren Entwicklungsweg in zahllosen unmerklichen Veränderungen, ebenso wie die Handschriften der einzelnen von vielen Seiten her Einwirkungen empfangen und sich zuerst innerhalb der Lebenszeit eines Menschen, weiterhin von Geschlecht zu Geschlecht im Kleinen und Kleinsten wandeln. Angesichts dieser beständigen Übergänge scheint es unmöglich, die Geschichte der Schrift zu gliedern; tun wir es dennoch, so geschieht es vor allem, weil sonst jeder Überblick und jede Einordnung ein Unding sein würde. Überdies aber bemerkt man doch mehrmals Veränderungen innerhalb kurzer Zeit, eine beschleunigte, gewaltsame oder künstliche Entwicklung zu neuen Formen, die ohne Zweifel sich vorher angemeldet hatten, aber nicht so regelmäßig wie sonst aus früheren Stufen hervorzugehen scheinen. Seitdem man der Schrift der Papyri Aufmerksamkeit zuwandte, hat man sich gewöhnt, die großen Wendepunkte der Geschichte auch hier zugrunde zu legen und drei Abschnitte anzuerkennen: die Zeit der Ptolemäer, die römische Herrschaft und das byzantinische Reich, deren Grenzpunkte Ägyptens Eroberung durch Oktavian und die Umwandlung der kaiserlichen Republik in eine unbeschränkte Monarchie durch Diokletian darstellen. Daß diese Punkte nicht genau zu nehmen sind, versteht sich von selbst: das Zeitalter des Augustus und dann die Regierungen Diokletians und Konstantins sind in Wahrheit gemeint. In der Tat fällt jedem Betrachter eine sichtliche Änderung der Schreibweise unter den letzten Ptolemäern und unter Augustus auf, und obwohl in vielem die Schrift noch über Konstantin hinaus sich gleichmäßig aus dem 3. Jahrhundert fortentwickelt, darf man doch in den Beginn des 4. Jahrhunderts eine Wende setzen. Diese drei Zeitstufen sind sehr weit gefaßt und begreifen recht viel Ungleiches; aber Versuche, mehr Stufen und genauere Begrenzungen einzuführen, haben sich nicht bewährt, wie ich auch heute meine eigene Aufstellung in der Einführung in die Papyruskunde für mißlungen halte. Wirklich treffend zu gliedern, wird schwerlich

¹ Vgl. die Besprechung von Abb. 92 und die Beispiele persönlicher Handschrift am Schlusse.

gelingen, und je geräumiger die Abschnitte sind, desto besser. In der Hauptsache gilt jede Gliederung von der Geschäftsschrift, die sich am schnellsten und sichtbarsten ändert; an ihr liest man die Merkmale der Zeit ab, während sie in der Schönschrift wie in der Schulschrift viel langsamer und undeutlicher herauskommen. Ja, diese Gattungen gehen mit der Geschäftsschrift nicht immer im gleichen Schritt; die Schulschrift bleibt überhaupt verhältnismäßig gleich, und die Schönschrift würde andre Einschnitte nahelegen, wie denn z.B. ein Stil, der im 1. Jahrhundert v. Chr. heimisch ist, noch bis zum Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr. vielfach üblich zu sein scheint, und später die ebenmäßige Unziale des 4. Jahrhunderts aus Vorstufen hervorgeht, die wir klar bis ins 2. Jahrhundert hinauf verfolgen können. Daneben laufen aber Reihen, die andre Einteilungen empfehlen würden. Nicht nur weicht die Geschichte der Schönschrift von der Geschäftsschrift ab, sondern auch die einzelnen Stile der Gattung fügen sich nicht einem Teilungsgrundsatz. Und trotz alledem sieht doch jedes geübte Auge das Gemeinsame der Zeiten. Da man auf keine Weise allen Richtungen gerecht werden kann und schon durch den Versuch, auch nur den wichtigsten Entwicklungsreihen eigne Teilungen anzupassen, eine unübersichtliche Kreuzung der Ordnungslinien herbeiführen würde, tut man besser, sich bei der alten weiten Gliederung zu beruhigen, die zwar etwas roh, doch in jedem Falle leicht faßlich ist, darf aber nicht vergessen, daß sie eigentlich nur die Zeitstufen der Geschäftsschrift ausdrückt. Diese Zeitstufen nach ihren Merkmalen zu schildern, ist äußerst schwierig und noch niemals gelungen; ich will lieber im Folgenden, wenn ich die Abbildungen beschreibe, einige leitende Anmerkungen darüber versuchen.

Dies alles gilt von der griechischen Schrift Ägyptens; wie die Schrift sich sonst im hellenischen Bereiche bildete und wandelte, ist uns bis auf einzelne Durchblicke verborgen. Daher können wir auch nicht beurteilen, ob sichtbare Änderungen auf einer Wirkung von außen her beruhen, z.B. die Verbesserung der Schreibweise um die Mitte des 2. Jahrhunderts n. Chr. Auch die auffällige Anlehnung der griechischen Schrift byzantinischer Zeit an die gleichzeitige lateinische Schrift muß nicht unmittelbarer Nachahmung entsprungen sein. Freilich wollte damals die Regierung auch auf anderen Gebieten römisches Wesen zur Geltung bringen; aber in Ägypten sah man römische Schrift nur beim Heere, kaum noch bei den römischen Bürgern oder in der Kanzlei des kaiserlichen Statthalters. Gewiß konnte der Staat bewußt in dieser Richtung wirken; aber vielleicht wirkte stärker griechische Schrift anderer Länder, die schon früher lateinischen Schreibstil nachgeahmt hatten. Unter den seltenen Beispielen von Handschriften andrer Heimat, die für eine allgemeine Beurteilung längst nicht hinreichen, aber den ägyptischen ziemlich nahe stehen, weicht eine Geschäftsschrift vom Jahre 206 n. Chr. aus dem kleinasiatischen Myra noch am weitesten ab und zwar in der Richtung auf lateinische Formen einzelner Buchstaben, besonders des d.¹

¹ Siehe unten Abb. 44. Etwas anderes ist der sog. lateinische Typus griechischer Schrift. ZERETELI hat Arch. f. Pap. I 336 einen Pap. besprochen, den eine des Lateinischen gewöhnte Hand griechisch geschrieben hat; vgl. jetzt

auch P. Hamburg 54 Tafel 14. Eine Sammlung solcher Fälle würde das Besondere deutlich machen, das GARDTHAUSEN II 246 ff. nicht anerkennen wollte.

Obwohl die vorstehenden Bemerkungen nur einiges von dem berühren, was man beachten muß, um mit Verständnis schauen und geschichtlich einordnen zu können, gehe ich doch sogleich zu den einzelnen Handschriften selbst über, weil die Schriftkunde ohne Anwendung darauf in der Luft schwebt. Hätte ich viel Raum zur Verfügung, so würde ich versuchen, ein Netz aus Zeitformen und Gattungsformen aufzustellen und alle mir bekannten, zum mindesten alle irgendwo abgebildeten Handschriften hineinzunordnen; nur auf diesem Wege könnte der griechischen Schriftkunde die noch immer fehlende wissenschaftliche Grundlage geschaffen werden. Da ein solches Unternehmen hier gar nicht erwogen werden kann, begnüge ich mich mit einer Auswahl solcher Stücke, deren Anschauung ich voraussetzen darf. Nur diese werde ich beschreiben; denn es hat keinen Sinn, dem Anfänger, dem ich in erster Linie helfen will, von Beispielen zu sprechen, die ihm unerreichbar bleiben. Im allgemeinen ordne ich nach der Zeit, hebe aber die Gattungen und Stilrichtungen nach Möglichkeit hervor.

6. DIE GESCHÄFTSSCHRIFT

a. Ptolemäerzeit

Den Anfang machen die Urkunden und Briefe, das heißt im wesentlichen die Geschäftsschrift der Papyri, weil sie allein reichlich feste Zeitpunkte besitzt und einen sicheren Grund gewähren kann.

Gleich zu Beginn geraten wir in eine Schwierigkeit, denn die Trennung der Geschäftsschrift von der Buchschrift, die in der Regel ohne Nachteil durchführbar ist, versagt bei der Gruppe der ältesten Papyri, die z. T. sicher dem 4. Jahrhundert v. Chr. angehören und bis in den Anfang des 3. Jahrhunderts hineinreichen; denn sie bilden eine Gesamtheit mit bestimmten Eigenheiten in den Urkunden wie in den Büchern. Um aber nicht von vornherein etwas vorauszusetzen, was erst gewonnen werden soll, verschiebe ich die gemeinsame Betrachtung dieser ältesten Gruppe auf den Abschnitt über die Schönschrift der Bücher und beschränke mich hier auf die Urkunden dieser Zeit.

Ein Ehevertrag von der Insel Elephantine P. Gr. Berol. 2, der im Jahre 311/10 v. Chr. niedergeschrieben worden ist,¹ stellt noch heute den frühesten festen Punkt dar, denn obgleich alle Kenner darin einig sind, die Timotheosrolle und vielleicht auch das Gebet der Artemisia höher hinaufzurücken, so gehen wir doch nur bei jener Urkunde von Elephantine wirklich sicher; sie hat aber bestätigt, was man schon vor ihrer Entdeckung für die beiden anderen Papyri vermutet hatte, denn neben der Handschrift von 311/10 sehen sie etwas altertümlich aus. Übrigens kann das Gebet der Artemisia an sich hierhin oder dorthin gezogen werden, denn es zeigt weder Geschäftsschrift noch Buchschrift, sondern die ungelenten Züge der vernachlässigten Schulschrift.

Beim ersten Blicke auf den Elephantinepapyrus bemerkt man, daß die Buchstaben unverbunden bleiben und dem Stil der Inschriften ähneln, aber

¹ RUBENSOHN, Elephantine-Papyri Nr. 1 = Grundzüge und Chrestomathie der Papyruskunde von L. MITTEIS und U. WILCKEN. Zweiter Bd.: Juristischer Teil. Zweite Hälfte: Chresto-

mathie von L. MITTEIS (B. G. Teubner 1912) Nr. 283 = P. M. MEYER, Juristische Papyri Nr. 18 (Berlin 1920).

nicht der ausgeglichenen Kunstschrift schöner Steine, sondern eher einem schwerfälligen Versuche. Sie haben etwas Steifes und zugleich Ungleiches an sich, als wenn der Hand nicht immer gelänge, was sie wollte. Man denkt an unvollkommene Anläufe, Schrift in Holz zu schneiden. Das Papyrusblatt bot keine Hindernisse, sie liegen im Schreiber selbst. Auf der anderen Seite zeigt sich deutlich eine ausgebildete Hand mit regelmäßigen Gewohnheiten, weit entfernt von der Unsicherheit des Ungeübten, der keinen Stil zu schreiben vermag. In der Regel folgen die Buchstaben ohne Unterbrechung auf einander, aber nicht nur größere und kleinere Satzeinschnitte werden bezeichnet, sondern öfters heben sich auch einzelne Wörter heraus, was später wenigstens grundsätzlich vermieden wird; man beachte die beiden ersten Zeilen, ferner in Zeile 4 das erste und das letzte Wort und besonders Zeile 11, wo teils einzelne Wörter, teils Wortgruppen abgesetzt werden: *ἀμφοτέροι — ἀποδοῖω Ἡρακλείδης — Δημητρίαι — τῇμ φερνῇν ἣν προσηνέγκατο*. Dies stimmt mit Beobachtungen überein, die wir auch später machen können: weniger das Wort als eine Wortgruppe stellt den Augen des Griechen eine Einheit dar. Die einzelnen Buchstaben wahren zwar im allgemeinen durch die ganze Urkunde die gleiche Gestalt, wenn man von kleinen Entgleisungen absieht; aber wie sie unsicher an der gedachten Zeile haften, so fehlt ihnen auch untereinander ein durchgearbeitetes Verhältnis: τ , ν , ρ sind auffällig lang und neben der allgemeinen Neigung, die Buchstaben schmal und hoch zu ziehen, wirkt nicht nur σ , sondern oft auch σ und ε zu klein, geschweige denn χ und ω , die breit und flach aus dem Stile fallen. Ich glaube, jeder geübte Blick erkennt hier einen zwar schreibgewohnten Mann mit eigener Handschrift, aber ohne wirkliche Durchbildung; ein Gattungsstil verrät sich nicht. Ob wir sagen dürfen, er habe sich noch nicht entfaltet, ist eine andere Frage, denn an sich kann es neben solchen Händen sehr wohl bereits einen klaren Stil gegeben haben. Im einzelnen vergleiche man ε und das noch sehr inschriftliche ω mit dem Timotheospapyrus; σ dagegen ist durchweg gerundet; α , δ , λ sind auffällig spitz und schmal; beim κ setzt ungefähr in der Mitte des ersten Striches der Winkel mit wagerechtem Schenkel an; der dritte Strich des π hat nur etwa die halbe Länge des ersten; das ν beginnt bereits seinen dritten Strich nach oben zu schieben, je mehr es den zweiten der Wagerechten nähert. Durchweg sieht man sehr schön, wie die Buchstaben aus mehreren Strichen gebildet werden, ν z. B. aus drei Strichen, deren letzter von oben nach unten läuft.

Im einzelnen und im ganzen bietet der Vertrag von 285/4 v. Chr. (Abb. 1) ein wesentlich anderes Bild.¹ Das α legt sich breiter hin, ε ist schmal gerundet, ω zeigt schon deutlich die später allgemeine Form, nur daß der zweite Bogen sich noch nicht recht entwickelt hat. Beim κ ist der angesetzte Winkel winzig geworden, während μ die Breite erreicht, die lange Zeit ihm eigentümlich geblieben ist, und vor allem wirft das ν seinen letzten Strich so kühn in die Luft, wie kaum je später. Neben dieser regelmäßigen

¹ Eleph.-Pap. Nr. 2 = MITTEIS, Chrest. 311 = P. M. MEYER, Jurist. Papyri 23. Der Text des abgebildeten Ausschnittes lautet Zeile 6 ff.: *πᾶσιν τοῖς νίοις τοῖς ἀπὸ τοῦ κ[ατὰ — ὅ] πάρχοντα πᾶσι τοῖς νίοις π[λὴν — ἐργασί]μενοι Βαρχίος Ἡρα-*

κλείδης Μη[ρόδορος — κα]ταχωρισθέντων Βαρχίον Ἡρα[κλείδου — Καλλίο]ντος κοινὰ πάντων τῶν νίων, ἐὰ[ν —] τρεφέντων αὐτοὺς οἱ νιεῖς π[άντες —] μὴ θέλῃ ἢ τραφεῖν ἢ συναποτ[ίνειν]

Eigenheit des 3. Jahrhunderts zeigt sich hier eine zweite Merkform im τ ; die linke Seite des Querbalkens überwiegt und die rechte verkümmert bald ganz, wie Zeile 5 deutlich macht. Vor allem hat die Schrift im ganzen eine Sicherheit, die dem vorigen Papyrus abging. Sie steht fest und gleichmäßig auf der gedachten Zeile, oder um mehr im Sinne der Alten zu reden, sie hängt an einer gedachten Zeile. Jeder Strich wird sicher und nicht ohne Schwung geführt, wie ein Vergleich des β mit dem kleinlichen Gebilde des früheren Papyrus erkennen läßt. Schmale und breite, lange und kurze Buchstaben haben ein richtiges Verhältnis, das gerade in starken

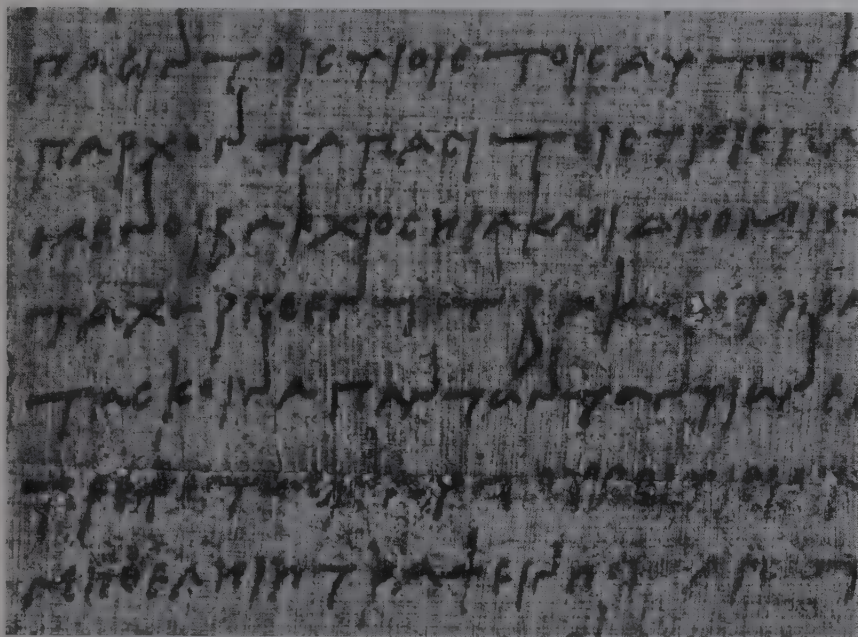


Abb. 1

Gegensätzen hervortritt. Kurzum, die Schrift hat Stil, sie ist nicht von der Willkür eines einzelnen, sondern von bewußter Kunst durchgebildet.

Gleich aus dem folgenden Jahre 284/3 v. Chr. stehen uns zwei stattliche Verträge wiederum von Elephantine zu Gebote, deren einer in P. Gr. Berol. 4a abgebildet ist,¹ aber so verkleinert, daß der Gesamteindruck darunter leidet. Immerhin tritt eine klare Regelmäßigkeit zutage und gegenüber dem festen, man könnte sagen, kühnen Zuge des vorigen Papyrus eine Neigung zu runden und weichen Formen; π und τ , die im wesentlichen ähnlich gebildet werden, machen diesen Unterschied sehr deutlich. Im einzelnen zeigt ω bereits die Neigung, den zweiten Bogen flach zu ziehen, die sich dann stark entfaltet hat; die Einjochung des μ verschwindet fast ganz wie sehr häufig im 3. Jahrhundert; die drei Striche des ν nähern sich schon einer nach rechts oben sanft schwingenden Linie, und der kurze Mittelstrich des α ist nach links unten gezogen wie schon gelegentlich in

¹ Eleph.-Pap. Nr. 3 (vgl. ebenda Nr. 4).

Abb. 1, womit die Vorstufe des zuerst spitzwinkligen, später gerundeten α erreicht ist und zugleich die Grundlage für das sog. Hakenalpha, das nur aus einem spitzen Winkel besteht. Dieser Schreiber denkt nicht an Worttrennung, sondern schreibt gleichmäßig weiter. Das Verhältnis der Buchstaben zu einander ist maßvoll geworden; allein der unverkennbar geprägte Stil leidet noch an einer gewissen Schwäche oder Ängstlichkeit, wenn man Beispiele daneben hält, die nur wenig jünger sind, wie Abb. 5 und 6; P. Gr. Berol. 4c ist zwar verwandt, aber mehr in den einzelnen Formen als im Stil.

Ungefähr um 260 v. Chr. schrieb Polykrates an seinen Vater Kleon in Alexandria den Brief, dessen Schrift Abb. 2 vorführt.¹ Selbstverständlich

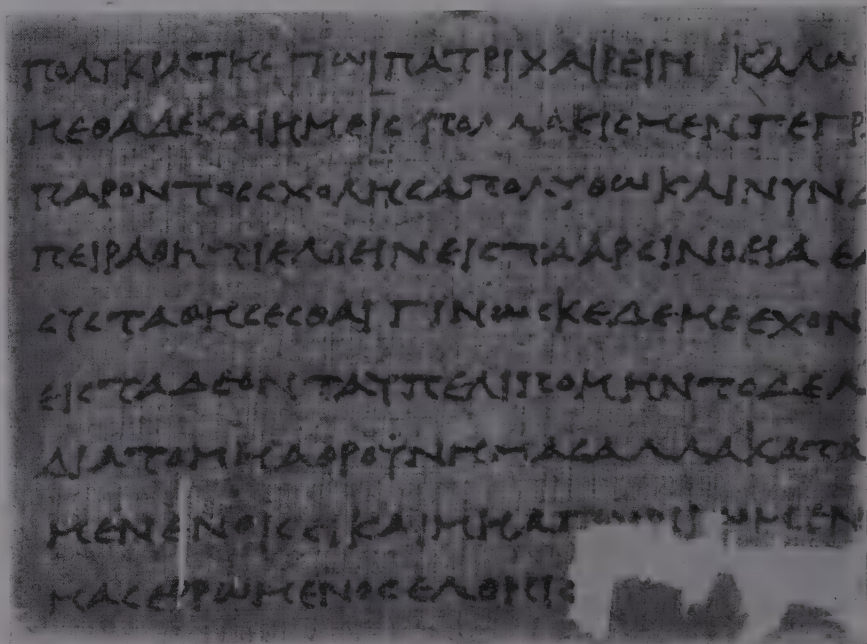


Abb. 2

begegnen wir den Zügen der Zeit, z. B. im α , im π , μ und τ ; das ω hat bereits den richtigen Doppelbogen erreicht, σ fällt leicht etwas winklig aus, wohl nicht in Erinnerung an die Grundgestalt, sondern aus persönlicher Neigung. Aber abgesehen von einigen schwachen Andeutungen verrät diese Hand nichts von dem geläufigen Stile, dessen Erwachen wir beobachtet haben; vielmehr ist es eine sehr gebildete, sorgsame und wohlerzogene Hand, die der eigentlichen Schönschrift sich ebenso nähert wie sie sich von der Geschäftsschrift des Alltags entfernt. Haltung und Stil fehlen ihr nicht, wohl aber der flotte Zug; man sehe nur das schulmäßige ν und erkenne sich des vorigen Papyrus.

¹ WITKOWSKI, *Epistulae privatae Graecae*² (B. G. Teubner) Nr. III. Text des Ausschnittes: Πολυκράτης τῷ πατρὶ χαίρειν. καλῶ[ς — ἐρωῶ] — μεθὰ δὲ καὶ ἡμεῖς. πολλάκις μὲν γέγρα[φα —] παρόντος σχολῆς ἀπολυθῶ. καὶ νῦν δ[έ —] πειρά-

θῆμι ἐλθεῖν εἰς τὰ Ἀρσινόεια· ἐὰν[ν —] οὐ σταθῇ — σεσθαι. γήωσσε δέ με ἔχοντ[α —] εἰς τὰ δέοντα ἐπιελύμην, τὸ δὲ λ[οιπὸν —] διὰ τὸ μὴ ἀθροῦν ἡμᾶς ἀλλὰ κατὰ [— εἰδῶ]μεν ἐν οἷς εἰ καὶ μὴ ἀγωνώμεν [— ἡ]μᾶς ἐρωομένους ἔλθῃς [

Ungefähr nach demselben Ziele strebte der Schreiber, der in den alexandrinischen Gesetzen des Papyrus Halensis I¹ den Anfang machte (Abb. 3 u. 4); jedoch hat er im hochgezogenen α und δ seine Besonderheit. Seine Schönschrift steht etwas enger und kräftiger auf dem Papyrus. Dagegen bildet eine andre Hand derselben Rolle, Abb. 5, die Fortsetzung der Schreibweise, die wir in Abb. 1 kennen gelernt haben, und zwar im Unterschiede von P. Gr. Berol. 4a nicht weniger kräftig, aber noch mehr einheitlich. Wenn

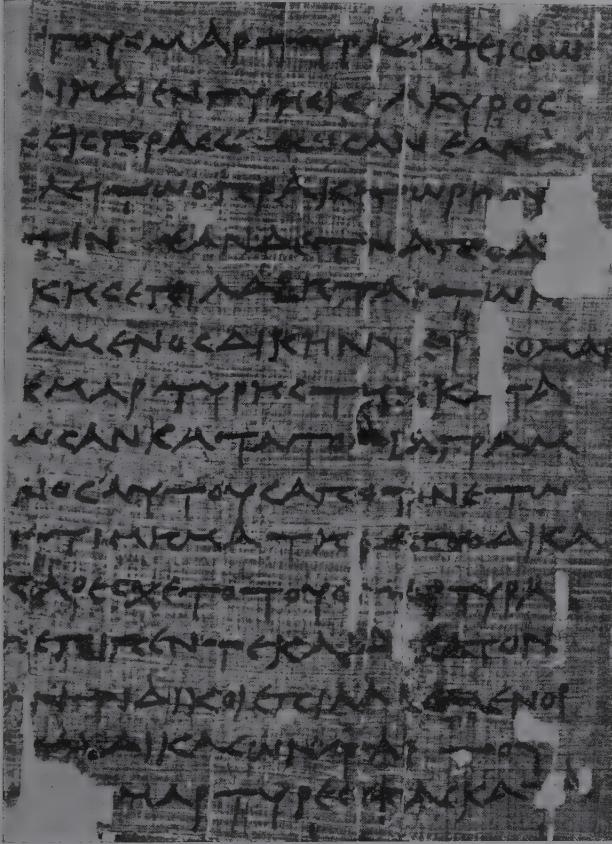


Abb. 3

auch Hilfsstriche noch fehlen, so wird doch schon durch die wagerechten Striche des τ , μ , ν die obere Linie betont; sogar das flache ω fügt sich. Indem beim η der Mittelstrich nach rechts oben läuft, wird der Buchstabe bequemer. Im ganzen sieht die Schrift so geläufig wie sicher aus.

¹ Der Pap. Halensis veröffentlicht in Dikaio-mata, hg. von der Graeca Halensis. Berlin 1913. Abb. 3 = Kol. III (Z. 51—66) = P. M. MEYER, Jurist. Pap. 74:] τοὺς μάρτυρας ἀγείσθω — κ]αὶ ἡ διενγύησις ἄκυρος — μάρτυρες] εἰσπρασσεῖσθωσαν· ἐὰν δὲ — συντ]έλῃτω ὁ πράκτωρ ἢ ὁ ἐ]πιηρέτης — προ]ῆν. ἐὰν δὲ τιν ἀποδ]ικασθεῖσις — δί]κῃς ἐπιλάβηται τῶν — γραφ]όμενος δίκην ψευδομαρ-

[τωρίον — τ]ε μάρτυρες (sic) τὴν κατα[δίκην εἰς-πρασσεῖσθ]ωσαν κατὰ τὸ διάγραμ[μα — παρασχό-με]νος αὐτοὺς ἀποινέτω — τ]ε τίμημα τῆς ἀπο-δικασ[θεῖσις —] παρέσχετο τοὺς μάρτυρας —] ἢ ἐπιπεντεκαίδ[έ]κατον —] ἀντιδικοὶ ἐπιλαβόμενοι — κ]αταδικάζονται τοῦ —] μάρτυρες τὰς κατα- [δίκας —

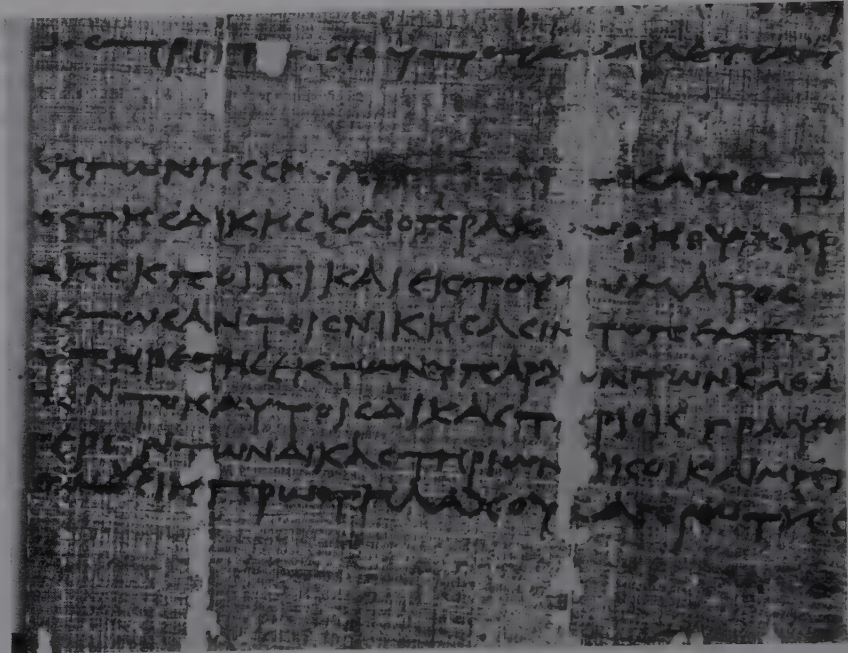


Abb. 4

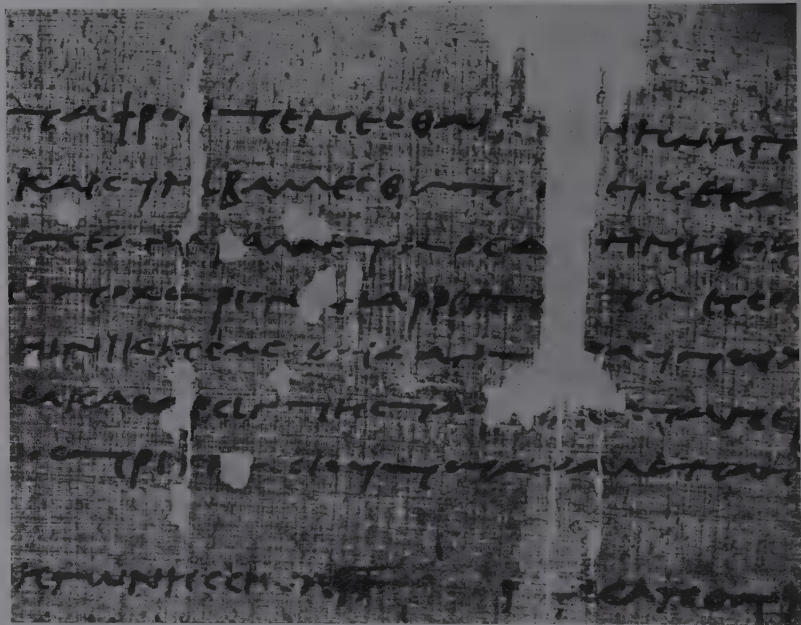


Abb. 5

Aus der Mitte des 3. Jahrhunderts haben wir in Abb.6, einem Blatte aus dem umfangreichen Briefwechsel des Zenon, ein besonders schönes Beispiel der Schreibweise, die damals offenbar für Urkunden und Briefe als vornehm

galt, beträchtlich unterschieden von der Schönschrift der Bücher.¹ Die obere Linie wird hier noch sicherer herausgearbeitet: nicht nur γ, η, μ, ν, π, τ, υ fügen sich ihr ein, sondern auch α, der Mittelstrich des ε, σ, die zweite Hälfte des ω, sogar δ müssen dazu beitragen; λ behält noch seine Grundform, während es sonst oft wie α behandelt wird. Auf besondere Verbindungsstriche kann diese Hand verzichten, weil sie ihr Ziel mit den Strichen der Buchstaben selbst erreicht; nur in der letzten Zeile wird μ mit einem flachen Bogen dem folgenden α verbunden. In dieser großen und deutlichen Schrift unterscheidet man μ noch leicht von π wie von η, was später bisweilen schwierig wird, aber durch genaue Beachtung der einzelnen Striche fast immer ge-

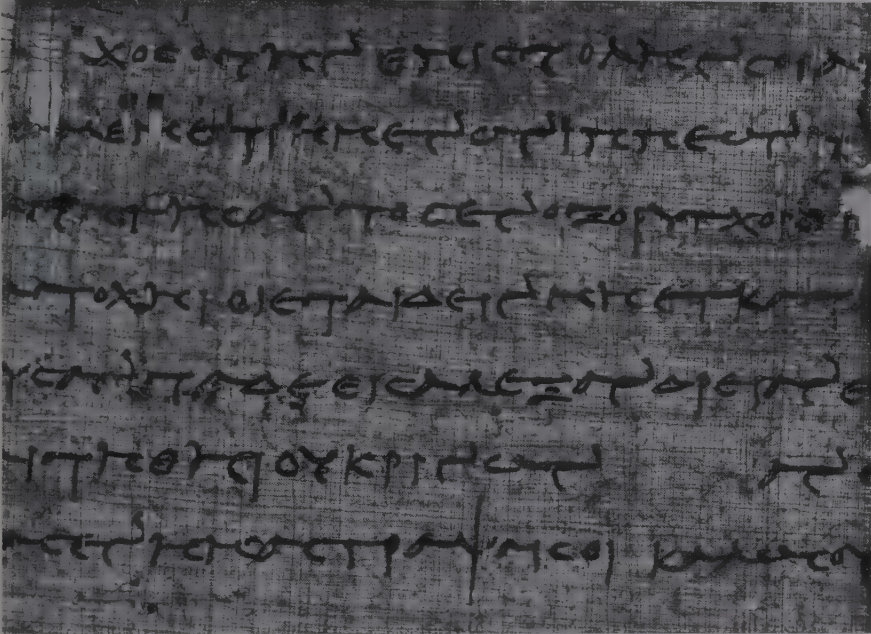


Abb. 6

lingt. Im ganzen ist es eine streng stilisierte Schrift, im einzelnen, zumal bei ν und ω, und im Zusammenhange sehr ausgeschrieben und sicher, wie sie nur ein Geübter aus bester Schule mitbringen kann. Die Häufigkeit solcher Hände würde allein schon beweisen, wie ernst das Gewerbe der Berufsschreiber seine Schüler in Zucht nahm. Kleine Lücken bezeichnen

Abb. 4 = Kol. V (Z. 115—122): π[ι]λ[ι]γ[ω]ν ἡσ-
σηθῆι [[προς]] π[ρ]οσ[α]πο[ι]νέτω — τιμήμα[το]ς τῆς
δικῆς καὶ ὁ π[ρ]όκτωρ ἢ ὁ ὑπ[ε]ρ[ε]της —] μὴ ἐκ-
ποιῇ καὶ ἐκ τοῦ σώματος — π[ρ]οσ[α]πο[ι]νέτωσαν
τοῖς νικῆσαι τὸ πέμπτον —] ὑπ[ε]ρ[ε]της ἐκ τῶν
ὑπαρχόντων καθάπ[ε]ρ — μ] ἢ ἐν τοῖς αὐτοῖς δι-
καστηρίοις γράφω[ν]ται — ἐκα[τέ]ρων τῶν δικαστη-
ρίων [ο]ῖ ἴσοι καὶ μὴ π[λ]είους — εἰσαγέ[σ]θω δ' αἰ-
ῇ πρώτη λαχοῦσα πρώτη. εἰάν —

Abb. 5 = Kol. V (Z. 107—113) = P. M. MEYER,
Jurist. Pap. 55:]τάφρον τεμέσθαι κα[ε]νὴν ἢ π[α]-
λαιάν —] καὶ συμβαλλέσθω τὸ μέρος ἑκάστος —

ἐκατέ]ρωσε ἀναβαλλέτω, ὅς δ[ε] ἂν μὴ βού[λ]ηται
— ε]ῖς τὸ χωρίον ἀναρριπτεῖτω εἰς ὅπ[ο]τερον —
δι]κῇ νικῆσας. ὧι δ' ἂν τ[ο]ῦ αὐτοῦ χ[ω]ρίου —
ἀ]νακάθαρσιν τῆς τάφρου] κατὰ μέρος — συμ-
βαλλόμε]νος τριπλασίον τοῦ ἀναλώμα[το]ς.

¹ BGU VI 1297 (248/7 v. Chr.): Ἀά]μαχος ὁ
τὴν ἐπιστολὴν σοι ἀπ[ο]δοιδούς — κατ[α]μεμετρημέ-
νων ἱππέων ν[ί]ος — στο]ατηρήσαντος ἐν Ὀξυρύγ-
χοις, ἢ] κληροκότος — κ]ατοχῇ οἶται δεῖν μὴ ἐγ-
κατα]λείπειν — καταπλε]ύσαντα δὲ εἰς Ἀλεξάν-
δρειαν ἐ]ντυχεῖν — παρ]αιτηθῆι οὐ κρίνων ἀνε[ν]-
— ἡξί]ωσεν ἡμῶς γράφαι σοι. καλῶς οὐ[ν] —

die Glieder des Satzes, in der vorletzten Zeile steht eine große aus Mißverständnis an falscher Stelle. Will man in der ersten Zeile überhaupt einen Zwischenraum *ἐπιστ-ολήν* erblicken, so beweist er nur, daß der Schreiber an Worttrennung nicht dachte.

Mit dem Erlasse des Ptolemaios Philopator über die Dionysosmysterien¹ (Abb. 7) stellt sich vielleicht das älteste Beispiel einer Schreibweise vor, die besonders im folgenden Jahrhundert sich ausbreitet; weshalb diese Urkunde ohne Datum sicher in die letzten Jahrzehnte des 3. Jahrhunderts gesetzt werden darf, kann ich hier nicht begründen. Gegenüber späteren Stufen, z.B. Pap. Gr. Berol. 6c, 7a, 7b, hat dieser Papyrus etwas Altertüm-

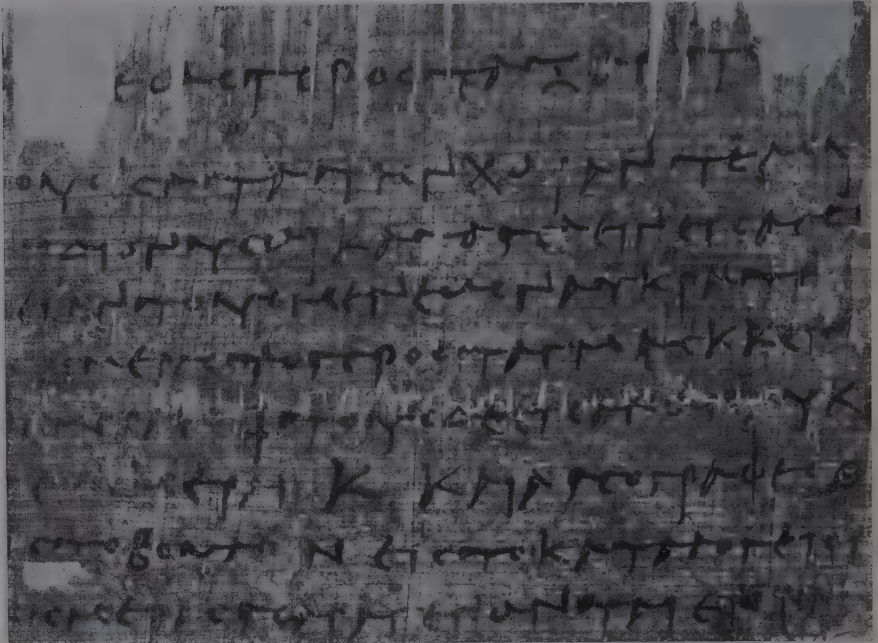


Abb. 7

liches, zumal im α und im ϵ , das oben ein wenig sich nach links zurückbiegt. Die obere Linie wird beachtet und fast ohne Hilfsstriche hergestellt; ν kommt neben der gewöhnlichen stilisierten Form auch in der schlichten Schulform vor. Sehr deutlich sieht man, wie ϵ aus einem unteren Bogen und einem oberen Winkel gebildet wird.

Die Eingabe Abb. 8 fürchte ich in der Textausgabe BGU III 1012 zu spät angesetzt zu haben:² jetzt denke ich noch an das 3. Jahrhundert v. Chr., obgleich der ausgeprägte Stil der Geschäftsschrift mangelt, vielmehr eine

¹ BGU VI 1211, wo auf die Erörterungen dieses wichtigen Textes verwiesen wird. Das Bild zeigt: Βασιλ[έως] προστάξαντος — τ[ο]ὺς κατὰ τὴν χώραν τελού[ντας] — τ[ο]ὺς Διονύσου καταπλεῖν εἰς Αἰε[ξάν-δρ]ειαν τοὺς μὲν ἕως Ναυκρατί[ως] ἂ — φ' ἡ[ς] ἡμέρας τὸ πρόσταγμα ἐκκεῖται — ἐν ἡμέραις ἰ τοὺς δὲ ἐπ' αὐτὴν Ναυκρατί[ως] — ἐν ἡμέραις) καὶ ἀπογράφου[σιν] πρὸς — Ἀρ[ιστο]-

βουλον εἰς τὸ καταλογεῖον [ἀφ' ἧς — ἂ]ν ἡμέρας παραγένοιται ἐν ἡμέραις — τρισὶν usw.

² Text: Ἀνταῖοι ἐπιστ[άται] Φιλαδελφείας παρὰ Μαργέου[ς] τ[ο]ῦ Πετ[ρ]ο[σέρι]ος ἐμπόρου. τ[ῆ] κ[η] τοῦ Ἐπει[ρ]οῦ τοῦ κατὰ Δωρίων ἀρχιφυλακίτης τῆς αὐτῆς Φιλαδελφείας ἀναγαγὼν ἐκ τοῦ πεδίου τὴν ὑπάρχουσαν [μο]ι ὑποτελῆ λείαν πρόβατα . . . ἐν κέκλειεν ἐν τῇ Εὐβ[ού]λου φυλακίτου οἰκίᾳ

Ähnlichkeit zu Buchhandschriften hinüberführt, etwa zum Euripides P.Gr. Berol. 4b. Aber unsre Handschrift ist weniger schön, nicht so regelmäßig, auch nicht auf den Stil der Berufsschreiber bedacht, ohne deswegen der Geläufigkeit zu ermangeln. Alt sieht τ aus, sonst manches mehrdeutig.

Schwerlich ein Berufsschreiber, sicher aber ein Schreibgewandter hat so, wie er täglich zu schreiben pflegte, den Pachtvertrag von 223/2 v. Chr. P.Gr. Berol. 5 entworfen.¹ Die Merkmale der Zeit sind vorhanden: das μ ohne Sattel, τ nach links vorspringend, oft ohne Fortsetzung rechts, ν manchmal nur ein steiler Strich nach oben, das Hakenalpha, μ und π sehr ähnlich, η sehr abgeschliffen; ω rechts mit flachem Strich, manchmal nur ein

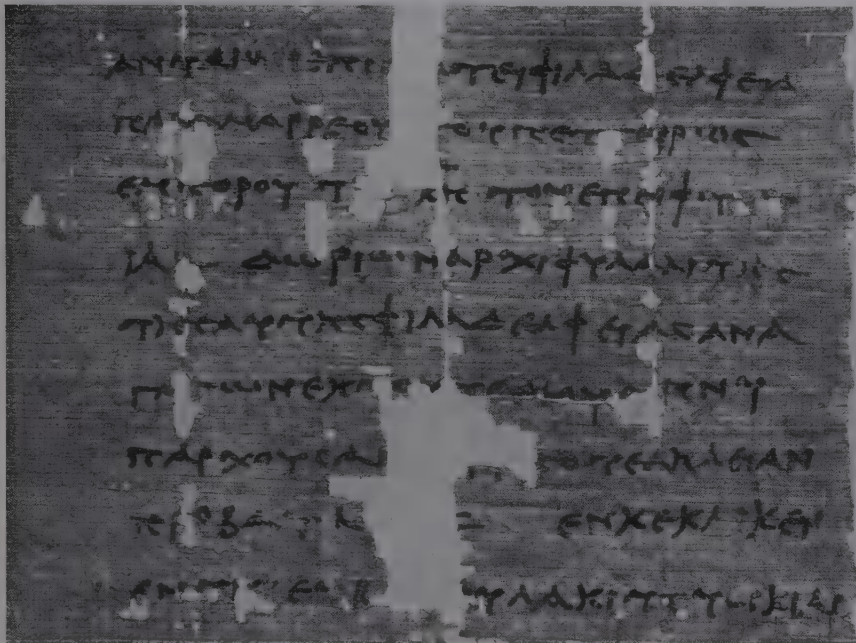


Abb. 8

kleiner Bogen, besonders in $\epsilon\rho\nu\nu\omicron\varsigma$ der 2. Zeile. Am seltsamsten sehen neben dem dickköpfigen ϱ und dem ungeschlachten β die verschiedenen Formen des ϵ aus, das hier ein Bogen mit Querstrich, dort ein kleiner Winkel ist. Im einzelnen zeigt gerade die Wucht und Eile des Schreibenden sehr deutlich, wie die Striche geführt wurden, z. B. bei τ , ϱ und α . Ohne auf die wagerechte Oberzeile auszugehen, läßt der Schreiber, vielleicht unwillkürlich, sie entstehen, und selbst λ muß den zweiten Strich wagerecht legen. Alles ist gewaltsam, eilig, fast roh — wie weit ist diese wüste Schrift von der schönen Stilform Zenons in Abb. 6 entfernt! Aber Einheit besitzt auch diese Hand.

So klein und eng demgegenüber auch die Schrift von 222 v. Chr. aussieht, die uns Abb. 9 vorführt, im einzelnen fehlt es nicht an Merkmalen, die ihre Gleichzeitigkeit erkennen lassen, wenn auch gerade hier deutlich

¹ Eleph. Pap. 17.

wird, wie verschieden man zu gleicher Zeit geschrieben hat.¹ Gelegentlich taucht der Verbindungsstrich auf, namentlich beim ι , das von sich aus keinen Anschluß ermöglichte; sonst wird wie gewöhnlich die obere Linie durch Teile der Buchstaben hergestellt. Aus α ist vielfach ein schlichter stumpfer Winkel, aus ω ein spitzer Winkel mit einem kurzen und einem langen Schenkel geworden, aber nicht durchweg; es ist sehr wichtig, sich klar zu machen, daß so gut wie keine Hand einen Buchstaben stets gleich bildet, selbst nicht die sorgsamste Schönschrift oder eine streng stilisierte Kanzleischrift, geschweige denn eine Hand, die bei aller Sicherheit so unschön ist

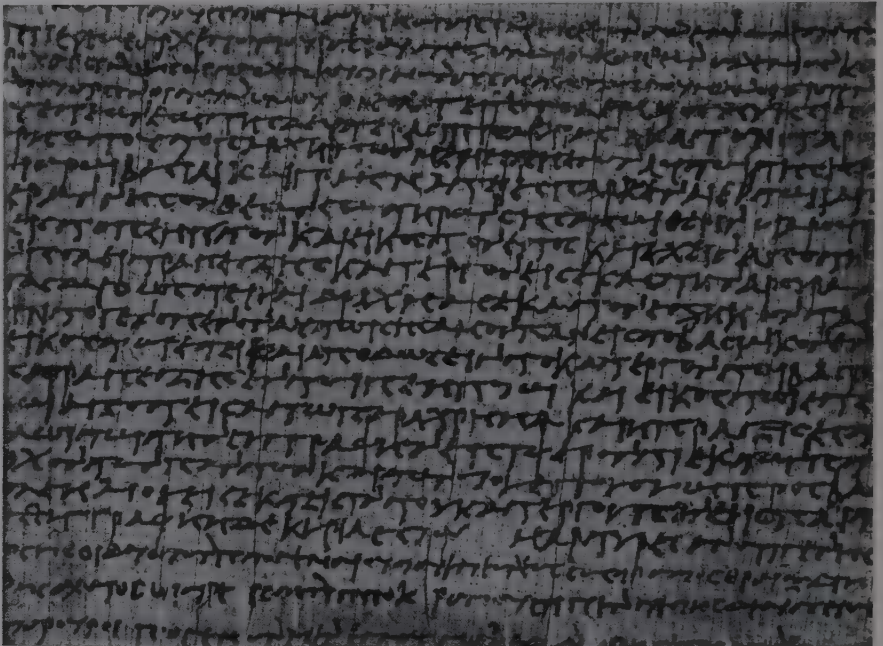


Abb. 9

wie diese. Während das seltsam spitzwinklige ϵ etwas an Abb. 7 erinnert, zieht η schon gern den Querstrich von unten herauf und bereitet künftige

¹ P. Hamburg 24 Vertrag eines Kleruchen mit der Behörde. Der ganze Text lautet: [Βασιλευόντος Πτολεμαίου τοῦ Πτολεμαίου καὶ Ἀριστοῦ τοῦ ἐπὶ τῆς ἐκείνου τοῦ Ἰαλίου Ἀλεξάνδρου καὶ θεῶν Ἀδελφῶν καὶ θεῶν [Ἐδερκετῶν καὶ] τοῦ Ἀριστοῦ τοῦ Φιλαδέλφου Τιμωσύνης τῆς Ζωίλου μηδὲς Δίου ἐν Ἱερῶν [Νήσων] θεῶν Σωτήρων τοῦ Ἀριστοῦ τοῦ νομοῦ. ὁμολογεῖ Πτολεμαῖος Μησιόν τῶν [Πτολεμαίων] τοῦ Ἐπειῶνος τῆς δευτέρας ἑπαρχίας ἑκατοντάρουρος [Πετοσίρει] Σε[ν]αρχότου τοπάρχῃ τῶν μεμερισμένων αὐτῷ τῆς Ἡρακλείδου μερίδος καὶ Ὁρω βασιλικῶν γραμματεῖ ἐπαρχεῖαν ἐν τῷ ἰδίῳ [κλήρῳ] πε[ρὶ] τῶν Νήσων θεῶν Σωτήρων οὐσάμωι θερινῶι ἀρούρας [ὀγδοήκοντα] εἰς τὸ πέμπτον καὶ εἰκοστόν ἔτος καὶ ἔχειν ἀπὸ τῆς [ἐν Κροκόδ]ων πόλει τραπέζης κάτεργον εἰς ἑκάστην

ἄρουραν [ἀργυρίου δρα]χμὰς δύο, ὥσ' εἶναι δραχμὰς ἑκατὸν ἐξήκοντα καὶ [παραμετρή]σεν τὸ γενόμενον αὐτῷ σῆσαμον πᾶν εἰς τὸ βασιλικὸν ἐν τῷ [πέμπτῳ] καὶ εἰκοστῷ ἔτει καὶ ἀποδώσεν τὸ κάτεργον τῷ βασιλεῖ [διὰ τῆς αὐ]τῆς τραπέζης ἐν τῷ πέμπτῳ καὶ εἰκοστῷ ἔτει. [ἐὰν δὲ μὴ ἀποδῶι, ἀποτεισάτω παραχρήμα καὶ ἡ πράξις ἔστω [... κ]αὶ ἄλλωι τῷ τὴν συγγραφὴν ἐπιφέροισι ἐν τῶν Πτολεμαίων ὑπαρχόντων πάντων καὶ τῶν τοῦ ἐγγύου ὡς πρὸς βασιλικά. ἐγγυὸς Πτολεμαίου εἰς ἔκτισιν τοῦ κάτεργον Πανεύς Πάτω[ς] τῆς ἐπιτοῦ[ς]. ἡ δὲ συγγραφὴ ἴδε κωρία ἔστω. μάστιγες Ἀντιγένης [... Ἐρμού] Πέτρης οἱ δύο τῶν Πτολεμαίων τοῦ Ἐπειῶνος, Σώστρατος Θωαῖς, Διῆς [11 Bst.] τῆς Ἀχαιοῦ οἱ τρεῖς τῶν Ἰπποκράτους, οἱ πέντε τῆς δευτέρας ἑπαρχίας ἑκατοντάρουροι, Πολέμων Μενελάου Μακεδὸν τῆς ἐπιτοῦ[ς].

Vereinfachung vor. Der Schreiber hat im Anfang sehr eng geschrieben, weil er mit dem Raum haushalten mußte, und unübersichtlich eng bleibt er auch, wo er sich etwas mehr nachgibt. Eine sehr kleine Hand hat die Namen der Zeugen hinzugefügt; die Form des ν darf nicht etwa als Zeichen der verschiedenen Hände betrachtet werden, denn auch die Haupthand schreibt es in beiden Formen.

Größer und flotter geschrieben, fast eine Vermittlung zwischen den beiden soeben besprochenen Papyri, ist die Beschwerde P. Gr. Berol. 4c, die eher ins Jahr 218 v. Chr. als 243 gehören mag.¹ Sehr deutlich stehen auch hier verschiedene Formen desselben Buchstabens neben einander: so das ν in der 3. Zeile, ω in der 3. und der 5. Zeile; im β , das im 3. Jahrhundert meistens von einem ganz flachen Oberteile zu gebauchtem Unterteile geht, bahnt sich hier schon die Vereinfachung zu zwei ziemlich geraden Linien an. Die Strichführung beobachtet man besonders gut am ε , z. B. in $\delta\tau\epsilon\ \delta\epsilon$ der 7. Zeile; η hat die soeben beschriebene Gestalt.

Dem Ende des Jahrhunderts, dem Jahre 203/2 v. Chr., gehört der Vertrag Abb. 10 an,² dessen zweite Hand hier im Bilde erscheint. Die erste ist noch weit ungeschickter als diese, die niemand gewandt nennen wird. Sie neigt dazu, Buchstaben bequem zu gestalten, z. B. κ und η , und Verbindungsstriche einzuschalten; sie hat auch eine Einheit in sich, aber eine kleinliche Häßlichkeit hindert sie, sich zu wirklichem Stil auszubilden.

Die sehr sorgsame, einer Buchrolle würdige Hand in P. Gr. Berol. 7a möchte ich der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts v. Chr. zuweisen.³ Weniger im einzelnen als im Gesamtstil erinnert sie an Abb. 7, erscheint aber etwas jünger, verwandt vielen gut geschriebenen Urkunden und auch manchen Buchtexten dieser Zeit. Der Schreiber vermeidet jede bequeme Abschleifung, meidet auch die obere Linie zu betonen, wie namentlich sein μ zeigt, entfernt sich aber doch von echter Buchschrift weit genug, um als Zwischenstufe der Gattungen zu gelten. Es ist ein Merkmal dieser Art, die Köpfe mancher Striche zu verdicken oder kleine Zierstriche anzufügen, z. B. beim χ , κ , ι , ν , den ersten Querstrich des τ ein wenig nach unten zu führen und einige Buchstaben wie τ , ρ , ι unter die Zeile zu verlängern.

Ebenso stellt sich Abb. 11 als Fortsetzung des älteren Stiles dar, den Abb. 6 vertritt.⁴ Die obere Linie erscheint stark ausgeprägt, durch Bindestriche wie durch die Buchstaben selbst, aber so geziert, daß man an Nachahmung oder Übertreibung einer ursprünglich klaren und schönen Weise denkt. Auch vereinzelte Formen, die man als verhältnismäßig spät zu erkennen vermag wie das letzte η der vorletzten Zeile oder das α bestätigen das Recht, ins 2. Jahrhundert v. Chr. zu gehen. Kunstvoll legt es der Erfinder dieser Art darauf an, möglichst viel gleichlaufende Striche aus den Buchstaben hervorzulocken, und man muß seinen Erfolg anerkennen. Er scheut sich nicht, um dieses Zieles willen die Buchstaben stilvoll aufzulösen. Indem die Buchstaben ziemlich senkrecht stehen, sehr viele ihrer Striche aber ein wenig schräg nach unten von der Wagerechten abweichen, erhält die Schrift ein ganz eigenartiges Aussehen: alles erscheint verbunden und streng stilisiert.

¹ BGU III 1007.

² Siehe S. 34.

³ BGU III 1011 Amtlicher Bericht.

⁴ Siehe S. 35.

Festen Boden betreten wir mit Abb. 12, einem kleinen Ausschnitte aus einem der Sarapeumpapyri, der 163 v. Chr. geschrieben ist. Diese große, schwere Hand will Schönschrift zustande bringen, kennt aber nur die Ge-

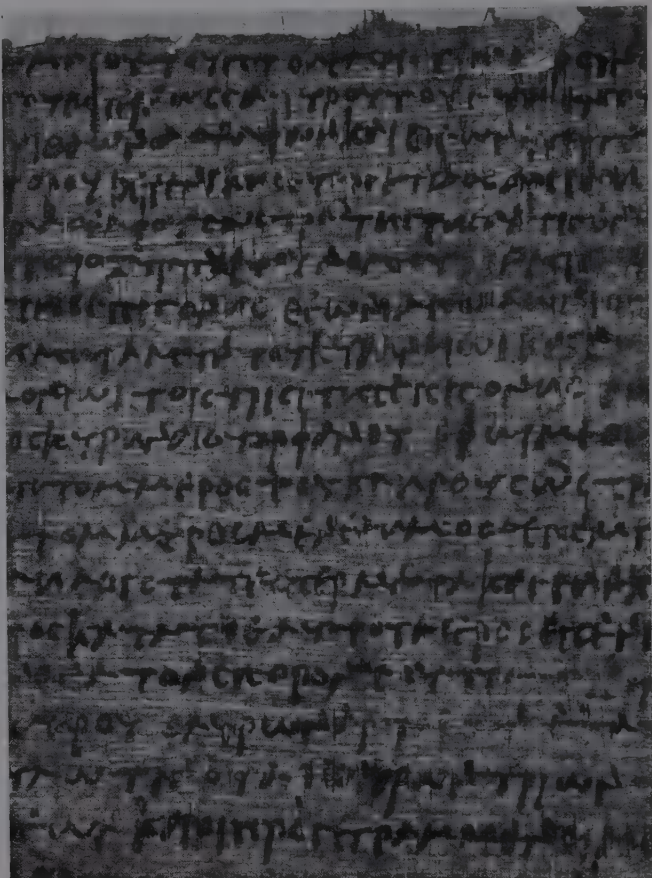


Abb. 10

Abb. 10: BGU VI 1266; das Bild zeigt die Außenschrift (B) und enthält: [Βασιλεύοντος Πτολεμαίου τοῦ Πτολεμαίου καὶ Ἀρσινόης — τῶν] — του ἐφ' ἱερῶς Σατύρου τοῦ Εὐμένει[ς — κ]αὶ θεῶν Ἀδελφῶν καὶ θεῶν Εὐεργετῶν — ἀθλοφόρου Βερενίκης Εὐεργετίδος Ἀρσινόης[ς — Φιλαδέλφου Σωσιράτης τῆς Ἀντιγενέους —] τοῦ Ὀξυρυγχίου νομοῦ. ἐμίσθω[σεν —] τῆς ἐπιγονῆς Θεῶν Ἀπολλωνίου[— Μενεδήμου Ἀμύντου Κυρηναίου καὶ Σωσιράτου — Καλχη]δονίω τοῖς τριῶν τῆς ἐπιγονῆς τῶν — Κάλλιος Κυρηναίον ὀρφανοῦ ἐφ' ᾧ μετέ[ξει — πέμ]πτου μέρους τοῦ κλήρου Σωσιρά[τος — πέμ]πτου μέρους Μενέδημος δὲ πέμπτ[ου — ἀλ]λήλοις τὰ τε σπέρματα καὶ τὴν κ[ατεργασίαν — ἐκάτε]ρος κατὰ τὸ ἑαυτοῦ μέρος εἰς ἐν[αὐτὸν — θερισμὸν] ἕνα τὸν σπόρον τοῦ τρίτου ἐτ[ους —] κλήρου ὀλυρῶν ἀραβῶν ἐκατ[ὸν — χόρο]τον λωτίνων ἀρουρῶν τριῶν[—] Θεῶν καὶ οἱ προγεγραμμένοι μέτοχοι

Abb. 11: BGU VI 1252. Beschwerde von Jagd-

pächtern. Das Bild enthält (Z. 24 ff.): Πεταῦ[—] τος q[υ]λακί[ου]ν υἱὸν ἐπελθόντες — ἐπὶ τοὺς προδε[δ]ηλωμένους — τόποι[ς] παρεδώκαμεν τὸν τε — Γενναῖον ὁμοίως δὲ καὶ τὰ λῖνα — αὐτοῦ ἑσταμένα — ἐπεὶ οὖν διὰ — τὴν δηλουμένην αἰτίαν τυγχά — νομεν βεβλαμμένοι εἰς κερκῆς εἰς — λόγον ὃν προσαγγέλλομέν σοι — ὅπως ἀναχθῇ ἐφ' Ἡλῶν τὸν ἐπιστάτην τῶν φυλακτικῶν καὶ — τύχη τῆς προσηκούσης ἐπιπλεῖ — ξῆως καὶ πραχθῇ τὰ δηλούμενα — να [βλάβη] ἵνα δυνώμεθα ἀπο[—] [φασίστας

Abb. 12: P. London I Taf. 18 = WILCKEN, Urkunden der Ptolemäerzeit (UPZ) I Nr. 2 Eingabe des Harmais. Der Ausschnitt lautet (Z. 8 ff.): [δομάτων συναγαγούσης δε[—] δούσης μοι αὐτὰς παραθήρη[—] χρόνον τῆς Νεφόρ[ι]δος παραλογ[ισαμένης —] προενεγκάμ[ε]ν[ι]ς τὴν Ταθ[ῆ]μιν — ἔχειν ὡς ἔθος ἐστί[ν] τοῖς Αἰγυπτίοις περιτέμ[νε]σθαι ἀξιώσα[ς] τ' ἐμὲ δοῦ[ναι] — αἱ (Zahl = 1300) ἐφ' ᾧ τοῦτ[ο] ἐπιτελέσα[α] —

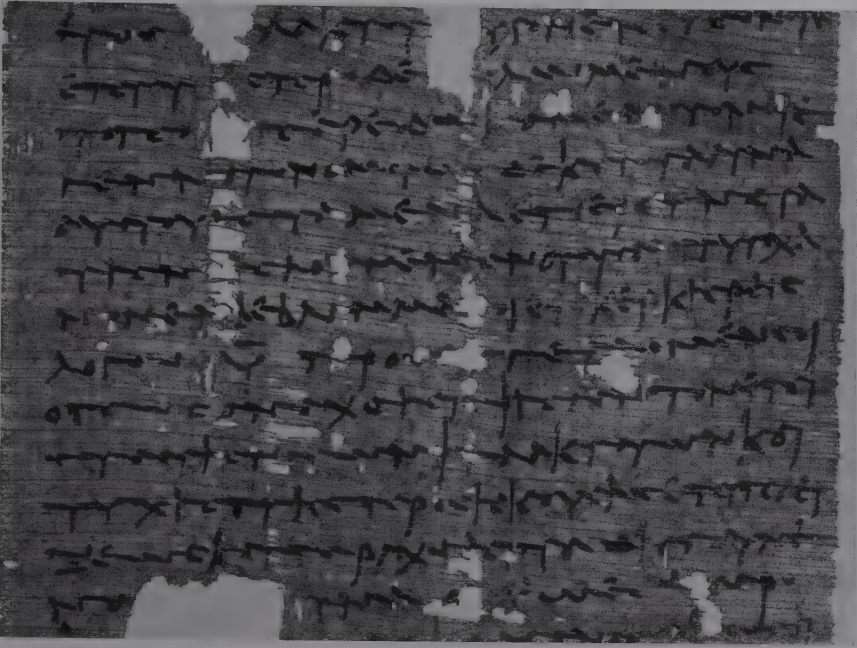


Abb.11

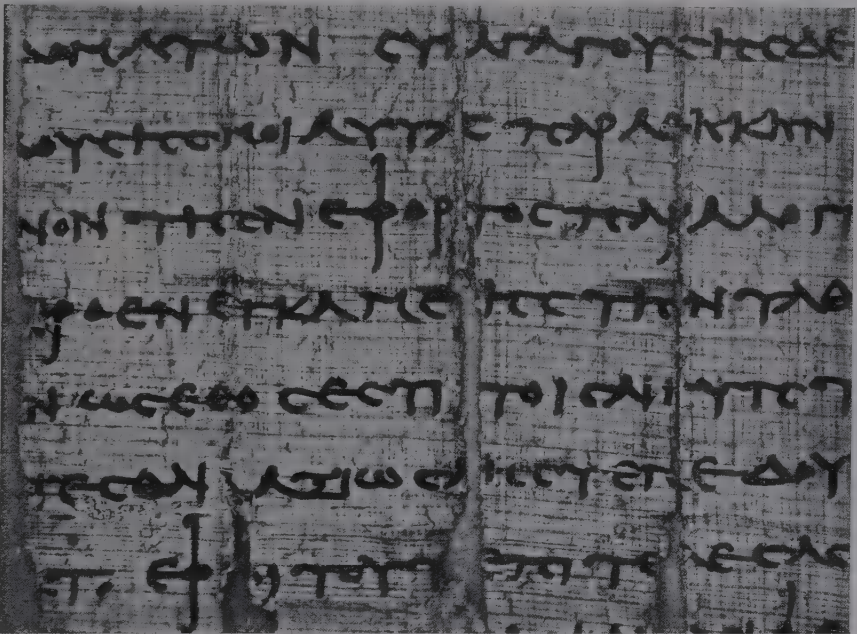


Abb.12

schäftsschrift und baut sie deshalb, die Richtung von Abb. 7 und P. Gr. Berol. 7 a befolgend, möglichst buchmäßig um. So erhält zwar ν seine Grundform,

aber μ bleibt mit flacher Einbuchtung des Mittelstriches bestehen; ϱ reicht entschieden, τ nur wenig unter die Zeile und η hat sowohl eine strenge wie eine geschäftsmäßig abgewandelte Form, besonders deutlich am Ende der 2. Zeile. Dabei sieht die Schrift im ganzen einheitlich und durchgebildet aus. Da hier die Herkunft aus Memphis feststeht, lohnt es sich wohl, sie im Sinne zu halten, um so mehr als wir bald eine Schreibweise kennen lernen werden, die für Oberägypten vielfach bezeugt ist. Ob man wirklich örtliche Eigenheiten erkennen kann, läßt sich allerdings heute noch nicht entscheiden.

Unzweifelhaft oberägyptisch ist Abb. 13, ein Rechtsstreit in Syene.¹ Die sehr gleichmäßige, wohlgebildete Schrift mit betonter Oberlinie und vielen

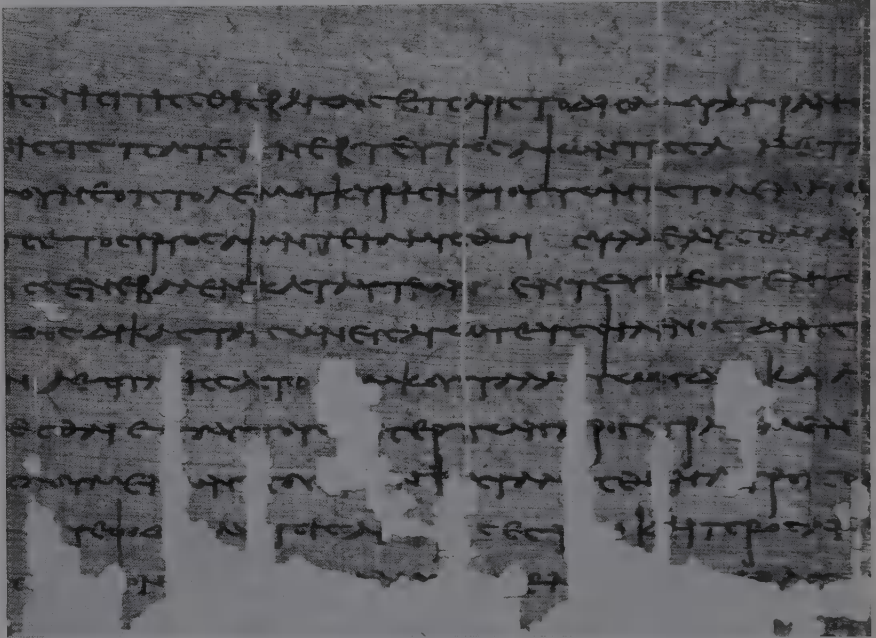


Abb. 13

Bindestrichen gehört einem Stile an, den viele Urkunden aus dem oberägyptischen Gebelén vertreten. Wenn hier, in Texten weniger Jahrzehnte, etwa von der Mitte des 2. Jahrhunderts v. Chr. bis in die achtziger Jahre des 1. Jahrhunderts v. Chr., eine Eigenart durch verschiedene Hände, sorgsame und rohe, große und kleine Schrift hindurchgeht, so können wir doch bisher nicht genug Schriftgruppen anderer Orte gegenüberstellen, um klar zu sehen. Wer auch nur aus dem geringen Vorrat, den ich hier voraussetzen kann, die oberägyptischen Schriftstücke des Gebelén-Stiles neben

¹ BGU VI 1249. Vergleich. 148/7? v. Chr. Der Ausschnitt: Σὺν ἡνι τῆς Θεβαίδος ἐπ' Ἀριστοδήμου ἀγορανόμῳ — Σὺν ἡνι Πάπυρι Πάπυρι Πάπυρι ἀφ' ὁνόματι μετὰ [—] τοῦ Νεοπολέμου Κυρηναίου τῶν Πτολεμαίων [—] Πεισοσίριος ἀφαντεῖ ἀμίσθου συλλεῖσθαι αὐτῶι —] ἥς ἐνέβαλεν κατ' αὐτῶν ἐπεὶ ζῶς ἐν τῶι — Θεβαί]δος δικασταῖς ὧν εἰς—

αγωγὸς Φιλῶς δι' ἧς [— πληγῶν] ἃ ἐμμήσαντο [χ]αλκοῦ ταλά[ν]των δ[ύ]ο καὶ ἀ[γο]νοῦ — ἐπελεῖν[ε]σθαι ἐπ' αὐτοῖς [ἑ]πὶ τῶν προγεγραμ[μ]ένων — δ[η]λουμένον πάντ[ω]ν κατὰ μῆνα τρόπον[—] ἥ τ' ἐφοδ[ος] αὐτοῖς ἀκρο[ος] ἔστω καὶ προσα[πο]τεισάτω —

einander legt, nämlich Pr. Gr. Berol. 9 und 10 aus den Jahren 127 und 101 v. Chr. sowie Abb. 14 vom Jahre 107 v. Chr. und P. Gr. Berol. 6a, das wahrscheinlich 149/8 oder 137/6 v. Chr. anzusetzen, sicher derselben Herkunft ist und inhaltlich mit Abb. 13 zusammenhängt, der wird die Verwandtschaft der Schreibweise nicht verkennen. Aber gerade das letzte Beispiel mahnt zur Vorsicht, denn im Gesamteindrucke hat es Ähnlichkeit mit der nur etwas roheren Schrift von Abb. 17, die wahrscheinlich nicht aus Oberägypten, sondern aus dem Faiyum stammt.

In Abb. 13 wird jeder Buchstabe sorgfältig gebildet; ich mache besonders auf δ aufmerksam, das hin und wieder, z. B. gleich in der ersten Zeile, schon etwas gerundet und gleichsam oben angehängt erscheint, während es an anderen Stellen, seiner Grundform näher, spitzwinklig und flach liegt. Wie überall begegnet mehr als ein Buchstabe, z. B. ν und ω in zwei Formen; ι , ρ , τ , ν , auch κ ragen etwas unter die Zeile; φ und ψ erwähne ich nicht, weil es bei ihnen die Regel ist. Wer die Entwicklung bis hierher verfolgt hat, wird bemerken, daß ν nicht nach oben steigt, sondern der Grundform näher bleibt.

Das tut es auch in P. Gr. Berol. 9; aber infolge zahlloser Verbindungsstriche wird es manchmal in seinen Linien unklar.¹ Diese Hand neigt deutlich zur Trennung der Worte, öfter auch kleiner Wortgruppen; innerhalb der Gruppe verbindet der Schreiber, was er nur kann, z. T. um nicht so oft mit dem Schreibrohre anzusetzen, vor allem aber, weil der Stil, den er gelernt hat, geschlossene Schriftbilder bevorzugt. Gelegentlich kommt es ihm nicht auf eine täuschende Verbindung an wie in Zeile 9 $\kappa\alpha\iota\sigma\alpha\rho\alpha\ \pi\omega\nu\sigma$. Wie sehr er die Deutlichkeit um der Verbindungen willen preisgibt, zeigt der Monatsname $\chi\omicron\iota\alpha\chi$ in Zeile 8, den niemand so lesen würde, wenn er nicht bekannt wäre. Oder im Anfang der 7. Zeile die Gruppen $\epsilon\pi\tau\omega\iota$ und $\beta\alpha\sigma\iota\lambda\epsilon\omega\varsigma$; von ν zu τ wird ein abwärts gehender Bindestrich eingelegt, der mit dem Anstriche des τ zusammen ein τ vortäuscht, und in $\beta\alpha\sigma\iota\lambda\epsilon\omega\varsigma$ sieht ι mit Bindestrich wirklich dem folgenden λ mit wagerechtem zweiten Strich so ähnlich, daß nur der Zusammenhang die Lesung ermöglicht. Fast jeder Buchstabe verdient hier sorgsames Hinschauen; ich hebe noch das kleine, runde, oben eingehängte δ hervor, das verhältnismäßig breite, eingesattelte μ und das steil nach oben sich aufrichtende σ , das man auf Schritt und Tritt findet, wie denn der Schreiber überhaupt am Wortende gern noch einmal nach oben geht, z. B. beim η . Die Schrift zeigt sich in ihrer ganzen Durchbildung noch mehr, sobald man sie mit der viel mehr persönlichen Hand der Quittung vergleicht, die darunter abgebildet ist, denn dieser fehlt keineswegs die Übung, wohl aber der feste Stil; sie kennt übrigens das über die Zeile aufsteigende ν . Endlich vertreten die kurzen Zeilen an der linken Seite, die am Anfang der Urkundenrolle stehen, wenn nicht den ersten Schreiber selbst, so doch seinen Stil in äußerster Verkürzung, wie sie nur für eine knappe Angabe des Inhalts zulässig war.

P. Gr. Berol. 10 ist nicht nur jünger, sondern auch von anderer Hand,² bedarf aber kaum noch näherer Besprechung; die gemeinsamen und die verschiedenen Züge wird nun jeder selbst herauszufinden vermögen. Der

¹ BGU III 993 = WILCKEN, Chrest. 107. Schenkungsurkunde eines Isispriesters.

² BGU III 998. Hauskauf. 101 v. Chr.

Gesamteindruck bleibt beträchtlich hinter der vorigen Urkunde zurück; alles ist roher und weniger geschickt.

Dagegen verkörpert Abb. 14 diesen Stil, den wir mit Vorbehalt Gebelen-Stil nennen wollen, wieder ähnlich schön wie Abb. 13, etwas peinlicher im einzelnen, dafür im ganzen nicht so sicher.¹ Wie wenig man auf bestimmte Formen einzelner Buchstaben geben darf, beweisen gerade hier die stark verschiedenen Gestalten des ν , des τ , des α , das mit schmäler Spitze wie mit schmäler Schlinge vorkommt. Man wird diese Reihe leicht vermehren können und sich überzeugen, daß nicht in Buchstaben, sondern in Schrift, das heißt im Schreibstil die wesentlichen Merkmale liegen. Gewiß besteht

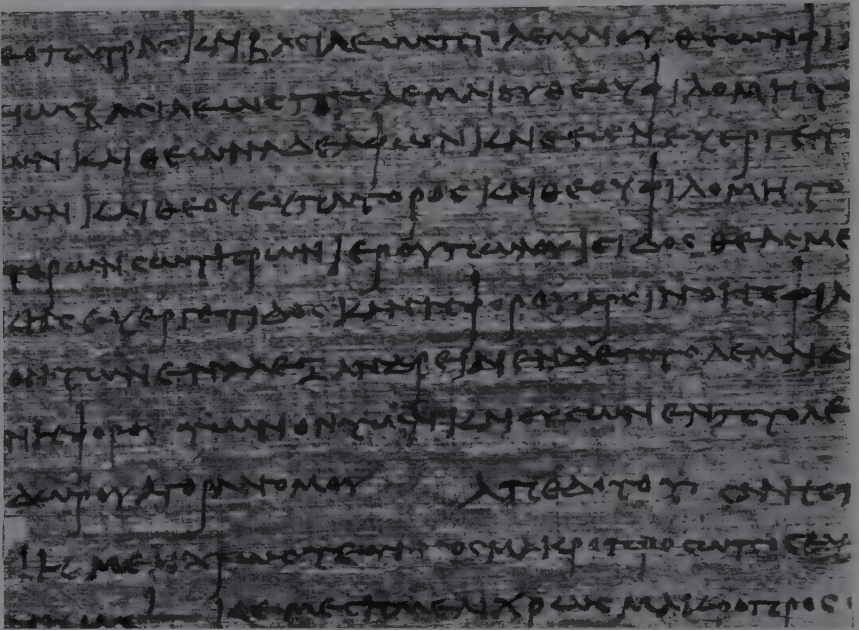


Abb. 14

die Schrift aus Buchstaben; aber die Buchstaben lassen sich einem bestimmten Stile in mehr als einer Gestalt einfügen, und die alten Schreiber haben von dieser Freiheit gern Gebrauch gemacht.

Worte und Gruppen zu trennen liebt auch der Schreiber des Amtsbriefes P. Gr. Berol. 6a, dessen Schönschrift wir in der Anschrift der Rückseite bewundern dürfen.² Verbindungsstriche legt er reichlich ein, mitunter zum Nachteile für die Deutlichkeit. Sein Stil forderte die Grundform des ν , aber im Alltag schrieb er es mit Aufschwung nach oben, der ihm nun auch hier

¹ BGU III 996. 107 v. Chr. Ausschnitt: Κλ[εο-
πάτρας και βασιλέως Πτολεμαίου θεῶν Φιλ[ομη-
τόρων — ιερ]εῖως βασιλέως Πτολεμαίου θεοῦ Φιλο-
μήτορος — Σωτή[ρ]ων και θεῶν Ἀδελφῶν και
θεῶν Εὐεργε[τ]ῶν — Ἐπιφαν[ε]ῶν και θεοῦ Εὐπά-
τορος και θεοῦ Φιλομήτορος — Φιλομη[τόρων
Σωτήρων] ἱεροῦ πόλων Ἰαίδος θεᾶς μεγίστης —
Βερεν[ικης] Εὐεργέτιδος κατηφόρον Ἀρσινόης Φιλ-

[αδέλφου] — ὄντων ἐν Ἀλεξανδρείᾳ ἐν δὲ Πτολε-
μαίδι — κα[τηφόρον] τῶν ὄντων και οὐσῶν ἐν
Πτολε[μαίδι] — Ἡλιο[δώρον] ἀγορανόμον ἀπέδοτο-
το (sic) Σαλῆς [—] ἡ μελίχως τετανός μακρο-
πρόσωπος εὐ[θύρου] — Περό[ρη] ὡς L κε μέση
μελίχως μακροπρόσωπος —

² PREISIGKE, Sammelbuch griech. Urkunden
3925.

in der Mitte der dritten Zeile unterläuft. Für die später ganz allgemeine Form des κ , die den dritten Strich als Winkel oder Bogen an den zweiten fügt, haben wir hier eines der ältesten Beispiele, das den Übergang deutlich sehen läßt. Ebenso hat η mit dem herabgezogenen zweiten Striche eine später sehr verbreitete Gestalt, neben der regelmässigen; beide sind gleich zu Anfang im Namen des Schreibenden benachbart. Im Namen des Angeredeten fällt es auf, wie das runde Mittelstück des φ zerlegt wird, so daß

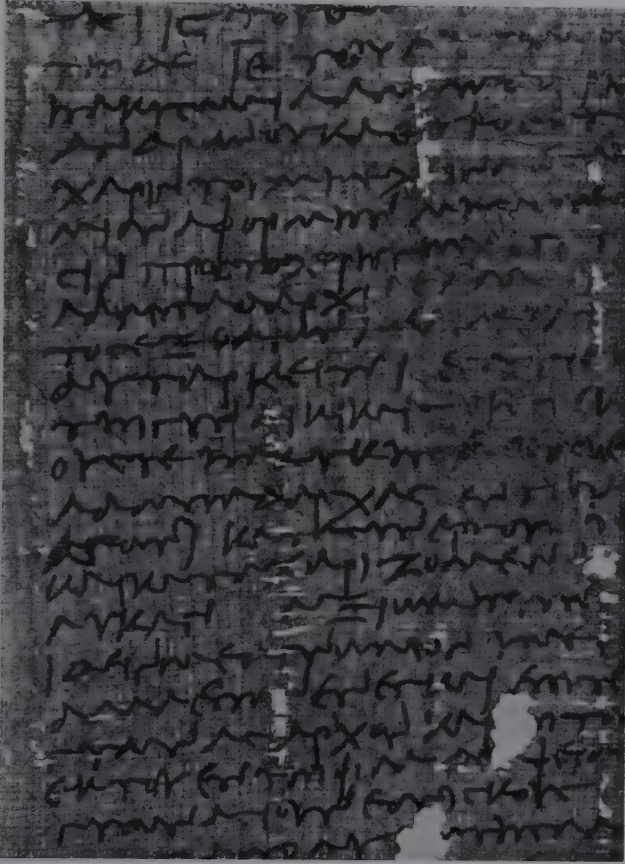


Abb. 15

es sich bequem mit dem vorhergehenden wie mit dem folgenden Buchstaben verbindet. Das ϵ beginnt wie gewöhnlich mit dem unteren Bogen; der obere aber legt sich sofort den Mittelstrich vor. Man beachte die Länge von ι und φ .

Die Abb. 15 und 16 dürfen gemeinsam besprochen werden;¹ beide gehören

¹ Abb. 15 = BGV VI 1256, 9 ff. Beschwerde über Heranziehung zur Lampadarchia. Der Ausschnitt zeigt: $\tau\eta\iota\ \iota\varsigma\ \tau\omicron\upsilon\ \Theta\omega\varsigma\ \tau\omicron\upsilon\ \lambda\epsilon\ \text{L}$ $\tau\eta\iota\ \delta\epsilon\ \alpha\upsilon\tau\omicron\upsilon\ [\mu\eta\nu\omicron\varsigma]\ \eta\lambda\kappa\nu\sigma\mu\alpha\iota\ \lambda\alpha\mu\pi\alpha\delta\text{-}$ $\alpha\rho\chi\eta\varsigma\ \alpha\upsilon\delta\omicron\upsilon\ \kappa\alpha\tau\eta\kappa\omicron\tau\iota\ \chi\acute{\alpha}\rho\omicron\upsilon\ \tau\omicron\upsilon\ \mu\grave{\eta}\ \xi\chi\epsilon\iota\ \mu\epsilon\ \mu\eta\delta\epsilon\ \mu\iota\alpha\upsilon\alpha\ \alpha\phi\omicron\omicron\mu\eta\eta\ \mu\eta\delta\epsilon\ \pi\epsilon\rho\iota\sigma\tau\alpha\ \sigma\iota\omega\ \pi\rho\omicron\varsigma\ \tau\omicron\ \chi\omicron\rho\eta\gamma\eta\sigma\alpha\iota\ \tau\acute{\alpha}\ \tau\eta\varsigma\ \lambda\alpha\mu\pi\alpha\delta\alpha\rho\chi\iota\alpha\varsigma\ \alpha\lambda\lambda\acute{\alpha}\ \delta\iota\alpha\zeta\omega\upsilon\tau\omicron\varsigma\ \xi\acute{\xi}\ \delta\lambda\iota\omega\upsilon\alpha\ \alpha\ \kappa\alpha\iota\ \mu\omicron\lambda\iota\varsigma\ \alpha\upsilon\tau\alpha\rho\kappa\epsilon\iota\tau\alpha\iota$

$\epsilon\mu\omicron\iota\ \tau\epsilon\ \kappa[\alpha\iota]\ \tau\eta\iota\ \gamma\upsilon\upsilon\alpha\iota\kappa\iota\ \kappa\alpha\iota\ \tau\omicron\iota\varsigma\ \tau\acute{\epsilon}\kappa[\nu\omicron\iota\varsigma],\ \omicron\upsilon\varsigma\ \tau\epsilon\ \eta\lambda\kappa\upsilon\kappa\eta\sigma\alpha\upsilon\alpha\ \pi\rho\omicron\ \epsilon[\mu\omicron\upsilon]\ \lambda\alpha\mu\pi\alpha\delta\alpha\rho\chi\alpha\varsigma\ \acute{\epsilon}\nu\ \tau\omicron\iota\ \alpha\upsilon\tau\omicron\iota\ \alpha\gamma\omega\eta\ \kappa\alpha\tau\alpha\sigma\tau\epsilon\rho\omicron\upsilon\sigma\iota\tau\epsilon\varsigma\ \kappa\alpha\iota\ \kappa\alpha\tau\alpha\chi\alpha\rho\iota\zeta\omicron\mu\epsilon\iota\ \nu\omicron\iota\ \delta[\alpha]\pi[\omicron\lambda\acute{\epsilon}]\lambda\upsilon\kappa\alpha\upsilon,\ \alpha\zeta\iota\omega\ \mu\grave{\eta}\ \delta\pi\epsilon\rho\iota\delta\epsilon\iota\upsilon\ \mu\epsilon\ \alpha\gamma\gamma\omega\mu\omicron\upsilon\ \mu\epsilon\iota\ \sigma\upsilon\ \alpha\lambda\lambda\acute{\alpha}\ \epsilon\pi\alpha\upsilon\epsilon\gamma\epsilon\gamma\kappa\alpha\iota\ \acute{\epsilon}\pi\iota\ \tau\epsilon\ \tau\omicron\upsilon\ \gamma\upsilon\mu\upsilon\alpha\sigma\iota\text{-}$ $\alpha\rho\chi\omicron\upsilon\ \kappa\alpha\iota\ \acute{\epsilon}\pi\iota\ \tau\omicron\upsilon\ \acute{\epsilon}\kappa\ \tau\omicron\upsilon\ \acute{\epsilon}\nu\ \tau\eta\iota\ \Phi\iota\lambda\alpha\delta\epsilon\lambda\phi\epsilon\iota\alpha\ \gamma\upsilon\mu\upsilon\alpha\sigma\iota\omicron\upsilon\ \tau\epsilon\alpha\upsilon\sigma\iota\omicron\upsilon\varsigma\ \delta\omicron\pi\omega\varsigma\ \alpha\pi\omicron\lambda\upsilon\theta\acute{\omega}\ \tau\eta\varsigma\ \lambda\alpha\mu\text{-}$ $\text{παδαρχίας} -$

dem Faijum an und ähneln sich in vielen Zügen.¹ Welcher von beiden Papyri älter sei, wage ich nicht zu entscheiden. Abb. 16 ist 132 v. Chr. entstanden, Abb. 15 wohl um dieselbe Zeit, denn meine frühere Schätzung, die in die erste Hälfte des Jahrhunderts führte, halte ich heute für falsch. Beiden ist die oben beschriebene jüngere Form des π eigen, ohne daß die Grundform vermieden würde; η steht auf der gleichen Stufe, der Grundstrich des π wird öfters als Bogen heruntergezogen, um den zweiten senkrechten Strich von unten gleich anschließen zu können wie in Abb. 15 Zeile 19 bei $\epsilon\pi\alpha\nu\epsilon\nu\epsilon\gamma\kappa\alpha\iota$ und in Abb. 16 Zeile 10 bei $\tau\rho\omicron\pi\omicron\nu$, während die Grundform durchaus gebräuchlich bleibt. Auch fügen beide Schreiber das ι an η in derselben

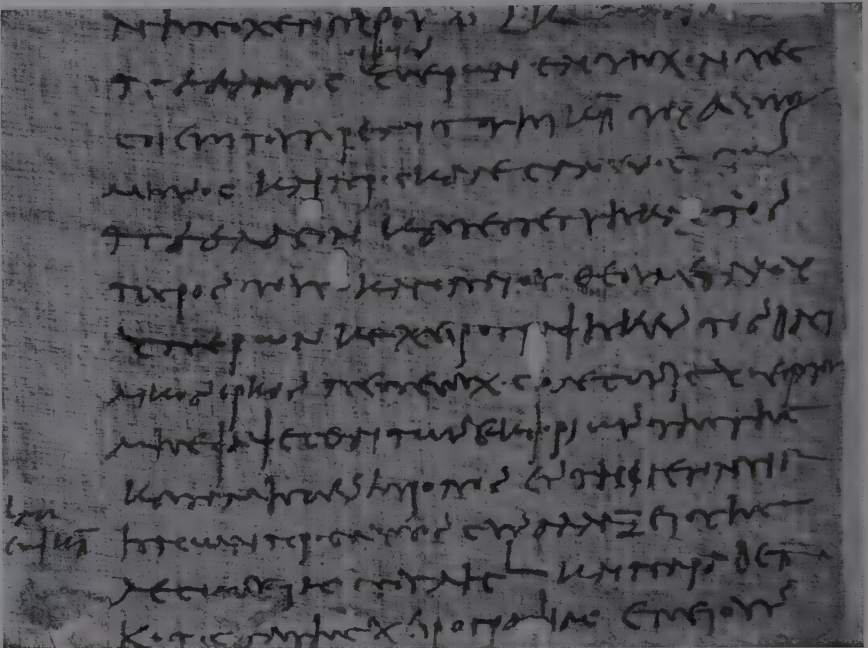


Abb. 16

Weise von oben her an, beide schreiben das ansteigende ν und führen von hier aus anschließendes ι abwärts, eine Verbindung, die man als Merkmal der späteren Ptolemäerzeit betrachten darf. Wenn beide Handschriften neben den besprochenen Beispielen oberägyptischer Schriftstücke etwas zerfahren und stillos aussehen, so mag das Zufall sein; immerhin neigt die Schrift der ausgehenden Ptolemäerzeit wirklich zur Verwilderung; wie das Reich scheint auch die Bildung der Schreiber sich aufgelöst zu haben.

Trotz vielen Unterschieden nähert sich Abb. 17, ein Vertrag wahrschein-

¹ Abb. 16 = Amherst Papyri II 35 = WILCKEN, Chrest. 68, 19 ff. Eingabe von Priestern an den Strategen. $\mu\epsilon\tau\epsilon\gamma\eta\nu\omicron\chi\epsilon\iota\nu\ \pi\upsilon\rho\omicron\upsilon\ (\acute{\alpha}\rho\tau\acute{\alpha}\beta\alpha\varsigma)\ \sigma\kappa\epsilon\ \epsilon\pi\iota\ \tau\eta\nu\ \tau\omicron\upsilon\] \textit{Παλαῖτος οἰκίαν. ὑπὲρ ὧν ἐντυχόντες σοι ἐπὶ τοῦ Προμῆτι τῷ κβ τοῦ αὐτοῦ μηνός καὶ προσκαλεσάμενος τὸν Παλαῖσιν κατεγγεγύηκας τὸν πνῶν τοῦ Σοκρῶταϊον θεοῦ μεγάλου, ὑπὲρ ὧν κεχειρο-$

γράφηκεν τὸν βασιλικὸν ὄρκιον Πτεσοῦχος ὁ λεσώνης ὑπὲρ τοῦ μὴ ἐφάρεσθαι τῶν ἐκφορίων τῆς γῆς κατὰ μηδὲνα τρόπον ἐν τῇ γερονίᾳ ἡμῶν πρὸς αὐτὸν συναλλάξει τῆς λεσωνείας τοῦ λη L καὶ παραβεβηκότος τὰ τῆς χειρογραφίας. ἐπεὶ οὖν (am Rande L λη Ἐπιφ κβ).

lich aus dem Faijum,¹ der eigentümlichen Art von P.Gr.Berol. 6a, wird aber jünger sein, obgleich manche Grundformen stehen geblieben sind und an Abb. 12 erinnern. Ohne entscheidende Ähnlichkeit in den einzelnen Buchstaben kann doch der Stil übereinstimmen und ganz verschiedene Formen wie die des μ in beiden Texten sich einverleiben. Aber auch zu Abb. 14 reichen Beziehungen hinüber. Alles in allem werden wir kaum fehl gehen, wenn wir an die Wende des 2. Jahrhunderts v. Chr. zum 1. oder an den Beginn des 1. Jahrhunderts v. Chr. denken; solche Handschriften erlauben heute auch ohne andere Hilfen ihre Zeit annähernd zu erkennen.

Die Lederhandschriften aus Avroman in Kurdistan bedeuten für die

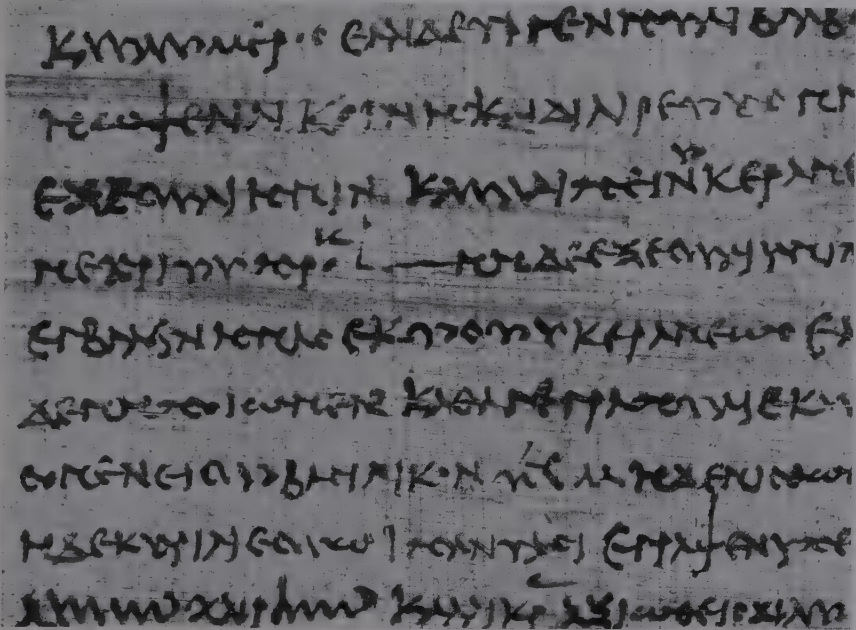


Abb. 17

Geschichte der griechischen Schrift etwas ganz Besonderes; bieten sie uns doch Schrift außerhalb Ägyptens für bestimmte Jahre; Abb. 18 zeigt ein Stück aus einem Vertrage vom Jahre 88 v. Chr. Freilich schränkt sich die Möglichkeit des Vergleichs sofort beträchtlich ein, denn zwei Blätter gegenüber so vielen ägyptischer Heimat können nur Zufälliges bringen; überdies sind die Hände schwerfällig und schülerhaft. Ob man dort an den Grenzen der Parther immer so schrieb oder ob es eine entwickelte Geschäftsschrift gab, wer will es entscheiden. Aus allgemeinen Voraussetzungen zu urteilen wird gerade der vermeiden, der den Tatbestand kennt. Immerhin lernen wir unter Einschränkung und Vorbehalt doch einiges. Zunächst

¹ BGU VI 1282. Teilmiete einer Töpferei. Z. 12 ff.: κατὰ τὸ μέρος· ἐὰν δέ τι γένηται βλάβο[ς] ἢ ὠφέλεια κοινῇ καὶ διαρέτους μη[δὲ] ἐξέσται ἡμῖν καταλιπεῖν τὸ κεραμεῖον] μέχρι τοῦ προχ(ειμένου) L μηδὲ ἐξέσται ὑμῖν ἐγβαλεῖν ἡμᾶς

ἐκτὸς τοῦ κεραμέως· ἐὰ[ν] δὲ μὴ ποιῶμεν κατὰ γέγραπται, ἐκ[τ]ί[σομεν] εἰς τὸ βασιλικὸν ἄρ[θ]ρον(ον) ἔμ, ἢ δὲ μίσθω[σις] ἥδε κυρία ἐστω πάντη. ἔγραψεν ὑπὲρ[ο] αὐτῶν Χαϊρήμων Καλλικρά(τους) ἀξιώθεις διὰ το[ύ] — Der Text enthält viel Fehler.

gleichet diese Schrift¹ der griechischen Schrift Ägyptens so weit, daß man in großen Umrissen eine ähnliche Entwicklung voraussetzen darf. Bildete sich die Schrift an zwei so fernen Orten ähnlich aus, so mag sich die griechische Schreibweise überall ungefähr gleich entfaltet haben. Angesichts der regen Verbindungen durch die ganze Welt wäre das nicht wunderbar. Die meisten Buchstabenformen lassen sich in Geschäftsschrift aus Ägypten ebenfalls finden, jedoch nicht in dieser Zusammenstellung. Vom Standpunkte der Papyri gesehen vereinigt die Schrift von Avroman verschiedene Altersstufen: ε erinnert an Abb. 7 und 9 aus der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts

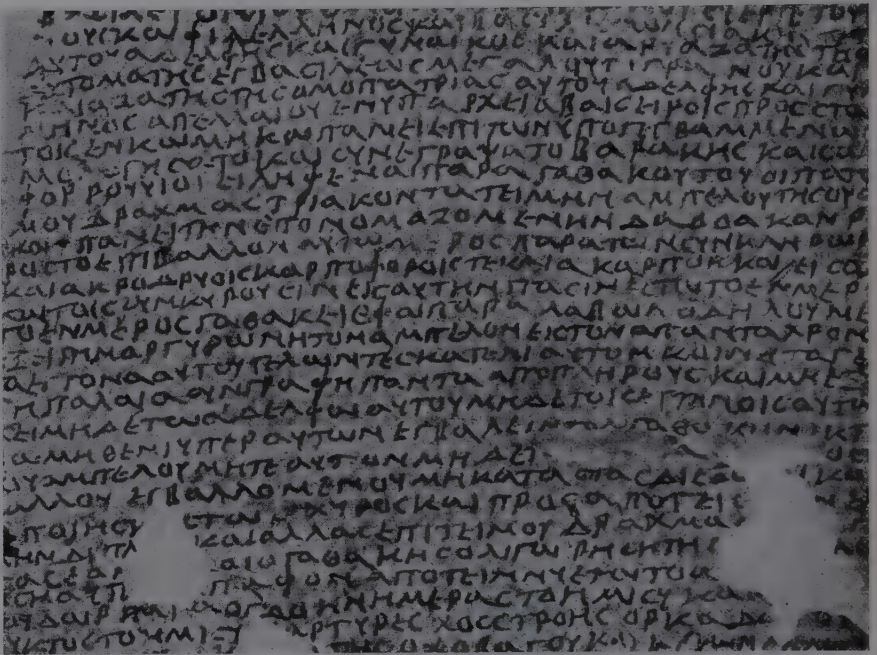


Abb. 18

¹ MINNS, Parchments of the Parthian Period from Avroman in Kurdistan. Journal of Hellenic Studies XXXV (1915) 22 ff. Urkunde I = P. M. MEYER, Jurist. Pap. 36: Βασιλεύοντος βασιλέων Ἀροάκων Εὐεργέτου [Δικαίου Ἐπιφάνους καὶ Φιλέλληρος καὶ βασιλευσούν Σάκης τε τῆς ὁμοπατρίας] αὐτοῦ ἀδελφῆς καὶ γυναικὸς καὶ Ἀρναξίνης τῆς [ἐπικαλουμένης] Αὐτοῦ καὶ ἐν βασιλείᾳ μεγάλου Τιγράνου καὶ [γυναικὸς αὐτοῦ] καὶ Ἀζάτης τῆς ὁμοπατρίας αὐτοῦ ἀδελφῆς καὶ γυναικὸς, ἔτους σκ' [μυρὸς Ἀπελλαίου, ἐν ὑπαρχείᾳ Βασιλείου πρὸς σταθμῷ Βαυθαβαροῖς ἐν κώμῃ Κοπάνει ἐπὶ τῶν ὑπογεγραμμένων] ν μαρτύρων ἐξωμολογήσατο καὶ συνεγράφατο Βαράκης καὶ Σωβήνης οἱ τοῦ Μαίφορρου νιοὶ εἰληφέναι παρὰ Γαθάκου τοῦ Οὐπάνου ἀργυρίου ἐπισήμιον δραχμὰς τριάκοντα τεμὴν ἀμπελὸν τῆς οὐσῆς ἐν κώμῃ Κοπάνει τὴν ἐπονομαζομένην Δοδβαν- [ας τὸ ἴδιον μέρος τὸ ἐπιβάλλον αὐτῷ μέρος παρὰ τῶν συνκλήρων [μετὰ ὕδατος] καὶ ἀκροδρύοις καρποφόροις τε καὶ ἀκάργοις καὶ εἰσόδῳ

καὶ ἐξόδῳ] καὶ τοῖς συνκίρουσιν εἰς αὐτὴν πᾶσιν· ἔστω τὸ ἐν μέρος Βαράκει καὶ τὸ ἐν μέρος Γαθάκει, ἐφ' ᾧ παραλαβὼν ὁ δηλούμενος Γαθάκης] ἔξει τὴν ἀργυρώνητον ἀμπελὸν εἰς τὸν ἅπαντα χρόν[ον αὐτός τε καὶ] τὰ ἔργονα αὐτοῦ τελῶντες καὶ ἐναντὶν κοινῇ τὰ γεγραμμένα ἐν τῇ παλαιᾷ συγγραφῇ πάντα ἀπὸ πλήρους, καὶ μὴ ἐξέστω τῷ Βαράκει μηδὲ τῷ ἀδελφῷ αὐτοῦ μηδὲ τοῖς ἐγγόνους αὐτῶν μηδὲ ἄλλῳ μηδενὶ ὑπὲρ αὐτῶν ἐμβαλεῖν τὸν Γαθάκην ἐκ τῆς ἀργυρώνητ[ου] ἀμπελὸν μήτε αὐτὸν μηδὲ τὰ [ἐγ]γρα[φ]α αὐτοῦ· ὅς ἂν δὲ ἐγβάλῃ ἢ ἄλλον ἐγβαλλομένον μὴ καταστάς διεξά[ξ]ῃ καὶ μὴ καθα[ρ]ῶς ποιῆσιν, [εἴ]σται ἀν- [ε]ρος καὶ προσαποτεῖσιν ἢ] ν ἔλ[α]βεν τεμὴν δι- [πλ]ῆν] καὶ ἄλλας ἐπιτεῖμιον δραχμὰς [σ] καὶ τῷ βασιλεὶ τὰς ἑσας· ἐὰν [δὲ] καὶ ὁ Γαθάκης ὀλι- [γ]ωρήσῃ τὴν [ἀμπε]λο[ν] καὶ μὴ ποιήσῃ αὐτῇ[ν] ἐπαφον, ἀποτεινόντω τὸ αὐτὸ ἐπιτεμιον καὶ τὸ ὕδωρ παρὰ ὀρόδην ἡμέρας τὸ ἥμισυ καὶ [τῆς] ἐπαγωγῆς νυκτὸς τὸ ἥμισυ. [μ]άρτυρες Χοσοτροῆς Ὁρκαδά[τ]ου [Ἀπάκης —

v. Chr; η, κ, μ entsprechen etwa der Zeit, während ν und ϕ jünger zu sein scheinen. Am eigensten ist das α mit breiter Schlinge und langem Abstrich, das im ptolemäischen Ägypten seinesgleichen nicht findet. Einen sicheren Stil läßt der Schreiber von Avroman vermissen, aber vielleicht fehlte er nur ihm. Wiederum warnt gerade diese Schrift davor, nach einzelnen Buchstaben zu urteilen.

Abb. 19 ist gleich Tafel VII b in Wilckens Tafeln zur Älteren Griechischen Paläographie, gibt aber das Wesen dieser Schrift bedeutend klarer wieder.¹ Es ist ein Aktenstück aus Theben vom Jahre 131/0 v. Chr. und vertritt dieselbe Schreibweise, die wir schon mehrfach, zuletzt durch Abbildung 16,

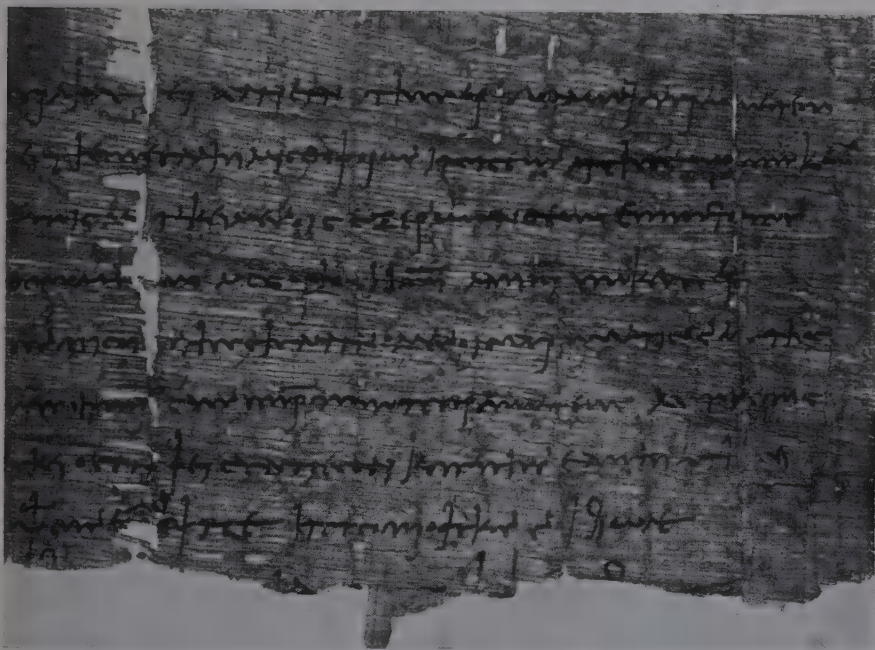


Abb. 19

kennen gelernt haben; sie ist sehr verbreitet und reicht, soweit man urteilen darf, bis weit ins 1. Jahrhundert v. Chr. hinein, ja sie bildet den Übergang von der spätptolemäischen Art zur Zeit des Augustus. Neben dem weit über die Zeile hinausreichenden η, das uns schon vertraut ist, auch in seiner Verbindung mit ι, fallen ein paar ziemlich altertümliche Formen auf, namentlich κ und das kleine Hakenalpha. In doppelter Gestalt erscheint ν, in der Grundform und im Aufschwung über die Zeile; ι wird an den oberen gebogenen Strich angehängt. Wenn auf den ersten Blick die Schrift an manchen

¹ WILCKEN, Aktenstücke aus der Kgl. Bank zu Theben Nr. 6. Der Ausschnitt lautet: Ἰ[Ἡρα- κλείδει χαιρεῖν. τῆς παρ' Ἀπολλωνίου γραμματέως — Διοσπύ[λει τῇ μεγάλῃ μισθοφόρων ἰππέων αἰτή- σεως τοῦ καθή(κοντος) — σ[ι]τω(ρίου) τοῖς μ[ε]τα- κειμένοις ἐξ Ἐρμῶνδεως ἐπὶ τῶν τόπων — Θ[ω]ν[?] τοῦ μ[?] ἕως Μεσορῆ ἱβ[?] ἀπ[?]γραφον ὑπόκειται.

—] οὖν τοῖς δι' αὐτῆς σηματομένοις χρηματίζον ἀπὸ τῆς —] μεγάλῃ τε(απέξ)ης συνυπογράφοντος) τοῦ τοπογραμμάτεως αὐτοῖς τοῖς — καθ[?]ῃκει, ὅσα γράφει συνάγεσθαι κατὰ τὴν ἐν τῇ αἰτήσει — [δ]υνά(μιον), συναγόμε(νον) β[?]πε, ἰπποτοροφικὸν ν [β]ωλε

Stellen wie eine Kette gleicher kleiner Bogen aussieht, so heben sich bei näherer Betrachtung die einzelnen Buchstaben doch ziemlich deutlich heraus; immerhin fallen γ , ι , π , τ mit den Verbindungsbogen nach vorwärts wie rückwärts nahe genug zusammen, um den Unterschied nur im Zusammenhange merken zu lassen. Der unmittelbare Anschluß des ι an das Hakenalpha gehört auch zu den Zügen, die auf lange hinaus gewirkt haben. Die Schrift im ganzen sieht wie eine schmale Schnur aus, während einzelne Buchstaben nach oben und nach unten auffällig herausragen; aber auch sie sind in den Stil gut eingearbeitet.

Die Zeit von Abb. 20 ist zweifelhaft;¹ unter den beiden Möglichkeiten, 77 oder 44 v. Chr., möchte ich die zweite vorziehen, weil die Schrift eher späteren als früheren Händen verwandt erscheint; ohne das Datum würde

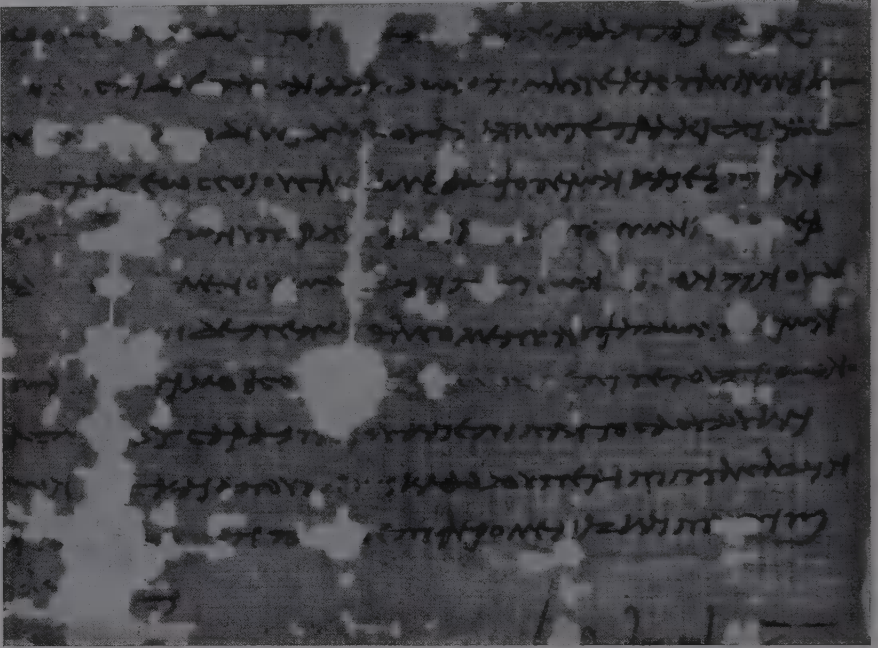


Abb. 20

ich sie in die Zeit des Augustus gesetzt haben, der das hohe, schmale η noch nicht fremd ist; nicht wenige der alexandrinischen Urkunden aus Jahren des Augustus sehen altertümlicher aus. Gewiß erkennt man noch ein Streben, die obere Linie sichtbar zu machen; aber die Hand geht im allgemeinen ohne Umstände flott nach rechts. Ich habe bisher absichtlich vermieden, das ξ , das man mit Vorliebe als Merkmal des Alters benutzt hat, hervorzuheben, weil es nicht so sicher leitet, wie man geglaubt hat.

¹ Oxyrhynchus Pap. XIV 1639 Vertrag über einen Vorschuß. Z. 11 ff.: ἰεροῦ. ἐὰν δὲ μὴ ποιῶ-
[μ]εν [κ]τθὰ γέγραπται, ἐκτεί[σο]μέν σοι δι' ἐγ-
γύων ἀλλήλων τιμὴν ἐκάστης ἀγοράβης [ῆ]ς ἐ[δ]ν
[μῆ] ἀ[π]οδώσι χαλκοῦ δραχμὰς τετρακισχίλιας,
[τῆ]ς πράξεώς σοι οὐσης ἐκ τε ἀμφοτέρων καὶ ἐξ
οὗ ἐὰν [α]ἰσῶμι [καὶ ἐκ] τῶν ὑπαρχόντων ἡ[μ]ῶν
πάντων καθάπερ [ἐ]κ δ[ί]κης μῆ] μενονσῶν ἡμῶν

π[ί]στεων [κ]αθ' ὁτινοῦν [τροπον, τῶ]ν δ' ἐπερ-
ε[χ]θησομένων ὑφ' ἡμῶν ἀνύρων [οὐ]σῶν. [ἀγώ]γι-
μοί σοι δὲ ἐσόμεθα ἐπὶ τε τοῦ προωνο[μ]ασμ[έ]-
νου Σαραπειῶν καὶ ἐπὶ παντός ἀσύλου καὶ [ἄρ]χον-
[το]ς καὶ ὅπου ἂν τῶι καθόλου περιπλῆτης ἡμῶν.
[κν]ο[ρ]ία ἡ χεῖρ] πάντα[χ] ἡ ἐπιφερομένη καὶ παντὶ
τῶι [ἐπ]ιφ[έ]ροντι. Lβ Φαῶφι κ

Von der Grundform, zwei längeren Strichen oben und unten, zwischen denen unverbunden ein kurzer Mittelstrich liegt, ist es schon früh zu Verbindungen übergegangen, z. T. durch eine senkrechte Linie, häufiger durch einen Bogen, der den Mittelstrich mit dem unteren verband. Erst ziemlich spät wird auch der obere Strich durch einen Bogen angeschlossen wie in Abb. 17. In unserm Papyrus 20 tritt zu dieser Form, die im Anfange der 4. Zeile bei *πραξεως* zu sehen ist, am Ende derselben Zeile eine jüngere, aus der sich alle folgenden unmittelbar ableiten lassen. Die verschiedenen Formen des ξ lösen sich keineswegs in zeitlicher Folge ab, sondern bestehen neben einander, ja ältere Formen tauchen wieder auf, so daß man nur mit Vorsicht überhaupt eine Folge der Formen aufzustellen wagt. Ähnlich verhält es sich mit dem verwandten ζ.

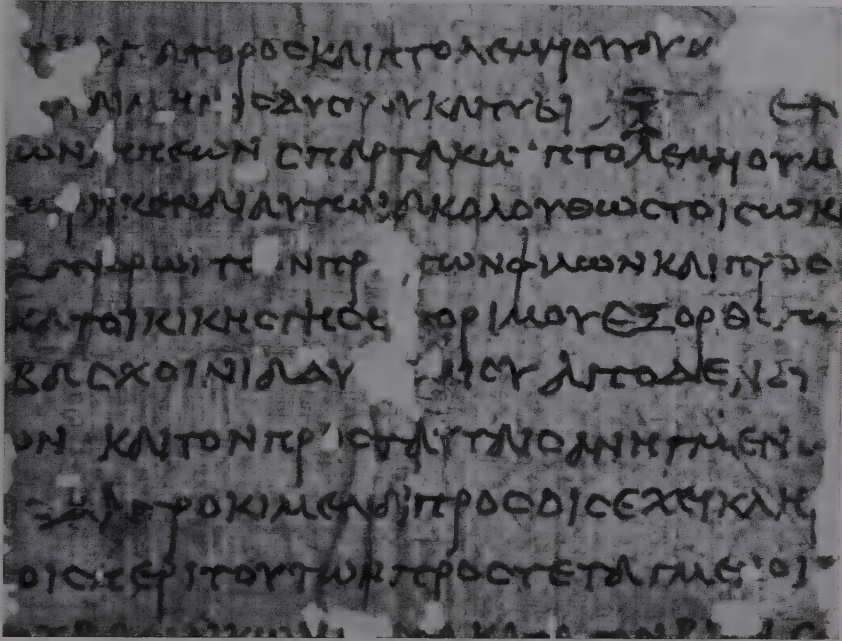


Abb. 21

In die Jahre 44—37 fällt die große und deutliche Schrift von Abb. 21, die sich den Grundformen nähert,¹ sie aber unwillkürlich umbildet, so daß sich ein einheitlicher Stil ergibt, während die Merkmale der Zeit etwas zurücktreten. Am meisten Eigenart zeigt das α, dessen Schleife leicht zu einem kleinen runden Beutel verkümmert; der rechte Schrägstrich löst sich von vornherein von dem linken. Daneben aber gibt es auch die gewöhnliche Form, z. B. in Zeile 7 *απο*, und sogar die spitze Form, am Anfange von Zeile 9. Durchweg kann man hier wieder gut beobachten, wie die Striche geführt werden; der Schreiber setzt viel öfter von neuem an, als wir es unter gleichen Umständen zu tun pflegen.

¹ Oxyrh. Pap. XIV 1635 Abtretung von Katökenland. *Φιλοπάτορος και Πτολεμαίου τοῦ καί — γράφεται μὲν Δύστρον και Τῶβι ξ ἐν — κατοί]κων ἐπὶ τῶν Σπαρτάκων Πτολεμαίου Μ[ακεδόν — παρακε]χωρημένα αὐτῶι ἀκολουθῶς τοῖς ἐκ[ονομημένοις — Ἀλε]ξάνδρῳ τῶν πρ[ώ]των φί-*

λων και πρὸς [—] κατοικιῆς γῆς σκορῖμον ἐξ ὁρθογώνιου — ἄ]βα σχοινία δὲ [ο ἥ]μιον ἀπὸ δὲ νό[τον —]ων και τὸν πρὸς ταῦταις ἀνηγμένο[ν — μεταλημμένο]ις αἱ προκείμεναι πρὸς οἷς ἔχει κλή[ροισ —] τοῖς περὶ τούτων προστεταγμένοις [—

Da wir heute auch das 1. Jahrhundert v. Chr., das bis vor kurzem in den Papyri schlecht vertreten war, durch Beispiele gut darstellen können, bringe ich verhältnismäßig viel Schriftproben aus den letzten Jahrzehnten. Man sieht jetzt, wie allmählich die Schrift in die Züge hinübergleitet, die wir früher als Eigentümlichkeit der Kaiserzeit der Ptolemäerschrift gegenüberstellen mußten. Abb. 22 aus den Jahren 33—30 v. Chr.¹ macht eher einen altertümlichen Eindruck, wenn das vorige Beispiel daneben liegt; ich denke an

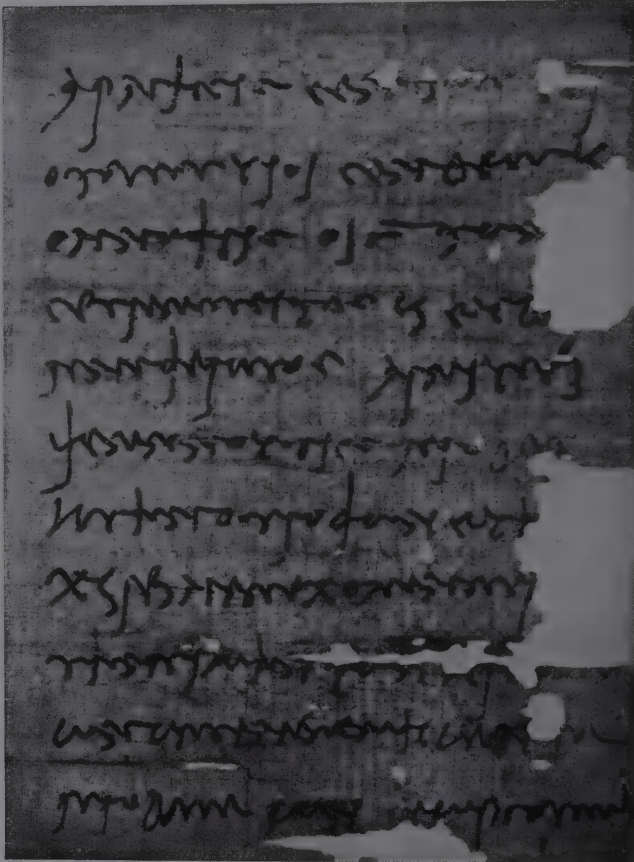


Abb. 22

die Schreibweise von P. Gr. Berol. 6 a und Abb. 17. Junge Züge, besonders im ε und in der Art, wie es angeschlossen wird, verbinden sich mit älteren, z. B. im η, zu einer flotten Hand, die vielleicht mehr persönliches Gepräge als eigentliche Stilbildung besitzt; aber es gibt doch mehrere Schriftstücke verwandter Art.

Die Schriftgeschichte kennt keine politischen Grenzen, weder im Raum noch in der Zeit. Daher zwingt kein innerer Grund, mit dem Augenblicke,

¹ Rylands-Pap. II 73 Quittung über Schadenersatz: Ἀρνῆσις Σενθέως καὶ ὁ (sic) τούτων υἱοὶ Σενθέως καὶ Ὀνωφροῦς οἱ γὰρ τῶν [ἀπὸ] Σε-
τρεμπαίτου καὶ Εὐβ[ίου] Πνεφερώτου Ἀρμῖναι

Ψεμπρούτιος προβα[τ]οκτηνοτρόφων Εὐν[μερείας]
χαίρειν. ἀπέχουεν παρ[ὰ σοῦ] τὴν τιμὴν τῶν
χ[ό]ρτων ὧν κατανεμέμηνεν τὰ πρόβατα ὧν γεωρ-
γοῦμεν [—

als Ägypten römische Provinz wird, einen Einschnitt zu machen, um so weniger, als in Wirklichkeit die Formen ohne spürbaren Eingriff sich weiter entwickeln. Es ist ein Notbehelf, wenn wir die Schrift der Ptolemäerzeit von der Kaiserzeit absondern; zieht man die Grenze etwas früher, so wird nichts gewonnen. Trotzdem kennt jedes geübte Auge gewisse Handschriften und Arten des Schreibens als ptolemäisch heraus. Wer die Darstellungen der Schriftkunde daraufhin durchsieht, entdeckt immer nur wenige und dürftige Beobachtungen über die Merkmale ptolemäischer Schrift, so dürftig, daß mit ihnen eigentlich nichts anzufangen ist. Etwas Besseres vermag auch ich nicht zu bieten, und wenn ich die Aufmerksamkeit mehr auf den Stil und die Stile richte, so glaube ich zwar einen wesentlichen Punkt zu betonen,

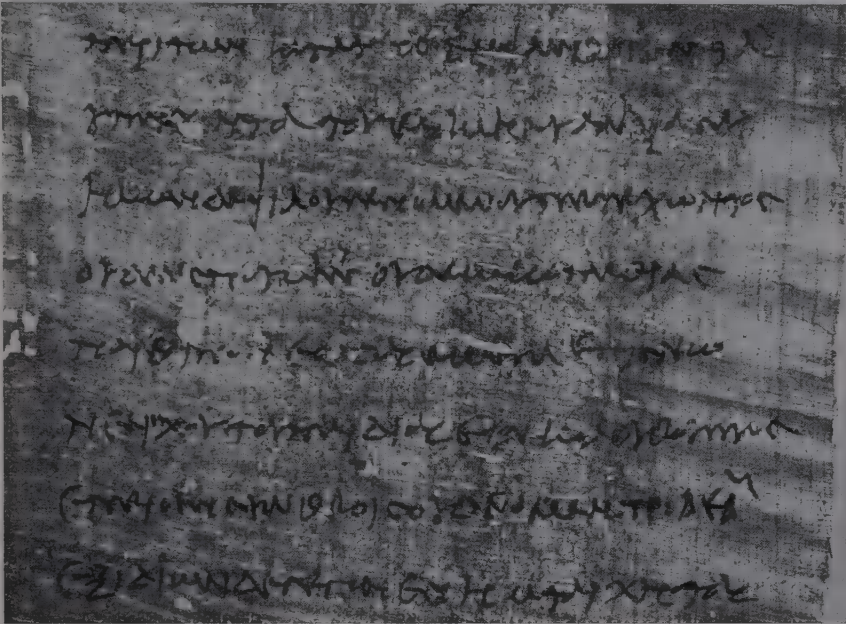


Abb. 23

kann aber mit Worten nicht sagen, worin dieser Stil bestehe. Nur im ständigen Umgange mit den Papyri erwirbt man den Blick dafür, der viel sicherer ist, als es scheinen will, wenn man zuerst erkennt, wie wenig wir uns auch nur vom Wesentlichen Rechenschaft zu geben vermögen.

b. Kaiserzeit

Die Zeit des Augustus bringt weniger Neues, als man noch vor kurzem meinte, denn auf Grund der Papyri des 1. Jahrhunderts v. Chr. darf man ihre beiden Stilarten, eine kleine, stark abgeschliffene und eine große zu den Grundformen neigende Schrift, auf die Ptolemäerzeit zurückführen. In dem Briefe Abb. 23¹ kann die Jahreszahl auf Augustus bezogen und die Schrift daher auf 23 v. Chr.

¹ BGU IV 1209. Brief. Daraus hier: *περὶ τῶν κατὰ τοὺς ἐμφανίζοντας τὰ ἐπάρχοντα τοῦ εὐκλήρου ἀδελφοῦ σου ἡμῶν δὲ φίλων γενομένων Πετεχῶντος οὐδὲν σπουδῆς οὐδὲ κακοπατίας παρ-*

έλιπον ἕως οὗ ἕκαστα ἐπιγινῶ Νεάρχον τοῦ παιδίου ἐξαχολουθοῦντος. ἐπεὶ οὖν σὺν θεοῖς οὐδὲν μὲν προβέβη(κεν) ἐξ ἰδίων δὲ γέγονεν ἡ κατασχὴ τοῦ

angesetzt werden. Daß man sie ebensogut spätptolemäisch nennen könnte, bestätigt nur den Ansatz. Jeder findet leicht das spätptolemäische η , andererseits das römische ϵ ; auch θ ist nicht mehr geschlossen, sondern links offen, und ein Wort wie $\theta\epsilon\omicron\iota$ in der vorletzten Zeile könnte an sich wesentlich später geschrieben sein. Im ganzen ist die Hand zwar geübt, aber etwas zerfahren, ohne klare Richtung und ermangelt der strengen Schulung, die den Berufsschreibern eigen ist. Sie leitet zu den alexandrinischen Papyri hinüber.

Diese große Gruppe, die in Alexandria in den ersten 30 Jahren des Augustus geschrieben worden ist, knüpft deutlich an den kleinen Stil der Ptolemäerzeit an, besitzt aber noch manches Eigene. Ausnahmen gibt es;

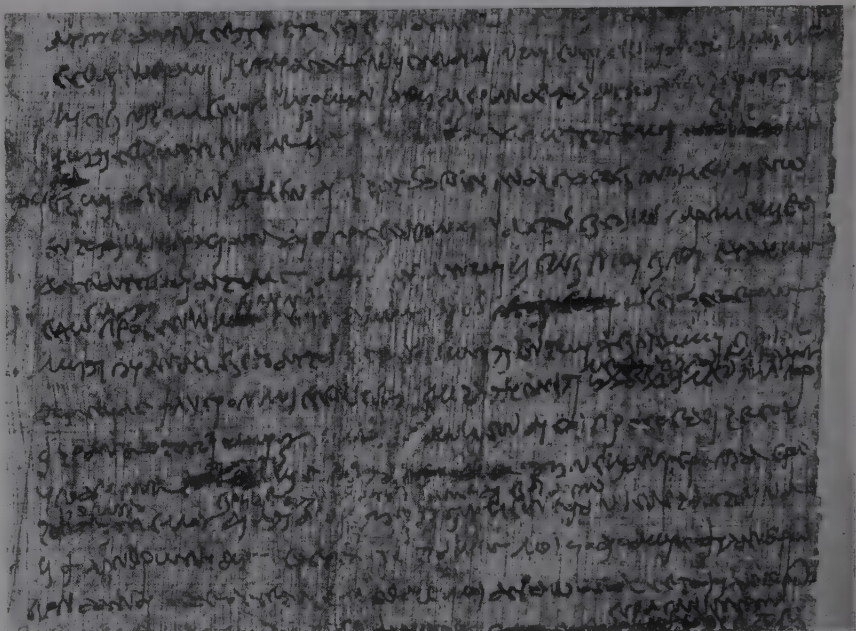


Abb. 24

eine Reihe grober, ungeschickter Hände, die für uns durch P. Gr. Berol. 12 vertreten werden, verrät zwar ihre Zeit im allgemeinen, hat aber nichts eigentlich Alexandrinisches; wichtig wird sie, wenn es um die Zeit literarischer Handschriften geht, während sie für die Geschäftsschrift wenig bedeutet. Um so mehr bedeuten zwei andere alexandrinische Schreibweisen, die beide in vielen Beispielen erhalten und hier in Abb. 24 und 25, in P. Gr. Berol. 13 und der zweiten Hand von 14 vertreten sind.¹ Zunächst eine sehr kleine und enge Schrift (Abb. 24 und P. Gr. Berol. 13, zweite Hand von 14) mit mehreren ptolemäischen Zügen, namentlich dem hochgeführten ν , das zu einem leicht geschwungenen Strich verkümmert ist, aber ebenso oft in der schwach gerundeten Grundform. Auch die Art, wie o und ω mit dem hoch-

¹ P. Gr. Berol. 13 = BGU IV 1141 Entwurf eines Briefes; Abb. 24 ist ein Ausschnitt daraus. P. Gr. Berol. 14 = BGU IV 1114 über Lieferung von Sklaven. Die Daten 14 3 v. Chr. u.

5 v. Chr. machen keinen Unterschied, der für die Schrift in Betracht käme. Abb. 25 = BGU IV 1050 = MITTEIS, Chrest. 286 = P. M. MEYER, Jurist. Pap. 19. Ehevertrag, Zeit des Augustus.

geführten ν verbunden werden, wie beim η oft der erste Strich mit dem Querstrich zu einem flachen Bogen verschmolzen ist, macht einen altertümlichen Eindruck. Andere Buchstaben, z. B. ϵ , $\epsilon\iota$, ϑ , κ , ξ , am meisten σ mit Anstrich sehen für sich betrachtet jünger aus. Und doch ist diese wegen ihrer Kleinheit schwer lesbare Schrift kräftig durchstilisiert, seltsam, aber ein Gebilde aus einem Guß. Sie liebt es, Gruppen durch kleine Abstände kenntlich zu machen, scheut sich aber nicht, Wörter dadurch zu zerreißen. Die Hand des Korrektors in der Urkunde P. Gr. Berol. 14 gehört hierher, dagegen die erste Hand, die den Text geschrieben hat, fast zur Schönschrift und ist daher für die Buchhandschriften wichtig, weil ihre Zeit,

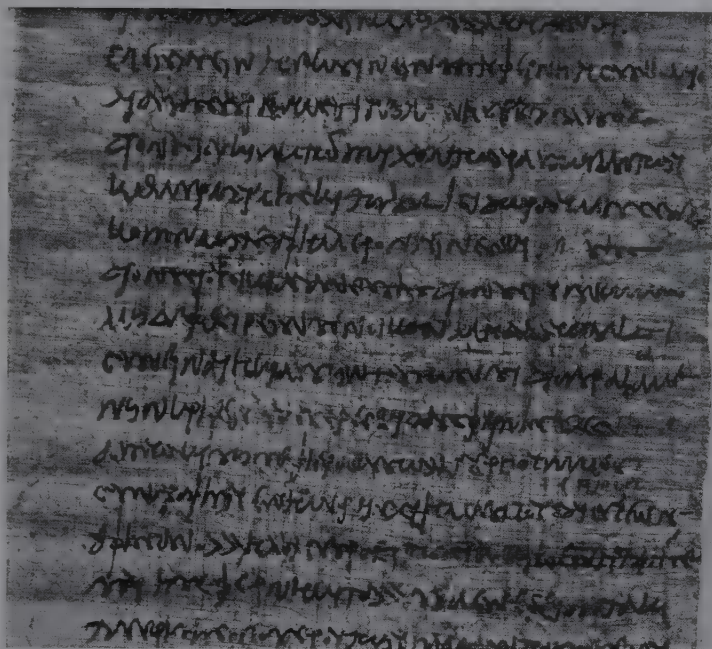


Abb. 25

5 v. Chr., feststeht. Die zweite alexandrinische Schreibweise (Abb. 25)¹ steht der ersten sehr nahe, so daß man sie etwa mit denselben Worten beschreiben könnte, nur scheint sie gedrungener und weniger fein zu sein. Es gibt mehrere Abarten, die sich weiter von der ersten Gruppe entfernen als unser Beispiel. Wenn man in den vielfach verbesserten alexandrinischen Urkunden nicht Reinschriften von Berufsschreibern, sondern Entwürfe sieht, so versteht man ihre Eigenart leichter; so mag etwa die durchaus gebildete Hand des Berufsschreibers aussehen, wenn er nichts Besonderes vorstellen

¹ Der Ausschnitt in Abb. 25 lautet: $\epsilon\beta\sigma\lambda\epsilon\iota\nu$ $\mu\eta\delta'$ $\epsilon\gamma\beta\alpha\lambda\lambda\epsilon\iota\nu$ $\mu\eta\delta'$ $\alpha\lambda\lambda\eta\nu$ $\gamma\epsilon\nu\alpha\iota\kappa\alpha$ $\epsilon\pi\epsilon\iota\sigma\alpha\gamma\epsilon\iota\nu$ η $\epsilon\kappa$ $\tau\acute{\iota}\nu\epsilon\iota\nu$ $\tau\eta\nu$ $\phi\epsilon\rho\eta\nu$ $\sigma\upsilon\nu$ $\eta\mu\omicron\lambda\iota\alpha$ $\tau\eta\varsigma$ $\pi\rho\acute{\alpha}\xi\epsilon\omega\varsigma$ $\gamma\iota\nu\omicron$ $\mu\acute{\epsilon}\nu\eta\varsigma$ $\epsilon\kappa$ $\tau\epsilon$ $\alpha\upsilon\tau\omicron\upsilon$ $\Delta\iota\omicron\nu\nu\omicron\sigma\iota\upsilon$ $\kappa\alpha\iota$ $\epsilon\kappa$ $\tau\omega\nu$ $\epsilon\pi$ $\alpha\rho\chi\acute{\omicron}\nu\tau\omega\nu$ $\alpha\upsilon\tau\omega$ $\pi\acute{\alpha}\nu\tau\omega\nu$ $\kappa\alpha\theta\acute{\alpha}\pi\epsilon\rho$ $\epsilon\gamma$ $\delta\iota\kappa\eta\varsigma$, $\kappa\alpha\iota$ $\tau\eta\nu$ $\delta\epsilon$ $\text{I}\omega\delta\omega\rho\alpha\nu$ $\mu\acute{\eta}\tau\epsilon$ $\alpha\pi\acute{\omicron}\kappa\alpha\iota\tau\omicron\nu$ $\mu\acute{\eta}\tau\epsilon$ $\alpha\phi\acute{\eta}\mu\epsilon\rho\omicron\nu$ $\gamma\epsilon\iota\nu\epsilon\sigma\theta\alpha\iota$ $\alpha\pi\acute{\omicron}$ $\tau\eta\varsigma$ $\Delta\iota\omicron\nu\nu\omicron\sigma\iota\upsilon$ $\omicron\iota\kappa\iota\alpha\varsigma$ $\alpha\nu\epsilon\nu$ $\tau\eta\varsigma$ $\Delta\iota\omicron\nu\nu\omicron\sigma\iota\upsilon$ $\gamma\nu\omega\mu\eta\varsigma$ $\mu\eta\delta'$ $\phi\theta\epsilon\iota\rho\epsilon\iota\nu$ $\tau\omicron\nu$ $\omicron\iota\kappa\omicron\nu$ $\mu\eta\delta'$ $\alpha\lambda$

$\lambda\epsilon\omega$ $\alpha\nu\delta\rho\iota$ $\sigma\upsilon\nu\epsilon\upsilon\iota\nu\alpha\iota$ η $\kappa\alpha\iota$ $\alpha\upsilon\tau\eta\nu$ $\tau\omicron\upsilon\tau\omega\nu$ $\tau\iota$ $\delta\iota\alpha\pi\rho\alpha$ $\xi\alpha\mu\acute{\epsilon}\tau\eta\nu$ $\kappa\rho\upsilon\theta\epsilon\iota\sigma\alpha\nu$ $\sigma\tau\epsilon\rho\epsilon\sigma\theta\alpha\iota$ $\tau\eta\varsigma$ $\phi\epsilon\rho\eta\varsigma$, $\theta\epsilon\sigma\theta\eta\alpha\iota$ $[\delta]$ ϵ $\alpha\upsilon\tau\omicron\upsilon\varsigma$ $\kappa\alpha\iota$ $\tau\eta\nu$ $\epsilon\phi'$ $\tau\epsilon\rho\omicron\theta\upsilon\tau\omega\nu$ $\pi\epsilon\rho\iota$ $\tau\omicron\upsilon$ $\gamma\acute{\alpha}\mu\omicron\nu$ $\sigma\upsilon\nu\gamma\rho\alpha\phi\eta\nu$ $\epsilon\nu$ $\eta\mu\acute{\epsilon}\rho\alpha\iota\varsigma$ $\chi\rho\eta\mu\alpha\tau\iota\zeta\omicron\upsilon\sigma\alpha\iota\varsigma$ $\pi\acute{\epsilon}\nu\tau\epsilon$ $\alpha\phi'$ $\eta\varsigma$ $\alpha\nu$ $\alpha\lambda\lambda\acute{\eta}\lambda\omicron\iota\varsigma$ $\pi\rho\omicron\epsilon\iota\pi\omega\sigma\iota$, $\kappa\alpha\theta'$ $\eta\nu$ $\epsilon\nu\gamma\rho\alpha\phi\acute{\eta}\sigma\epsilon\iota\tau\alpha\iota$ η $\tau\epsilon$ $\phi\epsilon\rho\eta$ $\kappa\alpha\iota$ $\tau\acute{\alpha}\lambda\lambda\alpha$ $\tau\acute{\alpha}$ $\epsilon\nu$ $\epsilon\theta\epsilon\iota$ $\omicron\nu\tau\alpha$ $\kappa\alpha\iota$ $\tau\acute{\alpha}$ $\pi\epsilon\rho\iota$ $\tau\eta\varsigma$ $\omicron\pi\omicron\tau\epsilon\rho\omicron\nu$ $\tau\omega\nu$ $\gamma\alpha\mu\omicron\upsilon\nu\tau\omega\nu$ $\tau\epsilon\lambda\epsilon\upsilon[\tau\eta\varsigma]$

will. Endlich werfe man einen Blick auf Abb. 26, gleichfalls aus der Zeit des Augustus.¹ Die Ähnlichkeit mit Abb. 25, aber auch mit Abb. 23 liegt auf der Hand. Sehr deutlich hat sich der Ansatz zum ε auch ohne Verbindung mit dem vorhergehenden Buchstaben ausgebildet; β sieht fast genau so aus wie in 23; κ hat die vereinfachte Form. Die Schrift steht nicht recht sicher auf dem Blatte und hat weniger Stil als die vorher besprochenen.²

Die beiden Erlasse des Germanicus aus dem Jahre 19 n. Chr. liegen uns auf einem Papyrusblatte³ vor, dessen Schrift zu den seltsamsten Erzeugnissen griechischer Hände gehört. (Abb. 27). Sie kann frühestens aus dem Jahre 19 selbst stammen, kann aber auch beträchtlich jünger sein, denn nicht selten werden in späteren Zeiten ältere Gesetze, Verfügungen und dergleichen angeführt, um irgendeinen Anspruch oder ein Recht zu stützen. Daher läßt sich hier nichts unbedingt beweisen, und die Schriftkunde ist noch nicht weit genug, um mit völliger Sicherheit auf Jahrzehnte ihre Entscheidung zu treffen. Immerhin wird man nicht irren, wenn man diese Schrift in die erste Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. verweist, und ich selbst möchte annehmen, sie sei vom Grenzjahre 19 nicht weit entfernt.

Eine weitläufige Verwandtschaft mit P. Gr. Berol. 15b und Abb. 30 darf man zugeben; allein gerade die Eigenart dieser Hand wird dadurch nicht klarer. Jedenfalls ist es keine streng durchstilisierte Hand, wie wir deren bereits viele als Merkmal der Berufsschreiber kennen gelernt haben. Freilich machte sich zu Ende der Ptolemäerzeit und im Beginne der Kaiserzeit Willkür und Nachlässigkeit auch sonst bemerkbar, so daß man fast glauben möchte, die alte Schule sei verloren gegangen; vielleicht stehen wir wirklich in einem Niedergange der Schrift, der erst im 2. Jahrhundert n. Chr. wieder überwunden worden wäre. Allerdings stimmt die Schönschrift der Buchrollen durchaus nicht einhellig mit jenem Eindrucke überein. Die Schrift des Germanicuspapyrus läßt überall besonders gut sehen, wie die Striche verlaufen, z. B. beim ε . Das ν mit seinen gebogenen Strichen erinnert an die viel kleineren Formen der alexandrinischen Papyri, μ ist tief eingesattelt und zeigt neben der gewöhnlichen Form wie in Zeile 10 γραμματέα μου bei der Verbindung mit dem vorhergehenden Buchstaben seinen ersten Teil stark gewölbt; Zeile 7 τοὺς μισθοὺς, ebenso Zeile 1 ἐμοῦ. Man kann dadurch sehr leicht getäuscht werden, denn auch ν und π haben solche Wölbung,

¹ BGU II 543 Eid. Jahr 3 des Augustus. Text: Ἀκουσίλαος Διωνος τοῖς ἐν τῷ Ἀρσινόῃτῃ ἐπὶ χρητῶν τεταγμένοις πᾶσι χαίρειν. οὐνῶν Καίσαρα Ἀντοκράτορα θεοῦ υἱόν εἰ μὴ παραχωρήσειν ἐπάνανκον Σωχάρμῳ Ἀσκληπιάδῳ τὸν ὑπάρχοντά μοι κληρῶν ἀρουρῶν δέκα ἢ ὅσων ἐὰν ᾖ ἐπὶ τὸ πλεῖον περὶ Βούβαστος τῆς Ἡρακλείδου μερίδος, ὃν γείτορες ἤτοισαν καὶ βορρᾶ καὶ λιβὸς διώροντες ἀπηλιώτου Ἀπολλωνίου τοῦ Ἡρακλείδου ἀμπελῶν σὺν τῷ τοῦ ἐνεσιῶτος τρίτον ἔτους Καίσαρος ἐφοροῖον π[υρρῶν] ἀτάβαις ἑβδομηκ[ο]ντα ἐν τῇ κόμῃ μέτρο[φ]. [... τ]ῆς κόμης διὰ τὸ ἀπεσχηκέναι με τὴν τοῦ κληρῶν τιμὴν ἀργυρίου δραμᾶς ὀκτακοσίας. εὐορκοῦντι μέμ μοι εὖ ἢ ἐφοροκοῦντι δὲ τάναντία.

² In diesen Zusammenhang etwa gehören die Pergamente von Salihyeh am Euphrat

(Revue Hist. de droit Français et étr. 1923 Nr. 4), die vom äg. Typus kaum abweichen, aber etwas voraus zu eilen scheinen. Vgl. P. Gr. Berol. 15a.

³ v. WILAMOWITZ-ZUCKER, Zwei Edikte des Germanicus. SitzBer. Berl. Akad. 1911, 794 ff. Der Ausschnitt enthält: τοῦ ἐμοῦ φίλον καὶ γραμματέως προσταγὴν οὕτε ξενίας καταλαμβάνεσθαι· ἐὰν γὰρ δέῃ αὐτὸς Βαίβιος ἐκ τοῦ ἴσου καὶ δικαίον τὰς ξενίας διαδώσει, καὶ ὑπὲρ τῶν ἀγγαρευομένων δὲ πλοίων ἢ ζενῶν ἀποδίδεσθαι τοὺς μισθοὺς κατὰ τὴν ἐμὴν διαγραφὴν κελεύει, τοὺς δὲ ἀντιλέγοντας ἐπὶ τὸν γραμματέα μου ἀνάγεσθαι βούλομαι, ὅς ἢ αὐτὸς καλύσει ἀδικεῖσθαι τοὺς ιδιώτας <ἢ> ἐμοὶ ἀναγγελεῖ. τὰ δὲ διὰ τῆς πόλεως διατρέχοντα

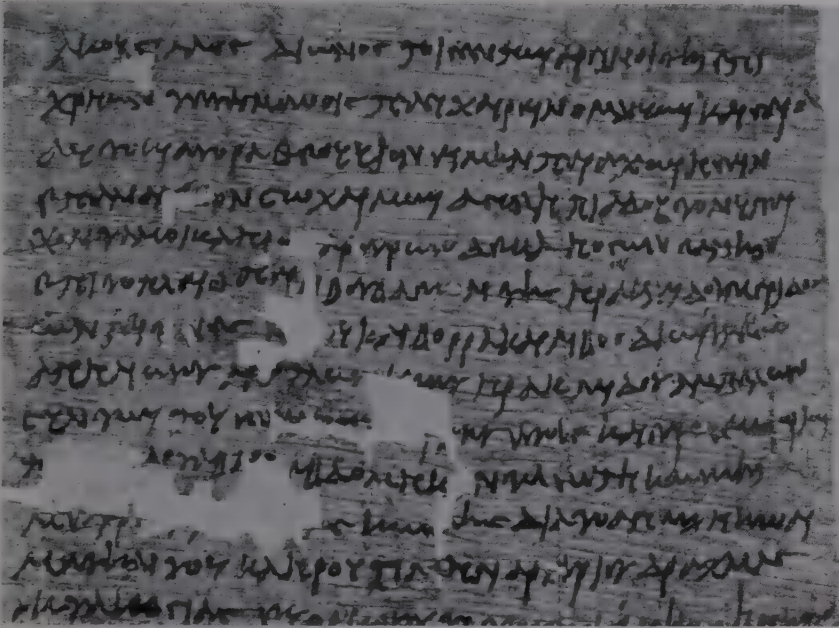


Abb. 26

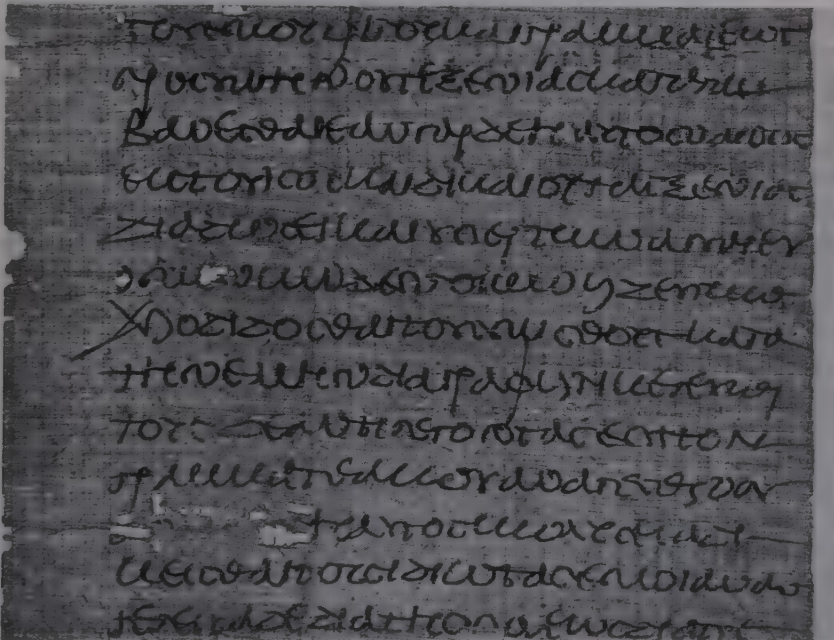


Abb. 27

π wird manchmal etwas unter die Zeile gezogen wie im Anfang von Zeile 7 ἀποδίδοσθαι. Der Schreiber rundet wo er kann und macht dadurch Buchstaben ganz undeutlich; ohne den Zusammenhang würde niemand den Schluß

der 5. Zeile *αγγαρεν* lesen können, freilich ist sein γ sogar zu Anfang nicht immer gut gezogen. Gerundet ist immer κ , während neben der runden Schlinge des α , die bisweilen offen bleibt, auch die spitze Form wenigstens am Anfange der Zeile nicht fehlt. Der Zeilenanfang beginnt überhaupt sich spürbar zu machen; wir werden das bald noch deutlicher sehen. Hier tritt es außer im α der 7. Zeile noch im δ der 5. und im β der 3. Zeile hervor, denn δ wird meistens runder geschrieben, β aber sogar in einer stark verkürzten Form als ein oben offenes, manchmal geschlossenes Oval; Beispiele geben am Ende der 3. Zeile der Name *Βαβιος* und *βον* am Ende der 10. Zeile. In doppelter Form erscheint η ; die schon früher beschriebene abgeschliffene Form tritt hier groß und deutlich auf: Zeile 6, 8. Daß es zweierlei ν gibt, erscheint nun schon selbstverständlich. Fast am sonderbarsten schreibt diese Hand das λ : den zweiten Strich in ptolemäischer Weise fast wagerecht und sehr oft ganz eng an den folgenden herangedrückt: Zeile 2 *καταλαμ*, Zeile 8 *κελεύωι*, Zeile 9 *ἀντιλέγοντας*, wo der zweite Strich des λ den unteren Bogen des ϵ bildet; dagegen hat λ die regelmäßige Form ohne besondere Ursache in *κωλύσει* Zeile 11. Alle Eigenheiten und Launen dieser Hand zu schildern, führt ins Endlose; sie machen sich so sehr geltend, daß eine Stelle, die nicht auf der Abbildung steht, trotz völliger Erhaltung bisher allen Anstrengungen widerstanden hat und noch nicht entziffert worden ist; ein gewählter Ausdruck, den der Zusammenhang zwar dem Sinne nach ahnen, aber nicht in seiner Besonderheit erkennen läßt, ist in der gewöhnlichen Rundschrift des Schreibers unleserlich geworden.¹ Überschaute man das ganze Blatt, so fühlt man sich in der Tat verlockt, an einen eigensinnigen alten Mann zu denken.

Unter Tiberius pflanzte sich im übrigen die kleine und enge Schrift fort, die aus der späteren Ptolemäerzeit in die des Augustus hinübergegangen war. P.Gr.Berol.15a ist ein gutes Beispiel dafür,² in der unübersichtlichen Gedrängtheit an Abb. 9 aus dem Ende des 3. Jahrhunderts v. Chr. erinnernd, auch in dem Gewirr der Striche, das entsteht, weil die Hauptrichtung fortwährend durch anders gerichtete Striche gestört wird. Dieser Hand fehlt es nicht an Gewandtheit, wohl aber an einem sicheren Stil. Im einzelnen hat ϵ den Anstrich, der ein ziemlich sicheres Merkmal römischer Zeit ist; η gleicht ungefähr der Form des Germanicuspapyrus, π beginnt, neben der Grundform, von der oberen Rundung zur Spitze überzugehen, ν begegnet in älteren und jüngeren Formen, je nachdem der Mittelstrich im Bogen heruntergeführt oder oben wagerecht angesetzt wird, und dieses Schwanken zwischen mehreren Formen tritt überall zutage. Die bereits früher entwickelte Verbindung von α zu einer gebogenen Linie steht neben voll ausgeschriebenem α mit ι . Wenn auch noch zurückhaltend, so doch bemerkbar bilden sich große Anfangsbuchstaben zu Beginn der Zeilen aus; das ϵ in *ἔτους* der ersten Zeile wird oft noch viel stärker als hier stilisiert oder richtiger verschnörkelt.

Zu den großen Händen dieser Zeit gehört Abb. 28 vom Jahre 31 n. Chr.,³ und ohne schön zu sein, hat diese Schrift doch etwas Bestimmtes, einen wirklichen Stil. Die großen Anfangsbuchstaben treten hervor, und die ver-

¹ Vgl. jetzt A. WILHELM, Anz. Ak. Wiss. Wien, phil-hist. Kl. 1922. XV—XVIII (12/7) S. 42.

² BGU I 197. Ackerpacht, 17 n. Chr.

³ Rylands Pap. II 131 Beschwerde. *Διονυσίου δώριον στρατηγ[ῶν] Ἀρουνσείου παρὰ Μύσθον καὶ Πελοπίωνος ἀμφοτέρων Πέλοπος τῶν ἀπὸ*

schiedenen Formen desselben Buchstabens fallen sofort ins Auge, z.B. beim α . Sehr deutlich sieht man, wie ε , o , π , ϱ , τ gebildet werden.

Abb. 29 bewahrt noch im Jahre 33 n. Chr. viele Züge der alexandrinischen kleinen Schreibweise,¹ was ein Vergleich mit Abb. 25 und 26 zeigen wird. Die Schrift weicht im einzelnen, wie sich von selbst versteht, vielfach ab, und vor allem vermißt man bei aller Ähnlichkeit des Gesamteindrucks die einheitliche Haltung, denn hier scheint alles etwas wirr und gelockert durch

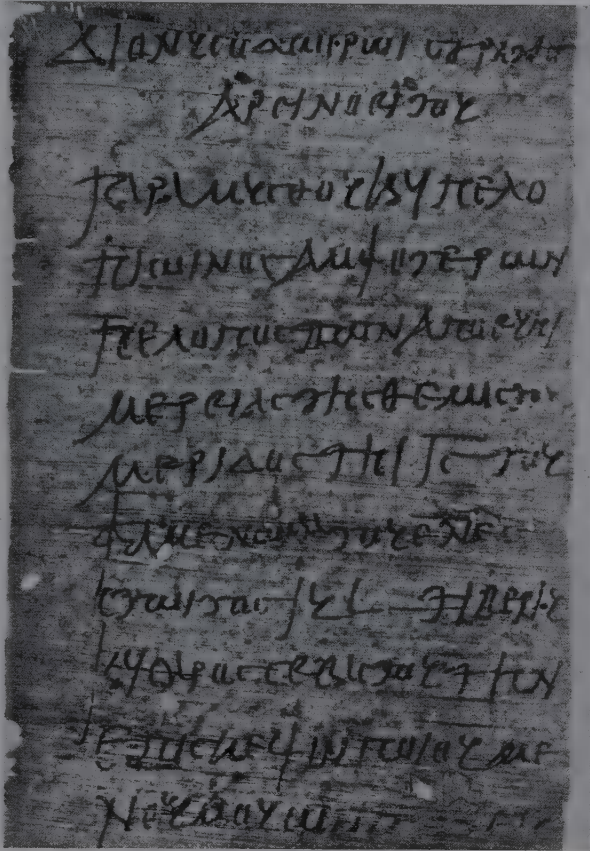


Abb. 28

einander zu gehen. Das o , das seit ältester Zeit meistens klein gebildet wird und nur in der geringeren Zahl der Fälle im natürlichen Verhältnisse zu den übrigen Buchstaben steht, ist hier ein Punkt geworden und verursacht Wortbilder wie $\chi\rho\acute{o}\nu\omicron\nu$ in Zeile 13 und $\varphi\acute{o}\rho\omicron\nu$ in Zeile 17, die recht deutlich zeigen, was dieser Schrift mangelt.

Etwas roh und schülerhaft schreibt Sarapion 39 n. Chr. an Sarapias P. Gr. Berol. 15b,² eine persönliche Hand mit allen Zügen, die der großen

Εὐήμερίας τῆς Θεμίστου μερίδος. τῇ 15 τοῦ
Φαμενώδ τοῦ ἐνεστώτος εἰς τὴν Τιβερίον Καίσαρος
Σεβαστοῦ τὴν ἐπίσκοπον ποιούμενον μου ὦν —

¹ Bild und Text S. 54.

² BGU IV 1078 = WILCKEN, Chr. 59. Brief
des Sarapion.

Schreibweise dieser Zeit eigen sind, z.B. im β , ε , π , mit mehreren Formen desselben Buchstabens, etwa der beiden π in $\pi\epsilon\pi\tau\alpha$ am Ende der 2. Zeile, der beiden κ in Zeile 3, der zwei θ in Zeile 8, deren letztes schon sehr vorgeschritten ist; daneben aber finden sich Besonderheiten wie das ψ , das in Abb. 28 genau ebenso gebildet wird, und das verunstaltete σ in der 9. Zeile, deren Anfang $\sigma\sigma\eta\mu\alpha\nu\kappa\alpha\iota\varsigma$ zu lesen ist. Die Unterschrift des Briefes, die das

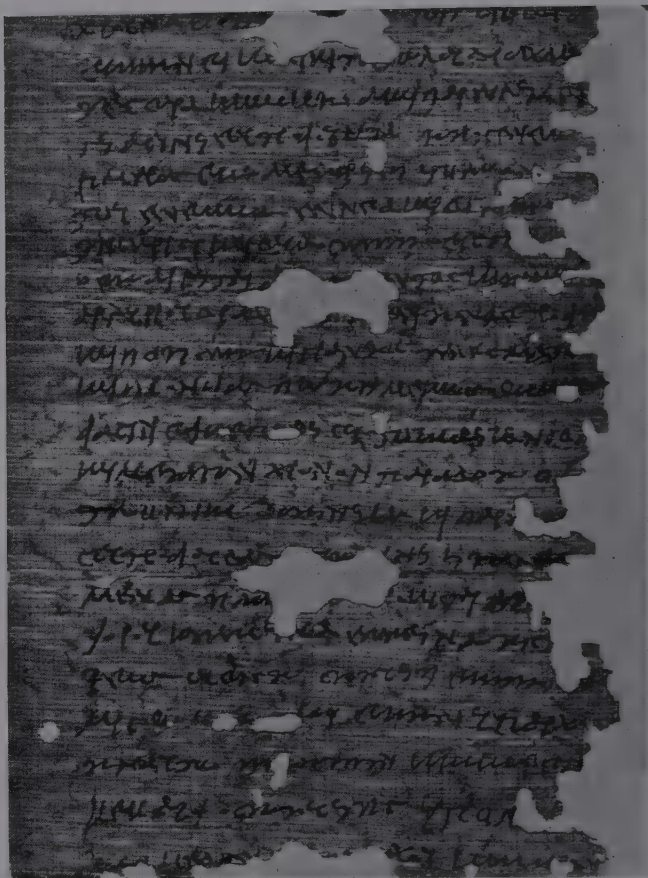


Abb. 29

Datum gibt, sieht etwas gewandter aus, aber nicht so wesentlich anders, daß nicht Sarapion auch den Brief selbst geschrieben haben könnte. Wir werden später noch auf die Unterschriften der Briefe eingehen müssen.

Abb. 29: BGU III 912 Miete eines Esels. Z. 11 ff.
Der Ausschnitt des Textes lautet: λευκόχρουν
ἀξίας τῆς μὲν [δ]ρου ἀργυρίου δραχμῶν ἑκατὸν
εἴκοσι καὶ τοῦ πώλου δραχμῶν [ν] τεσσαράκοντα
δικτά, ἃ καὶ παρελήφην [ὑ]γῇ ἀσινῇ εὐτροφοῦντα
[ἀ]πὸ τῆς ἐνεσι(ώ)σης ἡμέρας ἕως Μεσορῇ ἐπαγο-
μένων [ε] τοῦ ἐνεσι(ώ)τος ἐνεκακαίδεκα(όν)τος ἔ[τους]
Τιβερτίου Καίσαρος Σεβαστοῦ εἰς π[ά]ν[α]. [α] δ' ἐὰν
αἰρῇται, φόρον [δ]ντος κατὰ μῆ[α] ἀργυρίου
δραχμῶν τε[ι]ῶν, τῶν δὲ τροφείων καὶ ποτι-

μοῦ καὶ παντὸς τελέωματος[ς] καὶ προνοίας πρὸς
τὸν μεμισθωμέν[ον] Φάσιν, ἐφ' ᾧ ἐπιθήσῃ τὸ κα-
θὸν ἔργον[ον], καὶ μετὰ τὸν χρόνον παραδώτω ὁ
Φ[άσις] τὰ ὀνικά κτήνη ὡς καὶ παρε[ί]λη[φεν]
εὐτροφοῦσας [ὑ]γῇ ἀ[σ]ινῇ ἢ τὰς ἐο[τα]μένας τι-
μὰς[ς] ὥς π[ρ]όκειται ἀ[π]οτάκτου[ς] φόρον κατὰ μῆνα
ἐπὶ μῆνα τῆς π[ρ]άξεως οὐσης τῷ Στοισιῶντι ἐκ
τε τοῦ μεμισθωμ[έ]νου καὶ ἐκ τῶν ὑπαρχόντων
αὐτῷ πάντων καθάπερ ἐκ [δίκης]. βεβαίῳ δ' Στο-
ισιῶντι. ὑπορχ[α]φ[εύς].

Allenfalls mit Abb.28 darf Abb.30 verglichen werden.¹ Einige altertümliche Formen, manchmal das τ , in der Regel das κ , knüpfen an die Ptolemäerzeit an; die uns nun schon geläufige Mehrzahl der Formen für einen Buchstaben bleibt auch hier nicht aus, wie man sich am α , β , ε u. a. überzeugen kann. Auch hier werden die Anfangsbuchstaben ein wenig vergrößert. Die Schrift hat keine klare Richtung und bei allem Streben nach den Grund-

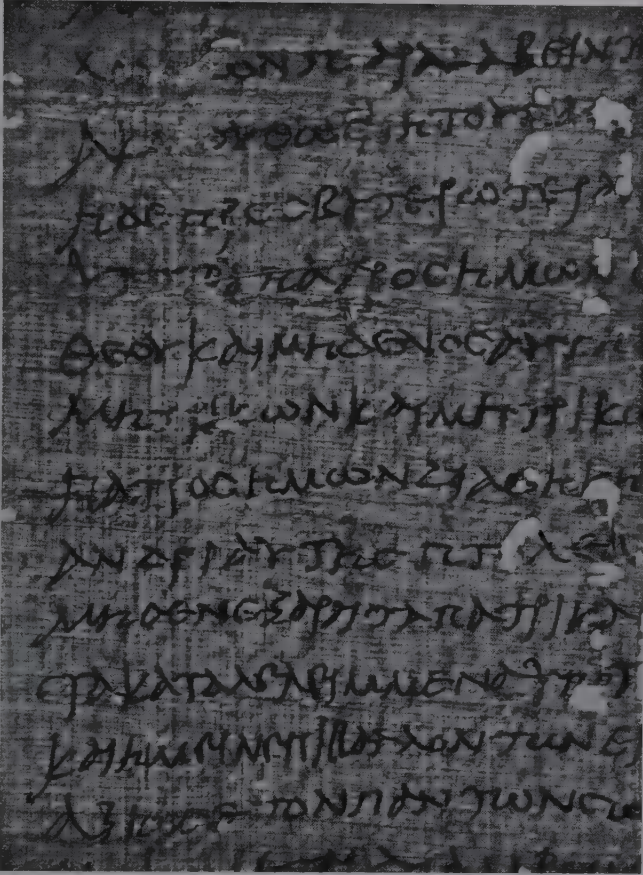


Abb. 30

formen etwas Regellooses, weniger eine persönliche Hand als die eines schlecht geschulten Schreibers.

Nach diesen Beispielen der ersten Kaiserzeit würde man P. Gr. Berol. 16a auch ohne Jahreszahl ungefähr zu bestimmen vermögen.² Der so oft schon bemerkte Mangel an Stil liegt auch in dieser etwas weicheren Schrift am Tage und scheint mehr als Laune oder Zufall, scheint ein Merkmal der

¹ Lond. II 14 (40/1 n. Chr.) = MITTEIS, Chrest. 57. Eingabe. Der Ausschnitt: ὁφειλόντων παραλαβεῖν τὰ [—] ἀπολ[ούθως τῇ τοῦ πατρ[ός —] ἢ δὲ προεσυντερωτέρα ἡ[μῶν —] ὑπὸ τοῦ πατρὸς ἡμῶν ἔ[τι —] θεοῦ καὶ μηδενὸς αὐτῇ ἐπιβαλλ. —] μητρικῶν καὶ μητρικῶ[ν —] πατρὸς ἡμῶν

διαθήκη [—] ἀνδρὶ αὐτῆς Πτολεμ[αίω — ἐτόλ] μῃσεν ἐξᾶραι τὰ πατρικὰ [—] τὰ καταλειμμένα ὑπὸ τ[οῦ —] καὶ ἡμεῖν ἐπιβαλλόντων εἰς λόγον [—] ἀξιώσας τὸν πάντων σω[τήρα] ἐὰν φαίνεται διαλαβεῖν [

² BGU III 802 Rechnungen, 42 n. Chr.

Zeit zu sein. Besonders seltsam werden δ und λ gebildet, indem der Winkel und die erste Linie ungewöhnlich flach gelegt werden. Die Ziffern folgen, als Buchstaben, der gesamten Schreibweise.

Dagegen übertrifft P. Gr. Berol. 16b vom Jahre 67 n. Chr. alle Beispiele der Kaiserzeit, die wir bisher kennen gelernt haben, durch ihre klare Stilisierung.¹ Ohne einer Mehrheit der Formen für einen Buchstaben aus dem Wege zu gehen — man braucht nur μ und π zu verfolgen, um das zu bemerken — führt sie doch ein bestimmtes Verhältnis durch: einige Buchstaben werden klein geschrieben und hoch gesetzt, so daß sie wie eine schmale Schnur die längeren Buchstaben verbinden, aber es sind nicht immer dieselben, sondern der Schreiber wählt sie mit Rücksicht auf den Gesamteindruck; meistens α , ω , σ , σ , öfters ε und μ . Jede Zeile macht das anschaulich; ich weise auf $\epsilon\kappa\acute{\alpha}\tau\epsilon\rho\varsigma$ Zeile 11 nur deshalb besonders hin, weil hier ein großes und ein kleines ε benachbart sind. Der Schreiber geht mit Vorliebe weit abwärts, wenn er ι , ϱ , $\epsilon\iota$, ξ und die eigentlichen Langbuchstaben φ und ψ schreibt; aber auch beim η . Diese Schrift hängt an einer gedachten oberen Zeile. Die großen Anfangsbuchstaben fallen sofort ins Auge. Die drei untersten Zeilen gehören einer viel weniger durchgebildeten Hand an, die der Art von Abb. 29 näher steht.

P. Gr. Berol. 21a fällt wieder in die Schreibweise, die wir bereits kennen,² ist freilich etwas größer als ihre Verwandten aber fast noch stillloser und jedenfalls besonders flüchtig, so daß sie auch abgesehen von den häufigen Kürzungen nicht leicht lesbar ist. Wörter oder Gruppen werden öfters abgesetzt. Eine Besonderheit vieler Papyri dieser Zeit bis ins 2. Jahrhundert hinein liegt im τ , denn neben den beiden gewöhnlichen Formen, mit dem Querbalken und dem gespaltenen τ , deren erste z. B. in Zeile 5 $\tau\alpha\sigma\upsilon\nu\chi\acute{\iota}\omega$, die zweite gleich zu Anfang in $\acute{\alpha}\nu\tau\acute{\iota}\gamma\rho\alpha\phi\omicron\nu \acute{\alpha}\pi\omicron \acute{\alpha}\nu\tau\acute{\iota}\gamma\rho\alpha\phi\omicron\nu$ auftritt, begegnet oft das gespaltene τ liegend, so daß der zweite Strich fast wagerecht läuft; in Zeile 1 $\delta\iota\acute{\alpha} \tau\eta\varsigma$, 5 $\delta\omicron\tau\omicron\varsigma$, 6 $\chi\acute{o}\rho\omicron\tau\omicron$; bisweilen σ gleich anschließend: 8 $\epsilon\pi\alpha\nu\tau\acute{o}\nu$. Sehr flüchtig wird auch φ geschrieben, denn seine Querschlinge verschwindet in dem schrägen Anstrich, der vom vorausgehenden Buchstaben herkommt, während sie als kleiner Haken sichtbar wird, wenn der Schreiber deutlich sein will, z. B. am Anfange von Zeile 8. Alle Eigenheiten und Willkürlichkeiten aufzuzählen ist unmöglich; wer sorgfältig prüft, wird finden, daß z. B. ν und π mitunter völlig gleich aussehen. Die Urkunde gehört ins Jahr 79 n. Chr.

Aus dem zweiten Jahre Domitians stammt Abb. 31, dessen Hand im einzelnen betrachtet kaum weniger zusammenzieht, im ganzen aber doch geschlossener aussieht. Man denkt sofort an die Beispiele kleiner enger Schrift von Augustus an und erkennt hier die unmittelbare Fortsetzung. Es dürfte schwer sein, eine solche Hand genau einzureihen, und ohne die Jahreszahl könnte auch der Kenner sich um Jahrzehnte irren. Ich mache auf das abwärts fallende Schluß-Sigma aufmerksam, z. B. in Zeile 10 $\epsilon\pi\alpha\gamma\omicron\nu\eta\varsigma$, das sehr lange neben der gewöhnlichen Form üblich geblieben ist und zwar nicht nur am Schlusse des Wortes; ferner auf δ , das gern nach rechts völlig offen den nächsten Buchstaben faßt, z. B. Zeile 13 $\delta\rho\omicron\varsigma$ und $\delta\nu\sigma\iota$,

¹ BGU II 379 = WILCKEN, Chrest. 219. Eingabe. 67 n. Chr.

² = BGU III 981.

Zeile 17 ὄγδοον. Manche Verbindungen sind äußerst abgeschliffen wie etwa Zeile 12 ἀντικνημίω, und die Schreibung von ἔκτισιν zeigt besonders deutlich, wie gerade durch Verbindung der Striche ein Wort zerrissen werden kann.¹

Die große, geschulte und sichere Hand von Abb. 32, aus Hermupolis vom Jahre 84 n. Chr.,² mit ihren betonten Anfangsbuchstaben neigt wiederum dazu, Buchstabengruppen klein zu schreiben und gleichsam an die Oberzeile zu hängen; wie sie verfährt, lehrt z. B. καταλοχισμοὺς Zeile 2. Die Gefahr, gegen Ende kleiner zu werden, spielt mit hinein. Die zahlreichen Kürzungen werden allgemeiner Sitte gemäß bezeichnet, indem der letzte Buchstabe hochrückt. Beachtung verdient noch das ν mit wagerechtem Quer-

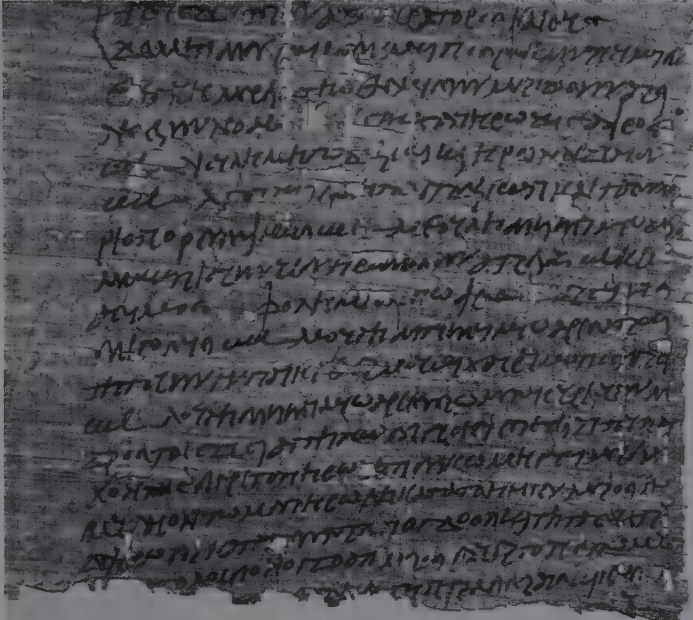


Abb. 31

strich, denn diese Form hat lange Zeit hindurch die Grundform fast verdrängt. Im Ganzen bietet diese Hand mit gewöhnlichen Einzelzügen doch ein für diese Zeit ungewöhnliches Gesamtbild.

Die beiden Urkunden P. Gr. Berol. 21b und Abb. 33, beide aus Trajans Zeit, schließen sich an die kleine Schriftart des 1. Jahrhunderts v. Chr. an, ohne wesentlich neue Züge hinzuzufügen. Der zweite Papyrus hat mehr

¹ Berliner Pap. P. 11743 unveröffentlicht. Ἔτους δευτέρου Αυτοκράτορος Καίσαρος Δομνιανού Σεβαστοῦ μηνὸς Σεβαστοῦ νομηνί[α] ἐν Ἐθνημερείᾳ τῆς Θεμίστου μερίδος τοῦ Ἀρσινόεϊτον νομοῦ. ἐμίσθωσαν Ἡρώδης Ἀφροδί(σίου) ὡς Λν οὐλή μῆλω δεξιῶν καὶ Ἡρων Διδύμου ὡς Λγ οὐλή μῆλω ἐγ δεξιῶν καὶ Τασουχαρίον Ὁροσνούφους ὡς Λμε οὐλή ἀντικνημίω δεξι[ω] μετὰ κυρίον τοῦ υἱοῦ Ἡρωνος τοῦ Ἀτρεΐς (?) ὡς Λκβ ἄσμος Φολήμ Ὀνώφρεω[ς] Πέροσι τῆς ἐπιγονῆς

ὡς Λμ οὐλή ἀντικνημίω ἀριστερῶν [καὶ] τῇ τοῦτον γυναίκα Θεομονῆ Χαιρήμονος Περού(νη) ὡς Λλ οὐλή ἀντικνημίω ἀριστερῶ μετὰ κυρίον τοῦ ἀνδρός τοῖς δυοὶ ἀλλήλων ἐγνῶις ἰς ἔκτισιν τὸ ὑπάρχον τοῖς περὶ τὸν Ἡρώδην ἐν κώμῃ Ἐθνημερεία μύλαιον τῷ μὲν Ἡρώδῃ κατὰ τὸ ἥμισον μέρος τῷ δὲ Ἡρωνι κατὰ τὸ τέταρτον ὄγδοον καὶ τῇ Τασουχαρίω [καὶ] τὸ λοιπὸν ὄγδοον μέρος ἐνεργὸν ἄλλο μύλαιον

² Bild S. 58, Text S. 59.

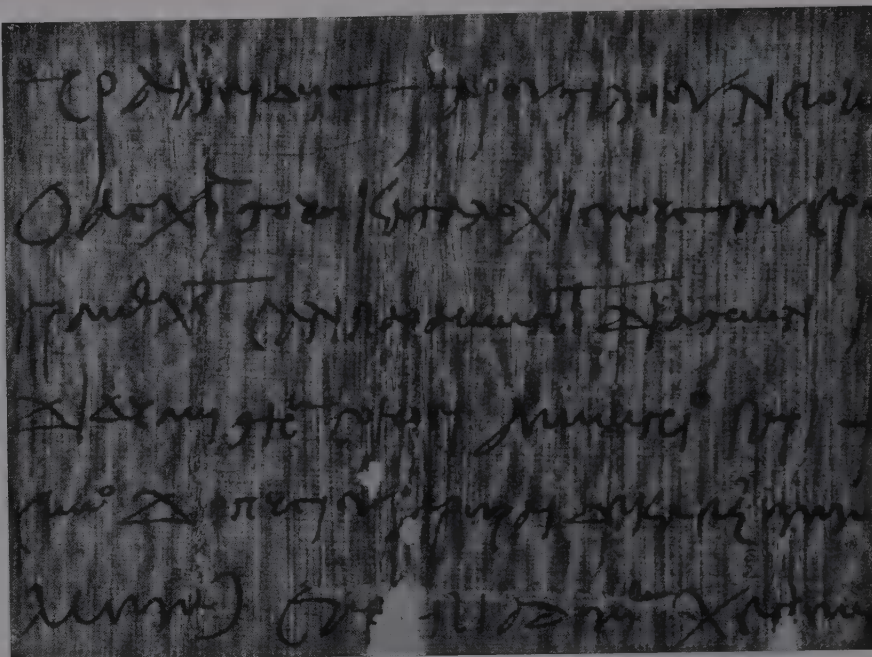


Abb. 32

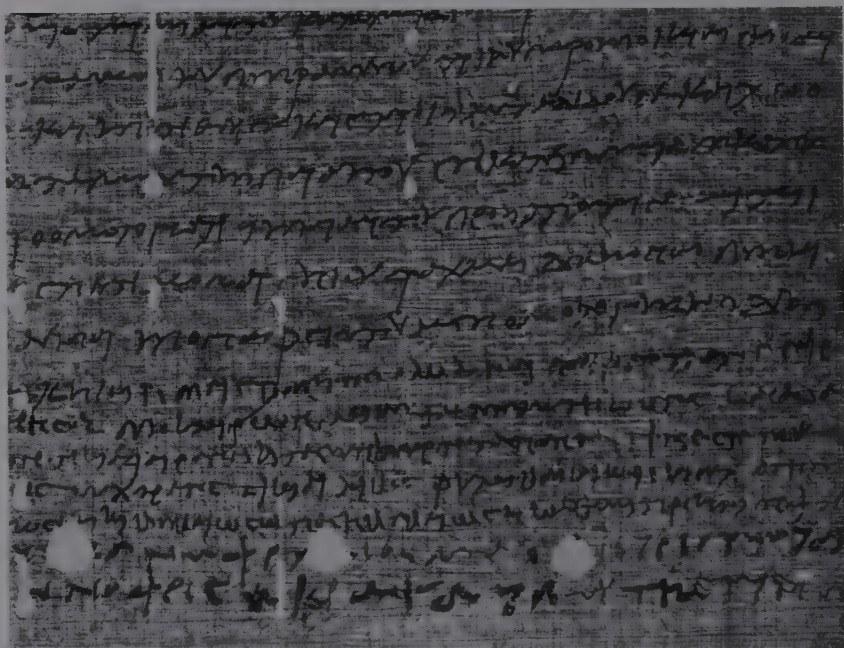


Abb. 33

Geläufigkeit und ist besser ausgeglichen, aber doch keineswegs gut durchgebildet. In den eigenhändigen Unterschriften tritt im Grunde etwas Ver-

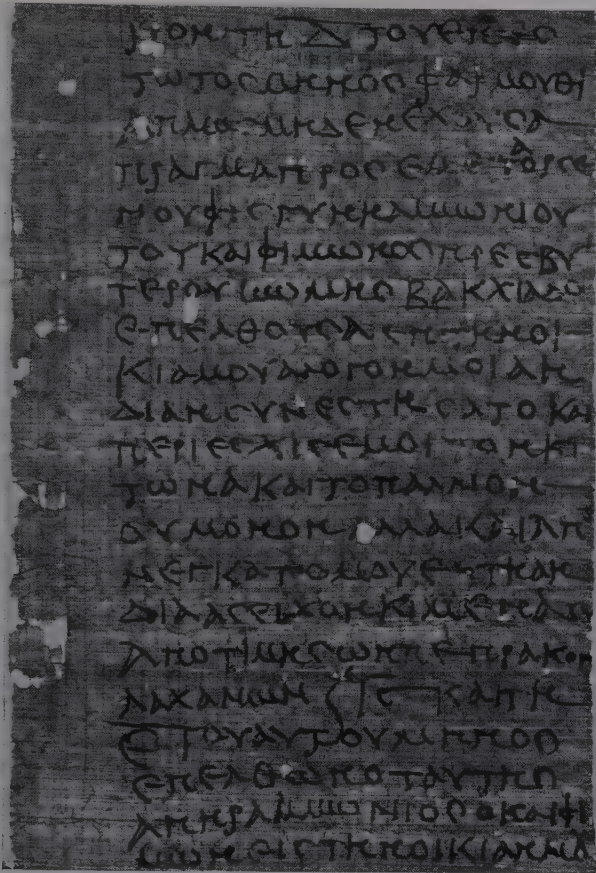


Abb. 34

wandtes zutage, aber die dicke und schwerfällige dritte Hand beansprucht deshalb besondere Aufmerksamkeit, weil sie Formen der Geschäftsschrift

Abb. 32: Pap. Fior. I 92 = MITTEIS, Chrest. 223. Auftrag zur Umbuchung. Der Ausschnitt: Ἡρακλείδης Ταρουτιλλίων Νεοκ[όσμος] — δ ἀσχιλ[ού]μενος τὸν καταλοχισμὸν τοῦ Ἐρμ[ο]πολείτου — γραμ[ματεῦσι] χαί[ρειν]. ἐὰν παρακῶν[αι] διὰ τῶν κ[αταλοχισμῶν] — Διδύμη τῇ κ[αί] Σόφρ[ει] Ἀμμιονί[ου] περὶ Ψ[υχ]ανελίων ἐκ τοῦ Διονυσίου κ[λήρου] ἀρουναι δέκα ἑξ ἑτά[ροισιν] — μεταπ[ράττει] Σαρ[α]πίδι τῇ κ[αί] Χενεώ[τει] —

P. Gr. Berol. 21 b = BGU III 718 Quittung über Steuer für einen Opferstier, 102 n. Chr.

Abb. 33 = BGU I 350. Der Ausschnitt: Τανεφρ[ό]μμεως τοῦ πεπραμένου τρίτον μέρους οἰκίας εἰσοδεύ[ουσα] καὶ ὑποτιθοῦσα καὶ ἐτέροις μεταδιδούσα καὶ χρ[οσ]μένη — ὁμολογού[ν]τα μηδὲ τοὺς παρ' αὐτοῦ ἐγκαλεῖν μηδ' ἐγκαλέειν [—] ὁ ὁμολογῶν ἢ ὁ (l. οἱ) παρ' αὐτοῦ προσαιοεισάτωι τῇ [—] ἐπίτιμον ἀργυρίου δραχμὰς διακοσίας πενή[κοντα] — κύρ[ος] αἰεὶ ὑπογραφῆς τοῦ μὲν ὁμολογούντος Διός[κορος] —, κύριος 2. H. Πά-

πεις Πάπειτος ὁμολογῶι πεπρακέναι Τανεφρ[ό]μ[μ] — Σοκν.] νήσων ἀπὸ κληρονομίας τοῦ τετελευτηκέντος μου ἀδελφ[οῦ] — κοινὸν καὶ ἀδιαίρετον καὶ τὰ συνκύροντα πάντα, γίτονος (sic) νότον — Ὀνώφριος τοῦ Χειράτος οἰκίαλιβὸς ὄμη βασιλική καὶ ἀπέχων τὴν (sic) — φεντα]κοσίας καὶ βεβαιώσω πάση βεβαιώση (sic) καθὼς πρόκειται. ἔγραψεν [3. H. Θεωρ]ης Πανεφρ[ό]μιος μετὰ κυρίου τοῦ ἀν[δρος] — Ὀρνόφριος ἔγραψα ὑπὲρ τῆς γυναικός μου

Abb. 34: P. 6854 unveröffentl. Beschwerde: κύ[ριον] τῇ δ τοῦ ἐνεστώτος μηνὸς Φαρμουθι ἀπλῶς μηδὲν ἔχονσα πρᾶγμα πρὸς ἐμὲ Ταορσενοῦφιν γυνή Ἀμμωνίου τοῦ καὶ Φίμωνος πρεσβυτέρου κόμης Βακχιάδο(ς) ἐπελθούσα ἐν τὴν οἰκίᾳ μου ἄλογόν μοι ἀηδὶαν συνεστήσατο καὶ περιέσχισέ μοι τὸν κιτῶνα καὶ τὸ πᾶλλον — οὐ μόνον ἀλλὰ καὶ ἀπενέγκάτο μου ἐν τῇ ἀηδίᾳ ὡς εἶχον κίμενας ἀπὸ τιμῆς ὧν πέπρακον λαχάνων S 15 καὶ τῇ ε τοῦ αὐτοῦ μηνὸς ἐπελθὼν ὁ ταύτης ἀνήρ Ἀμμώνιος ὁ καὶ Φίμων εἰς τὴν οἰκίαν μου

verwendet, allerdings in ihrer steifen Weise, die aus dem ε und seinem Anstrich einen liegenden Buchstaben macht.

Unter demselben Kaiser Trajan schrieb eine sorgsame, wenn auch nicht schöne Hand eine Beschwerde, die wir in Abb. 34 vor uns haben.¹ Sogar das spitze α , das damals schon altertümlich aussah und etwas Besonderes vorstellen sollte, fehlt nicht neben der gewöhnlichen Form mit gerundeter Schleife; dagegen hat sich das zuvor beschriebene neue ν so durchgesetzt, daß der Schreiber auf die Grundform nur ausnahmsweise verfällt.

Etwas weniger Gleichmaß besitzt der Schreiber von P. Gr. Berol. 22b aus der Zeit Hadrians.² Seine große deutliche Hand strebt nicht nach den

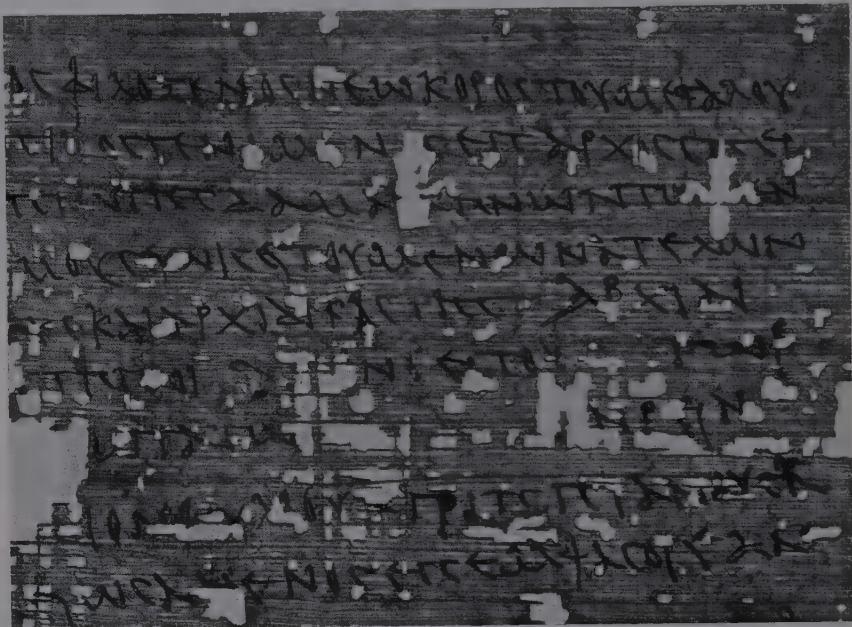


Abb. 35

Formen der Schönschrift, sondern nach einer möglichst klaren Geschäftsschrift; daher gebraucht er viele Buchstaben in der Gestalt, die sie hierin gewonnen haben: β , ε , κ , ξ , das Schluß-Sigma, dagegen ν in der Grundform. Ungefähr auf derselben Stufe steht P. Gr. Berol. 24 vom Jahre 148 n. Chr.; nur ist die Schrift roher und stillloser.³ Diese beiden Handschriften haben beträchtlichen Wert, wenn man die Schrift von Buchrollen zu bestimmen versucht.

Mit Abb. 35, einem amtlichen Briefe aus der Zeit Hadrians,⁴ lernen wir etwas Neues kennen, nämlich die amtliche Kanzleischrift, die sich so selten zeigt, weil die Papyrusfunde nur ausnahmsweise amtliche Schriftstücke der

¹ Bild und Text S. 59.

² P. Gr. Berol. 22b = BGU I 136 = MITTEIS, Chrest. 86.

³ P. Gr. Berol. 24 = BGU I 300.

⁴ BGU I 73 = MITTEIS, Chrest. 207. (135 n. Chr.)
Amtliches Schreiben des Erzrichters. Κλαύδιος

Φιλόξενος νεωκόρος τοῦ μεγάλου [Σαρά]πιδος γενόμεν[ος] ἐπαρχος σπει[ρης] πρώτης Λαμα[σ]κηνῶν τῶν ἐν [τῷ] Μουσείῳ σειτουμένων ἀτελῶν [ἔσ]θ[ος] καὶ ἀρχιδικαστῆς Ἀρχία [στο]ατηγῶν Ἀρσινοεῖτον τῷ [τιμ]ωτάτῳ[ι] χαίρειν. [βιβλ]ίδιον Ἰουλίου Ἀργυππιανοῦ σημειωσάμενος ἐπεμνῆσαι σοι ἐάν

Landesregierung gewähren. In den Bezirken und erst recht auf den Dörfern beherrschten die Amtsschreiber die gewöhnliche Geschäftsschrift und nicht einmal diese in allen Fällen; an den höchsten Stellen aber, vor allem in Alexandria, bildeten die Kanzleien eine besondere Schreibweise aus, deren Alter wir heute noch nicht schätzen können. Wenn sich bisher kein einziges sicheres Beispiel aus der Ptolemäerzeit nachweisen läßt, so beweist dies nicht viel, erscheinen doch Urkunden in Kanzleischrift auch unter den Kaisern sehr spärlich, obwohl diese Jahrhunderte viel mehr Papyri liefern. Vielleicht hat wirklich die Regierung des Augustus, die so viel Neues in Ägypten einführte, auch auf diesem Gebiete sich zur Geltung gebracht. Da wir aber nichts beweisen können, bleibt vorderhand nichts anderes übrig als die wenigen Beispiele der Kanzleischrift genau zu betrachten und womöglich mit einander in Beziehung zu setzen. Hier haben wir ein Original aus Alexandria vor Augen.

Das amtliche Schreiben des Erzrichters Klaudius Philoxenos an den Strategen des Arsinoiten-Gaus trägt, wie sich von selbst versteht, die allgemeinen Züge der Zeit, am klarsten im *ε*; aber die etwas rückwärts gelehnte Schrift erstrebt ein Ziel, das weder mit vollendeter Geschäftsschrift noch mit Buchschrift zusammenfällt. Das Ganze wie die einzelnen Buchstaben sind streng durchstilisiert, so sehr, daß in der Hauptsache jeder Buchstabe nur eine Form aufweist. Wo zwei erscheinen wie beim *α*, liegt ein besonderer Grund vor, nämlich den Namen des Angeredeten, *Αρχιαι* Zeile 5, sofort kenntlich zu machen, wie auch sonst Namen oder Titel hervorgehoben werden, indem man ihnen das *ι* adscriptum läßt, das nicht mehr üblich ist. Das tief eingesattelte *μ* mit seinen nach links überhängenden Spitzen, das steile *ω*, dessen drei Striche man deutlich sieht, *ξ* in einer Form, die in der Geschäftsschrift längst überwunden, in der Buchschrift lebendig war, besonders aber das lange schmale *ο* sind Zeichen der Kanzleischrift. Der Schreiber versteht es, die Größe der Buchstaben auszugleichen und die Langbuchstaben über wie unter der Zeile zu beschränken. Im ganzen wirkt die Schrift eher schmal und spitz, während die Schönschrift der Bücher gerade damals runde Formen liebt. Noch urteilen wir über die Gattung unsicher und können ein solches Schriftstück nur beschreiben, nicht in die Geschichte der Kanzleischrift einreihen.

Da aus der Zeit des Pius besonders viel Papyri erhalten sind, findet sich auch die Schriftkunde ungewöhnlich bereichert, und ohne Absicht enthält auch meine Auswahl in diesem Buche wie in den P. Gr. Berol. mehr Texte aus diesen Jahren als aus den vorhergehenden und den folgenden Regierungen. Wenn wir daher hier mehrere Schreibarten neben einander erkennen können, so darf man darin nicht eine Eigenart dieser Jahrzehnte erblicken, sondern muß den Zufall beachten, der uns diesmal gewährt, was er sonst versagt. Schwerlich ist es allzu kühn, eine ähnliche Vielseitigkeit auch früher und später vorauszusetzen.

Fast einer Buchrolle würdig erscheint die Schönschrift des sog. Gnomon-papyrus Abb. 36. Dieser Auszug aus Staatsrecht und Privatrecht ist ohne Zweifel ursprünglich von der Kanzlei des Statthalters in Alexandria ausgegangen; aber die Ausfertigungen, die zur Nachachtung an die Gauverwal-

tungen geschickt worden sein müssen, liegen uns nicht vor, sondern nur eine Abschrift, die allem Anscheine nach in einem entlegenen Dorfe des Faijum ungefähr 150 n. Chr. entstanden ist.¹ Es spricht sehr für die Ausbildung der Schreibkunst im ganzen Lande, daß der Dorfschreiber oder sein Gehilfe so gute Arbeit zu leisten vermochte. Die einzelnen Sätze werden beziffert und abgesetzt; man bemerkt auch eine gewisse Neigung, Wörter und Wortgruppen zu trennen. Eine eigentliche Buchschrift ist es nicht; aber es gibt so manche Buchrolle, der längst nicht so viel Sorgfalt zuteil geworden ist. Den Vergleich mit des Sophokles Achäerversammlung, P. Gr. Berol. 30b, hält der Gnomon aus, dem Herodaspapyrus Abb. 82 ist er an Stil und Schönheit

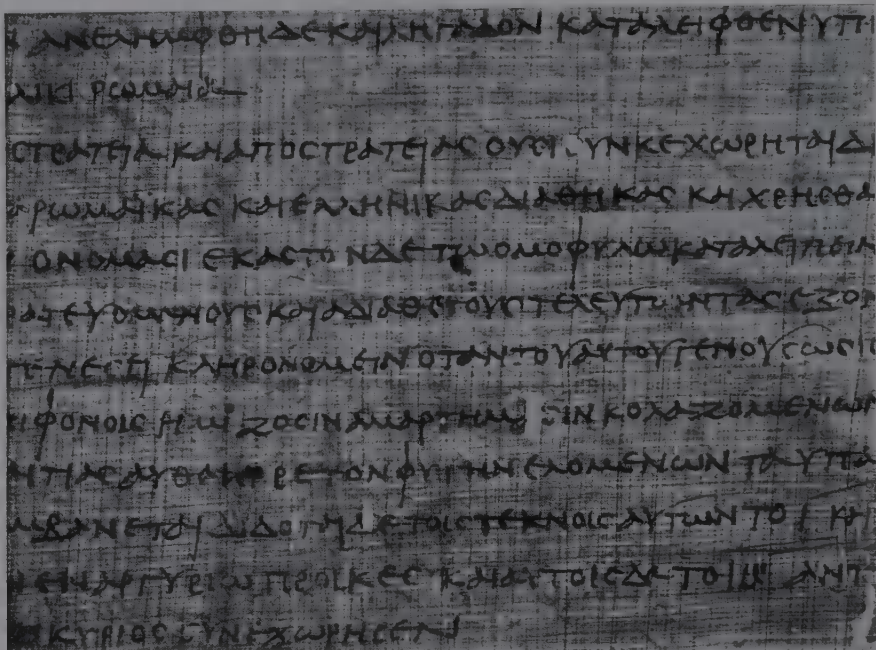


Abb. 36

überlegen; aber gerade diese Hand, die man häßlich und ungeschickt schelten darf, macht es doch klar, welch andere Ziele wenigstens grundsätzlich der Buchschreiber verfolgte. Der Schreiber des Gnomon, der seine beste Schönschrift für diesen wichtigen Inhalt anbietet, kann seine gewöhnliche Geschäftsschrift nicht verheimlichen, denn zumal bei ε und ρ fällt er beständig aus der Rolle und bildet neben dem schönen langen ρ, das mit geradem Striche unter die Zeile reicht, das auf der Zeile stehende unten umgebogene ρ,

¹ Der Gnomon des Idios Logos = BGU V = P. M. MEYER, Jurist. Papyri 93. § 33 διατάσσειν ἀνελήμνηθ' ἡ δὲ καὶ ληγάτων (aus don verb.) καταλεγεῖν ὑπὸ [Ῥωμαίας ἀφ' ἧ] λυκὴ Ῥωμαία. § 34 τοῖς ἐν στρατείᾳ καὶ ἀπὸ στρατείας οὐσι συνεχώρηται δι' αἰτίθ' εἶναι καὶ κατὰ Ῥωμαϊκὰς καὶ Ἑλληνικὰς διαθήκας καὶ χορηγαί [οἷς βούλωντα] ὀνόμασι, ἕκαστον δὲ τῷ δημοφύλῳ καταλείπειν [καὶ οἷς ἔξεστιν. § 35 τοὺς στρατενομένους καὶ ἀδιαδέ-

τους τελευτῶντας ἐξὸν [τέκνοις καὶ συν]γενέσει κληρονομῆναι, ὅταν τοῦ αὐτοῦ γένους ὦσι οἱ μετερχόμενοι. § 36 τῶν ἐπὶ φόνοις ἢ μίσσοις ἀμαρτήμασιν κολαζόμενων [ἢ καὶ δι' ὁμοίας] αἰτίας αὐθέρετον (aus ιερ verb., 1. αὐθαίρετον) φυγὴν ἐλομένων τὰ ὑπάρχοντα ἀνάλαμβάνεται, δίδεται δὲ τοῖς τέκνοις αὐτῶν τὸ ἰ καὶ [ταῖς γυναῖξιν] αἱ ἐν ἀγορεύῳ προῖκες, καὶ αὐτοῖς δὲ τὸ ἰβ' Ἀντ[ωνίνος Καίσαρ] δὲ κύριος συνεχώρησεν.

dessen Gestalt auf die Verbindung mit dem folgenden Buchstaben berechnet ist; ebenso läuft ihm oft das bekannte ε der Geschäftsschrift unter. Auch das σ verbindet er manchmal durch Anstrich mit dem Vorhergehenden. Im übrigen will α mit gerundeter Schleife nichts besagen, weil es in vielen Buchrollen erscheint, zumal im 2. Jahrhundert n. Chr., dessen Buchschrift der sorgsamsten Geschäftsschrift näher kommt, als es sonst der Fall ist. Aber noch viel mehr verrät den Schreiber des Gnomon die Richtung der Schrift: er war gewohnt, seine geläufige und gebildete Schrift leicht nach rechts zu neigen, bemüht sich aber hier, seine Schönschrift senkrecht zu stellen, und fällt doch immer von neuem in den Alltag zurück, besonders deutlich zu Anfang der 7. und am Ende der letzten Zeile; wer aber genau zusieht, bemerkt es auch an anderen Stellen mitten im Worte.

In diesen Zusammenhang gehört P. Gr. Berol. 22a, ebenfalls die Abschrift eines amtlichen Schriftstückes von höchster Wichtigkeit.¹ Der Brief des Kaisers Hadrian an den Statthalter Ägyptens Rammius Martialis ist im Jahre 119 ergangen, die erhaltene Abschrift aber kann jünger sein, und da wir keineswegs einer Schrift anzusehen vermögen, ob sie unter Hadrian oder unter Pius entstanden ist, am wenigsten einer Schönschrift, so haben wir ein Recht, sie wegen ihrer allgemeinen Verwandtschaft mit dem Gnomon zusammenzustellen; aber sie ist wohl etwas älter, schwerlich jünger. Im allgemeinen sieht sie strenger und einheitlicher aus, und die Neigung, ins unten umgebogene ϱ und ins ε der Geschäftsschrift abzuschweifen, wird meistens unterdrückt, während das lose ξ sich eindringen darf. Auch die Richtung bleibt fester. Jedenfalls besitzen der Gnomon und der Brief Hadrians besonderen Wert für die Zeitschätzung der buchmäßigen Schönschrift, denn sie gewähren uns feste Punkte, wenn auch nicht aufs Jahr, so doch sicher genug.

Eine Geschäftsschrift, wie sie diesen beiden Beispielen amtlicher Schönschrift zugrunde liegt, mögen wir uns etwa nach dem Aussehen von P. Gr. Berol. 27 vorstellen.² Dieser Brief des Chairemon, von einer sehr gebildeten Hand sorgsam und doch frei geschrieben, verwendet die Formen der Geschäftsschrift neben denen der eigentlichen Schönschrift ohne Schwanken und schafft aus beiden etwas ganz Einheitliches. Wenn irgend eine Hand, so hat diese einen unverkennbaren Stil. Nur flüchtig kann ich auf ein paar Züge aufmerksam machen: im Namen *Χαίρημων* das spitze α , während es sonst gerundet wird; η in der Grundform, aber auch vereinfacht, z. B. Zeile 15; ε immer in den hier ziemlich mannigfaltigen Formen der Geschäftsschrift, π hat neben der Grundform zwei mehr abgeschliffene, ebenso ν in verschiedenen Stufen der Vereinfachung, ν in zwei Gestalten, τ mit Querstrich und gespalten. Es lehrt sehr viel, wenn man an einem solchen wohl erhaltenen Papyrus einmal bis ins Letzte verfolgt, wie verschieden dieselbe Hand die Buchstaben gestalten kann, ohne ihrem eigenen Stil untreu zu werden.

Weit mehr Eigenart, man darf ruhig sagen weit mehr Charakter liegt in der Hand des Apion, P. Gr. Berol. 28, der sicher in die vierziger Jahre des 2. Jahrhunderts gehört.³ Ein ganz persönlicher, durchaus gebildeter Stil

¹ BGU I 140 = MITTEIS, Chrest. 373.

³ BGU II 423 = WILCKEN, Chrest. 480.

² BGU II 417.

bindet hier Formen zusammen, die auf der einen Seite der Schönschrift der Buchrollen entschieden sich nähern, auf der andern Seite durchaus geläufige Geschäftsschrift vertreten mit einer Neigung zu Neuem, die künftige Entwicklung vorweg zu nehmen scheint. Auch hier muß ich mich mit Wenigem begnügen. Gleich zu Anfang achte man auf die Verbindung $\mu\alpha$, die in Zeile 3 wiederkehrt, dann auf das kühn geschweifte ϱ ; gern fügt sich ε klein und hoch an andere Buchstaben an wie in $\sigma\varepsilon$ Zeile 3 oder $\tau\varepsilon$ Zeile 8; das schon besprochene Schluß- σ ist dem Schreiber geläufig; es verdient geradezu hervorgehoben zu werden, daß er nur eine Form des ν gebraucht. Die Schrift lehnt sich gern ein wenig rücklings und faßt entschieden Buchstabengruppen zusammen, die aber oft den Wortgrenzen nicht entsprechen; das ist hier um so merkwürdiger, als der Briefschreiber durchaus weiß, was er schreibt, nicht etwa sinnlos abschreibt. Wir sehen deutlich, wie anders der griechische Schreiber zum Worte stand als wir. Die Unterschrift $\varepsilon\rho\rho\omega\sigma\theta\alpha\iota\sigma\sigma\varepsilon\tilde{\upsilon}\chi\omicron\mu\alpha\iota$ weicht unzweifelhaft ab und ist doch wieder so ähnlich — man sehe nur $\sigma\varepsilon$ und das ν an —, daß ich sie derselben Hand zusprechen möchte. Auch wir pflegen unsern Namen, den hier der Schlußgruß vertritt, besonders auszubilden. Vgl. Abb. 109 und was dazu bemerkt wird.

Mit den beiden soeben behandelten Papyri hat P. Gr. Berol. 25 aus dem Jahre 155 n. Chr.¹ mehr Verwandtschaft, als man im ersten Augenblicke meint, wenn man die kleine enge Schrift beschaut; wer genauer hinsieht, überzeugt sich leicht davon. Die Neigung, das Gleichmaß durch einzelne lange Striche, z. B. im ι und im Schlußstriche des ν , auch im ν zu unterbrechen, fällt auf; $\varepsilon\iota$ und ξ reichen öfters bereits in die untere Zeile hinein. Große Anfangsbuchstaben haben nur die ersten Zeilen, und der Anfang des ganzen Testaments, das ε von $\xi\tau\omicron\upsilon\varsigma$, wird wie oft mit dem Querbalken des τ zusammengezogen und besonders groß gestaltet. Die ganze Schrift ist einheitlich durchgebildet.

Dagegen schließen sich drei andere Bilder zu einer beträchtlich abweichenden Gruppe² zusammen, nämlich P. Gr. Berol. 23, Abb. 37, und P. Gr. Berol. 26a. Sie setzen die Schriftart fort, die wir seit der Zeit des Augustus durch das 1. Jahrhundert hindurch verfolgen konnten, ohne zu entscheiden, ob der Ursprung nicht etwa schon im 2. Jahrhundert v. Chr. liege. Diese äußerst geläufigen Hände verbinden, was nur möglich ist, und gehen in der Abschleifung so weit, daß manchmal ganze Folgen von Buchstaben wie lauter gleiche Striche aussehen, nicht nur in den Kaisernamen des Datums,

¹ BGU I 86, Soknopaiu Nesos.

² P. Gr. Berol. 23 = BGU I 87. Kamelkauf, Soknopaiu Nesos; 144 n. Chr. P. Gr. Berol. 26a = BGU I 16 = WILCKEN, Chrest. 114. beedete Denunziation, Soknopaiu Nesos. 159 60 n. Chr. Abb. 37 = BGU III 697 = WILCKEN, Chrest. 321. Verzollung eingeführten Alauns. Faijum 145 n. Chr. Έτους εναντον Αυτοκρατορος Καισαρος Τιτου Αιλλου Αδριανου Αντωνινου Σεβαστου Εδσεβους Τυβι γ δι(α) της Σαβεινου τραπέζης Ταμειων Ισχυριων Αφροδι(σιου) [και οι] συν αυτω επιτη(ρηται) στυβ(ητης) Αροι(νοιου) Πανοϋφι Τεσενοϋφωος μη(τρος) Στοιτη(τεως) απο κωμης Σοκνο(παιου) Νήσου Ηρακλ(ιδου) μεριδος καμηλο-

τροφω απεχει(ν) αυτο(ν) τελος ων παρεκομισεν απο Όασεως Μεικρας δι(α) πύλης Νινπιου (die Lesung dieses Ortsnamens ist zweifelhaft) εις Αροι(νοιτην) σι:π:η[ρι]ας] ψιλων(?) ταλάντων τριάκοντα ως τοῦ (ταλάντου) α S αf S με τὰ γενόμε[να] μεταλλικά (τάλαντα) ιβ φορέτρου αυτων εκ S ζf S q τας συναγο(ένας) αργ(υριου) Solε. In den letzten Zeilen wird gerechnet: 30 Talente (Gewicht) kosten je 1 Talent 1 Drachme 3 Obolen (Zoll), macht 15 Drachmen. Metallische (d. h. schwere) Talente (1 = 2 1/2 leichte) 12, Fracht für 1 Talent 7 Drachmen 3 Obolen, macht 90 Drachmen, zusammen 135 Drachmen.

die flüchtig geschrieben werden durften, weil die Anfangsbuchstaben genügten, den Namen kenntlich zu machen. Diese Hände setzen wirklich weit weniger ab, als es früher auch in geläufiger Geschäftsschrift geschah, und finden Verbindungen wie P. Gr. Berol. 23 Zeile 10 von φ zum ν , die früher undenkbar waren. Man sieht, wie die unten gekrümmte Form des ϱ in der Verbindung mit dem folgenden Buchstaben ein kleiner Kringel wird, z. B. in Abb. 37 Zeile 9 $\kappa\alpha\mu\eta\lambda\omicron\tau\rho\acute{o}\varphi\varphi$ oder gar P. Gr. Berol. 23 Zeile 12 $\epsilon\sigma\phi\rho\alpha$ -

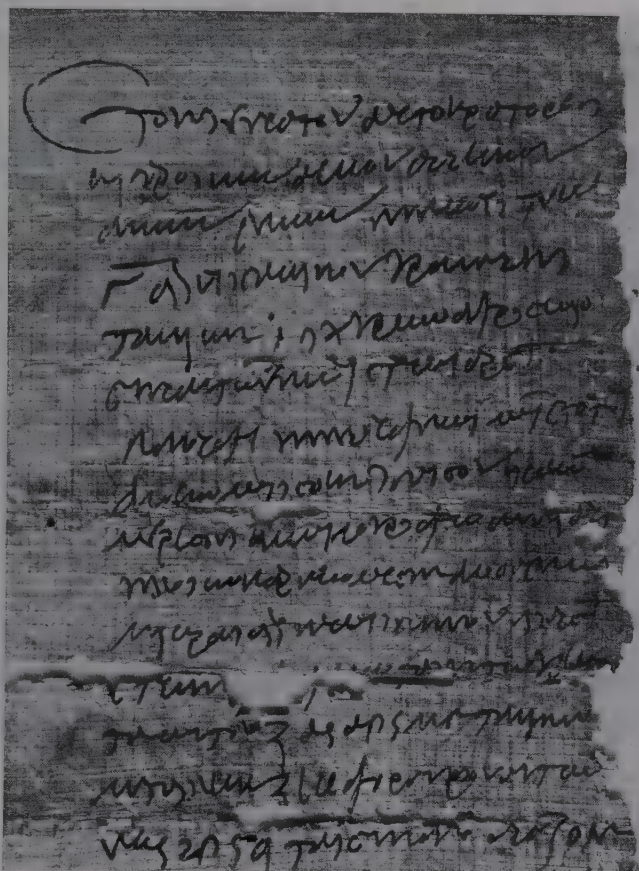


Abb. 37

($\gamma\iota\sigma\mu\acute{\epsilon}\nu\alpha\varsigma$). Auch diese Hände bilden hier und da einen Buchstaben größer, um in der Folge flüchtiger Züge einen Haltepunkt zu gewähren. Im allgemeinen, nicht nur in diesen drei Texten, pflegen auch flüchtige Schreiber die Kernwörter einer Urkunde, auf die es für den Sinn des Ganzen ankommt, langsamer und genauer zu schreiben. Bei bekannten Namen war das ebensowenig nötig wie bei festen Formeln. Deshalb wird z. B. P. Gr. Berol. 23 Zeile 12 der Gegenstand der Urkunde verhältnismäßig deutlich geschrieben $\kappa\alpha\mu\acute{\eta}\lambda\omicron\upsilon\varsigma \theta\eta\lambda\epsilon\acute{\iota}\alpha\varsigma \delta\upsilon\omicron$. P. Gr. Berol. 26a, die späteste Urkunde dieser Gruppe, ist weniger flott, dafür aber etwas deutlicher geschrieben, so z. B. der Buchstabe φ ; im ganzen jedoch waltet dieselbe Schreibart. In H. d. A. I, 4. 5

den eigenhändigen Unterschriften am Ende von P. Gr. Berol. 23 macht sich zwar die geringere Übung geltend, aber da es doch durchaus schreibkundige Unterzeichner sind, bezeugen sie auf ihre Art den gleichen Stil, der den Text der Urkunde und ihrer Verwandten beherrscht.

Die großen, ebenfalls gut entwickelten Züge von Abb. 38 vertreten eine besondere Richtung¹ zur Zeit des Pius, deren gleichen mir nur aus späteren Jahren bekannt ist und uns noch begegnen wird; das beinahe rechtwinklige, weit geöffnete ω und das unter der Zeile beginnende μ sind besonders beachtenswerte Merkmale. Auch von hier geht eine Entwicklungsreihe durch Jahrhunderte aus, ebenso wie die zuvor besprochene Gruppe noch im 3. Jahrhundert n. Chr. Vertreter besitzt, z. B. eine Urkunde vom Jahre 212 n. Chr.,

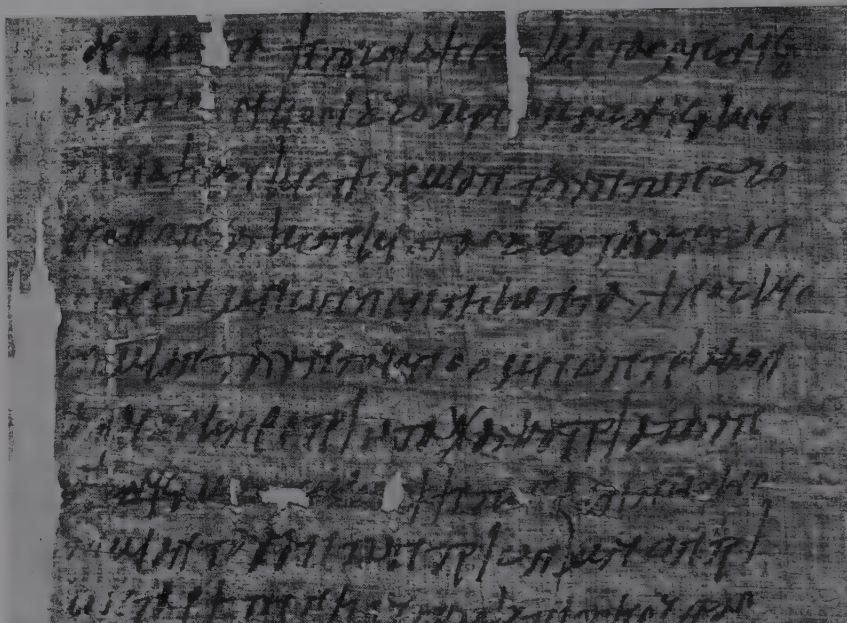


Abb. 38

die uns bald beschäftigen wird. Damit ist aber schon ausgesprochen, wie schwer es ist, das Alter einer Hand sicher zu bestimmen.

Die auffällige Schrift von Abb. 39 aus der Zeit des Marcus und Verus mit ihrer steifen Haltung könnte in die Reihe der amtlichen Kanzleihände gehören, obwohl diese, wo sie klar vor uns stehen, viel gleichmäßiger durchgebildet sind. Aber vielleicht nahm dieser Stil auf der entlegenen Insel des Soknopaios, die in vielem hinter der Welt zurückblieb, solch eine seltsame Gestalt an; wimmelt doch auch der Text selbst von Fehlern, wie sie gerade hier besonders häufig auftreten. Der Schreiber vergrößert gern einzelne Buchstaben, nicht allein in der ersten Zeile, wo er es am stärksten

¹ BGU II 544, 11 ff. Brief über Warenlieferung: $\tau\epsilon\sigma\sigma\alpha\rho\acute{\alpha}\kappa\omicron\nu\tau\alpha$ ἤλον σιδηροῦ κίστας ἑνδεκα $[\tau\alpha]$ λάντων εἰκοσι δύο μνών ἑνδεκα, κέν[τρο]ν σιδηροῦ κίστην μίαν τάλάντων δύο $[\tau]$ ερονῶν χαλκῶν κίστας δύο τάλάντων $[\tau\epsilon]$ σάαρων μνών πενήκοντα

λίνου κίο[τ]ην μίαν τάλάντων ἑνὸς μνών τριάκον[τ]α, φαρμακηρᾶ τρίατα χαλκᾶ τρία τάλάν[τω]ν δέκα μνών εἰκοσι, ἤλον ξυλίνων κίο[τ]ην μίαν τάλάντων τριῶν μνών τρι[ά]κοντα, ῥητίνης ὕγρας καὶ πίσεως ὕγρας

tut, sondern auch sonst: sein κ wie sein η ist übermäßig groß, auch ε manchmal, während beim β weniger die Größe als die Gestalt zu beachten ist, denn β wird sehr oft über den Durchschnitt vergrößert; ν schwingt in einem kühnen Striche aus, der folgende Buchstaben leicht schneidet. In mancher Beziehung darf man die beträchtlich ältere Schrift von Abb. 32 vergleichen; aber im Gesamteindrucke steht unser Papyrus den späteren wie P. Gr. Berol. 32b näher. Die Unterschrift sieht etwas unbeholfen aus.¹

Die oberägyptische Hand von P. Gr. Berol. 26b aus dem Jahre 185 n. Chr.² entspricht im allgemeinen dem, was wir bereits kennen gelernt haben. Das schon oft besprochene Schluß- σ steht fast immer am Wortende, ρ ist bald geradlinig, bald gerundet, γ wird mit Anstrich geschrieben, und

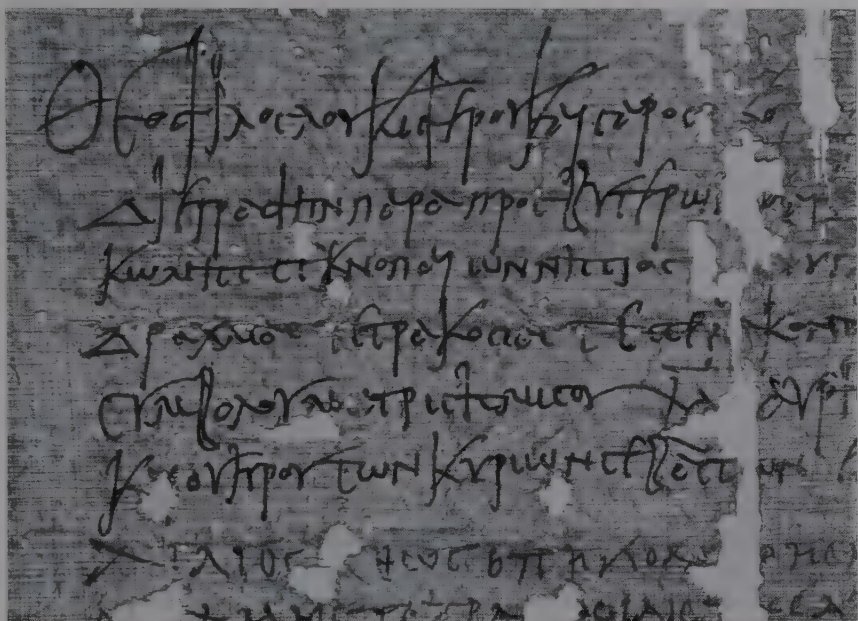


Abb. 39

vielleicht am meisten eigentümlich ist dieser Hand das oben stark umgebogene ι im Wortanfang: in Zeile 5 und 12 beginnt es das Wort $\eta\lambda\eta\varsigma$. Daß κ in zwei Formen erscheint, ist nichts Besonderes. Die kräftigen regelmäßigen Züge werden allmählich schlaffer und neigen sich mehr nach rechts; sie zeigen eine allgemeine Ähnlichkeit mit Abb. 48, einer Handschrift des 3. Jahrhunderts, die zu ihrer Zeit vielleicht schon etwas altertümlich erscheinen mochte.

Auf Abb. 40 wies ich schon bei Abb. 38 hin; diese Hände vertreten am besten die letzten Jahrzehnte des 2. Jahrhunderts n. Chr. und machen die mitunter stark geneigten, äußerst flüchtigen Urkunden aus der Zeit der

¹ Abb. 39 = BGU I 102. Θεόφιλος Λουκιφύρου
Καίσαρος ο[ι]κον[ό]μ[η]σ[α]ν[ος]... διεγράφην παρὰ προσ-
βυτέρων καὶ [...] κόμης Σενοποταίων Νήσιος
φ[ό]ρον [...] δραχμαὶς τετρακοσίας τεσσαράκον-
τι[α]... συμβόλον μία τρις ἡμισον L α Αδρη[λίον

... καὶ Οὐήρον τῶν κυρίων Σεβαστῶν Ε[πιφ...]
2. Η. Αἴλιος Ἀθὼς ἐπηκολούθηκα [...] δραχμαὶς
τετρα[κ]οσίαις τε[σ]σα[ρ]άκοντα

² BGU III 807 Quittung über Lieferungen
fürs Heer.

Severi verständlich. Schon unter Commodus verlieren viele Schreiber die Haltung und beginnen sichtlich nach vorwärts zu eilen; sie suchen Verbindungen, die eigentlich den Buchstaben fremd sind, wie z.B. in der letzten Zeile ϱ mit η in Αὐρηλίον , eine Verbindung, die oft begegnet.¹

Ohne Frage gehört Abb. 41 in dieselbe Reihe. Sie ist einer langen Papyrusrolle entnommen, die für die Schriftgeschichte ungemein viel bietet, denn hier findet man eine große Zahl eigenhändiger Quittungen, die im Jahre 179 n. Chr. Soldaten über Pferdefuttergeld ausgestellt haben. Kaum jemals wieder überblicken wir so viel gleichzeitige Handschriften von demselben Orte; die *ala veterana Gallica* stand damals bei Alexandria. Alle Stufen der Schrift sind vertreten, von der ungeschickten Buchstabenzeichnung der

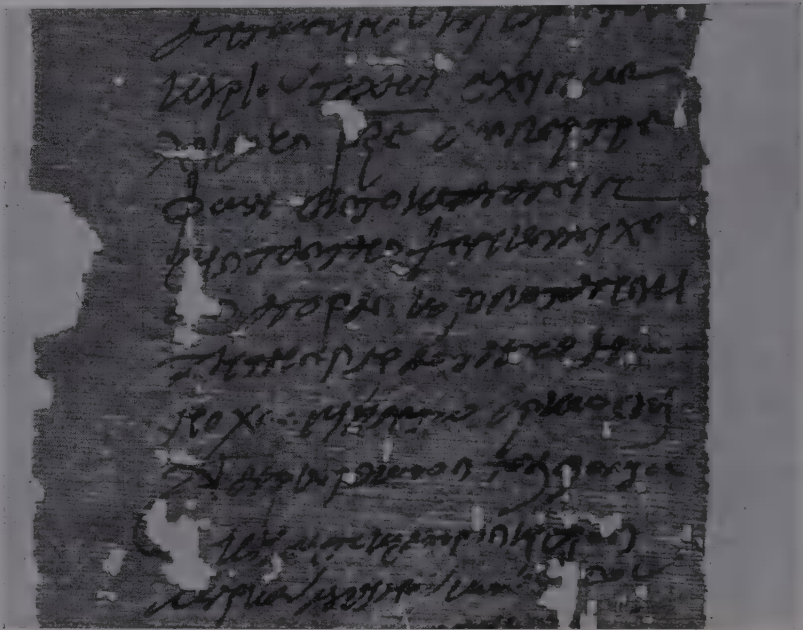


Abb. 40

Ungeübten bis zu so kräftigkühnen Händen, wie unser Bild eine sehen läßt. Es ist keine zierliche Schreiberleistung, weit eher das Werk eines Mannes, der zwar viel schreiben muß, aber nicht Berufsschreiber ist, weniger eines Federfuchters als eines Offiziers. Die Hand geht kräftig nach rechts; willkürlich ist sie nicht, sondern in ihren Formen sich selbst getreu, wenn auch kleine Abweichungen unterlaufen, z.B. in der Bildung des ϵ , das in der 1. Zeile mit Anstrich einsetzt und das ι von oben her anhängt, während in Zeile 4 und 5 das geradlinige ϵ nach links ohne Verbindung bleibt und ι vom Mittelquerstrich ausgeht, in Zeile 5 sogar von unten. Der

¹ BGU I 92 = WILCKEN, Chrest. 427. Eid eines Schweinezüchters, 187 n. Chr. Der Ausschnitt: Ἀριωνίου Καίσαρος τοῦ κυρίου τύχην ἔχειν με χοίρους ὅξε, οὕσπερ τρέφων εἰς τὸ καταγαγεῖν εἰς τὰς τῆς Πενβελλείως ἀγορὰς καὶ ὁπό-

ταν ἐπιζητῆς παραστήσω ἢ ἔνοχος εἶην τῷ ὄρκῳ. ἐγρά(φη) διὰ Ἀρβανδίου τοῦ καὶ Διοτίου (wohl Διοινοίου). L. καὶ Αὐτοκράτορος Καίσαρος Μάρκου Αὐρηλίου Κομμοδού

zweite Strich des λ , manchmal auch des α , wird gern wagerecht gelenkt, um den Übergang zum nächsten Buchstaben zu gewinnen. Schon hier bemerkt man eine Form wiederkehren, die längst überwunden und vergessen war, nämlich die Neigung, im ν den zweiten Strich wagerecht und damit den dritten nach oben zu richten. Es ist nicht ganz das ptolemäische ν , aber ihm doch so ähnlich, daß man irre werden kann, wenn man das Alter einer Schrift nach Leitbuchstaben zu bestimmen sucht. Sehr deutlich sieht man es im Kaisernamen Ἀντωνίνου . Auch diese Schrift¹ weist in die Zukunft und gehört in eine Reihe, die sich im 3. Jahrhundert und darüber hinaus entfaltet; Abb. 51, um fast ein Jahrhundert jünger, sieht wie die gerade Fortsetzung aus.

Auch Abb. 42 und 43 führen uns persönliche Unterschriften vor Augen,

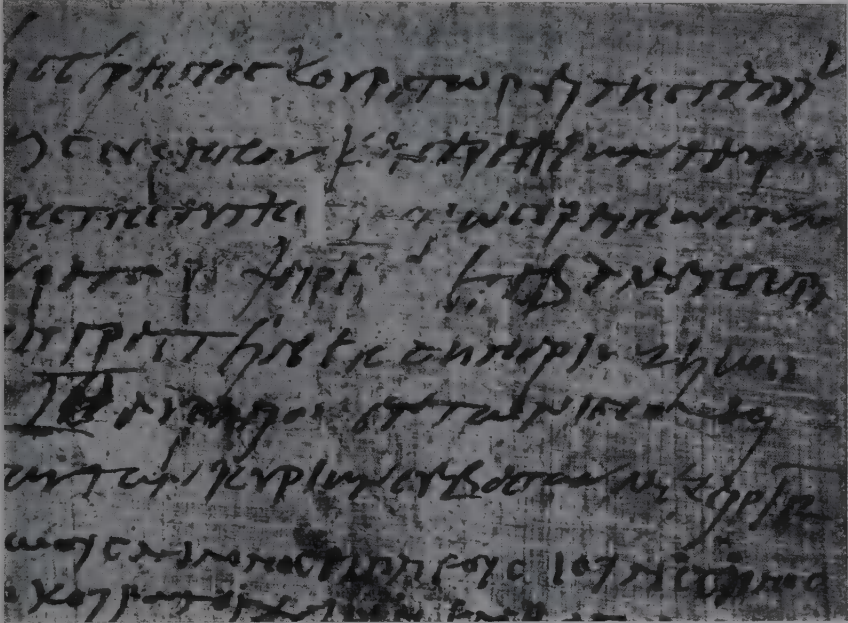


Abb. 41

die im Jahre 194 n. Chr. unter ein großes Ehrenschriftstück gesetzt worden sind, das der Weltverein der gymnischen Kämpfer ausgestellt hat. Man darf in den Unterzeichnern Griechen von Rang und Bildung erblicken, und gerade deshalb haben ihre Schriftzüge besonderen Wert. Daß der erste Schriftwart, der ἀρχιγραμματεὺς , eine große und klare Hand schreibt, entspricht nur der berechtigten Erwartung; sie lehnt sich merklich nach rückwärts. Von der Art der Berufsschreiber entfernt sie sich weit. Besonders im ϵ und η zeigt sie ihre Eigenart. Auch der zweite ist kein Stümper, aber doch etwas befangen, und die Richtung schwankt ein wenig, wie auch die Größen nicht ausgeglichen sind. Aber es entspricht nur der Zeit, wenn ϵ ein großer

¹ Abb. 41 = P. Hamburg 39 (Kol. 17, Quittung 49): $\text{Φλάν}[\epsilon\iota\varsigma \text{ Σερήνου κουράτωρ εἰλης Γαλλικῆς}]$ $[\text{τοῦ} \epsilon\mu\text{]ης Σερήνου καὶ Σαραπίων Ταυρίνου(ν)}$ $[\text{τοῦ} \epsilon\mu\text{]ης τῆς αὐτῆς Ἰουλίᾳ Σερήνῳ σοῦμ[αρ κο]υράτορι χαίρειν. ἐλάβαμεν παρὰ [σοῦ τ]ῆν γρά-$

$\text{σειν ἐκ δηναρίων εἴκοσι [πέντε. L]} \text{ ὑπ' Ἀδσηλίου Ἀντωνίνου καὶ [Κομόδ]ου τῶν κυρίων Σεβαστῶν Μεχείρ ιε. Dann der Anfang einer neuen Quittung.}$

Buchstabe zu werden beginnt; dagegen ist es persönliche Laune, daß der Querstrich des τ mehrmals schräg nach rechts oben steigt und viele Striche mit einem kleinen Bogen anfangen, z.B. η , κ , ρ . Sehr unbeholfen schreibt der Dritte; aber auch seine kleine ängstliche Hand verwendet neben den Grundformen der Schule einige Abschleifungen der Geschäftsschrift, so beim η und π . Es ist lehrreich zu sehen, wie hier ein vereinfachtes ξ , von der zweiten Hand ein künstlich verziertes gebraucht wird. Die vierte Hand endlich hat diesen Buchstaben noch etwas bequemer gestaltet. Ihr Eigenes zeigt sie im ϵ , in der Verbindung mit ι und α , besonders deutlich: der obere Bogen fängt so weit rechts an, daß er sich bequemer nach links öffnen läßt und dadurch eine Form schafft, die von der Grundform des ϵ sich weit

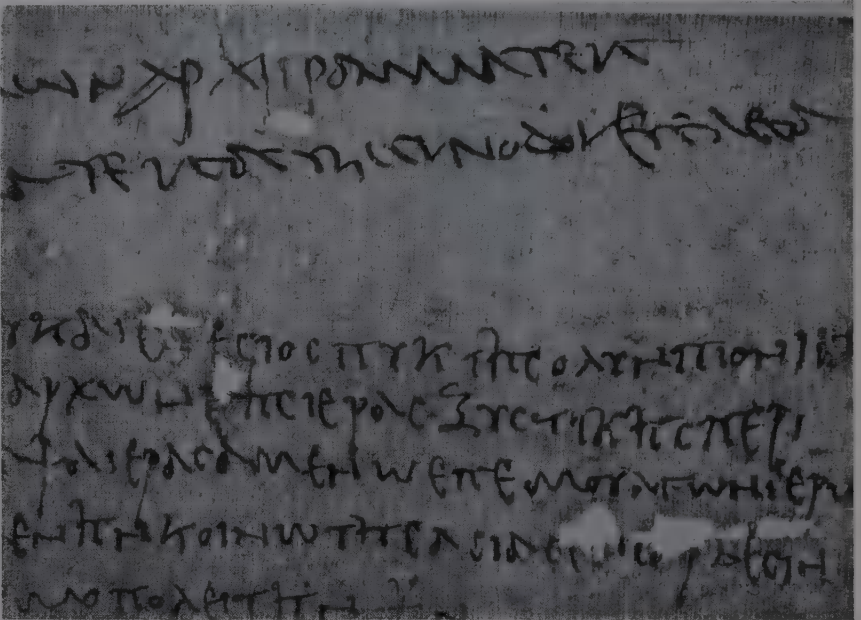


Abb. 42

entfernt. Auch dies Beispiel warnt davor, nach einzelnen Buchstabenformen die Zeit zu beurteilen, denn das η sieht echt genug nach Ptolemäerzeit aus, um in der Vereinzelnung falsch beurteilt zu werden. Die vierte Hand geht sicherer als die dritte, aber etwas unfrei und schülerhaft bleibt auch sie.

Die große, klare, feste und wohl durchgebildete Hand von P. Gr. Berol. 32b fällt jedenfalls später als das 2. Jahr des Septimius Severus, aber wohl nicht viel.¹ Einzelne lang auslaufende Striche, mit denen das 2. Jahrhundert noch sparsam umgeht, widersprechen nicht, denn wir sind ihnen gelegentlich schon begegnet, wenn auch nicht so oft wie hier beim κ oder dem langen Schwanze des α und ν . Der kräftige Grundstrich des β liegt unter der Zeile; α und ω werden gern als Kleinbuchstaben in die obere Zeile gehängt. Neben der Grundform des η erscheint mit langem Auslaufe die verkürzte, die sich nur wenig vom ν unterscheidet; ϵ bewahrt in der Regel Formen des 2. Jahr-

¹ BGU I 15 Kol. I = WILCKEN, Chrest. 393. Auszug aus dem Amtstagebuch des Epistrategen.

hunderts; Schluß-σ drängt sich in die Mitte des Worts, λ führt womöglich zum folgenden Buchstaben, weiß aber mit ο sich nicht zu verbinden. Als eigentliche Kanzleischrift darf man diese Schrift nicht bezeichnen, aber ihre Wirkung hat sie erreicht. Denn wie sich von selbst versteht, stellte auch die Kanzleischrift kein unverbrüchliches Gesetz, keine unabänderliche Regel dar, sondern erlaubte viele Stufen der Annäherung an die Geschäftsschrift. Um so mehr konnte sie wirken, und wir werden bald sehen, wie außerordentlich weit sie in Länge und Breite Einfluß geübt hat.

Die zweite Hand desselben Papyrus,¹ P.Gr. Berol. 33, macht einen unausgebalancierten Eindruck und sieht mehr nach persönlicher Hand eines zwar Schreibgewohnten, aber Ungeschulten als nach einer Berufsschrift aus. Die

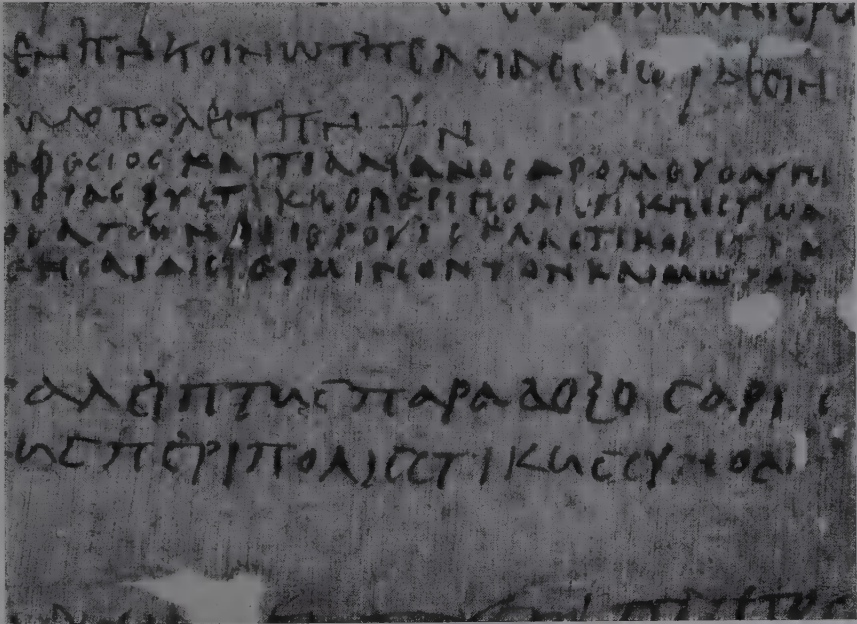


Abb. 43

Schrift drängt sich zwar vorwärts, aber mitten auf dem Wege bleibt sie gleichsam stehen. Im allgemeinen würde ich sie ohne die sichere Zeitgrenze wohl etwas früher ansetzen, zumal da sie gewisse junge Formen, besonders das große ε, noch nicht kennt; freilich beginnt auf der anderen Seite das ω flach zu werden. Das ξ ähnelt stark dem ξ der Abb. 42; seltsam schaut β aus, denn die obere Schlinge schrumpft so zusammen, wie wir es in der Ptolemäerzeit kennen gelernt haben.

Abb. 42/43. P. London III p. 215 ff. = WILCKEN, Chrest. 156. Hermupolis. 194 n. Chr. Faustkämpferdiplom. Ausschnitt: (6. H.) Εὐκτ[ί]μων ἀρχιγραμματεὺς [ἐνιοῦ γραμμ]ατεῦσας τῆς συνόδου ἐτέλεσα. (7. H.) Λαδικε[ν] (ς) καὶ Ἐφέσιος πύκτης Ὀλυμπιονίκης [ς] — ἀρχων τῆς ἱερᾶς ἐνδοτικῆς περι[πολιτικῆς] συνόδου ὑπέγρα[φα] ἱερασαμένω ἐπ' ἐμοῦ ἀγῶνι ἱερῶ [— οἰκονμ]ῆτην κοινῶ τῆς Ἀσίας

ἐν Σάρδεσσιν [— Ἐρ]μοπολεῖτην (δηνάρια) ν. (8. H.)]Ἐφέσιος καὶ Τραλιανὸς δρομεν[ς] Ὀλυπι[ονί]κης —] ἱερᾶς ἐνδοτικῆς περιπολιτικῆς συν[χ]ώδ[ον] — ἐμ[οῦ] ἀγῶνος ἱεροῦ ἰσολαστικοῦ ἰς τὴν [—] ἐν Σάρδεσσιν Ἐρμῖνον τὸν καὶ Μῶρον. (9. H.)]ἀλείπτης παράδοξος ἀργυ[ροταμί]ας — ἐνδοτικῆς περιπολιτικῆς συνόδου

¹ BGU I 15 Kol. II.

Abgesehen von den zahlreichen Abkürzungen bringt P. Gr. Berol. 34a, eine Steuererklärung vom Jahre 202/3 n. Chr.,¹ nicht viel Eigenes, beweist aber von neuem, wieviel verschiedene Formen desselben Buchstabens neben einander hergehen können; man vergleiche nur das wohl gebildete φ der 5. Zeile mit der äußerst kühnen Verbindung nach beiden Seiten in ἀμφόδον Zeile 17. Wer zurückschaut, wird nicht übersehen können, wie reich sich die Verbindung der Buchstaben entfaltet hat. Von den amtlichen Unterschriften paßt sich die erste mehr dem Neuen an, besonders durch das große ε.

In einem Vertrage aus dem kleinasiatischen Myra (Abb. 44) vom Jahre 206 hat uns der Zufall eines der seltenen Blätter griechischer Schrift außerhalb Ägyptens und zwar ein besonders wichtiges Beispiel geschenkt.² Denn diese kleine, gedrängte, vorwärts eilende Schrift bestätigt auf der einen

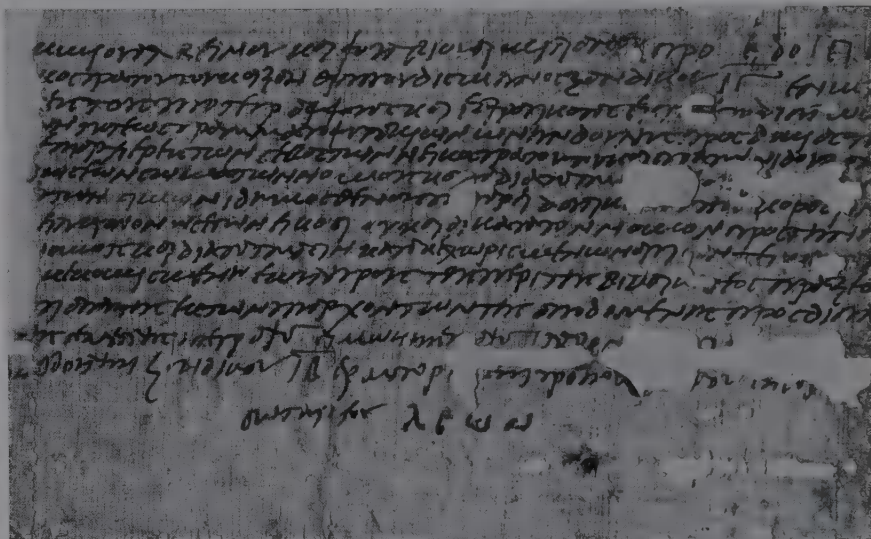


Abb. 44

Seite, was wir schon an den Urkunden des 1. Jahrhunderts v. Chr. aus Kurdistan bemerkten, daß die Schrift überall in der griechischen Welt sich annähernd gleich weiter gebildet hat, ein Zeichen für den starken Zusammenhalt aller Hellenen; aber sie enthält doch auch genug auffällige Besonderheiten. Was übereinstimmt, findet der Beschauer wohl auch selbst; daher weise ich nur auf fremde Züge hin. Dazu gehört nur bedingt die

¹ BGU I 97 = WILCKEN, Chrest. 204 = P. M. MEYER, Jurist. Pap. 2 b.

² BGU III 913 (206 n. Chr.) Ὑπατίας Νου]μιόν Ἀλβείον καὶ Φουλβίον Αἰμιλιανοῦ πρό (2. H.) εἰδοῖς Ἰο[υνίους — (1. H.) Νει]κοστράτου τοῦ καὶ (Στρατωνίδου) Σανθίππου δις μηνὸς Σαν]δικοῦ ἢ ἐν Μύ[ροις —]. εἰς τοὺς ὑπογεγραφεύ]τας καὶ ἐσφραγικότητας εἰς τόδε τὸ διπλωμ[α — Μύ]ρον πόλεως γραμματοφυλακίων ὧν ἡ δούλη Προσδοκίας τῇ[ν —] ἐπὶ ἀρχιερέος τῶν Σεβαστῶν Νεικοστράτου τοῦ καὶ Στρατωνίδου Σαν[θίππου — ἄλλοτ]ρωσεων σωμάτων νόμους καὶ τὰ δια-

τάγμα[τα . . . —] εἰτων Σίμωνι Δημοσθένους Π[α]— ταρεῖ δουλικῶ[ν] αὐτῆς κοράσιον [— γέν]ει Λύκιον ὃν ὡς ἐτῶν εἴκοσι, οὗ καὶ αἱ κατὰ τὸν νόμον πρὸς τὴν π[ρογεγραμμένην —] νόμοις καὶ διατάγμασιν κατακεχωρισμένον αἰτιῶν τεμῆς ἀ[γο]υρίον —] κεκομισμένη ἐκ πλήρους τῆς περὶ τῆς βεβαιώσεως πράξεως — παρσιληφό[ν]τι ἀπ' αὐτῆς ἐκ τῶν ὑπ- αρχόντων τῆς ἀποδομένης πρὸς διπλ[ή]ν —] τῆς Γεμέλλης ὑπέρ[α]ρα. (3. H.) Σίμων ὑπέρ[α]ρα. (4. H.) Ἰλαρος [. . .] . . . δούλην. Σανδικοῦ ἰβ. (5. H.) Ἐρμαγόρα[ς] ἐπίτροπος [. . .] λον ὑπέρ[α]ρα —] 6. H. Σωτήριχος (8. H.) Λέων.

Verbindung $\alpha\iota$, die in Ägypten in der Regel weniger hoch gelegt wird; sehr bezeichnend aber ist der ausgeprägte Bogen, mit dem regelmäßig μ beginnt. Der ägyptischen Schreibweise zuwider ist auch die Verbindung von σ in $\epsilon\acute{\iota}\kappa\sigma\sigma\iota$ der achten Zeile; im allgemeinen schreibt auch der Schreiber aus Myra das σ so wie man es in Ägypten tut. In der Bildung des δ stimmen manchmal beide überein, z.B. im Monatsnamen $\xi\alpha\nu\delta\iota\kappa\omicron\nu$ der 2. Zeile: aber öfter nähert sich das δ von Myra der lateinischen Form des d , die in der vorletzten Zeile und oben im nachgetragenen Datum deutlich ausgeprägt erscheint, wie denn überhaupt die Unterschriften besonders stark von ägyptischen Händen abweichen. Hier schreibt Soterichos das σ wieder so, wie wir es bei $\epsilon\acute{\iota}\kappa\sigma\sigma\iota$ gesehen haben, Leons Hand aber, die schülerhaft den Grundformen folgt, verrät eine Form des λ , die in Ägypten wohl so gut wie unmöglich wäre. Man darf nicht alles ausbeuten; so sieht in Zeile 5 die Verbindung $\chi\iota$ recht seltsam aus, und doch schreibt derselbe Schreiber in der 11. Zeile das χ ganz so wie wir es kennen, während die Unterschrift des Soterichos wieder der anderen Weise entspricht. Es scheint mir gewagt, den Gesamteindruck als lateinische Prägung zu bezeichnen, zumal da wir von der lateinischen Geschäftsschrift noch recht wenig wissen.

So stark wie nur denkbar ist der Abstand, wenn wir zu P.Gr. Berol. 35 übergehen,¹ und doch steht mindestens das ϵ in beiden Urkunden auf derselben Stufe der Entwicklung. Diese Verfügung des Statthalters Subatianus Aquila vom Jahre 209 n. Chr. ist in seiner alexandrinischen Kanzlei geschrieben und von ihm selbst mit dem Schlußgruße $\epsilon\rho\rho\omega\sigma\theta\alpha\iota\ \sigma\epsilon\ \beta\omicron\upsilon\lambda\omicron\mu\alpha\iota$ unterzeichnet worden, eine der wenigen Urschriften solcher Art, denn die Papyri bringen uns sonst die Erlasse der höchsten Stellen nur in Abschriften und Auszügen. Es gibt noch ein paar andre Beispiele, aber kein so schönes und lehrreiches mehr. Dies Blatt ist eigentlich der Ausgangspunkt alles dessen, was wir bisher über die Gattung der Kanzleischrift haben finden und vermuten können; nach diesen Schriftzügen beurteilen wir andre, die verwandt zu sein scheinen. Über die strenge Durchführung eines ganz einheitlichen Stils ist kein Wort zu verlieren; sogar die Abstände der Buchstaben von einander werden, selbstverständlich nicht mit dem Maßstabe, sorgsam beachtet, ebenso wie die steile Richtung der Schrift. Auf den ersten Blick fallen einige Buchstaben auf, die etwas über das Mittelmaß hinausragen: β , ϵ , κ und manchmal auch ι ; noch mehr die kleinen oben eingehängten Buchstaben α , δ , ω , obgleich α daneben in halber und in voller Größe auftritt. Schon damit gewinnt die Schrift ein besonderes Aussehen, das nicht frei von künstlicher Ziererei ist, wenn z.B. in Zeile 6 die gleichmäßige Reihe durch die Kleinbuchstaben $\alpha\delta$ unterbrochen wird. Bei den Rundbuchstaben ϵ , ϑ , \omicron , σ hält der Schreiber auf schmale Formen, und das dünne \omicron , das unten spitz ausläuft, gehört zu den Merkzeichen der ganzen Gattung; da es wie auch sonst aus zwei Strichen entsteht, ist es kein Wunder, wenn sie sich unten leicht schneiden. Die kleinen Umbiegungen beim ι , κ , auch bei η und ν erhöhen den Eindruck des Gezierten. Man kann schwerlich ein reines Wohlgefallen an dieser überschnialen Gitterschrift em-

¹ F. ZUCKER, SitzBer. Berl. Ak. 1910, 710. Erlaß des Statthalters an den Strategen des arsinoitischen Gaus.

pfinden; aber zu ihrer Zeit war sie gewiß mustergültig. Viele Buchstaben haben im wesentlichen die Grundformen, aber nicht alle, und im ganzen betrachtet steht die Schrift der Geschäftsschrift näher als der Buchschrift; jedenfalls darf sie durchaus nicht mit der erstrebten Schönschrift mancher Urkunden, etwa des Gnomonpapyrus, auf eine Stufe gestellt werden. Vielmehr zeigt sie sich gerade hier überzeugend als eigne Gattung, deren frühere Stufen wir leider nicht kennen, wenn wir auch bei Abb. 35 und 39 Beziehungen vermutet haben. Die Hände des Kanzleivorstehers Mauricianus Menius und seines Schreibers, die unten den Vermerk der Richtigkeit und das Datum zugefügt haben, zeichnen sich nicht aus; daß die Gruppe α und das β fast

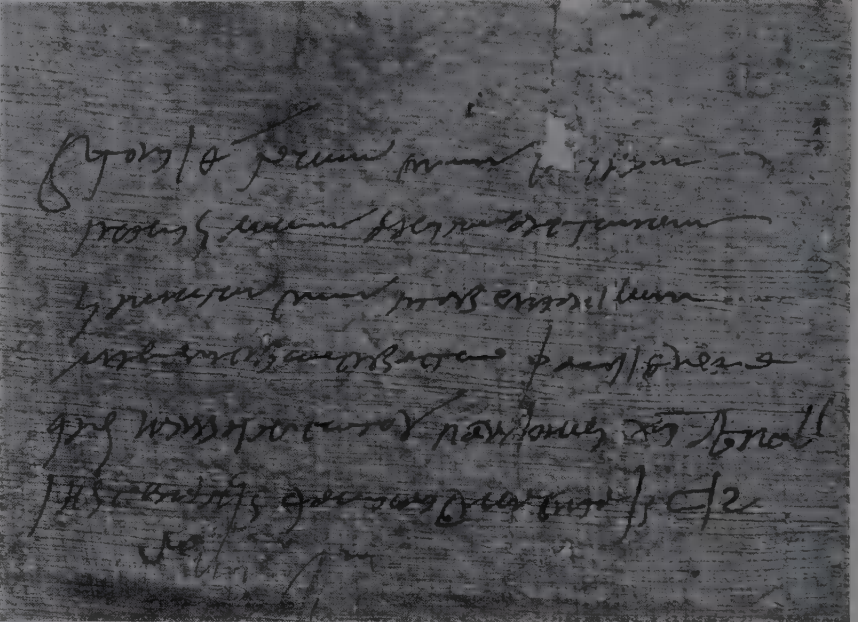


Abb. 45

ebenso geschrieben werden wie in der Urkunde aus Myra, ist ein Zufall. Der Statthalter unterschreibt schief und häßlich; man beachte sein β . Aber für uns hat es beträchtlichen Wert, hier die griechische Schrift eines Römers zu sehen. Keineswegs darf man diesem Beispiel, das doch nur eines aus bestimmter Zeit ist, unverbrüchliche Regeln für die weitere Entwicklung der Kanzleischrift entnehmen wollen; aber es ist für uns doch der einzige ganz unanfechtbare Zeuge der Gattung. In derselben Zeit lebt die kleine und flüchtige Schreibweise fort, die wir zuletzt in Abb. 37 unter Antoninus Pius fanden und als Fortpflanzung einer alten Gewohnheit, mindestens aus der Zeit des Augustus, erkannten. Denn Abb. 45 vom Jahre 211 n. Chr.¹ erscheint trotz ihrer Geläufigkeit oder geradezu Flüchtigkeit etwas ver-

¹ BGU III 788. Faiyum, 211 n. Chr. Ἔτους
 εἰς Λουκίου Σεπτιμίου Σεουήρου Περίνακος καὶ
 Μάρκου Αἰρηλίου Ἀντωνίνου καὶ Πουβλίου Σεπ-
 τιμίου Γέτα Βρετανικῶν Μεγίστων Εὐσεβίων Σε-

βαστῶν Φαῶφι θ' ἀρ(αμύσεως) ΘΩθ διέγ(ραψε)
 Καλαβαίους Σώτον Πάπ(ου) Ἀφρηκος χρ(οῦ)
 φό(ου) προβ(άτων) ιη' Σοκνοπ(αίου) Νή(σου)
 Σ διακοσίας δέκα ἐπτά | Σ οὐς

altet, wenn man andre Schriftstücke dieser Jahre vergleicht. Freilich ist es auch heute, angesichts so vieler Papyri, immer noch schwierig, die gleichzeitigen Möglichkeiten richtig zu beurteilen.

In demselben Jahre schrieb man in Antinoupolis in Mittelägypten einen Vertrag (Abb. 46) in einer steilen Schrift,¹ die zwar viel kleiner ist als die eben besprochene alexandrinische Kanzleischrift, aber ihre Verwandtschaft nicht verbergen kann. Auch hier werden einzelne Buchstaben oben eingehängt, jedoch nicht dieselben wie dort, und die geraden Striche rufen hier wie dort das Bild eines Gitters hervor. Vieles widerspricht dem Wesen der Kanzleischrift durchaus, die z.B. die flüchtig zusammengezogenen En-

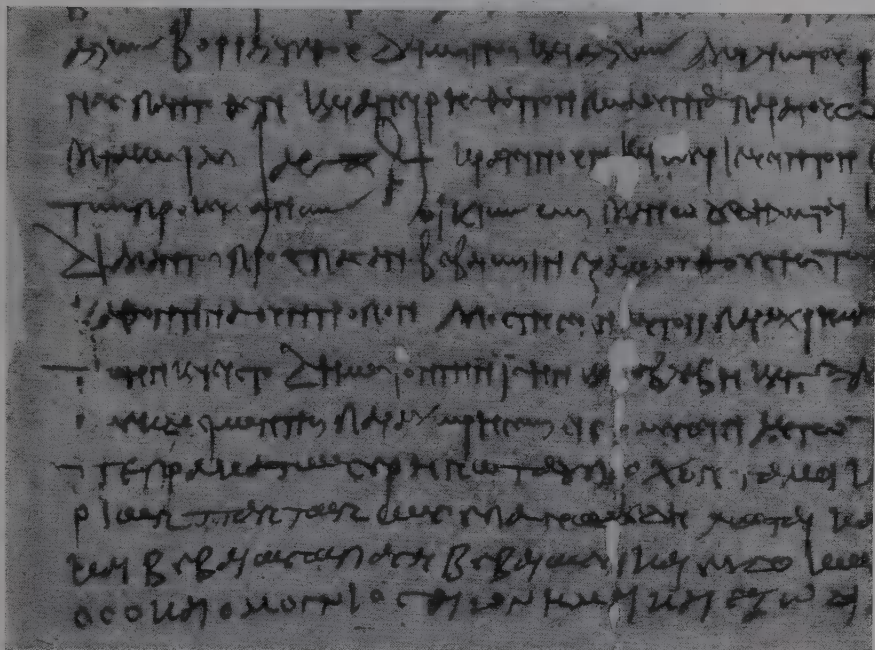


Abb. 46

dungen nicht dulden würde, ebensowenig wie das Schwanken zwischen verschiedenen Formen desselben Buchstabens. Immerhin liegt der Einfluß der Kanzleischrift am Tage. Die zweite Hand ist ebenso persönlich wie unregelt und läßt erst recht ungleiche Formen zu, bei ν wie bei π und ω .

Der Kanzleischrift näher stehen die Erlasse Caracallas Abb. 47, die wir einem Gießener Papyrus verdanken. Indessen haben wir ohne Frage Abschriften vor uns und nicht einmal alexandrinische; aber auch in den Gauhauptstädten wird es nicht an Amtsschreibern gefehlt haben, die für diese

¹ Lond. III (Taf. 47) Hauskauf. Der Ausschnitt lautet: ἄλλων βορρᾶ Ἀγαθοῦ Δαίμονος καὶ ἄλλων ἀπηλιώτων ἐβύμη — γείτονας πάντοθεν καὶ ἀνερῶσθαι τὸν πωλοῦντα παρὰ τοῦ Ὁ[—] ἐπακοσίας / ἀργυρίου) Ζ ἐψ κρατεῖν οὖν καὶ κυριεύειν τὸν ο[] τῶν προκειμένων οἰκῶν ὡς ἐπάνω δεδήλωται καὶ [] διὰ παντός πρὸς πᾶσαν βεβαίωσιν ἐξακολουθοῦσης τω. [] καθ' ὅντινα-

οὖν τρόπον ἀποστήσειν αὐτὸν παραχρῆμα [] τιμὴν καὶ εἰς τὸ δημόσιον τὴν ἴσιν καὶ τὰ βλάβη καὶ τὰ δαπ[ανήματα] [2. H.] πέπρακα τῷ Σεργήνῳ τὰ ὑπάρχοντά μοι καὶ [] χρησθ[η]σίων πάντων ὡς ἐπάνω δεδήλωται καὶ [] καὶ βεβαίωσω πάσῃ βεβαίωσει καὶ εὐδοκῶ [] ὅς ὁ καὶ Ὀμόγνομος αἰώνημαι καὶ ἐξωδία[κα]

Gattung ausgebildet waren. Weder das Jahr der constitutio Caracallas, 212 n. Chr., noch das des letzten Erlasses, 215 n. Chr., bedeuten mehr als eine obere Grenze; indessen führt diese Schrift¹ selbst ungefähr auf diese Zeit, besonders wenn man P. Gr. Berol. 32a vergleicht, den wir bald betrachten werden. Die Buchstaben stehen zu einander in einem viel besseren Verhältnis als im Erlasse des Subatianus Aquila, die Rundbuchstaben sind nicht so schmal, die oben eingehängten Buchstaben nicht so klein, aber im

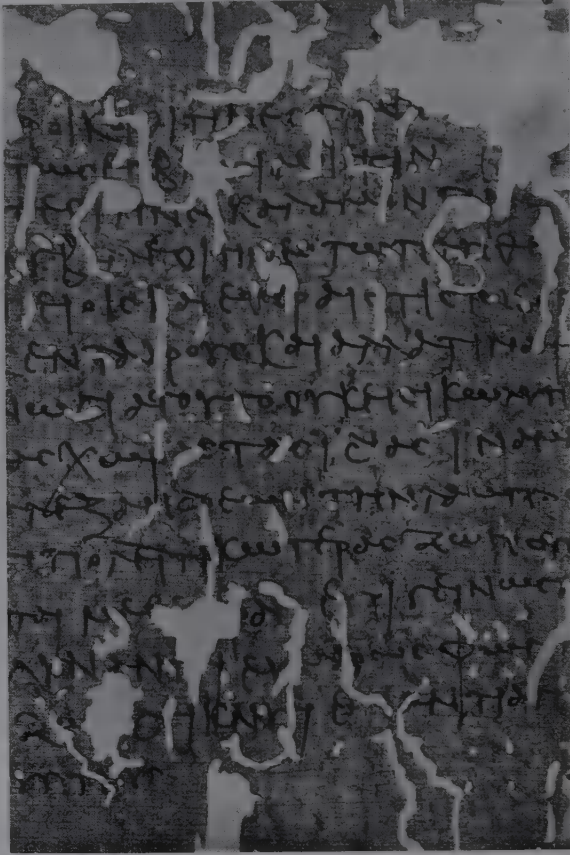


Abb. 47

ganzen und in vielen einzelnen Zügen, z. B. im δ und κ , nun gar im ϵ zeigt sich derselbe Stil, und neben dem kleinen, fast verschwindenden o kennt der Schreiber sehr wohl das schmale, unten spitz auslaufende Oval der Kanzleischrift. Alle Merkmale der Kanzleischrift erscheinen gemäßig. Aber niemand kann entscheiden, ob wir es mit dem Kanzleistil der Provinz im Unterschiede von der Hauptstadt oder mit einer stark beeinflussten Ge-

¹ P. Giss. 40 II = WILCKEN, Chrest. 22. Der Ausschnitt enthält: ἀγροῖκοι οἷνες περὲ ὕ-
γαιον — πάντως ἐγγλήσιμοι εἰσιν οἱ ὕχ[ι] — τε
οἷνες κάλαμον πρὸς τὸ — ἐγγάλλε οἷνες τῷ
πλήθει — Σαραπειῖς καὶ ἐτέραις τοῖν ἐορ[τασί-
μας — εἶνε]κεν ταύρους καὶ ἄλλα τινὰ — μαν-

θάγω· διὰ τοῦτο οὐκ εἰσι κωλυτέ[οι — τ]ὰς χώρας
τὰς ἰδίας, ἵνα μὴ — Ἀλεξανδρέων τὴν λαμπρο-
[τάτην —] ἢ πολιτικωτέρας ζωῆς ἐνε[κεν — κατ-
έροχ]νται. μεθ' ἧ[τ]ερα· ἐπιγινώσκ[εσθαι —] δύ-
νανται εὐμαρῶς φωνή[ν —] ζω[ῇ] δεικνύει ἐναν-
τία ἡθ[ῆ] — Αἰγ[υπτίου].

schäftsschrift zu tun haben. Diese Unterschiede, die wir machen müssen, um Ordnung zu schaffen, waren jenen Schreibern vielleicht kaum bewußt. Denselben Stil klar ausgebildet zeigen mehrere Papyri, aus denen ich nur nachgezeichnete Schriftproben bringe. Abb. 47 a steht den Erlassen Caracallas (Abb. 47) besonders nahe.¹ Deswegen darf man sie aber noch nicht in unmittelbare Nähe rücken, sondern muß mit einem Abstände sogar von Jahrzehnten rechnen. So hat Abb. 47 b vom Jahre 199 n. Chr.² eine außerordent-

архива кустови

INTRODUCTION 205

Abb. 47 a

Министр культуры и
наследия

Spencer

Abb. 47 b

ΠΡΟΧΩΡΕΙ ΟΙ ΑΝΤΙΣΤΟΙΧΟΙ ΠΡΟΒΛΕΤΟΙ
ΡΟΛΙΑΝΤΙΣΤΡΩΜΑΤΑ

Abb. 47 c

liche Ähnlichkeit mit P.Gr. Berol. 32a; zwanzig Jahre bedeuten in der Geschichte der Schrift sehr wenig. In der Abbildung tritt auch der Unterschied der Kanzleischrift von der Unterschrift sehr deutlich zutage, obwohl auch die Unterschrift ebenso dem Zeitstile unterliegt wie jene. In dieselbe Reihe und damit in dieselbe Zeit gehört endlich Abb. 47 c, deren Zeit innerhalb gewisser Grenzen auch dann mit Sicherheit nach der Schrift bestimmt werden könnte, wenn der Name Caracallas nicht darin vorkäme.³

¹ Berl. P. 9020 unveröffentlicht, Anf. 3. Jahrh. n. Chr. ἀρχαίας καὶ σεμνοτά[της — π]αντὸς ἀπλῶς εἶδους

τοῦ οὐσίας Ἐμβρη χρεώστου — 2. Η. ἐρρῶ-
σθαί σε

³ Berl. P. 7216 unveröffentlicht *Εὐ]τυχοῦς Εὐ-
σεβοῦς Σεβαστοῦ* — *|ρον ἀνθρώπου ἐνός*

² BGU I 106 = WILCKEN, Chrest. 174 $\mu\sigma\vartheta\omega$ -

In der Geschäftsschrift des 3. Jahrhunderts n. Chr. bildet sich eine Richtung aus, die wir in manchem der Kanzleischrift ähnlich finden, weil diese uns erst jetzt anschaulich wird. Aber es ist reine Geschäftsschrift, was wir in P.Gr. Berol. 34b vor uns sehen.¹ Der Schreiber dieser Beschwerde verfügt über eine ausgebildete Hand, die etwas gedrängt sich stark nach rechts neigt. Einzelne Striche schweifen weit in die untere Zeile hinab, was wir schon früher beobachteten, und der Grundstrich des β dehnt sich aus. Die schwerfällige Hand des Aurelius Pakysis würde an sich ihre Zeit kaum verraten, obgleich sie nicht nur Grundformen, sondern auch einige Buchstaben der Geschäftsschrift anwendet; aber selbst diese sagen nicht viel aus.

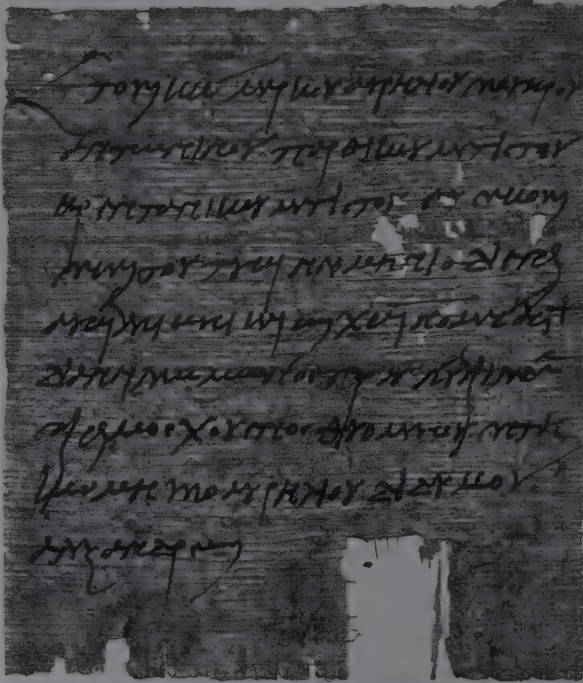


Abb. 48

Abb. 48 noch aus der Zeit Caracallas² fällt gegenüber diesen Handschriften auf; die Schrift erinnert etwas an P.Gr. Berol. 26b und weist zugleich in die Zukunft, auf Hände etwa wie P.Gr. Berol. 36; auch mit der kleinen Schrift, die uns zuletzt in Abb. 45 begegnete, besteht eine gewisse Beziehung, denn man kann sich vorstellen, wie sich die sehr regelmäßige Schrift unseres Blattes ergab, wenn anstatt eines flüchtigen ein sorgsamer Schreiber sich dieses Stils bediente. Gerade hier wird ganz deutlich, daß

¹ BGU I 321 = MITTEIS, Chrest. 114. Beschwerde. 216 n. Chr.

² BGU I 356 = WILCKEN, Chrest. 88. Steuerzahlung für Siegelung eines Opferstiers. 213 n. Chr. Έτους κβ' Μάρκου Αύρηλίου Σευήρου Αντωνίνου Παρθικού Μεγίστου Βρετανικού Με-

γίστου Εὐσεβοῦς Σεβαστοῦ Τῦβι νεομηρία διεγ(άφη) Αὐρηλ(ίῳ) Ἀπίωνι καὶ ὡς χοη(ματίζει) νομάρχ(η) Ἀρσινόϊτου διὰ Νειλάμμωνος πραγ(ματευτοῦ) πύλ(ης) Φιλαδελ(φίας) σφρα(γισμοῦ) μόσχον ἐνὸς θνυμένου ἐν τῇ κώμῃ ὑπὸ Αὐρηλίου Διδύμου Ἀλεξανδρέως.

keineswegs überall zu dieser Zeit der Kanzleistil auf die Geschäftsschrift wirkte, wie es leicht scheinen könnte, denn jedes Auge muß den himmelweiten Unterschied sehen.

Der Schrift der *constitutio* Caracallas steht P.Gr. Berol. 32a so nahe,¹ daß man beide gleich einreihen darf als eine örtliche Abart der Kanzleischrift oder als Geschäftsschrift unter starkem Einflusse des Kanzleistils. Am wenigsten bemerkt man oben eingehängte Buchstaben, aber dafür wird alles übrige steiler und schmaler, mehr wie ein Gitter durchgebildet. Der senkrechte erste Strich des μ , der in Abb. 47 noch ungefähr auf der Zeile steht, reicht hier beträchtlich darunter und bringt, wohl zum ersten Male, die Form des μ , die später bei den Byzantinern heimisch geworden und von ihnen zu uns gelangt ist. Das hohe schmale ε herrscht, aber Ausnahmen kehren mehrmals wieder; β und \varkappa ähneln in der Strichführung der Kanzleischrift, wenn auch das Ergebnis etwas abweicht. Der Schreiber zieht das kleine o vor, aber im ϑ folgt er der Kanzleiform. Priester aus dem Faijum haben sich für ihre Eingabe einen besonders durchgebildeten Schreiber beschafft; damals also, 219/20, muß der wohl noch ziemlich neue Stil weit ins Land hinein gedungen sein. Es gibt noch manche andre ähnliche Beispiele einer Geschäftsschrift, die mit der Kanzleischrift zusammenhängt. Dieser ziemlich leicht kenntliche gemischte Stil verbreitet sich seit Beginn des 3. Jahrhunderts und reicht bis ins 4. Jahrhundert hinein; P.Gr. Berol. 38b zeugt davon. Dieser Stil oder die Kanzleischrift selbst greift auch in die Buchschrift ein und setzt sich hier so weit um, daß eine eigene Art der Buchschrift daraus hervorgeht, die man bis zum Codex Marchalianus verfolgen kann.

Die kleine und enge Schrift aus dem Jahre 236 n. Chr., die P.Gr. Berol. 36 vorführt,² knüpft an Abb. 48 an, während sie mit der Kanzleischrift und deren Verwandten wenig zu tun hat. Zu ihren Merkmalen gehört der Anstrich des μ unterhalb der gedachten Zeile, die hoch und wagerecht liegende Verbindung von α mit ι , der Anschluß des η an ϱ durch den hoch hinaufgezogenen Schwanz des ϱ und das ungewöhnlich kleine φ , z. B. in Zeile 3 ἀμφοδογραμμάτως. Das Schluß- σ wird bald als Bogen nach unten gesenkt, bald vom vorhergehenden Buchstaben her als ein nach rechts offener Bogen aufgerichtet, und auch sonst macht dieser Schreiber von der schon oft beobachteten Freiheit Gebrauch, denselben Buchstaben in zwei oder gar noch mehr Gestalten zu schreiben, ohne daß die Einheit des Stils darunter litte. Eine Eigentümlichkeit des 3. Jahrhunderts begegnet uns innerhalb unseres Bilderbestandes hier zum ersten Male: gern trennt man $\gamma\gamma$, $\gamma\chi$, $\chi\chi$, seltener $\pi\pi$ und $\lambda\lambda$ durch ein Häkchen, das dem Apostroph gleichsieht; auch nach $\omicron\nu\chi$ kann es gesetzt werden, wenn das nächste Wort mit einem der Kehlkonsonanten beginnt, weil beide als Eins gelten. Was man sich dabei gedacht hat, weiß ich nicht, denn ein Zeichen für die Aussprache ist wenig wahrscheinlich, da die Geschäftsschrift dem sonst keinen Raum gewährt.

Von den sog. Libelli aus der decianischen Verfolgung 250/1 n. Chr. stehen uns jetzt mehr als dreißig zur Verfügung, deren Mehrzahl aus dem faijumi-

¹ BGU I 296.

vatvertrag über ein liturgisches Amt.

² BGU IV 1062 = WILCKEN, Chrest. 276. Pri-

schen Dorfe Theadelphia stammt.¹ Der Körper dieser Eingaben, worin man die Opferkommission bittet, das vollzogene Opfer zu bescheinigen, wurde von einem geübten Schreiber geschrieben, der auch unten hin das Datum setzte; die Bescheinigung schrieb mit anderer Hand der Schreiber der Kommission, und deren Vorsitzender unterzeichnete eigenhändig Ἐρμ(ῆς) σεσημ(εῖσθαι) mit schulmäßigen Buchstaben. Der Hauptschreiber von Abb. 49 verfügt über eine geläufige, kräftige Hand, die in ihrer ganzen Art auf

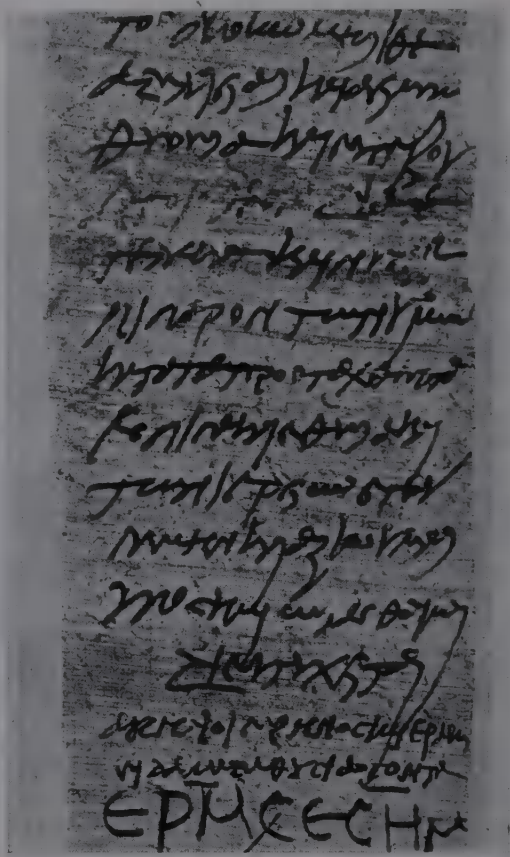


Abb. 49

Vorgänger vom Schlage der noch rauheren Schrift in Abb. 41 vom Jahre 179 n. Chr. zurückzugehen scheint. Mit der Kanzleischrift dagegen hat sie nicht mehr Beziehung, als durch die gesamte Richtung der Zeit gegeben wird. Das Schluß-σ erscheint mehrmals im Inneren des Wortes, φ schließt sich an den vorhergehenden Buchstaben ebenso an wie in der zuvor besprochenen Urkunde, so wenig sonst die Hände einander ähnlich sehen; β ist einer der größten Buchstaben wie in der Kanzleischrift und μ beginnt

¹ Abb. 49 = P. Gr. Berol. 37a = P. M. MEYER, Libelli Nr. 6. Der Ausschnitt lautet: Χάριτος ἀπὸ κόμης Θεαδελφείας. καὶ αἰεὶ μὲν θύονσα καὶ εὐσεβοῦσα τοῖς θεοῖς διατετέλεκα καὶ νῦν ἐπὶ παρόντων ὑμῶν κατὰ τὰ προσταχθέντα ἔσπισα καὶ

ἔθυσα καὶ τῶν ἱερῶν ἐγευσάμην καὶ ἀξιῶ ὑμᾶς ὑποσημῶσθαι μοι. διεντυχεῖται. 2. H. Αὐρήλιοι Σεῶνος καὶ Ἐρμᾶς εἶδαμε(ν) σε θυνιάσσοντα. 3. H. Εὐμοσεῖν

manchmal unter der Zeile. Der Schlußgruß *διευτυχεῖται* (*ται* statt *τε*) wird merklich strenger stilisiert; die zweite Hand wirkt neben der ersten kleinlich, und wenn man sich solch ein Urteil erlauben darf, etwas zurückgeblieben.

Eine gewisse Verwandtschaft verbindet Abb. 50 mit dem vorigen Blatte und seiner Familie.¹ Die bestimmte Richtung nach rechts, die so vielen Händen des 3. Jahrhunderts eigen ist, vereinigt sich hier mit etwas mehr Regelmäßigkeit als in der vorigen Urkunde. Die Langstriche *ι*, *ο*, *φ* greifen weit nach oben und unten aus, und *β* streckt sich so lang, wie wir es schon kennen. Diese Hand mit dem bereits wohl bekannten *ε* des 3. Jahrhunderts gehört einem Schreiber in Arsinoe, der seinem Herrn Alypios, dem Auf-

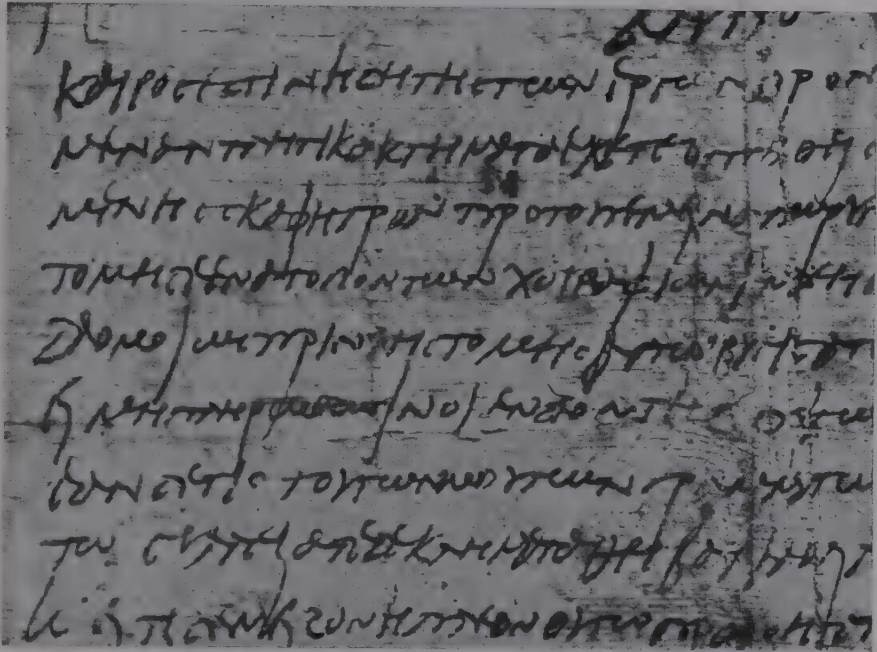


Abb. 50

seher kaiserlicher Güter, die Briefe an die Gutsverwalter schrieb. In dem Briefwechsel mit Heroninos, der am häufigsten begegnet, und seinen Berufsgenossen erscheinen viele Hände, da die hochgestellten Aufsichtsbeamten mehrere Schreiber beschäftigten; daher haben diese Florentiner Papyri besonderen Wert für die Geschichte der Schrift, zumal da sie in guten Abbildungen zugänglich sind. Sie verteilen sich über die nächsten Jahre vor und nach 260 n. Chr. Vgl. auch Abb. 113 ff. und die Bemerkungen dazu.

Weniger flott, weniger rechts gerichtet, aber keineswegs ungeschickt erscheint Abb. 51 aus dem Jahre 260 n. Chr. Ein schönes Beispiel für das

¹ Pap. Fior. II 148. Das abgebildete Stück enthält: *π(αρά) Ἀλυπίου. καιρός ἐστίν ἤδη τῆς τῶν ἔργων προνοίας — μὲν ἀπληθινὰ κτήματα ἔχετε ὀπτηθείσης — ἐπιδεχομένης σκάφητρον πρὸ τοῦ τεμεῖν ἀπωρυῖσαι — τὸ μὴδὲ ἓνα τόπον τῶν χοιραφίων ἐνδεῆσαι — ἐπίπε]δα ὁμοίως*

πρὶν τῆς τομῆς ἀπωρυῖσαι[ε —] εἰ μὴ πληρωθῶσιν οἱ ἐνδέοντες . . . τῶ[ν —] ἐὰν δέ τις τούτων μου τῶν γραμμάτων[ν — αὐ]τῷ. σιλλέεστε δὲ κτήματα Θηβαϊκὰ καὶ λ[ευκὰ —] π[ρὶ]ν εἴ τι δὲ μείζον ἢ πλεον οὕτω προνοοῦσ[ω]

diese Schrift ein Vorläufer einer Art, die sich im 4. Jahrhundert ausbreitet; die Lockerung oder gar Zuchtlosigkeit, die man dort nicht selten findet, bahnt sich hier schon an.

Freilich nicht überall, denn Hände wie die von Abb. 52 zeigen noch Strenge genug;¹ aber wer genau zusieht, wird doch auch hier die Sicherheit des Stils vermissen, die wir noch in der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts allgemein voraussetzen durften. Unser Schreiber aus Hermupolis ist gewandt genug und zeigt im einzelnen keine auffälligen Besonderheiten; nur dem Ganzen, nicht dem einzelnen Buchstaben vermag man allenfalls die Zeit anzusehen. Ich hätte sogar auf eine noch spätere Zeit geraten, möchte aber auf die doch sehr unsichere Ähnlichkeit mit P. Gr. Berol. 39 nur wenig

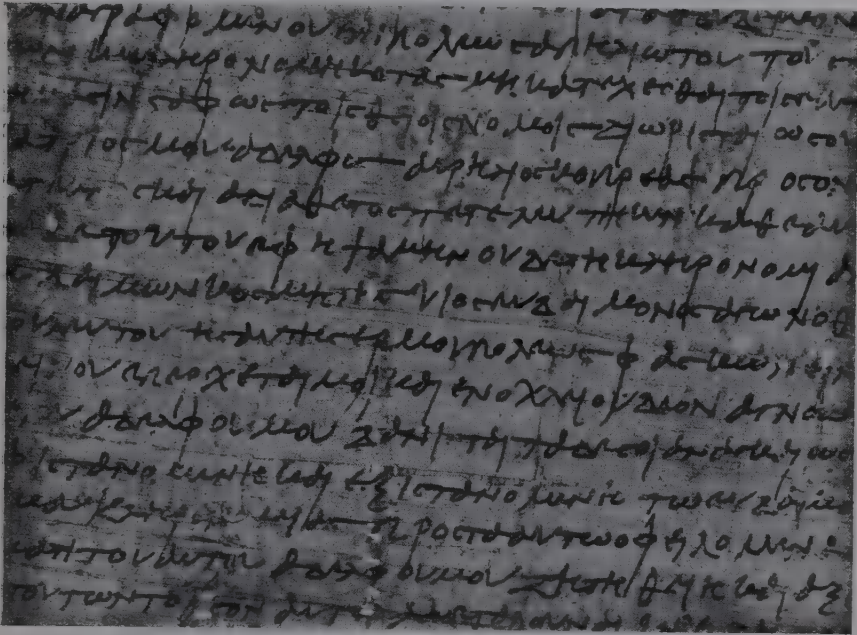


Abb. 52

geben. Jedenfalls sieht die Hand etwas ungewöhnlich aus, und trotz aller Fülle des Stoffes werden wir in solchen Fällen immer noch leicht fehlgreifen.

Dagegen fügt sich P. Gr. Berol. 37b durchaus der Entwicklungsreihe ein, die wir kennen gelernt haben;² ich erinnere an P. Gr. Berol. 36 und an Abb. 48. Wie dort macht auch hier die Schrift einen gut durchgebildeten Eindruck. Im einzelnen bleibt kaum etwas zu bemerken, wenn man die

¹ P. Rylands II 117. 269 n. Chr. Der Ausschnitt: ἀναγραφόμενον ἐπὶ πόλεως ἀτιμώτων τοὺς []ων κεκληρονομηκότας μὴ κατέχεσθαι τοῖς ἐκείνων — ᾧ τῇμασιν σαφῶς τοῖς θεοῖς νόμοις διώριστα ἑς οὐ[] — δημοπ[]ατρίως μου ἀδελφός Ἀνρήλιος Κοπρέας πρὸς δὲ [] ἀτεκνός καὶ ἀδιάθετος τετελευτήκειν καθ' ἑαντ[]όν — οὐδεν[]ός δὲ τούτου ἐφηγάμην οὐδὲ τῇ κληρονομίᾳ. [] Ἐνδαίμων κοσμητῆς υἱὸς Ἐνδαίμονος ἀγαθοῦ [] εἰρησάντιος — βουλευτοῦ [] τῆς αὐτῆς Ἐρμουπόλεως

γράφων εἶναι — ἐ]κείνον ἐπέροχεται μοι καὶ ἐνοχλεῖ οὐ δέον ἀγνοῶ. [] α]ἱ τοῦ ἀδελφοῦ μου δανισταὶ τὰδε σοι ἀναγκαίως [] ἀ]φιστανομένη καὶ ἐξιστανομένη τῷ Ἐνδαίμω[] —] μου κληρονομίας πρὸς τὰ αὐτῶν ἀπειλούμενα [] δνο]ματι τοῦ αὐτοῦ ἀδελφοῦ μου ζητηθῆναι, καὶ ἀξι[]ω —] τούτων τὸ ἴσον αὐτῶν μεταδοῦναι ἢν' εἰδῇ . . .

² BGU IV 1073 = MITTEIS, Chrest. 198 Amtliches Schreiben des Rats von Oxyrhynchos, 275 n. Chr.

früheren Stufen kennt: das große β , öfters ein großes ε sind nichts Besonderes, ebensowenig die großen Anfangsbuchstaben mancher Zeilen. Dagegen fällt auf, wie schon hier fast in byzantinischer Weise die Schwänze von ι , ρ und besonders ξ weit nach unten gezogen werden; reicht doch das ξ von $\beta\beta\iota\beta\iota\phi\omicron\upsilon\lambda\alpha\zeta\iota$ der 6. Zeile durch zwei untere bis auf die dritte hinab.

Aus der Zeit Diokletians haben wir zwei Schriftbilder. Wenig lehrt die

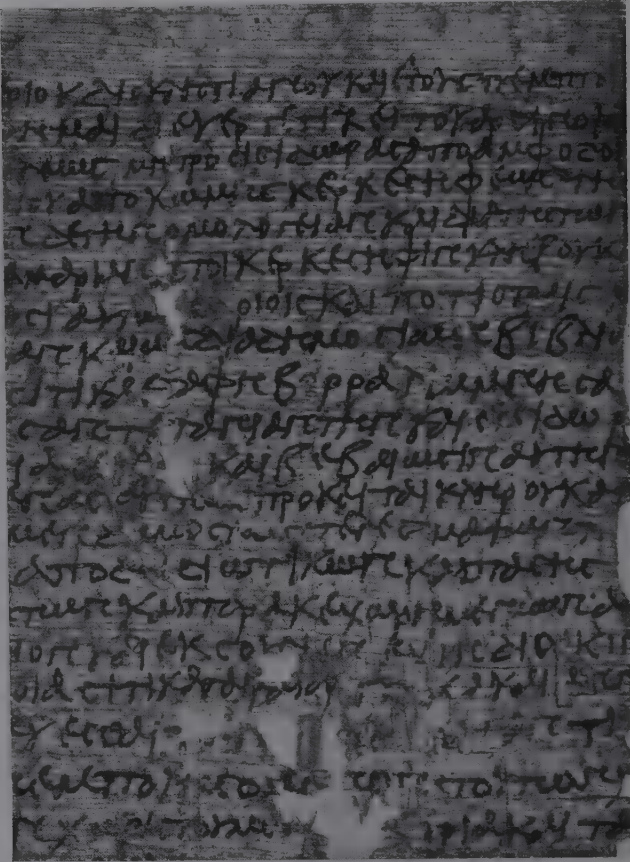


Abb. 53

kleine Schriftprobe P.Gr. Berol. 37c.¹ Die beiden schrägen Striche nach dem Jahresdatum, die schon früher vorkommen, sollten vielleicht von Hause aus wie ein etcetera den Kaisernamen ersetzen, der doch hier folgt, so

¹ BGU III 922 Quittung. 286 n. Chr.

Abb. 53. BGU I 94, Neudruck: PREISIGKE, Berichtigungssliste S. 18, aus der Zeit Diokletians. Οὐα[ε]ρον Διοκλητιανοῦ καὶ ἔτους πέμπτου [— Πι]ολεμαίδι Εὐεργετίζει τοῦ Ἀρσινόιδου [— ῥ]εως μητρὸς Ἰσιδώρου ἀπὸ ἀμφοδον [— Ἀρ]οβ[α]ρίου ἀπὸ κώμης Κερκεσσηφωὺς τῆς [— τή]νδε τὴν ὁμολογίαν καὶ διὰ τῆς τῶν [— Σ]αμαρίαν ἦτοι Κερκεσσηφῶν κλήρον κα[τοικ]ικοῦ — οἷσι αὐτῶν ὁ[ρ]οίοις καὶ ποιήσασθαι καὶ — σνήθ[η]ν καὶ ὡς διὰ δημοσίων βιβλίω[ν] — σιτικὰ ἐδάφη βοροῦ

λίμνη Σα[—] ὁμολογοῦσαν Τιτανίαν τὴν καὶ Εἰσιδώ[αν] — διὰ χει[ρ]οῦ[s] καὶ βεβαιώσων αὐτὴν [— κατακεχωρημ]ένας αὐτῇ ὡς πρόκειται κλήρον κα[τοικ]ικοῦ — μὲν δημοσίων τελεσμάτων π[άν]των — ἀπὸ δὲ ἰδιωτικῶν καὶ πάσης [— α]ἱμάτων καὶ παρακεχωρημένων π[άν]των — ἱ[δ]ιον καὶ ἐκουσίων ἔχιν διοκίν [— παντ]οῖα σιτικὰ ται καὶ ἀρν[ο]ικὰ καὶ ἀρν[ο]ν — ἐπιπορ[ε]ύεσθαι τὴν [ὁμολογοῦσ]αν Τιτ[ανίαν] — ἢ ἐμποισόμενον τούτων χ[ά]ρον — ἀναλωμάτων χωρὶς τοῦ μέ[ν]ειν κ[ύ]ρια καὶ τὰ [—

daß sie zwecklos dastehen. Die kleine Form des β unterscheidet sich wieder besonders deutlich vom κ . Mehr ergibt Abb. 53, denn so unbeholfen die Buchstaben auch aussehen, ein entfernter Einfluß der Kanzleischrift liegt dennoch vor, zumal im Anfang, wo der Schreiber steil und sorgsam zu schreiben sich bemüht hat; weiterhin verwildern seine Züge. Sichtlich kostet ihn der Stil Mühe. Aber gerade wenn man die letzten Beispiele betrachtet, hebt sich das Eigene dieser Schrift stark heraus, mag sie noch so unschön sein. Für manche literarischen Papyri gewinnen solche Stücke eine Bedeutung.

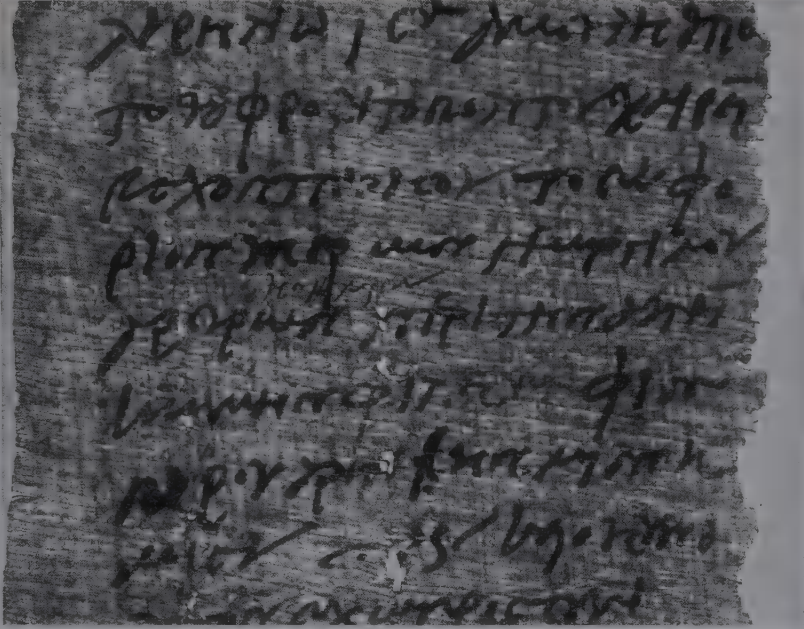


Abb. 54

c. Byzantinische Zeit

Die Schreibweise von Abb. 51 aus der Zeit des Gallienus finden wir in zwei Handschriften des beginnenden 4. Jahrhunderts unter Konstantin, P.Gr. Berol. 38a und Abb. 54, fortgesetzt.¹ Wenn sie noch mehr als jene ältere Stufe der Regel und des Stils ermangeln, womit ihnen ja weder Eigenart noch Geläufigkeit abgesprochen wird, so mag man nicht mehr an Zufall denken, sondern sieht darin ein Merkmal der Zeit. Wie es scheint, löste sich damals, vielleicht nicht ohne Zusammenhang mit den schweren Erschütterungen des Staates, der Wirtschaft, des geistigen Lebens, die alte Zucht der Schrift auf, ohne daß man einen neuen Halt gefunden hätte; wir werden bald sehen, wie die eigentlich byzantinische Schrift wieder zu einem Stil gelangt. Die Kanzleischrift hat den Zusammenbruch überstanden,

¹ P. Gr. Berol. 38a = BGU II 411 Quittung, 314 n. Chr. Abb. 54 = BGU II 408, vom Jahre 312 n. Chr. Ἀποθήκη Ἰοῦ Ἀμουλή ἀπὸ τοῦ Ἀφροδισπολίτου χαίρει(ν). ἔσχον παρὰ σοῦ τὸ ἐκφόριον ὑπὲρ ὧν γεωργί μου ἀρουρῶν (ων gestrichen,

darüber in kleiner feiner Schrift ἡς ἡμῶν) περὶ τὴν αὐτὴ(ν) κόμην Φιλαδελφίαν πυροῦ ἀρτάβην μίαν ἡμῶν — αὐτὸς καὶ οὐδένα λόγον ἔχω πρὸς σέν (sic). Man beachte den Kürzungsstrich für ν in der Endung!

aber die alte Geschäftsschrift ging darin unter, wenn auch nicht mit einem Schlage. P.Gr. Berol. 41 und 42a dürften beide noch dem 4. Jahrhundert angehören;¹ sie zeigen in verschiedener Weise ein ähnliches Bild. Man beginnt, *v* in Gestalt eines Bogens hoch zu setzen, zunächst am Ende des Wortes, später auch im Innern, während früher ein hoch gesetzter Buchstabe eine Abkürzung bedeutete. Das *q* hängt man gern an den letzten Strich des vorhergehenden Buchstabens an, wofür besonders P.Gr. Berol. 41 viel gute Beispiele bietet; in P.Gr. Berol. 42 hat *δ* seine Eigenheit.

Daneben lebt die Nachahmung der Kanzleischrift fort. P.Gr. Berol. 38b ist im Jahre 348 von einem mäßigen Schreiber verfertigt worden,² und ohne irgendwie streng zu sein, verrät sich doch sofort das Gitterwerk der Kanzleischrift. Wir erinnern uns an P.Gr. Berol. 32a und 34b und Abb. 47; im Laufe von mehr als 100 Jahren hat sich weniger geändert, als man erwarten möchte. Bis ins einzelne gehen die verwandten Züge: auch hier biegt man gern den dritten Strich des *ν*, das Grundform hat, ein wenig um, ebenso den ersten Strich des *η* und des *ι*. Steil steht *λ* da und läßt den zweiten Strich weit überhängen; das schmale *μ* setzt nicht tiefer an als andre Buchstaben, und *ο* wird bald groß, bald klein geschrieben. So sehr diese Hand den Formen der Geschäftsschrift aus dem Wege geht, so weit ist sie auch von der Schönschrift der Bücher entfernt, für die sie doch eine wertvolle Stütze gewährt.

P.Gr. Berol. 39 hat erhebliche Bedeutung,³ weil diese etwas rücklings gelehrte Schrift vom Jahre 372 n. Chr. weder vom Kanzleistil abhängt, noch verwildert ist, sondern eignen und echten Stil besitzt, freilich einen etwas gesuchten. Die manchmal sehr großen Schlußbuchstaben *ν*, *ρ*, *ω* vor allem tun noch am wenigsten dazu, mehr die Umbiegung von *ι*, *q* und *φ*. Etwas seltsam nimmt sich hier das sehr abgeschliffene *η* aus, wenn es nach links umfällt wie Zeile 14 *πρὸς ἀλλήλους*. Geziert ist es auch, dem *β* seinen Grundstrich vorzuenthalten. Die Unterschrift gleicht den rohen Händen, die damals auch im Schreiberberufe sich bemerkbar machten. Im ganzen klärt der Hinweis auf Abb. 52 etwas, aber nicht alles. Ungefähr auf derselben Stufe der Entwicklung steht die fast gleichzeitige Urkunde Abb. 55, etwa um 380 n. Chr.; selbst das kokette *β* sieht sehr ähnlich aus.

Wer bis hierher die verschiedenen Richtungen der Schrift an unsern Bildern verfolgt hat, wird der auffälligen Erscheinung der sog. byzantinischen Schrift nicht ganz ratlos gegenüber stehen. Freilich ist es nicht die Schrift allein; denn im 4. Jahrhundert wandelt sich auch sonst vieles, man muß fast sagen alles. Vielleicht ist nur unser dürftiges Wissen daran schuld, daß wir das Werden dieser neuen Formen in Staat und Gesellschaft, in Sprache und Schrift geschichtlich noch nicht recht begreifen können, sondern immer noch eine gewisse Überraschung empfinden, wenn die Welt auf einmal so anders aussieht; aber je tiefer wir in die vorausliegenden Zustände eindringen, um so besser werden wir das eigentümliche byzantinische Wesen verstehen lernen. Ich kann hier nicht darauf ausgehen, auch nur in knappstem Umriss zu schildern, was denn an den Lebensformen der byzantinischen Zeit

¹ P. Gr. Berol. 41 = BGU IV 1044 Brief.
P. Gr. Berol. 42a = BGU IV 1025 S. 16.

² P. Gr. Berol. 38b = BGU II 405 Erbteilung.

³ BGU IV 1092 Ackerpacht.

so fremd und neu auf uns wirkt; daß aber der rhetorische Schwulst der Sprache, der gezierte und an Inhalt arme Ausdruck sich eine ihm gemäße Schrift gebildet hat, liegt für jeden am Tage, der sehen will. Denn auch die Schrift drückt Stimmungen und Geistesrichtungen aus; wie hätte sie einer so gründlichen Wandlung sich entziehen können! Wie die Sprache die Worte häuft, um Einfaches zu sagen, wie sie dichterisches Sprachgut in den Alltag zieht, wie sie endlose Sätze baut und hinter einem tönenden, oft dröhnenden Reichtum so gar wenig zu verbergen hat, so nimmt auch die Schrift ungewöhnliche Größe an, beansprucht das Vielfache an Raum gegenüber den kleinen Zügen älterer Zeiten und liebt es, mit gewaltigem

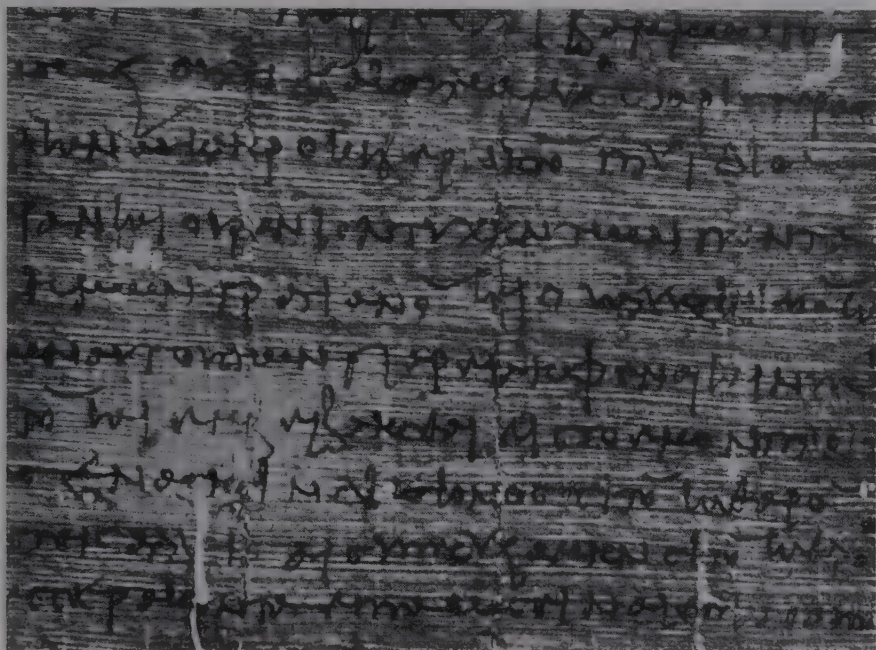


Abb. 55

Schwunge ihre Striche nach oben und unten über die Zeile hinauszuschleudern. Die Anfänge haben uns schon zuvor beschäftigt, und zunächst bleibt dies alles noch in mäßigen Grenzen.

Ich glaube, ein Blick auf eines der frühesten Beispiele byzantinischer Schreibweise, Abb. 56, aus der Mitte des 4. Jahrhunderts, wird jetzt genügen, um zu zeigen, daß hier die Kanzleischrift gesiegt hat. Nicht so, als ob alle übrigen Einflüsse versiegt wären; aber derjenige Zweig der Geschäftsschrift, der entscheidend von der Kanzleischrift bestimmt worden ist, hat sich durchgesetzt und eine neue Geschäftsschrift geschaffen, deren Vor-

Abb. 55. P. Fior. I 75 = WILCKEN, Chrest. 433. Hermupolis, 380 n. Chr. Eid eines Schiffsführers. Z. 7 ff.: ὡς ἡ οὐλὴ δακτύλῳ μέσῳ ἀριστερᾶς [— Κι]οῦ καὶ ναυκληροκυβερνήτου πλοῦ (οἶον) ἰδίου [— θ]είαν καὶ οὐράνιον τύχην τῶν πάντα [—] ἡμῶν Γρατιανοῦ καὶ Οὐαλεντιανοῦ καί [— αἰω-

νί]ων Ἀνγούστον παρεληφέναι καὶ νῦν [— Ἐρμο- πολεῖ]τον καὶ ἐμβεβλήσθαι εἰς τὸ ἐμὸν πλοῖον [— αὐτῆ]ς ἐνάτης ἰνδικτίονος οἴτου καθαροῦ [— πρὸ]ς ταῖς ἄλλαις αἰς ὑπεδεξάμεν οἴτου καθαροῦ [— τ]εσσαράκοντα ἐπὶ ὡς εἶναι ἐπὶ τὸ αὐτὸ [

fahren eben auf dieser Linie zu finden sind.¹ Die großen, steifen Buchstaben stehen wie ein Gitter, während einige kleinere oben eingehängt werden; außer dem kleinen *o*, neben dem ein sehr großes einhergeht, sind es wieder *α* und *ω*, wie in der Verfügung des Subatianus Aquila vom Jahre 209, P. Gr. Berol. 35. Das über die Zeile emporragende *ε* ist schon hier ein Merkmal der Schrift und wird es noch mehr im Verlaufe des byzantinischen Stils, während *κ* mit geziertem Schwunge nach unten geht. Obwohl hier das *ν* die Grundform hat, ist der Schreiber sonst nicht ängstlich darauf bedacht, sondern macht es sich beim *π* und sogar beim *β* bequemer; *θ* schreibt er bald streng, bald in der erleichterten Weise der Geschäftsschrift, und ebenso

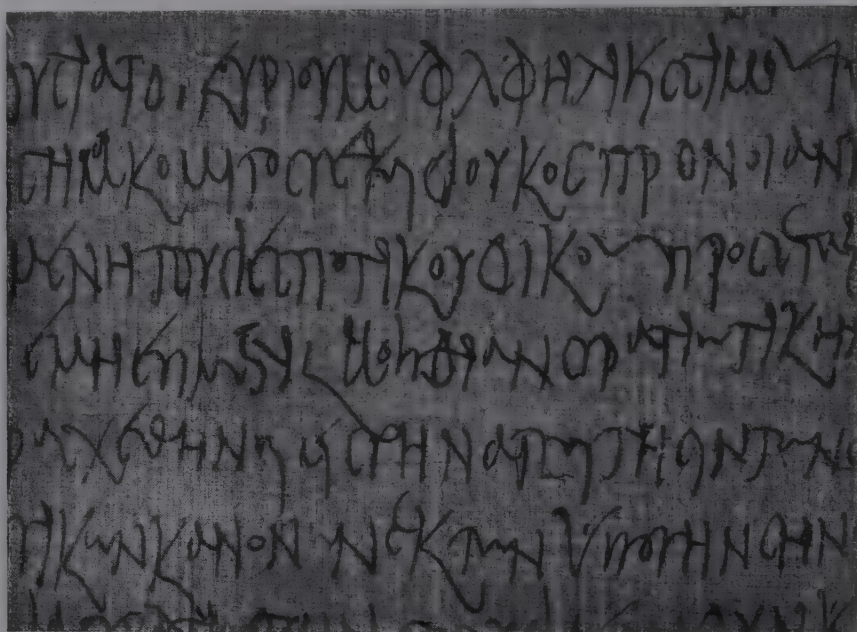


Abb. 56

verfährt er beim *η*. Verhältnismäßig bescheiden tritt das *ρ* auf. Manchmal gerät er sogar in die Eile der Geschäftsschrift, z. B. beim *ω*, das er sorglos hinkritzelt. Besondere Beachtung verlangt sein *μ*, das an einigen Stellen der tief eingejochten Form der Kanzleischrift fast gleich kommt. Vielleicht am seltsamsten steht es mit *δ*, denn seine Form würden wir ohne weiteres lateinisch nennen, hätten wir nicht in der Urkunde aus Myra vom Jahre 206, Abb. 44, eine ähnliche Form gleichsam entstehen sehen. Immerhin haben im ganzen Stile die lateinischen Urkunden des beginnenden Mittelalters so viel Ähnlichkeit mit der byzantinischen Geschäftsschrift, daß es lächerlich wäre, einen Zusammenhang zu leugnen, zumal da gerade in der

¹ Lond. II S. 286 = WILCKEN, Chrest. 179, 5 ff. aus den Abinneus-Papyri. ἡ ἐξ[ουσία τοῦ κυρίου μου Φιλ(αυρίου) Φηλικισίου τοῦ δι[ασημο(τάτου) κόμιστος τε καὶ δυνκός πρόνοιαν π[ρο]νοίας-μένη τοῦ δεσποτικοῦ οἴκου προσέταξ[εν τῇ] ἐμῇ

ἐπιμελία βοηθίαν στρατιωτικὴν [πα]ρασχεῖσθαι εἰς τὴν ἀπαιτήσιν τῶν δ[εσπ]οτικῶν κανόνων ἐκ τῶν ὑπὸ τὴν σὴν [φροντί]δα στρατιωτῶν. σπουδασον οὖν κ[ατὰ] —

ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts, als das konstantinische Neurom Reichshauptstadt wurde, eine starke römische, für uns also lateinische Strömung in den griechischen Osten eindrang. Unsere Urkunde nimmt vielleicht eine eigne Stellung ein, weil sie aus dem Kreise römischer Offiziere stammt, denn beim Heere war lateinische Sprache und Schrift auch im Osten nie untergegangen.

Nur wenig jünger ist Abb. 57 aus einem Vertrage über Sklavenkauf,¹ der 359 n. Chr. im phönikischen Askalon geschlossen wurde. Diese Hand, vermutlich nicht ägyptischer Heimat, gehört wieder in Offizierskreise. Bei allen Unterschieden sieht doch jeder denselben Stil wie im vorigen Papyrus:

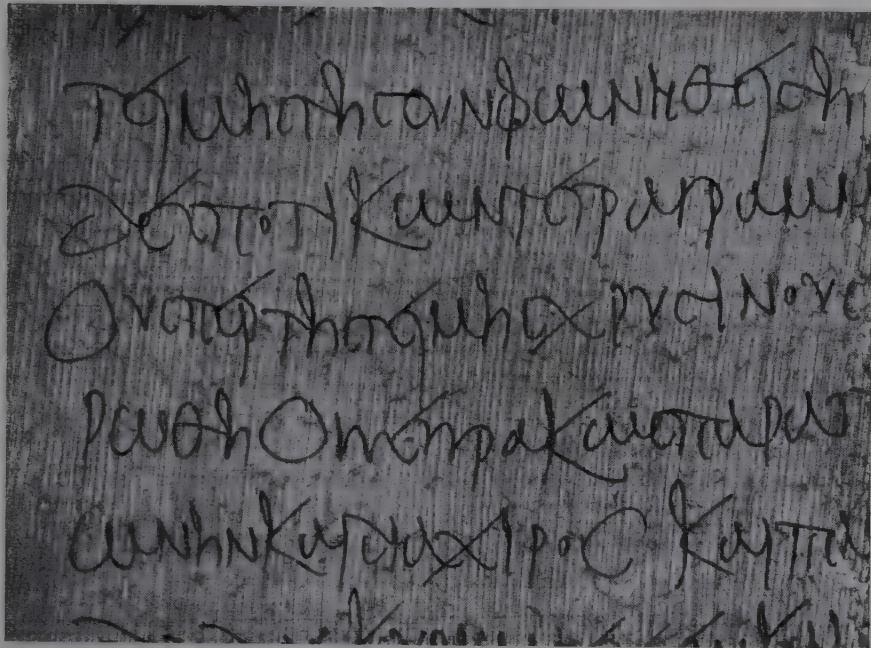


Abb. 57

kleine eingehängte Buchstaben gibt es nicht, denn *o*, das fast immer klein geschrieben wird, beweist nichts; aber *ε* ragt wieder hoch auf, *ει* tief abwärts, das breite *μ* ist tief eingesattelt; *κ* groß und schwungvoll, *η* bereits in der Gestalt, die aus jeder byzantinischen Schrift sofort herauspringt. Einzelne Buchstaben erhalten Größe über dem Durchschnitte, nicht nur am Anfang der Zeile, sondern auch im Innern und gerade das sonst winzige *ο*; auch *σ* erreicht in *χρὸς* dasselbe Maß. Vom lateinischen *δ* ist nichts zu sehen, und wo *δ* steht, sieht es griechisch aus.

Um nicht befangen zu urteilen, erinnern wir uns an Abb. 55 und P.Gr. Berol. 39, die beide noch später fallen und doch von der Kanzleischrift weit abstehen, damit aber auch von der eigentlich byzantinischen Geschäfts-

¹ BGU I 316 = MITTEIS, Chrest. 271 Sklavenkauf. Z. 15 ff.: *τειμῆς τῆς συμφωνηθείσης —* *δεσποτικῶν τετραγραμμιαίων —* *οὐσπερ τῆς τει-*

μῆς χρουσίου [— *ἐπλη*] *ρώθη δ πεπρακὸς παρὰ* *τ[οῦ] —* *ὧν καὶ διὰ χρὸς καὶ πα[ρέδωκεν] —* *δοῦλον κυρίως ἔχειν καὶ [—*

schrift. Nicht sofort und nicht alles, was auf der älteren Geschäftsschrift beruhte, ist verschwunden, und beide Richtungen, die augenscheinlich neben einander hergingen, tragen den gemeinsamen Ausdruck der Zeit, wenn auch die eine deutlicher als die andre. Bei den Buchhandschriften werden wir bemerken, wie fern sie der eigentlich byzantinischen Geschäftsschrift stehen; waren früher Wirkungen herüber und hinüber gegangen, so hört das nun so gut wie völlig auf.

Keine Zeit ist dunkler, keine kommt in der griechischen Schriftkunde so schlecht weg wie das 5. Jahrhundert n. Chr. Wenn auch mancher Papyrus, der keine Zeit angibt, hierher gehören mag, so bleiben doch wirklich bisher die Funde aus; ob es ein Zufall ist oder ob es damals Ägypten allzu schlecht ging, wage ich nicht zu beurteilen. So gewinnt denn P. Gr. Berol. 42b ungewöhnliche Wichtigkeit,¹ weil es sich aufs Jahr 441 festlegen läßt, muß aber auch mit um so größerer Zurückhaltung beurteilt werden. Byzantinisch sieht die Hand aus, aber nicht rein: neben dem großen ϵ erscheint auch das kleine alte; nicht nur α geht tief abwärts, einmal auch seltsamerweise der Auslauf des μ , und hier in der Datierung, wo ja wie in jeder Überschrift besondere Bedingungen vorliegen, sinkt das ganze λ tiefer. Jedoch im allgemeinen könnte man diese einheitlich gestaltete Schrift etwa als eine streng erzogene, selbstbeherrschte Verwandte der regellosen Hand denken, die in P. Gr. Berol. 42a darüber steht.

Um so besser kennen wir das 6. Jahrhundert aus vielen großen Urkunden. Die byzantinische Schrift hat sich zu einer geläufigen Geschäftsschrift ausgebildet, und indem sie auf eigner Bahn weiter geht, die sofort sichtbare Abhängigkeit von der Kanzleischrift überwunden. Noch erkennt man den Ursprung, aber mehr in der gesamten Art als in einzelnen Formen. Vor allem werden in Abb. 58 (513 n. Chr.) die Buchstaben gern und in eigener Weise verbunden, z. B. $\nu\lambda$ in Zeile 3 und $\mu\epsilon\chi\rho$ in der letzten Zeile; ϵ besteht aus einem nach rechts oben geöffneten Bogen, aus dem ohne Berührung der zweite Strich schräg aufsteigt, aber zurückgeführt den Querstrich gleich anfügt, und der Querstrich stellt wiederum den Anschluß an das Folgende her. Diese seltsame Linienführung kann den Buchstaben fast auflösen, wie in der letzten Zeile an $\epsilon\pi\lambda\acute{\upsilon}\sigma\epsilon\omega\varsigma$ deutlich wird. Daneben kommt auch ein kleines gewöhnliches ϵ vor. Der Gegensatz schmalen und breiten Buchstaben wird wirkungsvoll gesteigert; auch μ ist hier steil und schmal und steht auf einem Beine, während ϑ breit und das ρ dickköpfig sind, alle drei im Gegensatze zur älteren Entwicklung. Auch ν liegt hoch und hat nur einen Fuß auf der Zeile, dem μ in beidem ähnlich. An kleinen hochliegenden Formen, die man eingehängt nennen darf, mangelt es überhaupt nicht; denn außer ω und dem sehr kleinen α wirken auch μ und ν im Gesamtbilde nach derselben Richtung. Wieder lateinisch sieht δ aus. Im ganzen deutet diese eigenwillig stilisierte Hand schon vielfach auf die sog. Minuskel voraus und scheint daher beim ersten Blick jünger als sie ist.

Neben dieser Sicherheit und Strenge wirkt P. Gr. Berol. 45, das nur 12 Jahre jünger ist,² recht zerfahren und stillos; aber auch dieser Schreiber

¹ BGU II 609 Quittung.

² BGU IV 1094 Hermupolis, 525 n. Chr. Bescheinigung eines Notars.

sucht die Buchstaben zu verbinden und tut es vielfach ebenso wie der eben besprochene, nur weniger sicher. Sein ϵ ist im Grunde jenem gleich und ergibt gleiche Anschlüsse, auch das η stimmt überein, und sein ϱ hat einen fast ebenso dicken Kopf. Beim ν gibt es zwei Formen; die eine geht im Grunde mit der von Abb. 58 zusammen, wenn sie auch viel breiter ausfällt, zumal am Ende der 3. Zeile; die andre dagegen mit einer Rundung oben unterscheidet sich kaum von der einen Form des π , dessen zweite wieder an Abb. 58 gemahnt, besonders bezeichnend in Verbindung mit ϱ am Ende der 8. Zeile. Das gerundete κ stammt von der alten Geschäftsschrift her, wird aber byzantinisch nach oben verlängert, λ neigt schon

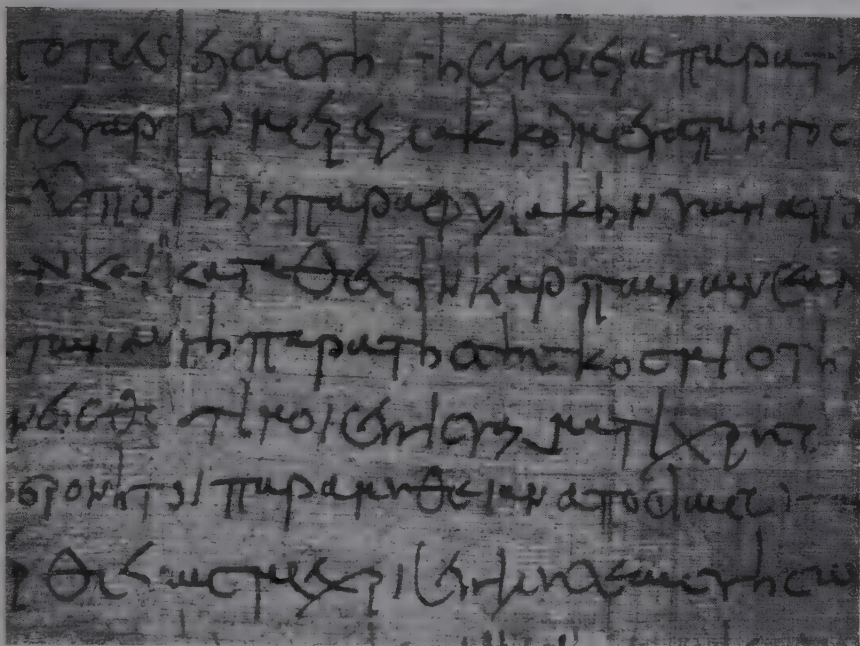


Abb. 58

dazu, unter die Zeile zu sinken, wohl nicht ohne den Einfluß lateinischer Geschäftsschrift, und das δ begegnet in der griechischen wie in der lateinischen Form, in Zeile 14 beide in demselben Worte. Im ganzen sieht diese Schrift nicht mehr nach Kanzleischrift aus, deren wesentliche Merkmale, das Strichgitter und die eingehängten Kleinbuchstaben, fehlen. Die Unterschrift des Flavius Dorotheos mit ihren durchaus wohlgestalteten und regelmäßigen Buchstaben steht zwar der gleichzeitigen Buchschrift sehr fern, gewinnt aber doch Bedeutung, weil solche Hände oder vielmehr Schreibarten schwer eingeordnet werden können, wenn die Zeit nicht dabei steht; daß sie byzantinisch sind, sieht man allerdings sofort.

Abb. 58 = Berl. P. 11746 unveröffentlichter Pachtvertrag: δ ποιτεισίας τη σῇ εὐγενείᾳ παρὰ τῆς — τετάρτῳ μέρει λάκκων μετὰ παντός [—] εὐπὸ τὴν παραφυλακὴν τῶν ἀπὸ [—] σπορῶν καὶ κατὰ θεῶν καρπῶν ὧν ἐάν [—] δανεισθέντων αὐτῇ

παρὰ τῆς σῆς κοσμιότητι[ος — ἐνφα]νεισθέντι μοι ἐπιστάλματι χρυσοῖον [—] φόρον ἥτοι παραμυθεῖαν ἀποδώσω τῇ [— ἀντι]εργάτωος μέχρι ἐπὶ λύσεως τῆς αὐτῆς

Der Urkunde Abb. 59 würde man es ansehen,¹ daß sie dem 6. Jahrhundert angehört, nicht aber ihre Herkunft aus Konstantinopel; ich finde keinen Strich, der nicht ebenso in Ägypten hätte ausfallen können. Der Zusammenhang dieser Schrift vom Jahre 541 mit der vorigen bedarf keines Beweises; aber hier herrscht eine ganz andre Sicherheit, die freilich nicht zur Schönheit führt. Es gibt sehr viel Papyri, die ungefähr so aussehen. Einzelnes hat sich hier bestimmter herausgebildet: das oben gerundete ν gleicht schon unserm lateinischen n ; ν wird bereits sehr klein, z. B. in $\epsilon\upsilon\delta\varsigma$ der 1. Zeile; λ geht mit großem Schwunge unter die Zeile, im α verschmilzt ι mit dem zweiten Striche des α ; κ hat die gerundete, β die eigenartig verschnörkelte große Form.

Mehrere der großen Urkunden von der Insel Elefantine aus den letzten Jahren des 6. Jahrhunderts fallen durch dicke und kräftige Schrift auf, in Abb. 60 mit leiser Neigung nach links.² Neben dem lateinischen d begegnet auch das griechische δ . Durch einen Anstrich, der die Verbindung mit dem vorhergehenden Buchstaben ermöglicht, gewinnt ν sein Gepräge, während ρ mehrmals gerade durch den Mangel der Verbindung auffällt. Der allgemeinen Gewohnheit entspricht es, das α gern etwas hoch zu setzen, und ebenso ist ν in Gestalt eines hoch gesetzten Bogens oder gar nur Striches am Ende des Wortes nicht auffällig. Obwohl diese Hand wesentliche Merkmale der Zeit aufweist, stimmt sie doch mit dem Durchschnitte nicht überein, sondern hat eigene Formen und eigenen Stil, manchmal Seltsames wie das μ in $\sigma\upsilon\mu\pi\omicron\sigma\iota\omicron\nu$ der 4. Zeile.

In derselben Zeit, 599 n. Chr., ist in Memphis P. Gr. Berol. 46 geschrieben worden, ein Prachtstück byzantinischen Stils,³ das ungefähr alle Merkmale in einer gesteigerten, ungewöhnlich bewußt durchgeführten Form enthält. Deshalb ist diese große und deutliche Schrift weniger leicht zu lesen, als es auf den ersten Blick scheinen mag. Die ausschweifenden Striche nach oben und besonders nach unten toben sich hier aus; auch ι , ρ und τ , ebenso κ und λ reichen trotz dem breiten Abstände der Zeilen mindestens bis zur nächsten, um von φ gar nicht zu reden, während ϵ , η und κ fast ebenso weit nach oben greifen. Die oben beginnenden Buchstaben fängt der Schreiber mit einer Zierschlinge an, z. B. η und κ ; aber gerade hier sieht man deutlich, wie auch diese so kühn geschwungenen Buchstaben nicht in einem Zuge gebildet werden, sondern beim κ z. B. der größere obere Schwung auf ein kleines Rund- κ aufgesetzt wird. Auch das schwungvolle φ besteht aus dem mittleren Bogen, der vom vorhergehenden Buchstaben herkommt, und einem großen Haken, der den Mittelbogen durchschneidet. Zum ρ wie zum τ geht man tief nach unten und in kleinem spitzen Winkel wieder nach oben, so daß ein gespaltenes τ und ein seltsames gespaltenes ρ ent-

¹ Cairo Byzant. II Nr. 67126 Darlehnsvertrag. 541 n. Chr., Konstantinopel. $\mu\alpha\rho\iota\sigma\tau\rho\iota\alpha\text{-}\nu\delta\varsigma$ τῶν θείων ὁφειλῶν νῦς τοῦ τῆς [—]. παρήμην γινόμενον τοῦ προκειμένου ἀλληλεγγύου τῶν εἰκοσι τοῦ κεφαλαίου νομισμάτων παρὰ Βικτοροῦς — προεσβυτέρου καὶ Ἀπολλῶτος τοῦ θαν-
μ(ασιωτάτου) εἰς Ἀναστάσιον [— καστορησι]ανόν τῆς θείας τραπέζης καὶ ἀργυροπράτην καὶ [—] τῶν αὐτῶν τοῦ κεφαλαίου εἰκοσι νομισμάτων καὶ μα[ρ]-

τωῶν — [χειρ]ὶ ἐμῇ + vacat

² P. München 11 (Tafel XXIII) Verkauf, 586 n. Chr. Der Ausschnitt: αἰροῦν μοι ἡμιον μέρος ἀπὸ τοῦ [—] εἰς τὴν δημοσίαν εὐμην καὶ ἀπὸ τοῦ ἐπάνω [—] εἰς λίβα εἰς τὸ πλάτος τοῦ πεσοῦ [—] καὶ ἀπὸ τοῦ νοτιοῦ συμποσίον ἐν [—] αἰθρίον καὶ ἀπὸ τοῦ ἐπάνω αὐτ[οῦ] [—] δώματος ἕως ἀέρος καὶ τὸ ἡμ[ισιον]

³ BGU I 255 Bürgschaft.

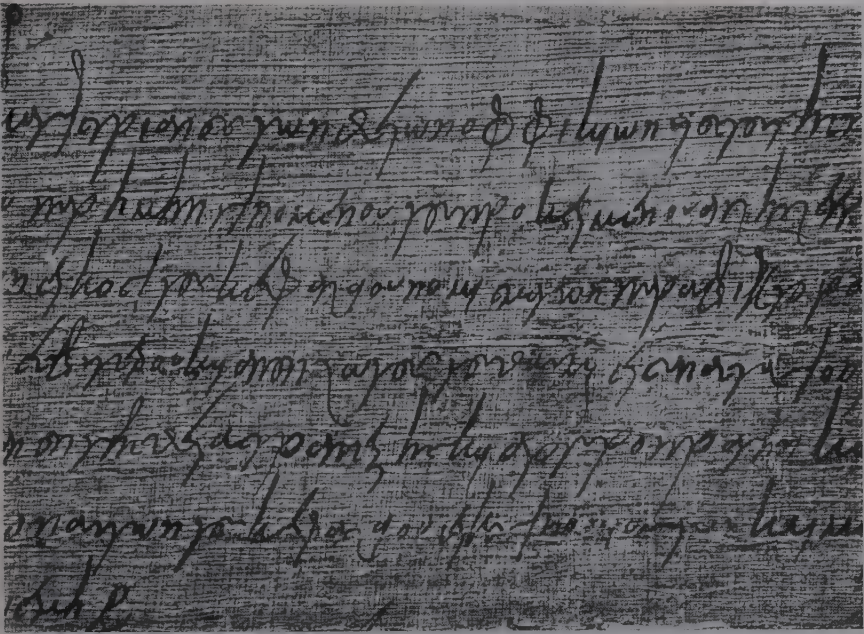


Abb. 59

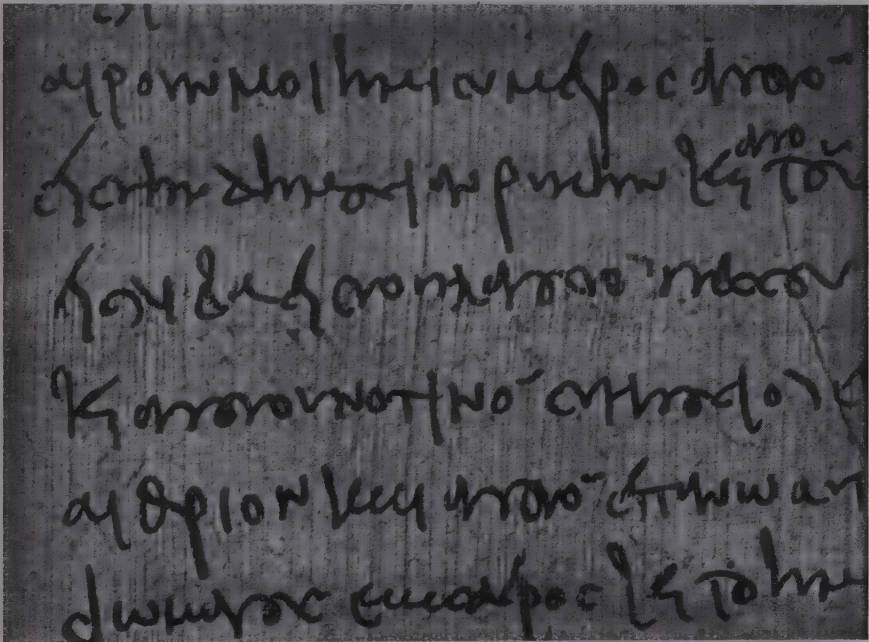


Abb. 60

steht. Besonders eigentümlich wird $\lambda\lambda$ geschrieben, am deutlichsten in der letzten Zeile $\eta \alpha\lambda\lambda\eta\varsigma$. In mehreren Formen, darunter einer großen mit tiefgehendem Abschwung, erscheint δ . Daß α und υ bald klein, bald groß aus-

fallen, *v* oft nur als flacher kleiner Bogen, stört die Einheit nicht. Im ganzen sieht man deutlich die Gitterform der Kanzleischrift hindurch; allein die Riesenschwünge, meistens stark geneigt, betonen zwar die Richtung, stören aber doch den sonst so bestimmten Eindruck, weil sie zu sehr durcheinander fahren. Sicher war der Schreiber auf seine Kunstleistung sehr stolz; für uns ist diese Schrift ungewöhnlich lehrreich.

Dem gegenüber vertreten P. Gr. Berol. 47 vom Jahre 605 n. Chr. und Abb. 61, das noch vor der arabischen Herrschaft, vor 641, entstanden ist, nicht eine spätere Stufe, sondern einen anderen Stil.¹ Die ältere der beiden Handschriften ist etwas unbeholfen und mischt in den ihr wohlbekannten

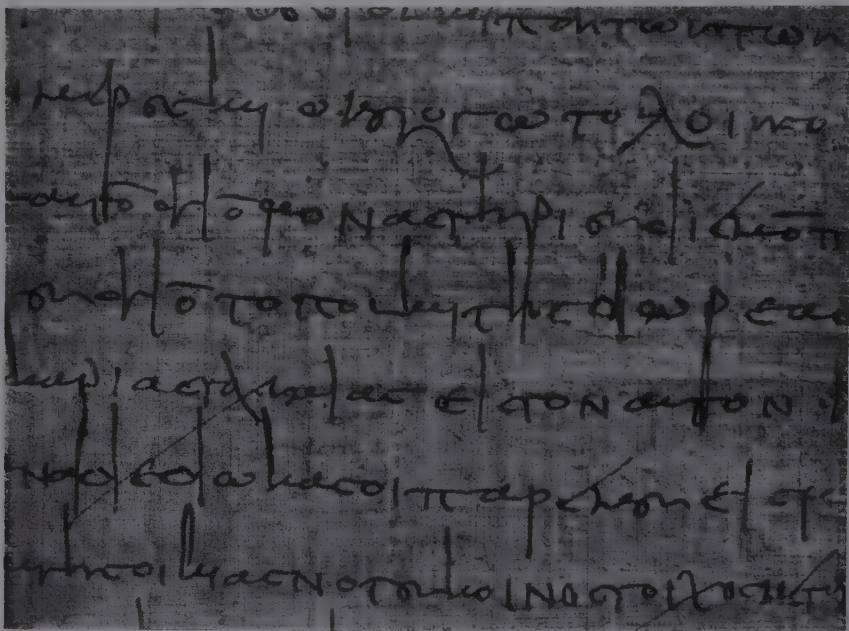


Abb. 61

Stil der Geschäftsschrift einzelne Grundformen, ohne sie mit dem übrigen zur Einheit zu verschmelzen; man achte auf *γ* und *η*, auch *ζ*, manchmal *ε*, wie denn überhaupt viele Buchstaben in mehreren Gestalten erscheinen, z. B. *ν* und *π*. Der hohe gerade Anstrich zu *μ* und *τ* bestimmt sogar nicht unwesentlich den Gesamteindruck der Schrift. Da die Richtung der Buchstaben, ihre Abstände, ihre Größen die einheitliche Durchbildung vermissen lassen, sieht die ganze Seite etwas verworren aus. Um so regelmäßiger erscheint Abb. 61, obwohl auch hier die einzelnen Buchstaben durchaus nicht immer gleich geschrieben werden, weder *λ* noch *π*, noch das so bezeichnende *μ*; es kommt eben nicht darauf an, sondern auf die Verarbeitung

¹ P. Gr. Berol. 47 = BGU I 3. Abb. 61 = Journal of Philology XXII 279 ff. (1894) Grenfell = PREISIGKE, Sammelbuch 5114. Abgeb. P. Lond. II 117. Kauf. Der Ausschnitt: *τρίτο]ν μέρος και ὁμολογῶ τοῦ λοιποῦ — τοῦ αὐτοῦ*

*ἁγίου μοναστηρίου δι' ἐμοῦ Π[ιστώϊτος — αὐ]τοῦ ἁγίου τόπου καὶ τῆς δωρεασ[τικῆς — μα]καρίας Ταχυμίας εἰς τὸν αὐτὸν ἁγ[ιον τόπον —] ἀναδέ-
δωκά σοι παρ' ἐμοῦ εἰς με[ρίζονα —] αὐτῆς οἰκίας
νότου κοινῶς τοῖχος μετὰ[ξὺ*

zum Stil. Im einzelnen mache ich auf δ aufmerksam, dessen Steilstrich unter die Zeile reicht und allein steht; ferner auf die Verbindung $\alpha\gamma$ in $\acute{\alpha}\gamma\iota\omicron\nu$.

An die Schreibweise von Abb. 59 schließt sich Abb. 62 an,¹ schon aus arabischer Zeit, etwa um 650 entstanden; auch die Urkunde von 599 kommt in Betracht, wenn man sie aus der besonders feierlichen Stilisierung in die Schrift des Alltags übertragen denkt. Schon beginnt das α im Inneren fast

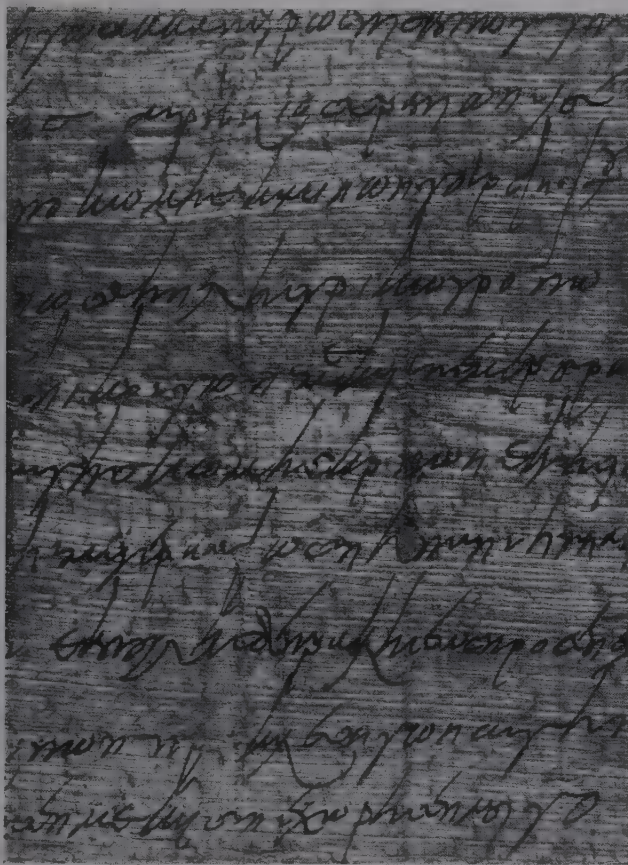


Abb. 62

zu verschwinden, wie man in Zeile 8 $\pi\alpha\rho\alpha\kappa\lambda\eta\sigma\epsilon\omega\varsigma$ sieht; für $\lambda\lambda$ hat dieser Schreiber ebenda in $\pi\omicron\lambda\lambda\eta\varsigma$ nicht eine so leichte Lösung gefunden wie der von 599. Nach dem, was wir kennen gelernt haben, bietet diese Hand wenig Neues, vielmehr ein Bild des Gewöhnlichen, ähnlich wie P.Gr. Berol. 48a vom Jahre 615 n. Chr.

¹ Berl. P. 13371, ungefähr 650 n. Chr. Beschwärde; noch nicht veröffentlicht. $\theta\epsilon\omicron\upsilon\mu\epsilon\lambda\eta\tau\omega$ $\alpha\beta\beta\tilde{\alpha}$ $\Pi\acute{\epsilon}\tau\rho\omega$ $\epsilon\pi\iota\sigma\kappa\omicron\pi\omega$ $\tau\omicron\upsilon$ $\tau\eta\varsigma$ [] η . $\omicron\varsigma$ $\Lambda\nu\rho\acute{\eta}\lambda\iota\omicron\varsigma$ $\Sigma\alpha\rho\alpha\pi\iota\omega\nu$ $\nu\iota\delta\varsigma$ [] $\alpha\pi\omicron$ $\kappa\acute{\omicron}\mu\eta\varsigma$ Καμίνων $\tau\omicron\upsilon$ Αρσινωίτου $[\kappa\alpha\tau\epsilon\gamma\nu\acute{\omega}\sigma\theta\eta\nu$ $\lambda\eta\sigma\tau\iota\kappa\omicron\omega$ $\tau\rho\acute{\omicron}\pi\omega$ [] $\eta\gamma\iota\kappa\omicron\upsilon$ $\tau\omega\nu$ $\acute{\epsilon}\mu\epsilon(\tau\epsilon\rho\omega\nu)$ $\kappa\alpha\iota$ $\acute{\upsilon}\pi' \acute{\epsilon}\mu\acute{\epsilon}$ $\acute{\alpha}\rho\omicron\upsilon\rho\acute{\omega}$ []

$\alpha\upsilon\tau\eta\varsigma$ $\kappa\acute{\omicron}\mu\eta\varsigma$ $\kappa\alpha\rho\pi\acute{\omega}\nu$ $\acute{\epsilon}\kappa\tau\eta\sigma\iota\nu$ [— τ] $\acute{\eta}$ $\acute{\epsilon}\mu\epsilon\tau\epsilon\rho\alpha$ $\acute{\alpha}\gamma\iota\omega\sigma\acute{\iota}\nu\eta$ $\acute{\eta}$ $\pi\acute{\alpha}\nu$ $\eta\gamma\alpha\nu\acute{\alpha}\kappa\tau\eta\sigma\epsilon\nu$ [—] ν $\acute{\epsilon}\kappa$ $\pi\omicron\lambda\lambda\eta\varsigma$ $\delta\acute{\epsilon}$ $\pi\alpha\rho\alpha\kappa\lambda\eta\sigma\epsilon\omega\varsigma$ $\pi\rho\acute{\omicron}\varsigma$ $\acute{\epsilon}\nu\acute{\epsilon}\chi[\upsilon\rho\omicron\nu]$ [—] $\dots\omega\nu$ $\pi\rho\omicron\varsigma$ $\kappa\alpha\lambda\epsilon\sigma\acute{\alpha}\nu\tau\omega\nu$ $\alpha\upsilon\tau\eta\nu$ [—] $\sigma\epsilon\nu$ $\mu\epsilon$ $\kappa\alpha\iota$ $\sigma\upsilon\nu\epsilon\chi\acute{\omega}\rho\eta\sigma\acute{\epsilon}\nu$ $\mu\omicron\iota$ $\tau\omicron$

Die beiden Bruchstücke ohne Zeitangabe, die ich P. Gr. Berol. 49a b¹ ins 7. Jahrhundert gesetzt habe, lassen sich jetzt, wenn wir die letzten Beispiele überblicken, vielleicht etwas sicherer bestimmen: die erste, etwas unbeholfene Hand, hat eine gewisse Stilverwandtschaft mit Abb. 60, während die zweite zu den Schrägschriften gehört und weit mehr Sicherheit zeigt. Wir werden nicht irre gehen, wenn wir beide um 600 ansetzen und die zweite eher für jünger halten.

Nach diesen Vorgängern hat eine Schrift wie P. Gr. Berol. 49c nichts Befremdliches mehr;² sie ist die Vorstufe der Minuskel, hier noch ganz Geschäftsschrift, weit entfernt von der Durchbildung zur Buchschrift, und

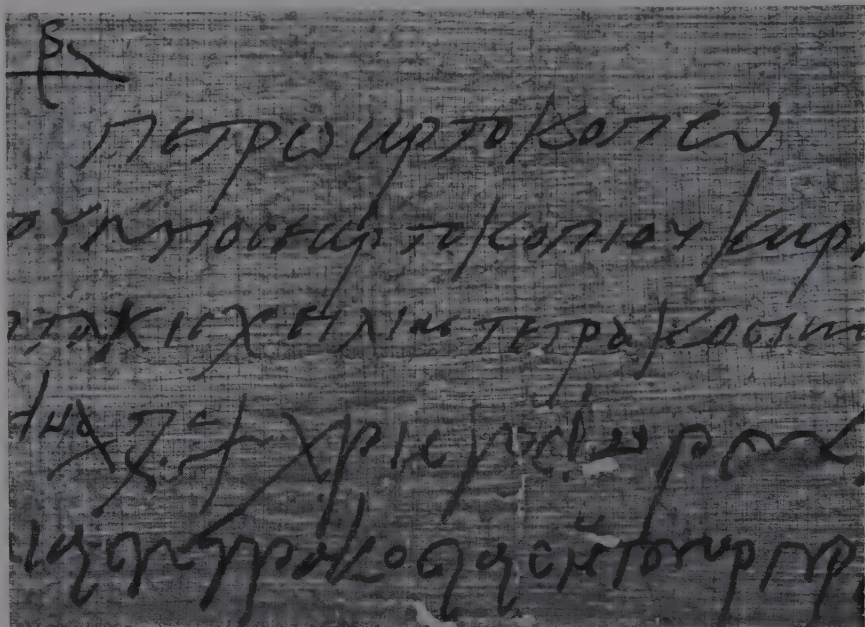


Abb. 63

doch schon mit den grundlegenden Zügen dieser Gattung. So gut wie alles haben wir an früheren Beispielen bereits kennen gelernt: das steil von unten aufsteigende μ , den Anstrich des ν , der freilich im Anfange $\Sigma\tau\epsilon\phi\alpha\nu\omicron\varsigma$ etwas ausgeartet ist; die Unterschrift der letzten Zeile führt über Bekanntes nicht hinaus, so daß man keinen Anlaß hat, diese Hand später als ins 7. Jahrhundert zu setzen. Auch die Verbindung $\sigma\tau$ zum Stigma und das echte Minuskel- π nötigen nicht dazu. Abkürzungen findet man schon viel früher in großer Menge, wie denn manche der alexandrinischen Urkunden aus der Zeit des Augustus fast jedes Wort kürzen; aber neben der alten Kürzung mit dem hoch gesetzten letzten Buchstaben erscheinen hier zwei

¹ BGU III 972 Weinlieferung. Berl. P. 2783, Brief, nicht veröffentlicht.

² BGU II 675 Gehaltsanweisung.

Abb. 63. Berl. P. 11820, nicht veröffentlicht.
+ Πέτρῳ ἀγοκόπῳ [—] τοῦ ὑπὸ σὲ ἀγοκοπίου

καρπ(ᾶν) [—] ἐπτακισχίλιας τετρακοσίας [—] γ
ἰνδ(ικτίονος) ... (2. H.) + Χριστόδωρος ἐπ[ίσκο-
πος — ἐπτακισχίλιας τετρακοσίας νομίσματος]
τοῦ ἀργυρί[ου]

andre Arten: man schreibt nur die Merkbuchstaben des Wortes wie in Zeile 3 *συμπληρωσε(ως)*, wo *ε* den Genetiv kenntlich macht, und gleich dahinter *μθ* für *μσθοῦ*; oder eine Sigle wie den durchgestrichenen Bogen für *ὑπέρ*, dem allerdings das flache *υ* zugrunde liegt.

Abb. 63 stelle ich ans Ende, nicht um zu behaupten, es sei der späteste Papyrus, sondern weil ich diese Schrift nur unsicher einzureihen vermag. Die Unterschrift in den beiden letzten Zeilen wird wohl jeder, der bis hierher gefolgt ist, im 6. Jahrhundert für möglich halten, ohne Ähnlichkeiten zu betonen, wie sie z. B. im *ρ* mit Abb. 58 vom Jahre 513 sich zu verraten scheinen, und ohne eine etwas spätere Entstehung auszuschließen. Die erste Hand aber mit ihren sicheren Zügen, die sich den Grundformen zu nähern suchen, läßt noch mehr Spielraum; ihr Merkbuchstabe ist das oben offene *α*. Sie berührt sich mit der koptischen Schreibweise, die doch auch nur eine Richtung in der byzantinischen Schreibgewohnheit darstellt.

7. DIE SCHÖNSCHRIFT

Obgleich die Schönschrift der Buchrollen weder auf diese beschränkt ist noch der Geschäftsschrift in ihrer Entwicklung folgt, können wir doch erst jetzt an sie herantreten, nachdem wir die Geschäftsschrift durch ein Jahrtausend begleitet haben. Denn mögen die Entwicklungsreihen sich berühren oder auseinander gehen, in der Geschäftsschrift stehen uns wenigstens feste Punkte zu Gebote, die immer wieder das Urteil berichtigen und erweitern. Die Buchschrift dagegen ist nur in ganz seltenen Fällen zeitlich bestimmt und fordert daher beständig das schriftgeschichtliche Erwägen, Schätzen, Raten heraus. Ohne Frage liegt hier die Hauptaufgabe der Paläographie, bis vor kurzem war es auch ihre einzige. Je mehr eine Schrift sich dem Ziele reiner Schönschrift nähert, desto mehr wird sie das Zufällige abstreifen, das uns späten Beschauern noch am ehesten eine Handhabe bietet. Schönschrift wird viel unabhängiger von der Eigenart des einzelnen Schreibers sein, wird sich langsamer, unmerklicher wandeln; da sie grundsätzlich etwas anderes erstrebt als die Geschäftsschrift, darf sie nicht ohne weiteres von denselben Gesichtspunkten aus betrachtet werden; ihr Verhältnis zur Geschäftsschrift wird ungleich, bald näher, bald ferner sein. Aber auch die Schulschrift, die mit den Grundformen der Buchstaben arbeitet, bietet keinen Maßstab, denn die Schönschrift will an sich etwas anderes, wenn sie auch in letzter Linie, wie die Geschäftsschrift, auf jene Grundformen zurückgeht, und überdies läßt sich die Entwicklung der Grundformen in der Zeit ebenso schwer verfolgen. Es ist daher wirklich nur mit äußerster Vorsicht möglich, eine gewisse Ordnung herzustellen. Da die Schwierigkeit der Aufgabe jedem einleuchtet, der auch nur einmal vor ihr gestanden hat, fügen die Herausgeber literarischer Texte meistens ein Bild der Handschrift bei; wir haben also, obgleich es unendlich viel weniger literarische Papyri als Urkunden gibt, für die Schriftkunde erheblich mehr Bilder zur Verfügung. Aber auch dadurch ist bis heute noch nichts Entscheidendes gewonnen worden. Wo es so viel weniger literarische Texte und so viel mehr Bilder gibt, lag der Gedanke nahe, anders als bei der

Geschäftsschrift hier alles Vorhandene oder mindestens alle zugänglichen Bilder zu besprechen, um den Grund möglichst zu verbreitern. Ich habe mich aber für das beschränkte Verfahren entschieden, dem ich zuvor gefolgt bin; denn nur die wirkliche, nicht die mögliche Anschauung kann Grundlage werden, und Hinweise auf Bilder, die man nicht sieht, fördern nicht. Vielmehr müßte ich sogar fürchten, durch Urteile über nicht angeschaute Texte das zu erleichtern, was ich aufs äußerste bekämpfen will: den blinden Glauben an Meinungen.

Wegen ihrer besonderen Bedeutung erscheint die Timotheosrolle hier in Abb. 64, obwohl ihr auch P. Gr. Berol. 1 gewidmet ist.¹ Die Annahme des

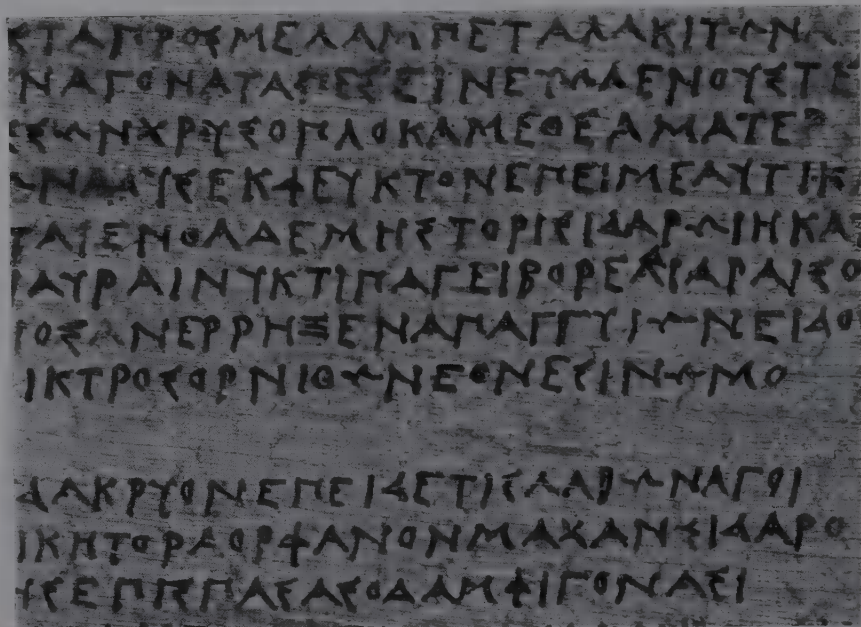


Abb. 64

ersten Herausgebers, daß sie ins 4. Jahrhundert v. Chr. gehöre, hat sich vollauf bestätigt, mögen auch seine Gründe nicht so stark sein, wie sie scheinen, denn die Gegenstände, die zugleich mit dieser Rolle dem Toten ins Grab gelegt wurden, können an sich älter oder auch jünger sein; sie für gleichzeitig zu halten, ist nur eine Möglichkeit. Selbst wenn alle übrigen Funde und Fundumstände eine bestimmte Zeit verrieten, würde der Timotheosrolle noch viel Spielraum bleiben. Aber wir dürfen heute ohne Bedenken sagen: sie stammt aus der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts v. Chr. Und zwar ergibt sich dies aus ihrer Stellung zu den ältesten Papyrus-

¹ Der Timotheospapyrus, Lichtdruckausgabe. Leipzig 1903. U. v. WILAMOWITZ, Timotheos, die Perser. Leipzig 1903. Der Ausschnitt zeigt Kol. IV 134 ff.: *δυνά[σ]τα πρὸς μελαμπιταλακιδῶνα* [— *δεσποσύ[ν]α γόνατα πεσεῖν εὐωλέονους τε* [— *λύ[σ]σων χρυσοπλόκαμε θεὰ μᾶτερ* [— *αἰ[δ]ῶνα δυσέκφρεντων ἐπεί με αὐτίκα*

[— *ἀποίε[σ]ται ἐνθάδε μήστορι σιδάρωι ἢ κατ[α]κυμοτακίς νασιφθόρ[ο]ι αἰῶραι πικτυπαγεῖ βορέαι (δ. darüber) διαραίο[ν]ται — αἰ[γ]ίος ἀνέρορηξεν ἀπαγ γυίων εἶδος [— οἱ ἐκτρός ὀρνίθων ἔθνεσιν ὤμο[β]ρώσι θοινά — κατε[δ]άκρυον ἐπεί δέ τις λαβὼν αἰγι [— οἱ ἐκτόρα ὄραρον μάχην σιδαρό[κ]ωπος — κόμ[η]ς ἐπιστάσας ὁ δ' ἀμφὶ γόνασι*

urkunden fester Jahre. Der Vergleich mit den Inschriften und Vasen lehrt nur Allgemeines, was man auch ohne sie ermitteln kann, und führt nicht weiter, wie denn die Inschriften überhaupt sich womöglich noch schwerer festlegen lassen als die Buchhandschriften. Man hat die Schrift der Timotheosrolle gern eine Steinschrift genannt; aber mit Recht doch nur insofern, als im allgemeinen die Grundformen auftreten. In Wirklichkeit hatte der Schreiber auf dem Papyrusblatte weit mehr Freiheit und hat auch Gebrauch davon gemacht. Ein Künstler ist er nicht: seine einzelnen Buchstaben, ihre Größenverhältnisse, ihre Richtung sehen nur mangelhaft ausgeglichen aus, um auf die ungleiche Zeilenlänge gar nicht einzugehen, die zu beurteilen Sache der Buchkunde, nicht der Schriftkunde ist. Unfragliche Züge hohen Alters sind das eckige ϵ und das gebrochene σ ; die älteste unserer Urkunden, P. Gr. Berol. 2, vom Jahre 311/10 v. Chr. hat zwar dies ϵ , aber bereits das gerundete σ . Das gebrochene σ verschwindet sehr früh aus der Buchschrift, hält sich aber als Zahlzeichen für 200 noch lange. Sehr klein sind o und ϑ , ein Kreis mit einem Punkte. Das Mittelstück des φ gleicht einem Dreieck und demgemäß besteht ψ aus einem durchstrichenen offenen Bogen; beide sind ziemlich schmal und ragen weder nach oben noch nach unten über das Mittelmaß hinaus. Der Querbalken des τ ist im Verhältnis noch kürzer als in der ältesten Urkunde, ξ besteht aus drei unverbundenen, aber zusammengequetschten Strichen, während ζ seine beiden Querstriche durch einen kurzen senkrechten verbindet und ganz hoch liegt. Sehr beachtenswert ist das wenig eingesattelte μ , das aus vier Strichen besteht und sich etwas spreizt; β hat einen doppelten Bausch, aber in Zeile 9 geht der zweite Strich bereits glatt herunter und erzeugt eine Form, die sich lange behauptet hat; es ist gleich hier am Anfang eine Warnung, nicht zu sehr an einzelnen Buchstabenformen zu haften. Die Formen des π und des ω stehen ungefähr auf der Stufe von P. Gr. Berol. 2, ohne ihnen genau zu gleichen. Mit Ausnahme von o , ϑ , ζ , ξ , δ und ω haben alle Buchstaben dieselbe Höhe, denn wo sie abweichen, ist es nicht Absicht, sondern Ungeschick; der Schreiber hat seine Hand nicht voll in der Gewalt. Trotzdem darf man ihm eine Eigenart, einen Stil des Schreibens nicht absprechen, am wenigsten angesichts des sog. Artemisiapapyrus, Abb. 65. Denn so viel beide im einzelnen übereinstimmen, so stark weichen sie im ganzen ab. Daß hier der senkrechte Strich des ϵ sich nach unten oft etwas verlängert, bedeutet wohl nichts, mehr schon der oben erwähnte Unterschied in der Gestalt des σ , das hier manchmal ein flacher Bogen, manchmal ein rechter Winkel ist und die Entstehung aus der älteren Form noch spüren läßt. Die Ähnlichkeit im β und im μ fällt mehr ins Gewicht. Beim ν sieht man im Timotheospapyrus öfters den ersten Strich ein wenig tiefer gehen als den dritten; was hier Zufall zu sein scheint, ist im Artemisiapapyrus unverkennbare Gewohnheit, bereits eine Andeutung der Form, die uns in der ptolemäischen Geschäftsschrift allenthalben begegnet ist. Gehört doch dies Blatt seinem Inhalte nach weit mehr zu den Urkunden im weiteren Sinne als zu den literarischen Texten, für die es nur durch seine Schrift in Betracht kommt. Und diese Schrift gibt im wesentlichen die Grundformen der Schule wieder, ungeschickt z. B. im ν , aber doch nicht ohne eine Spur

eigener Art. Erst wenn man dies Blatt¹ neben die Timotheosrolle legt, wird es ganz klar, wie sehr diese stilisiert ist, wie nahe sie aber doch auch den Grundformen der Schule steht. Um sie richtig einzuordnen, genügt nun noch ein Blick auf Inschriften des 4. Jahrhunderts v. Chr., denn in ihnen steht eine Schönschrift vor uns, wenn auch unter dem Zwange des Steins. Von selbst rückt dann der Timotheospapyrus auf den Mittelplatz zwischen Schulschrift und Schönschrift und bedeutet ein Wollen, aber noch kein Vollbringen.

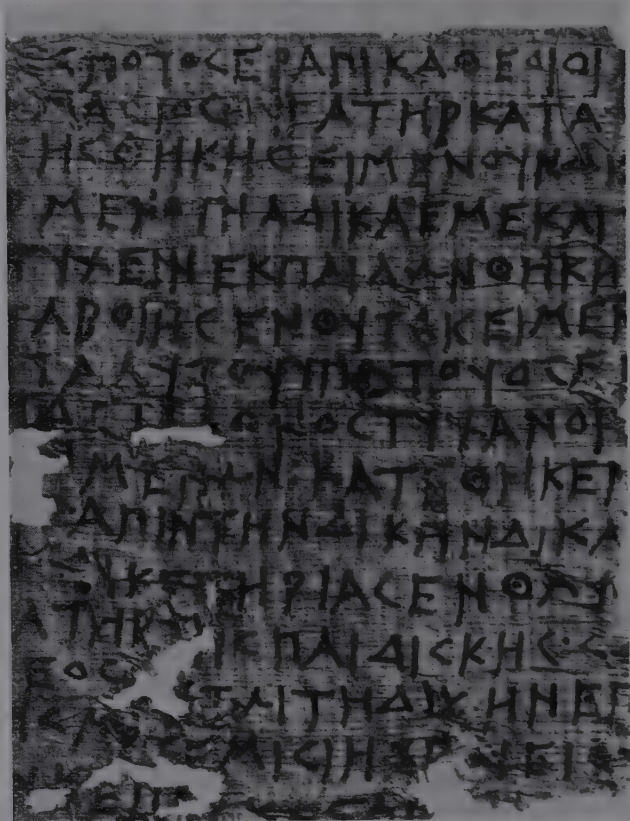


Abb. 65

Das Blatt mit den Skolien von Elephantine, P. Gr Berol. 3, diente den ältesten Urkunden desselben Fundorts als Hülle;² ob es älter, gleichzeitig oder jünger sei, folgt daraus nicht. Aber die beiden Hände, deren Unter-

¹ Der Artemisiapapyrus ist abgebildet bei C. Wessely, Studien zur Paläographie und Papyruskunde 15 Tafel I. Die letzte Textausgabe bietet U. Wilcken, Urkunden der Ptolemäerzeit I Nr. 1. Der Ausschnitt: ὁ δὲ [—] οἱ μ[ε]τὰ — ἡ] δ' Ἀμάσιος θυγάτηρ κατὰ τ[ο] — τῆς θήκης. εἰ μὲν οὖν δι[κ]αία — ὥστε] ο μὲν οὖν ἄδικα ἐμὲ καὶ τ[ὰ] —] τυχεῖν ἐκ παίδων θήκη]ς — κα]ταβούης ἐνθῦτα

κειμένης — κα]ὶ τὰ αὐτοῦ ἐπὶ τοῦ Ὁσε[ράτιος — μ]ηδὲ ἱλάσωνος τυχάνοι [— καθ]ημένων: κατέ-
θηκεν [— Ὁσε]ράτιν τὴν δίκην δικάσαι — τῆς
δ' ἰκετηρίας ἐνθαῦτα — π]ατὴρ τῆς παιδ[ό]σκες:
<δ> δ' [ἀνέ]λοι — θ]εὸς αὐτῶι τῇ<ν> δίκην ἐπ[ι]-
θεῖη — το]ὺς Ἀρτεμιοῦν κελύει σι[— κο]ὺν ἐπαρ-
κέσαι [

² Berliner Klassikertexte V 2.

schied zuerst Fr. Zucker beobachtet hat, können selbst bei der geringen Übersicht, die heute möglich ist, nicht leicht falsch angesetzt werden. Neben dem Timotheospapyrus erscheinen sie jünger und doch noch verwandt genug, um als ihre Zeit etwa das Ende des 4. oder den Anfang des 3. Jahrhunderts v. Chr. erkennen zu lassen. Die gröbere Hand in Zeile 2—5 und 17—21 bildet ω noch in der Art des Timotheospapyrus, ebenso μ , steht im τ der Geschäftsschrift näher, hat ε und σ gerundet und im ν mehrere Formen von der Grundform bis zu deutlichem Aufschwung, wie wir ihn in der Geschäftsschrift beobachtet haben. Die feinere Hand schreibt ε schmal und σ kleiner, verlängert den Querbalken des τ nach links wie die Geschäftsschrift, läßt das ν nach rechts oben steigen und beginnt ω bereits mit einem Bogen, der in einen wagerechten Strich ausläuft gemäß der Geschäftsschrift, nur etwas feierlicher als in P. Gr. Berol. 4 a, dem die Hand auch im ganzen ähnlich sieht. Beide Hände schreiben das schmale κ , dessen Mittelstück hoch und schmal angesetzt wird. Die feine Hand hat mehr Schule und Stil; aber auch die derbe ist nicht ganz roh; ohne näher verwandt zu sein, steht sie ungefähr auf der Stufe der Timotheosrolle, wenn man ihre Stellung in der Gattung bedenkt: sie will Schönschrift werden, hat aber das Ziel noch längst nicht erreicht.

Die bisher besprochenen Handschriften grenzen sich mit einigen anderen, unter denen P. Gr. Berol. 2 und von unsern Bildern Abb. 1 an erster Stelle stehen, von den übrigen frühptolemäischen Papyri zu einer Sondergruppe ab. Genau zu sagen, worin ihre Eigenart bestehe oder wo die Grenze zu ziehen sei, ist nicht leicht; wer aber die Blätter überblickt, wird etwas Eignes bemerken, wenn auch der Übergang zu folgenden Stufen der Entwicklung unverkennbar bleibt. Diese ältesten Papyri, und zwar literarische Texte wie Urkunden, zeigen weder die Abschleifung und Verbindung der Buchstaben, die zur eigentlichen Geschäftsschrift führt, noch die reine Stilbildung echter Buchschrift. Sie erheben sich in den einzelnen Formen wie im Gesamteindrucke beträchtlich über die Grundformen der Schule und bleiben doch ebenso weit hinter wirklicher Durchbildung zurück. Da ihrer im Laufe der letzten Jahrzehnte nicht wenig zutage getreten sind und immer wieder das gleiche Bild sich ergeben hat, darf man schwerlich von Zufall reden, sondern muß die seltsame Erscheinung anerkennen, wahrhaft seltsam deswegen, weil zu jener Zeit, von der Mitte des 4. Jahrhunderts v. Chr. bis in den Anfang des 3. Jahrhunderts v. Chr., die griechische Schrift schwerlich noch so in den Anfängen geblieben sein kann, wie es hier zu sein scheint. Die große Literatur des 5. und 4. Jahrhunderts, das reiche Leben in Staat, Gesellschaft und Wirtschaft müßten, so sollte man meinen, schon längst eine geläufige Geschäftsschrift und eine allen Forderungen genügende Buchschrift erzeugt haben; man überzeugt sich nur schwer davon, daß jene Zeit über die Leistungen der Timotheosrolle und der Verträge von Elephantine nicht hinausgekommen sei. Aber ohne hier eine endgültige Entscheidung treffen zu wollen, muß ich doch aussprechen, daß wider alle Wahrscheinlichkeit das Unglaubliche wirklich zu sein scheint. Die Buchschrift und die Geschäftsschrift des 3. Jahrhunderts v. Chr., die sehr bald einen strengen Stil und bewundernswerte Geläufigkeit erreichen,

ähneln doch jenen ältesten Papyri genug, um eine natürliche Entwicklung daraus glaubhaft zu machen. Allerdings mag gerade in der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts Alexandria mit seiner Bibliothek und mit seiner Wissenschaft stark umgestaltend auch auf die Schrift gewirkt haben, am meisten auf die Buchschrift; aber etwas völlig Neues von hier abzuleiten, dazu haben wir kein Recht, wenn wir die ältesten Papyri mit den folgenden vergleichen. Die Steininschriften, die aus den Jahrzehnten jener ältesten Papyri stammen, verraten neben aller Formstrenge doch noch soviel Gebundenheit, ein solches Suchen nach einem wirklichen Schreibstil, daß sie im ganzen genommen diesen Papyrushandschriften, wenn man den Unterschied von Papyrus und Stein bedenkt, nicht so sehr widersprechen, wie es auf den ersten Blick aussieht. Wer die Aufschriften der Vasen ins Auge faßt, könnte zunächst gerade hier Verwandtes zu finden meinen, weil der Ton die Schrift verhältnismäßig wenig hindert. Allein die Kunsthandwerker, die Namen und Erläuterungen zu ihren Bildern setzten, waren keine Berufsschreiber, und ihre Buchstaben verraten entweder die Hand des wenig Geübten oder sie werden sozusagen als Ornament behandelt und verlieren damit an Bedeutung für die eigentliche Schrift. So sieht man bei unbefangener Prüfung im Grunde auf Vasen und Tontafeln keine rechte Entwicklung. Daß einzelne Buchstaben sich ändern, weiß ich wohl; aber die ganze Art zu schreiben oder vielmehr einzelne Buchstaben zu setzen, sieht im 4. Jahrhundert noch nicht viel anders aus als auf korinthischen Weih-tafeln um 600 v. Chr. Ihnen und dem Briefe des Mnesiergos auf einem Bleiplättchen des 4. Jahrhunderts v. Chr. ähnelt unter den Papyri weitaus am meisten der Fluch der Artemisia bis ins einzelne hinein, z. B. in der Gestalt des ϵ , die ganz ähnlich schon um 600 v. Chr. erscheint. Um 600 schon geht der dritte Strich des ν nicht mehr bis unten, sondern bildet mit dem Mittelstrich etwa in halber Höhe des ersten Striches einen nicht ganz rechten Winkel, und die Form des σ hält sich bis auf den Timotheospapyrus. Dies alles beweist nur, wie wenig die Vasenschrift uns sagt. Aus ihr dürfen wir weder auf die wirkliche Schreibschrift ihrer Zeit sichere Schlüsse ziehen noch sie als Vorstufe der ältesten Papyri verwerten; die Folgerungen würden so seltsam sein, daß sie sich selbst aufheben. Insbesondere darf keineswegs der Artemisiapapyrus wegen jener Berührungen höher hinauf gerückt werden. Immerhin: wenn nicht alles täuscht, steckte auch die Schrift der Bücher und der Urkunden im 4. Jahrhundert noch in den Kinderschuhen und hatte trotz einiger Jahrhunderte sich weniger entfaltet als nach 300 v. Chr. in wenigen Jahrzehnten. Daher tun wir jetzt und solange, bis etwa neue Funde uns eines Besseren belehren, noch gut, die ältesten Papyri nicht für seltsame Zufälle, sondern für den Ausdruck der Schreibgewohnheit ihrer Zeit zu halten und ihr befremdliches Aussehen weder zu leugnen noch in seiner Bedeutung abzuschwächen. Aber es ist noch nicht an der Zeit, die Schriftgeschichte etwa des 6. bis 4. Jahrhunderts v. Chr. aus Inschriften, Vasen, Bleitafeln und ältesten Papyri aufzubauen.

Den Kalender von Saïs, Abb. 66, könnte man vielleicht jenen ältesten Papyri noch zurechnen, da er noch viel mit ihnen gemein hat; aber mich bestimmt vor allem die neue Form des ω , es nicht zu tun. Schwerlich ist

die Handschrift¹ so alt wie der Kalender, der ungefähr den Jahren um 300 v. Chr. entspricht; ihre ziemlich ungeschickten Buchstaben, die weder Richtung noch Abstände recht einhalten, weder nach Buchschrift noch nach Geschäftsschrift aussehen, deuten auf etwas spätere Zeit, außer dem ω auch α ; τ neigt dazu, nur noch die linke Seite des Querbalkens auszubilden, wie wir es schon in Abb. 1 gesehen haben, und noch einen kleinen Strich vorzusetzen, ebenso bei dem ungewöhnlich breiten ν . Jedenfalls führen andre

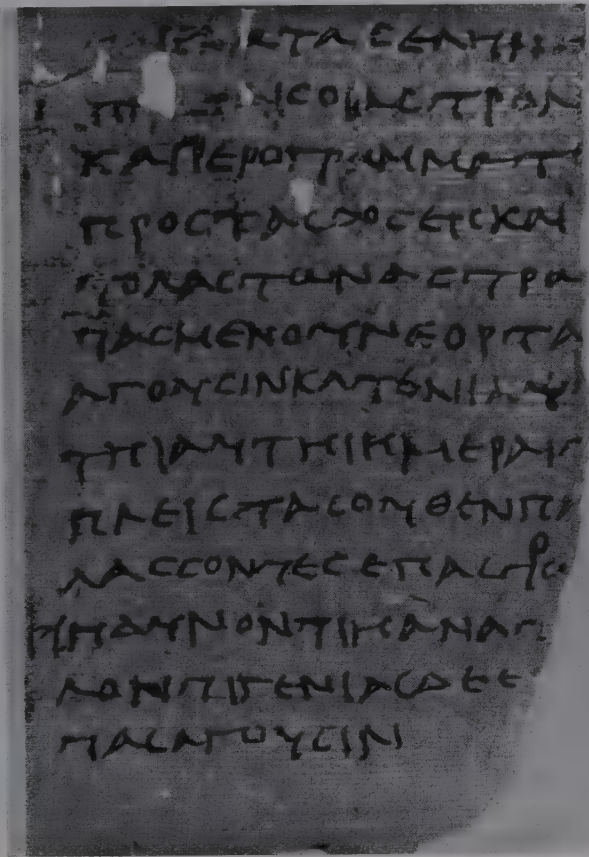


Abb. 66

Beispiele, die man etwa heranziehen dürfte, eher auf die achtziger Jahre des 3. Jahrhunderts als auf frühere Zeit.

Einer wirklich durchgebildeten Buchschrift begegnen wir zum ersten Male in Abb. 67, Stücken einer Papyrusrolle mit Platons Phaidon. Alle Buchstaben sind klein und zart, aber σ und σ brauchen besonders wenig Raum. Das schmale, steile ε erinnert noch an die eckige Form, ebenso wie

¹ Hibeh Pap. I 27. Astronomischer Kalender. Kol. III 42 ff. ταῖς κατὰ σελήνην ἡμέραις οἱ ἀστρολόγοι καὶ οἱ (über der Zeile) ἱερογραμματεῖς πρὸς τὰς δόσεις (l. δύσεις) καὶ ἀνατολάς

τῶν ἀστρον[ομ]ῶν τὰς μὲν οἷον ἑορτὰς ἄγουσιν καὶ ἐναυ[αγ]ίαν τῇ αὐτῇ ἡμέρᾳ τὰς πλείστας οὐδὲν παρὰ ἁλ[α]λάσσοντες ἐπ' ἀστρον[ομ]ῶν ἢ δύνοντι ἢ ἀνα[έλ]λονται γενί[α]ς (l. ἐνί[α]ς) δὲ ἑορτὰς ἄγουσιν

man dem ω seine Herkunft von der umgestalteten Inschriftenform, die im Timotheospapyrus und in P.Gr. Berol. 2 am klarsten sichtbar wird, noch deutlich ansieht; noch gleicht es mehr dem ω der Urkunde von 311/10 als dem Doppelbogen, den schon der Kalender von Saïs daraus gemacht hat. Das schwach eingesattelte μ und der kräftige Querstrich des τ weisen ebenso wie die Formen des α , ϑ , ν im allgemeinen auf das 3. Jahrhundert v. Chr. Unter die gedachte Linie reichen manchmal ι , κ , ρ , τ , ν , φ , die

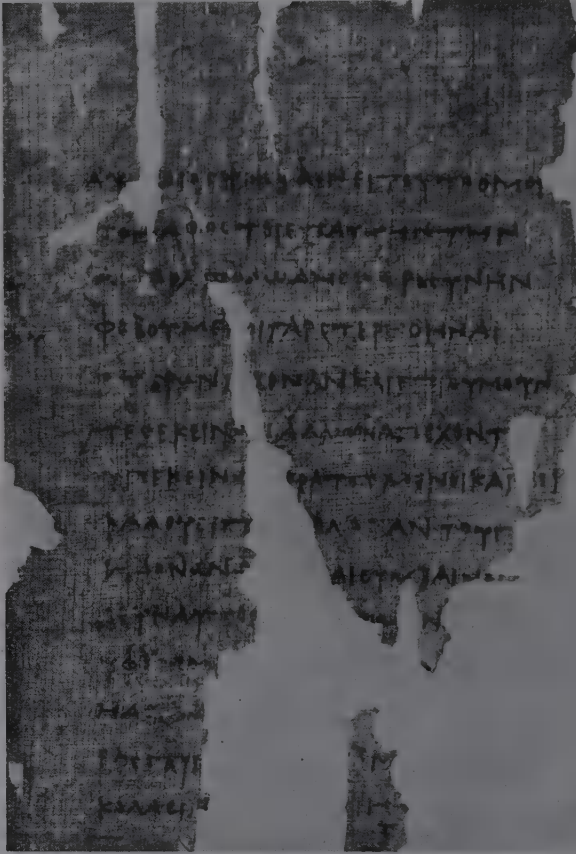


Abb. 67

beiden letzten immer. Die Hand ist gut geschult, wahrt die Richtung, die durch kleine Abweichungen wie durch γ in der 4. Zeile nicht erschüttert wird, verteilt die Abstände richtig und zeigt überall Gleichmaß. So altertümlich sie auch aussieht, so bedeutet sie doch gegenüber dem Timotheospapyrus einen großen Fortschritt, in den Formen und erst recht in der gesamten Ordnung der Schrift, die schon eine sichere Buchgewohnheit aus-

Abb. 67. Petrie Pap. I 5. Der Ausschnitt bringt 68 *Εἰ αὐτοῖς συμβαίνει τοῦτο βμοῖον τὸ πάθος τοῖ ἐπ' αὐτὴν τὴν ἀνδραποδῶδη σωφροσύνην φοβούμενοι γὰρ στερηθῆναι ἐτέρων ἡδονῶν καὶ ἐπιθυμοῦντες ἐκείνων ἄλλων ἀπέχονταί* ἐπ' ἐκεί-

νω[ν] κρατούμενοι· καί[τ]οι καλοῦσί γε [ἀκ]ολάσιαν τὸ ἐπ[ὶ] τῶν ἡδονῶν ἀ[ρ]χεσθ[α]ι· συμβαίνει δ' οἱ αὐτοῖς [ς] κρατο[ν] μ[ε]ν[ε]ρ[ο]ῖς ἐφ' ἡδονῶν κρατεῖν ἄλλων ἡδονῶν

drückt. Sie in die erste Hälfte des 3. Jahrhunderts v. Chr. zu rücken, wird richtig sein; aber schon hier muß jeder sich klar machen, daß die Entwicklungsreihe zum größten Teile auf Schätzungen, nicht auf Beweisen ruht. Mit ziemlich hoher Sicherheit läßt sich in vielen Fällen der Platz bestimmen, den eine Handschrift innerhalb einer Stufenfolge einnimmt, aber wirklich feste Punkte findet man selten.

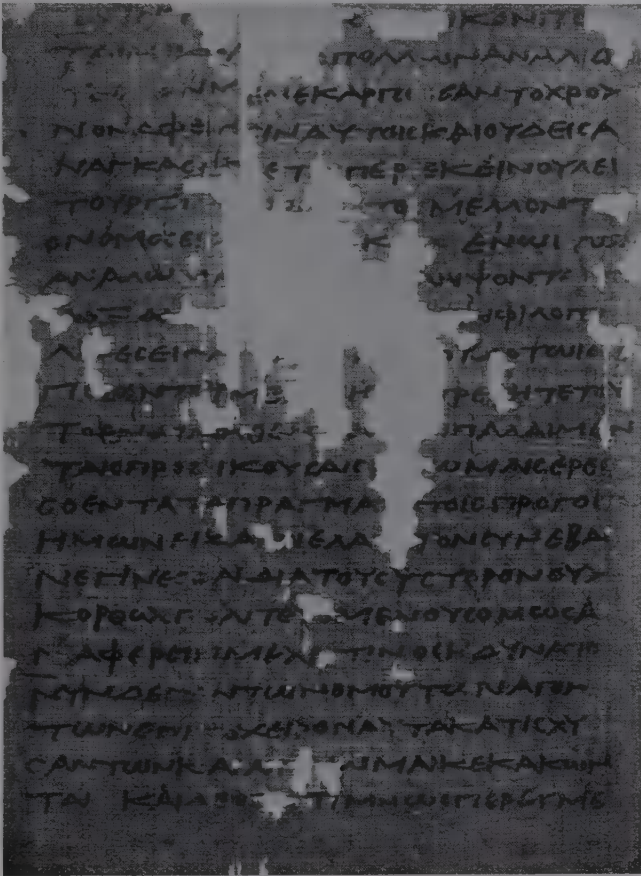


Abb. 68

Neben dem Phaidon weist die Rede in Abb. 68, obwohl weniger sorgsam geschrieben, einen entschiedenen Fortschritt auf.¹ Der Schreiber hält bereits auf gleiche Länge der Zeilen und sucht sie durch Füllhaken zu erreichen,

¹ Berliner Klassikertexte VII. P. 9781 Kol. V 185 ff.: [πλου]τοῦντι[ες δ' οὐδ' ὧς] [ἄδ]ικον πε[ί-
σον]ται μικρά [ἀπ]ὸ πολλῶν ἀναλίσκοντες· ὃν μὲν
ἐκαρπύωσαντο χρόνον, ἀφείρῃσι αὐτοῖς καὶ οὐ-
δεὶς ἀναγκασθ[έ]σεται περὶ ἐκείνου λειτουργεῖν,
[ὅ]τι πρὸς δὲ τοῦ μέλλον[ος] ὁ νόμος εἰς[ε]νήνε[κ]ται,
ἐν ᾧ τῶν ἀναλωμάτων μεταλήγονται τι δόξαν-
[τες] σώφρονες καὶ φιλοπόλιδες εἶναι β[λ]άβ[η]ν
οὐδ' ὁτιοῦν ποιοῦντο· ὑμεῖς μ[ὲν] [ἐπ]ιτρέψατε

τοῦτο ἐνδυμηθέν[τι] [ὅτι] πάλαι μὲν ταῖς προς-
ηκούσαις γ[ρ]ώμαις ἐρεισθέντα τὰ πράγματα τοῖς
προγόνους ἡμῶν, εἰ καὶ τι ἐλάττω συνέβαινε γί-
νεσθαι διὰ τοὺς ὕστερον οὐκ ὁρθῶς πολιτευομέ-
νους, ὅμως ἀναφέρειν μέγ[α]λ[ος] τινὸς ἡδύνατο· νῦν
δὲ πάντων ὁμοῦ τῶν ἀγόντων ἐπὶ τὸ χειρόν αὐτὰ
κατισχυράτων καὶ αἱ γνώμαι κεκάκωνται καὶ
δέος ἐστί, μὴ ὥσπερ ἐγ[ώ] μεγ[ά]λων —

wenn es ihm sonst nicht gelingt; daß seine Buchstaben einander an Umfang ähnlicher sind, braucht man nicht als Vorzug zu betrachten. Sie streben kräftig vorwärts und haben außer φ und ψ dieselbe Größe. Auch hier ist μ nur flach eingesattelt, ν neigt zu der bekannten Form der Geschäftsschrift mit wagerechtem Querstrich, wodurch der dritte nach oben steigt; ω erscheint mit zwei Rundungen bereits selbständig, ohne seinen Ursprung zu verraten, τ mit starkem Querstrich entspricht der Zeit, aber der eigentliche Merkbuchstabe ist π , dessen zweiten Teil ein kleiner spitzer Winkel mit langen Schenkeln bildet, recht im Gegensatz zu dem π des Phaidon. Im ganzen hat die Schrift etwas Gedrungenes und zugleich Flottes, nicht von ferne so steif und vornehm wie der Phaidon, aber doch ebenso weit ab von der Schrift des täglichen Lebens. Ihre Beziehung zu Abb. 3 und 4, der ersten Hand des Papyrus Halensis, springt in die Augen; sie mag wohl ein wenig jünger sein. Aber einen festen Zeitpunkt gewinnen wir damit nicht.

Ein Bruchstück aus dem Phaëthon des Euripides,¹ P. Gr. Berol. 4b, schreibt die Verse über den Zeilenschluß hinweg und gliedert durch die Paragraphos am Rande wie mitten in der Zeile. Das ist altertümlich, aber die Schrift selbst ist vielleicht beträchtlich jünger als die des vorigen Bildes. Die Buchstaben werden ungewöhnlich gleich und einheitlich gestaltet, weder besonders schmal noch besonders breit, ungefähr ebenso klein wie im Phaidon, aber leichter und ein wenig bewegt. Außer dem flachen μ und vor allem dem bekannten τ fehlt es an Zeichen besonderen Alters, denn der zweite Schenkel des π ist nur wenig kürzer, im ζ läuft der Verbindungsstrich nicht mehr ganz senkrecht und der Winkel des π hat Schenkel gewöhnlicher Länge. Trotzdem ist es nicht zu kühn, diese Handschrift ins 3. Jahrhundert zu setzen, wenn auch vielleicht gegen sein Ende. Gerade eine so klar und ausgeglichen stilisierte Hand bietet am wenigsten eine Handhabe; je schöner die Schrift gerät, desto weniger hängt sie von der Zeit ab.

Abb. 69 dürfen wir unbedenklich anschließen. Eine allgemeine Ähnlichkeit mit der eben besprochenen Schrift springt in die Augen, auch zu Abb. 68 sind Beziehungen vorhanden; aber hinter beiden bleibt unser Schreiber an Sicherheit zurück. Auf die Form des α möchte ich nicht viel Gewicht legen, denn auch der mittlere Querstrich hat sich nachweislich so lange gehalten, daß man hiernach einen recht weiten Spielraum beanspruchen dürfte, und außerdem neigt hier das α schon zum spitzen Winkel. Ebenso wenig ist mit ξ anzufangen, denn wir werden später sehen, wie lange sich diese Bildung aus drei unverbundenen Strichen behauptet hat. Eher könnte man sich auf ν berufen, das gern sich rechts hebt, und auf den kürzeren zweiten Schenkel des π ; auch τ zeigt oft den Querstrich links länger als rechts. Aber nur das Gesamtbild entscheidet: diese Neigung, alle Striche ein wenig zu krümmen, wirklich jede Möglichkeit zu einer leisen Biegung zu benutzen, die gedrängte, ich möchte sagen etwas vorsichtige Schreibweise erinnert an Geschäftsschrift vom Ausgange des 3. und aus dem 2. Jahrhundert n. Chr., etwa Abb. 8; nicht in den einzelnen Buchstaben, aber im Stil. Dergleichen Züge einleuchtend zu machen, ist schwer, selbst hier, wo die Schriftkenner kaum schwanken werden.

¹ Berliner Klassikertexte V 2.

Nun gar erst in einem so umstrittenen Falle, wie es Abb. 70 ist, ein Stück aus der Rede des Hypereides gegen Athenogenes. Am liebsten würde ich gar kein Urteil äußern, denn dieser Schrift lassen sich ältere wie jüngere Züge entnehmen, wenn man die einzelnen Buchstaben prüft. Das große ϑ , dem ebenfalls großen ε gemäß, auch die große Rundung im φ fällt auf; der überragende Giebel des δ kommt sicher in der Zeit des Augustus vor, aber ξ sieht auf den ersten Blick recht bedenklich aus und weist auf eine

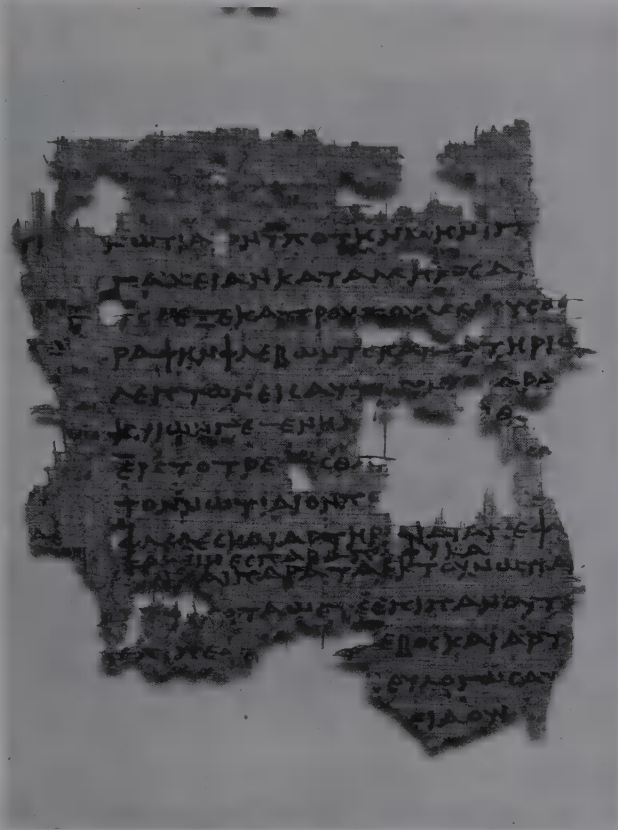


Abb. 69

Form, die uns gegen 200 n. Chr. in Urkunden begegnet ist. Altertümlicher ist α , und das μ darf man wirklich mit der Schreibung in oberägyptischen Urkunden des 2. Jahrhunderts v. Chr. vergleichen (Abb. 16); eigentümlich ist das unten sich verbreiternde, nur ganz wenig eingeschnürte β . Aber aus den einzelnen Buchstaben ergeben sich nur Widersprüche; will man urteilen,

Abb. 69. Berliner Klassikertexte III (vgl. Archiv f. Pap. Forschung VI 261) Kol. VI. Anatomisch-physiologische Schrift. νοτιαίων ὑπὸ τὴν μήνγγ[α τὴν] παχείαν κατὰ μήκος δι[ήκων]τος ἐξ ἑκατέρου τοῦ μέρους α. [...] ραφὴν φλεβῶν τε καὶ ἀρτηρίων [...] λεπτῶν εἰς αὐτ[ό] συνδ[ε]σθ[ε]ν[α] μ[η]κνῶν γεγεννημ[ε]ν[ε]ς οὖν [...] εἰς τὸ τρέφεσθαι [...]

κη[...] τὸν νοτιαῖον πο[...]] φλέβες καὶ ἀρτηρίαι διαπερν[ουσιν] καὶ παρὰ τὰ ἐκ τοῦ νοτιαίου (darüber καὶ τινες παραπεφυκα) περνῶντα ὥστε ἐπὶ πάν οὔτε [...] ἐπιπερν[...]] φλεβὸς καὶ ἀρτηρίας —]ν εὐλόγως αὐτ[...] —]εἰαονχ[...] —

so kann nur das Ganze helfen. Dieser bewußt stilisierten Schrift¹ haftet noch die Steifheit an, die den meisten Buchschriften der Ptolemäerzeit eigen ist; recht überwunden hat sie erst das 2. Jahrhundert n. Chr. Gewiß bleiben solche Urteile der Anfechtung stark ausgesetzt, aber vorderhand sehe ich noch keinen anderen Weg. Man vergleiche Abb. 71 und man wird spüren, daß der Hypereidespapyrus vielleicht eine etwas frühere Stufe eines verwandten Stils darstellt.

Viel günstiger steht es, wenn ein literarischer Text wie P. Gr. Berol. 6c eigentlich nur eine veredelte Geschäftsschrift zeigt.² Die einzelnen Formen und im allgemeinen das Bestreben, die obere Linie herzustellen, dürfen wir

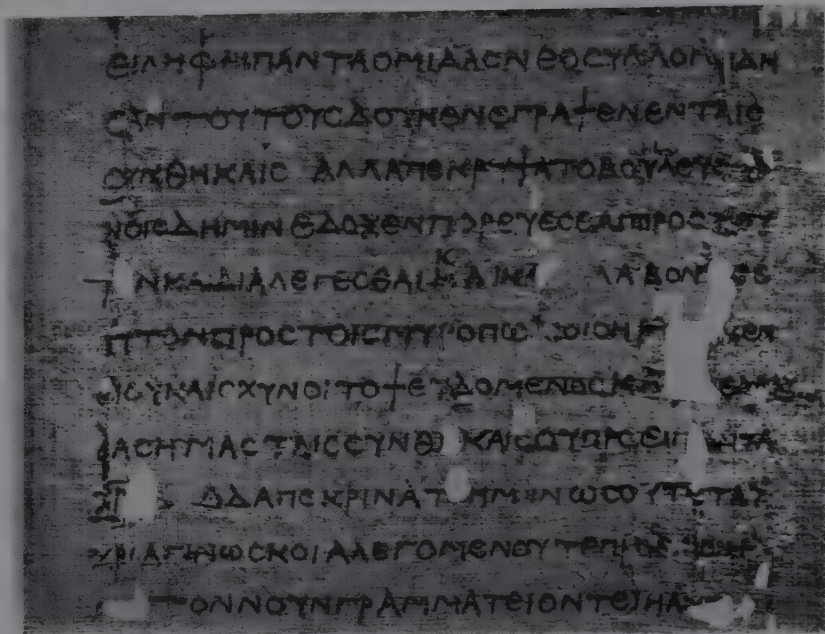


Abb. 70

zu der Schreibweise des 2. Jahrhunderts in Beziehung setzen, zu dem Stile der Geschäftsschrift, als dessen frühestes Beispiel wir Abb. 7 kennen gelernt haben. Hier bleibt wirklich kein Zweifel, selbstverständlich innerhalb eines Spielraums, der bei den Buchschriften immer größer sein muß als bei der Geschäftsschrift; aber die Sicherheit hier fördert uns wenig bei anderen Handschriften.

Ähnlich leicht ordnet sich P. Gr. Berol. 7b ein,³ eine ziemlich ungeschickte Hand, die allerlei Auszüge auf eine Papyrusrolle gesetzt hat. Es soll Schön-

¹ KENYON, Hyperidis orationes et fragmenta. BLASS-JENSEN, Hyp. or. In Athenogenem § 11. εὐλήφει πάντα ὁ Μίδας, νεοσύλλογοι δ' ἦσαν, τούτοις δ' οὐκ ἐνέγραψεν ἐν ταῖς συνθήκαις ἀλλ' ἀπεκρύψατο. βουλευομένοις δ' ἡμῶν ἔδοξεν πορεύεσθαι πρὸς τούτον καὶ διαλέγεσθαι, καὶ κα[τα]-λαβόν[τες] αὐτὸν πρὸς τοῖς μυροπωλείοις ἠρω[τῶ]μεν εἰ οὐκ ἀσχύνοντο ψευδόμενος κα[ὶ ἐν]-

εδρεύσας ἡμᾶς ταῖς συνθήκαις οὐ προειπὼν τὰ χρ[ε]ῖα. ὁ δ' ἀπεκρίνατο ἡμῶν ὥς οὔτε τὰ χρ[ε]ῖα γνώσκοι ἂ λέγομεν οὔτε προσέ[χ]οι ἡμ[ῶν]. τὸν τοῦν γραμματεῖον τ' εἶη αὐτ[ῶ]

² Aus dem Hippolytos. Berliner Klassikertexte V 2.

³ Laterculi Alexandrini ed. H. DIELS. Abh. Berl. Ak. 1904.

schrift werden, und der Schreiber sucht die Formen der Geschäftsschrift zu vermeiden; aber sie schauen überall hindurch, und die Schönschrift mißlingt. Das spitze α , der Schwanz des ϱ unter der Zeile, das unverbundene, aber leicht gebogene ξ neben verbundenem ζ , der gehobene zweite Strich des λ , kleine wagerechte Verbindungsstriche, die Art wie η und κ geschrieben werden, alles weist übereinstimmend auf den Schreibstil um die Wende des 2. zum 1. Jahrhundert v. Chr. Hier ist es leicht, den Stil der Geschäftsschrift, den wir leidlich kennen, umzudenken in den Stil der Buchschrift, von dem wir nur wenig wissen; wo aber der Stil der Buchschrift wirklich selbständig geworden, wo er gelungen ist, macht es viel mehr Schwierigkeit, heraus-

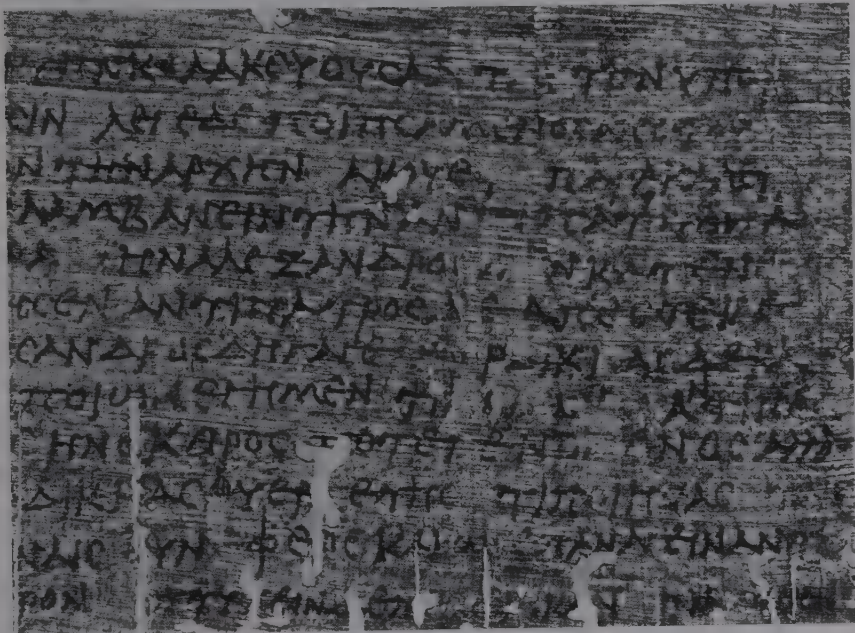


Abb. 71

zufinden, welche Art der Geschäftsschrift ihm entsprechen möge. Und doch ist dies der einzige Weg, der uns einmal zu wirklicher Einsicht in die Buchschrift und zu begründetem Urteil über die Stufen ihrer Entwicklung führen kann; erst dann würden sich auch zuverlässige Zeitansätze ergeben.

In diese Reihe gehört auch Abb. 71, denn auch diese Hand schwankt beständig zur Geschäftsschrift hinüber;¹ sieht man aufs einzelne, so verraten allein schon μ und τ die Ptolemäerzeit, und die Größe des ϵ und ϑ beweist nichts dagegen. Der Verbindungsstrich tritt öfters beim ν auf, ι und ϱ gehen gern mit einem Schwunge unter die Zeile. Unverkennbar ist die Neigung,

¹ Berliner Klassikertexte VII. P. 13045 ein rhetorischer Dialog. D II [κα]ὶ τὴν κολακεύουσιν ταῦτην ὑπό[χ]ρησιν λέγει δὲ ποιηόμενος ἀπὸ τοῦ[τω]ν τὴν ἀρχὴν ἀκούει[ε] παρακαλεῖ [μὴ] λαμβάνειν τὴν Ἀντίπατρον θύρα[τέ]ρα ἢ Ἀλέξανδρος μ[ε]ν κατενεγ[ύ]ησεν Ἀντίπατρος δὲ ἀπέσπειρε [Κά]σσανδρος δ' ἤγαγε Π[ε]ρδίκκας δὲ κα-

[λῶς] ποῶν ἔγχευεν τί παθὼν; Ἀντίπα[τρο]ς ἦν ἐκθρός ποτε γενόμενος ἀλλὰ [Πε]ρδίκκας εὐεργέτης τί ποιήσας ταῖς [Ἀθῆ]ναις συνέφερε κακῶς ἐπαράγειν Ἀντί[πα]τρον εὐνεχεῖν δὲ Π[ε]ρδίκκας ἵνα ποθὲν. Zwischenräume bezeichnen den Wechsel der sprechenden Personen.

die Striche etwas zu biegen. Legt man neben P.Gr. Berol. 6c und 7b diese Schrift, so stellt sich leicht heraus, wem sie näher verwandt ist; die Entwicklung der Geschäftsschrift im letzten Jahrhundert der Ptolemäerzeit bietet sogar gewisse Anhaltspunkte dafür, Abb. 71 entschieden dieser Zeit zuzuweisen. Auch hier wieder fügen sich solche etwas rohen Buchhandschriften viel leichter ein als die streng stilisierten.

Gemeinsame Betrachtung verlangen P.Gr. Berol. 11a und Abb. 72, ein Lustspiel Menanders und eine Rede des Hypereides.¹ Freilich scheinen sie beim ersten Blick sehr ungleich: Menanders Verse unschön, etwas unsicher geschrieben, während am Hypereides eine zierliche Hand sorgsam gearbeitet

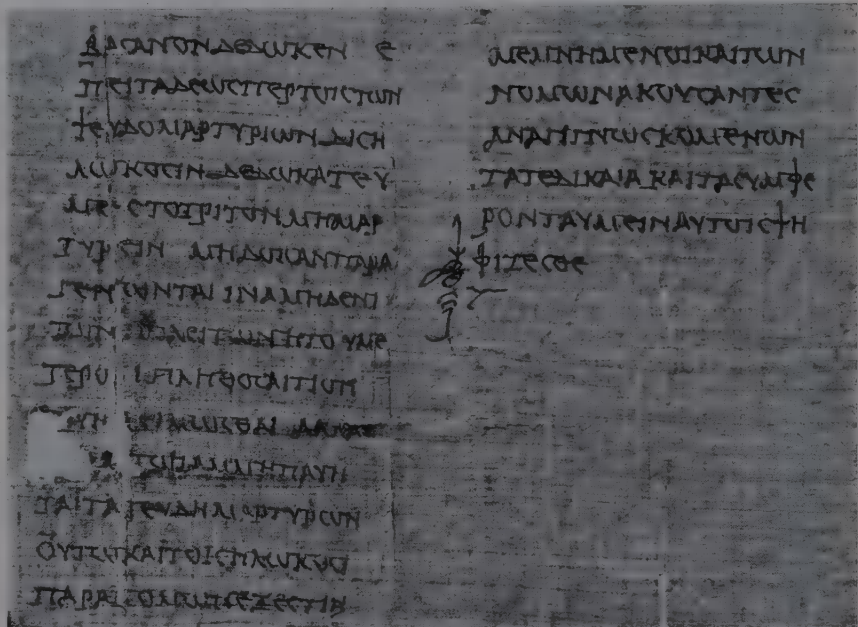


Abb. 72

hat. Aber man braucht nur die einzelnen Buchstaben ins Auge zu fassen, um überall Ähnliches, fast Gleiches zu sehen, z.B. im μ , das etwa in der 1. Zeile der zweiten Kolumne genau so geschrieben wird wie im Menander; ζ und κ folgen derselben Art. Dagegen hat der Hypereides sein eigenes α und δ und auch im ϵ weicht er ab. Aber den eigentlichen Unterschied trägt der Stil hinein, der im Hypereides klar ausgebildet, im Menander nur versucht ist. Und gerade dieser Stil zeigt in beiden zwei übereinstimmende Merkmale: das Streben nach der oberen Linie, die im Hypereides ungewöhnlich streng durch wagerechte Bindestriche und Umbiegung geeigneter Buch-

¹ P.Gr. Berol. 11a = Berliner Klassikertexte V 2 wahrscheinlich Menanders Kitharistes. Abb. 72 = BLASS-JENSEN, Hyp. or. und KENYON, Hyp. or. In Philippidem § 12 bis Ende: βάσανον δέδωκεν. ἔπειτα δέ, ὥσπερ τοῖς τῶν ψευδομαρτυρίων δις ἡλωκόσων δεδώκατε ὑμεῖς τὸ τρίτον μὴ μαρτυρεῖν μηδ' οἷς ἂν παραγένοιται, ἵνα

μηδενὶ τῶν πολιτῶν ἢ τὸ ὑμέτερον πλῆθος αἴτιον τοῦ ἡγεμῖσθαι ἀλλ' αὐ[τοῖς] α[ὐ]τῶι ἂμ μὴ παύηται τὰ ψευδῆ μαρτυρῶν οὕτω καὶ τοῖς ἡλωκόσοι παρανόμων ἔξεστιν [—] μεμνημένοι καὶ τῶν νόμων ἀκούσαντες ἀναγιγνωσκομένων τὰ τε δίκαια καὶ τὰ συμφέροντα ὑμῖν αὐτοῖς ψηφίζεσθε.

stabenteile erreicht wird, während die Menanderhand sich im allgemeinen mit dem zweiten Mittel begnügt; ferner aber die Verzierung der Füße durch angesetzte Querstriche, und auch darin verfährt die Hypereidesrolle viel genauer als der Menander, der nur Ansätze dazu macht. Diese Eigentümlichkeit, am auffälligsten bei γ , ϱ und τ , verdient sorgfältige Beachtung, wird sie doch eines der wenigen Merkzeichen, die eine ganze Stilrichtung durch mehr als ein Jahrhundert zu verfolgen gestatten. Im Menander erhält auch ν gern den Zierstrich; eine Regel darüber gibt es nicht, und jeder Schreiber mag darin seine Vorliebe betätigt haben; aber die Zierstriche selbst sind gewiß in einer bestimmten Schreiberschule aufgekommen, dann allerdings, wie es scheint, fast Allgemeinbrauch geworden. Wie immer steht auch hier die gründliche Stilisierung unserer Aufgabe, die Zeit zu ermitteln, mehr im Wege, als daß sie förderte; dafür verrät sich die Menanderhandschrift leichter, weil sie weniger Stil hat. Unter den Beispielen der Geschäftsschrift, die wir betrachtet haben, ist zwar keines ähnlich genug, um schlagend zu beweisen; aber die Entwicklung vom 2. zum 1. Jahrhundert v. Chr. scheint auf solche Buchschrift wie im Menander zu führen, und auch von P. Gr. Berol. 7b kann sie nicht weit entfernt sein. Dergleichen Stilstufen sehen willkürlicher aus, als sie sind; die Einreihung des Menander und des Hypereides ins 1. Jahrhundert v. Chr. darf als sehr wahrscheinlich gelten. Ohne einen solchen Aufbau, den man künstlich schelten mag, scheitert jeder Versuch, das Alter einer Buchschrift zu ermitteln, und der ständige Blick auf die Geschäftsschrift bewahrt vor allzu schwerem Ausgleiten.

Wer die Entwicklung verfolgt hat, wird bemerkt haben, wie ungleich die Buchschrift sich zur Geschäftsschrift verhält. Wenn ich nicht irre, gehen beide, nach dem unentwickelten Anfangszustande, im 3. Jahrhundert weit aus einander, nähern sich im 2. Jahrhundert beträchtlich, und im 1. Jahrhundert bleibt es so; die Geschäftsschrift gewinnt einen merklichen Einfluß auf die Buchschrift. Gewiß könnte man einwenden, der Zufall der Funde erwecke diesen Schein; aber dieser Zufall wäre doch recht beharrlich und würde in der folgenden Zeit teils durch Fortsetzung teils durch Gegensatz bestätigt. Keineswegs alle Handschriften nehmen Formen der Geschäftsschrift auf; Abb. 72 z. B. tut es nicht und berührt sich doch mittelbar mit ihrem Stile.

So gern man es täte, darf man doch an den Papyrusrollen aus Herculaneum¹ nicht vorüber gehen. Ihre Zeit liegt zwischen Grenzen, die mehr als ein Jahrhundert Spielraum lassen, denn die meisten dieser Rollen enthalten Werke des Philodemos, der zu Ciceros Zeit lebte, und müssen auf der anderen Seite vor dem vernichtenden Ausbruche des Vesuv geschrieben sein. Fassen wir die Papyri ins Auge, die der neueste Band der Papiri Ercolanensi in Abbildung bringt, so lernen wir zunächst etwas sehr Wichtiges: diese Schrift fügt sich durchaus in die Entwicklung auf dem Boden Ägyptens ein, so sehr, daß wohl kaum irgend ein Kenner ihr die wirkliche Heimat ansehen würde. Wer sich mit der Behauptung helfen wollte, die

¹ Neue Ausgabe (die ältere von Scott): *Herculaneum Volumnum quae supersunt collectio tertia*. Raccolta pubblicata a cura della Reale Accademia di archeologia, lettere

e belle arti di Napoli con riproduzioni fotomeccaniche. Tomo I (Dom. Bassi, *Φιλοδήμου* *περὶ κακῶν*, *Φ. περὶ θανάτου* δ), Milano 1914.

Rollen seien in Ägypten, etwa in Alexandria, geschrieben worden, würde die schlichte Wahrscheinlichkeit einer vorgefaßten Meinung opfern. Wir haben keinen Grund, die allgemeine Übereinstimmung der griechischen Schrift, die wir schon bei der Geschäftsschrift über einzelne Abweichungen hinweg mehrmals festgestellt haben, zu bestreiten; allerdings wird es nun unsre Aufgabe, sie zu erklären, denn an sich dürfte sich niemand wundern, wenn die griechische Schrift in ihrem außerordentlich weiten Herrschbereiche verschiedene Gestalten ausgebildet hätte, Nationaltypen, um dieses übliche Mißwort wenigstens anzuführen, wie es auf dem Gebiete der lateinischen Schrift später so deutlich geschehen ist. Aber zu solcher Erklärung fehlen uns noch die Mittel, die ein späteres Geschlecht vielleicht entdecken wird. Unter diesen Umständen dürfen wir die Rollen aus Herkulaneum vorderhand nicht benutzen, um in der übersehbaren Schriftgeschichte des griechischen Ägyptens einen neuen Punkt annähernd festzulegen, sondern müssen umgekehrt den ägyptischen Beispielen einen Maßstab abzugewinnen suchen.

Eine gewisse allgemeine Ähnlichkeit verbindet die breite, runde, weitläufige Schrift mit den beiden Hypereidespapyri Abb. 70 und Abb. 72, mit diesem besonders in der Bildung des α . Aber auch die Fußverzierungen, die ich als Merkmal einer ganzen Gruppe betrachte, fehlen nicht, wenn auch mehr aus den umgebogenen Strichen selbst entwickelt als besonders hinzugefügt. Die großen Rundungen des ϵ , o und σ führen auf Abb. 76, und schließlich erinnert manches an den Ninosroman P. Gr. Berol. 18, mag dieser auch jünger sein. Alle diese Eindrücke zusammen — und wir müssen ja noch immer mit so unscharfen Bestimmungen arbeiten — führen etwa auf die Zeit des Augustus, nicht weil sie ungefähr mitten zwischen den Grenzen liegt, sondern weil die Merkmale der Schrift damals am ehesten vereinigt erscheinen konnten.

Die Sitte, den Fuß des Buchstabens, wo er es zuläßt, mit einem Strich zu zieren, ist uns aus einer ganzen Anzahl besonders gut geschriebener Handschriften bekannt; ihre Anfänge haben wir bereits beobachtet. Wann sie sich voll entfaltet hat, ist ebenso schwer zu sagen wie ihre Dauer; nur sehr vorsichtig darf man ihr Leben auf mehr als ein Jahrhundert, etwa vom letzten Jahrhundert der Ptolemäer bis gegen 100 n. Chr. ansetzen. Innerhalb dieses Stiles ältere und jüngere zu unterscheiden, ist immer noch gewagt. Unter unsern Bildern wird wohl P. Gr. Berol. 11b das früheste Beispiel darstellen,¹ eine enge, sehr sorgfältige Schrift, die sichtlich Schönschrift sein soll. Jeder nach unten gehende Strich erhält seinen Fuß, der manchmal, zumal beim ι und ρ , auffällig lang ist und sich hier in der Regel nach rechts streckt. Aber auch γ , τ , ν und φ , η , μ , ν , π , α , λ , κ erhalten diesen Zierstrich, so daß er wirklich nur da fehlt, wo er sich gar nicht anbringen läßt, vor allem bei den runden Buchstaben. Verzierungen am Kopfe der Buchstaben, verdickte oder ein wenig umgebogene Striche mangeln nicht, treten aber hinter jener auffälligen Fußzierde zurück. Im ganzen zeigt die Schrift viel Sorgfalt und führt die Buchstabenformen ungewöhnlich gleichmäßig durch; sie ist ein Muster reinen Stiles, wenn wir auch gerade diesen Stil nicht eben schön finden werden.

¹ Berl. Klass. Texte V 2. Anapästisches Gedicht.

Es ist schwer zu begründen, weshalb diese Hand neben ihren Verwandten etwas altertümlich aussieht, denn auch ihr α entscheidet ebensowenig wie μ , obwohl man bei diesem Buchstaben an frühe Formen erinnert wird. Eher hat es Bedeutung, daß noch ziemlich streng auf gleiche Höhe gehalten wird und selbst φ nur wenig über die übrigen Buchstaben hinausragt. Glücklicherweise gewährt eine Urkunde aus Alexandria vom Jahre 13 v. Chr., P. Gr. Berol. 12, wenigstens eine gewisse Hilfe, um die Zeit dieses Stils zu

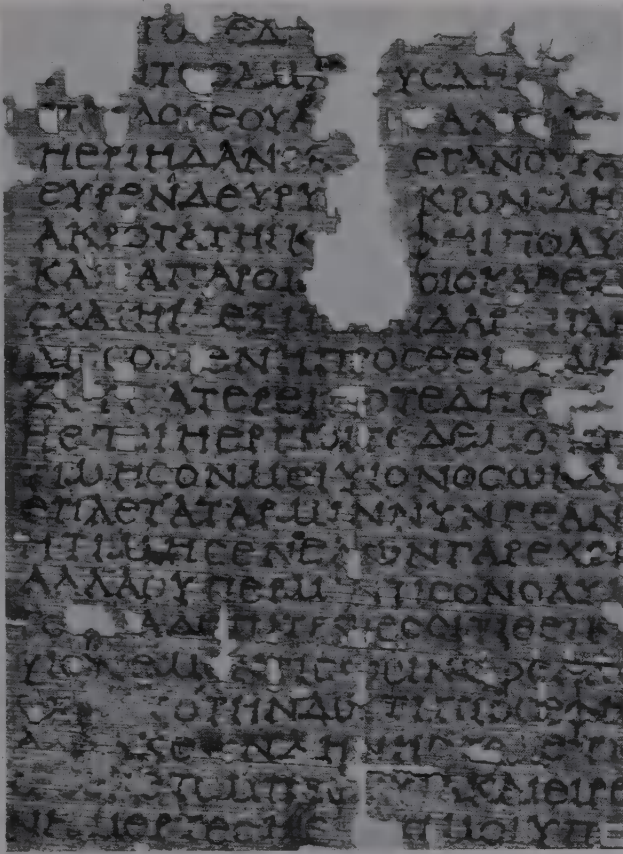


Abb. 73

bestimmen: diese höchst ungeschickte Hand hat in ihrer rohen Weise dieselbe Neigung zu Zierstrichen. Daß der literarische Text älter sei, wird nach dem Gesamteindrucke kaum jemand bezweifeln; weisen wir ihn dem 1. Jahrhundert v. Chr. zu, so gehen wir schwerlich in die Irre.

Der Homerpapyrus Abb. 73 gleicht der vorigen Hand in vielen Stücken;¹ die Füße sind ungefähr ebenso reich mit Zierstrichen versehen, die Köpfe noch mehr durch Umbiegung verschönert. Der Stil begünstigt die nach links gerichteten Kopfhäkchen, und so werden sie auch da gestaltet, wo es dem Wesen des Buchstabens zuwider läuft, wie in den zweiten Senk-

¹ Berl. P. 6869 vgl. Berl. Klass. Texte V 1. Ilias A 494 ff.

rechten des η und ν . Im einzelnen unterscheiden sich besonders sichtbar von der vorigen Hand das tief eingebuchtete μ , das große φ und das ξ , das hier die Form der Geschäftsschrift, wenn auch etwas stilisiert, einführt. Im ganzen fehlt die Sicherheit, die das erste Beispiel dieses Stils uns zeigte, alles sieht steiler und steifer aus gegenüber der Neigung zum Runden, die dort waltete. Der Querstrich im η und besonders im ϵ liegt hoch, und diese Eigenart erscheint auch in Urkunden aus der Zeit des Augustus. Diese Züge machen neben den zuvor besprochenen mehr den Eindruck der Fortsetzung eines Stils als der Vorstufe.

Nur mit Zögern füge ich den Zeugen dieses Zierstiles noch Abb. 74 hin-

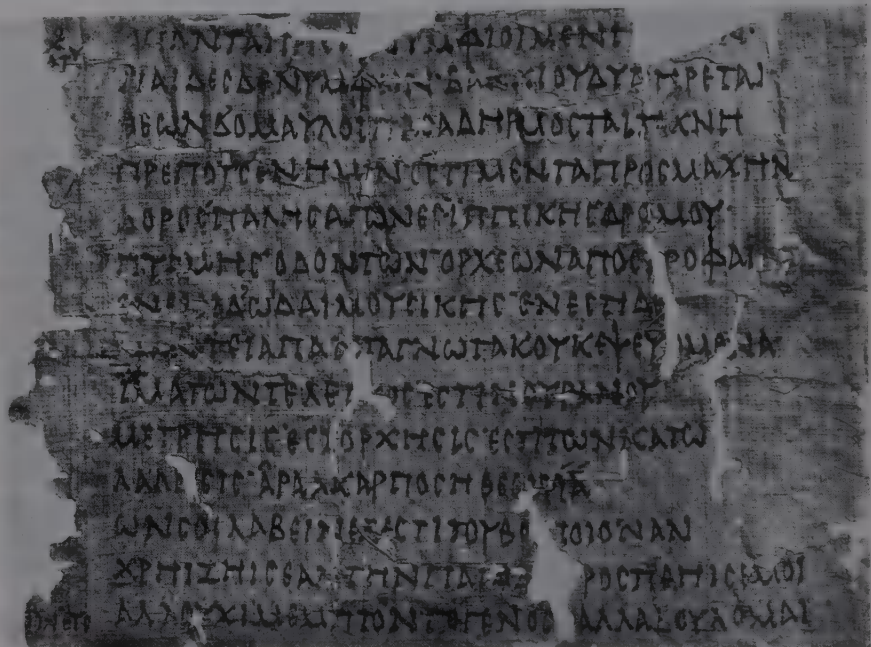


Abb. 74

zu,¹ und wenn auch an sich der Stil lange fortbestanden haben kann, so wird doch durch diese Einordnung die Vermutung solcher Kenner wie Grenfell und Hunt, das 2. Jahrhundert n. Chr., bezweifelt. Ohne das Gewicht ihres Urteils leicht zu nehmen, möchte ich dem Stile mehr trauen. Zwar ist es nicht genau der gleiche Stil, denn überwiegend bestehen hier die Verzierungen in Knoten oben wie unten; der Mittelstrich des ϵ schrumpft auch leicht zu einem Knoten zusammen. Wer auf einzelne Formen Wert legt, vergleiche das μ hier mit dem im folgenden Hesiod und beachte das Mitteldreieck im φ . Neben breiten μ , η , π stehen sehr schmale ϵ , θ , \omicron , σ ;

¹ Oxyrh. Pap. VIII 1083. Satyrdrama. Frg. 1, 6 ff. $\alpha\pi\alpha\nu\tau\alpha$ $\pi\epsilon\upsilon\sigma\eta$. $\nu\mu\phi\iota\omicron\iota$ $\mu\acute{\epsilon}\nu$ $\eta\chi\omicron\mu\epsilon\nu$, $\pi\alpha\iota\delta\epsilon\varsigma$ $\delta\epsilon$ $\nu\mu\phi\omega\acute{\nu}$, $\beta\alpha\kappa\chi\iota\omicron\nu$ δ' $\epsilon\pi\eta\rho\acute{\epsilon}\tau\alpha\iota$, $\theta\epsilon\omega\acute{\nu}$ δ' $\delta\mu\alpha\nu\lambda\omicron\iota$, $\pi\acute{\alpha}\sigma\alpha$ δ' $\eta\rho\omicron\mu\omicron\sigma\tau\alpha\iota$ $\tau\epsilon\chi\eta\eta$ $\pi\acute{\rho}\epsilon\pi\omicron\upsilon\sigma\iota$ $\epsilon\acute{\nu}$ $\eta\mu\iota\acute{\nu}$. $\epsilon\sigma\tau\iota$ $\mu\acute{\epsilon}\nu$ $\tau\alpha$ $\pi\rho\acute{\omicron}\varsigma$ $\mu\acute{\alpha}\chi\eta\eta$ $\delta\omicron\rho\acute{\omicron}\varsigma$, $\pi\acute{\alpha}\lambda\eta\varsigma$ $\alpha\gamma\acute{\omega}\nu\epsilon\varsigma$, $\epsilon\pi\iota\kappa\iota\eta\varsigma$, $\delta\rho\acute{\omicron}\mu\omicron\nu$, $\pi\eta\gamma\mu\iota\varsigma$, $\delta\omicron\delta\acute{\omicron}\nu\tau\omega\acute{\nu}$, $\delta\omicron\rho\chi\epsilon\omega\acute{\nu}$ $\alpha\pi\omicron\sigma\tau\rho\omicron\varphi\alpha\iota$, $\epsilon\acute{\nu}\epsilon\sigma\iota$ δ' $\acute{\omega}\iota\delta\alpha\iota$ $\mu\omicron\nu\sigma\iota\kappa\iota\eta\varsigma$, $\epsilon\acute{\nu}\epsilon\sigma\iota$ $\delta\epsilon$

$\mu\alpha\nu\tau\epsilon\iota\alpha$ $\pi\acute{\alpha}\nu\tau\alpha$ $\gamma\iota\omega\tau\acute{\alpha}$ $\kappa\omicron\upsilon\delta\eta$ $\epsilon\gamma\epsilon\nu[\sigma]\mu\acute{\epsilon}\nu\alpha$, $\iota\alpha\mu\acute{\alpha}\tau\omega\acute{\nu}$ τ' $\epsilon\lambda\epsilon\gamma\chi\omicron\varsigma$, $\epsilon\sigma\tau\iota\nu$ $\omicron\upsilon\theta\alpha\nu\acute{\omicron}\nu$ $\mu\epsilon\iota\tau\omicron\rho\iota\varsigma$, $\epsilon\sigma\tau'$ $\delta\omicron\rho\chi\eta\iota\varsigma$, $\epsilon\sigma\tau\iota$ $\tau\omega\acute{\nu}$ $\kappa\acute{\alpha}\tau\omega$ $\lambda\acute{\alpha}\lambda\eta\sigma\iota\varsigma$, $\acute{\alpha}\rho\alpha$ $\acute{\alpha}\nu\alpha\rho\tau\omicron\varsigma$ η $\theta\epsilon\omega\rho\iota\alpha$. $\acute{\omega}\nu$ $\sigma\omicron\iota$ $\lambda\alpha\beta\epsilon\iota\nu$ $\epsilon\acute{\xi}\epsilon\sigma\tau\iota$ $\tau\omicron\upsilon\theta'$ $\delta\omicron\pi\omicron\tau\omicron\nu$ $\acute{\alpha}\nu$ $\chi\rho\acute{\eta}\zeta\eta\varsigma$, $\epsilon\acute{\alpha}\nu$ $\tau\eta\eta$ $\pi\alpha\iota\delta\alpha$ $[\pi]\rho\omicron\sigma\tau\acute{\iota}\theta\eta\varsigma$ $\epsilon\mu\acute{\omicron}\iota$, $\acute{\alpha}\lambda\lambda'$ $\omicron\upsilon\chi\iota$ $\mu\epsilon\mu\pi\acute{\omicron}\tau\omicron\nu$ $\tau\omicron$ $\gamma\acute{\epsilon}\nu\omicron\varsigma$, $\acute{\alpha}\lambda\lambda\alpha$ $\beta\omicron\upsilon\lambda\omicron\mu\alpha\iota$

aber besonders fällt das Streben auf, α und δ möglichst schmal zu gestalten, die dadurch die Hauptmerkmale dieser Hand werden. Beim ν scheint, anders als sonst, ein Bogen auf eine Senkrechte aufgesetzt zu werden. Die sehr ausgeprägte Eigenart dieser Hand beruht vor allem auf dem Wechsel starker und feiner Striche, der sonst kaum so begegnet, und damit wird ein Gesamtbild erzeugt, das die lateinische Capitalis Rustica vor Augen stellt. Ich will nicht behaupten, dieser lateinische Stil gehe auf unsern griechischen zurück; aber mit einem Einfluß solcher Werke des Zierstils auf lateinische Hände zu rechnen, halte ich nicht für überkühn. Den Schreiber des Satyrdramas möchte ich im 1. Jahrhundert n. Chr. suchen, vielleicht in der zweiten Hälfte. Eine gewisse Verwandtschaft verknüpft freilich auch diese Hand mit der sehr eigenartigen Schreibweise, die ich bald als „strengen Stil“ des 2. Jahrhunderts an den Abbildungen 84 ff. deutlich zu machen versuchen will. Es liegt kein Widerspruch darin, wenn man etwa unsern Papyrus als einen Übergang vom Zierstil zum strengen Stil betrachten möchte. Vgl. auch Abb. 80.

Unverkennbar derselbe Stil hat die prunkvolle Hesiodhandschrift P. Gr. Berol. 19a geformt.¹ Hier steht alles besonders sicher da, die Striche werden besonders klar geführt, und die Buchstaben weichen von allen bisher besprochenen Beispielen durch ihre Höhe und Schmalheit ab. Jeder Beobachter findet die Merkmale des Zierstils leicht heraus, auch die Linksbiegung an zweiter Stelle in η und ν ; die gebrochene Linie des ξ wirkt hier, inmitten dieser steilen und strengen Formen, einfach stillos. Wenn auch die Grundform dieses Buchstabens, unverbundene oder nur teilweise verbundene Striche, noch später vorkommt, so scheint sie doch schon zur Zeit dieses Hesiodpapyrus wenig üblich gewesen zu sein; sonst hätte ein solcher Schreiber diese Anleihe bei der Geschäftsschrift ablehnen müssen. Soweit lediglich auf Vergleiche ein Urteil aufgebaut werden kann, möchte man diesen Papyrus von den übrigen Vertretern der Zierschrift nicht allzu weit entfernen und noch ins 1. Jahrhundert n. Chr. setzen. Nun stehen aber auf der Rückseite der Rolle Rechnungen aus der Zeit des Kaisers Tacitus 275/6 n. Chr. Papyrus hatte im Gebrauche keine ewige Dauer, und Plinius scheint bereits Blätter von 200 Jahren für sehr alt zu halten. Konnte eine Buchrolle auch gewiß unter gewöhnlichen Umständen ein paar Jahrhunderte überstehen, so wird sie doch schwerlich nach 200 Jahren noch schmiegsam und fest genug gewesen sein, um sich für neue Beschriftung zu eignen. Aus diesem Grunde sehe ich mich genötigt, mit der Hesiodrolle wenigstens bis in die Mitte des 2. Jahrhunderts n. Chr. hinabzugehen; sie würde dann die lange Dauer des Zierstils beweisen. Mit gutem Willen findet man auch eine Ähnlichkeit mit den schmalen und hohen Buchstaben der Inschriften im 2. und 3. Jahrhundert heraus. Aber ich bekenne, daß es eine Verlegenheitslösung ist, die mit dem Verlaufe der Stilentwicklung nur etwas gewaltsam vereinbart werden kann.

Nicht in der Hauptsache, wohl aber in Nebenzügen diesem Stile verwandt ist die Ibykoshandschrift Abb. 75 mit ihren eigenwilligen Umbiegungen aller Köpfe nach links; der Geschäftsschrift nähert sich ϵ , dessen Mittelstrich hoch liegt, und hoch liegt auch der Anstrich des μ sowie der

¹ Berl. Klass. Texte V 1. Aus den Katalogen des Hesiodos.

sehr spitze Winkel des α . Vieles ist unnatürlich, z.B. die Umbiegungen im κ und ν . Eigenart tritt hervor, aber mehr Eigensinn als stilistische Durchbildung, denn die Striche scheinen gegen einander zu kämpfen. So altentümlich manches, zumal das τ , aussieht, echt ptolemäisch ist diese Hand nicht, wohl aber nicht weit davon entfernt; auch mit ihrer Stilbeziehung entspricht sie etwa dem, was unter Augustus zu erwarten ist.¹

Neben diesem Stile, den zu kennen sehr wichtig ist, geht gleichzeitig der schlichte, zierlose Stil einher, gleichsam die Antiqua neben den gotischen Buchstaben. Glücklicherweise läßt sich die Zeit des Homerpapyrus Abb. 76 auf Augustus bestimmen,² weil das literarische Blatt mit Urkunden

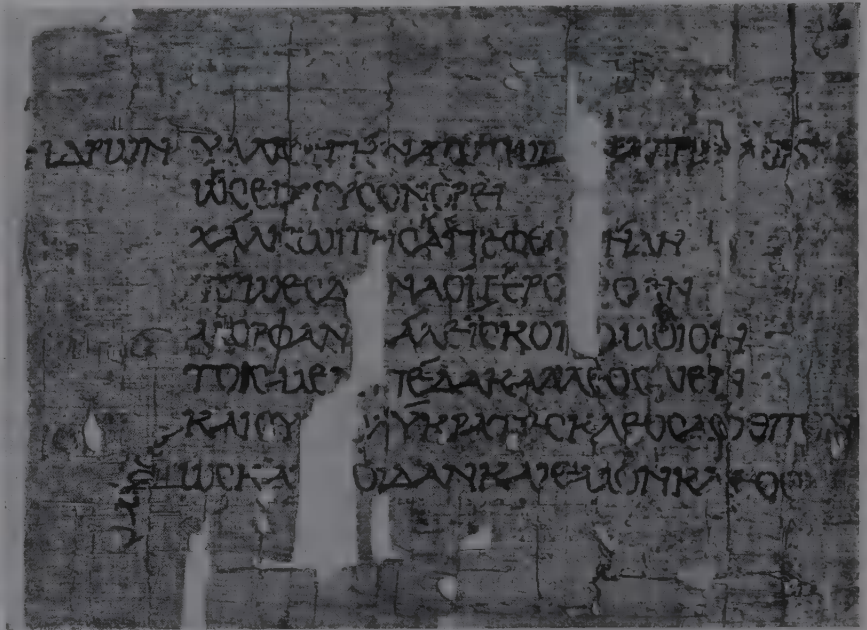


Abb. 75

dieser Zeit gefunden worden ist. Der Beweis zwingt nicht, aber er hat viel für sich, und die Hand selbst zeigt, wenn man den Zwang der Schönschrift abstreift, ungefähr die Züge von der Wende der ptolemäischen zur römischen Herrschaft, z.B. im α und μ neben den eben erläuterten Beispielen; die Rundbuchstaben ϵ , ϑ , σ erreichen beträchtliche Größe, β erweitert sich unten, aber ξ erscheint in den Zügen der Geschäftsschrift.

Noch weit mehr fördert uns Abb. 77, eine Urkunde des Jahres 88 n. Chr., die nicht nur, wie viele Urkunden, schöne Geschäftsschrift mit Anläufen zur Buchschrift, sondern wirkliche buchmäßige Schönschrift vorführt. Die Buchstaben sind einzeln und in ihrem Verhältnis zu einander, in Stellung und Größe, sorgsam durchgebildet; μ ist nur schwach eingejocht, der Querstrich

¹ Oxyrh. Pap. XV 1790 Frg. 2 u. 3 Kol. II.
 Ὑλλίς ἐγήνατο τῷ δ' [ἄ]ρα Τρωϊλὸν ὥσει χροὸν
 ὀρεϊχάλκῳ τρεῖς ἀπερθ[ο]ν ἤδη Τρῶες Δ[α]ῖοι
 τ' ἐρ[ε]σσαν μορφὰν μάλ' εἶσκον ὁμοίον, τοῖς μὲν

πέδα κάλλεος αἰὲν· καὶ σὺ, Πολύκρατες κλέος
 ἀφθιτον ἐ[ξ]εῖς ὥς κατ' [ἄ]νιδαν καὶ ἐμὸν κλέος

² Fayoum Towns and their papyri Nr. VI.
 Ilias 21, 26 ff.

im ϵ und η sitzt hoch, α hat durchaus die Form der Geschäftsschrift, nicht mehr die Gestalt eines stehenden spitzen Winkels mit Querleiste, die oft gebogen, gebrochen oder schräg ist, sondern die ausgeprägte Schlinge, die der linke Schenkel zusammen mit der Querleiste gebildet hat. So weit ich es übersehe, hört jetzt jene strenge Form des α in der Schönschrift der Bücher auf, nur die Schlinge oder an ihrer Stelle der nach links unten laufende spitze Winkel bleibt übrig. In diesem Falle hat die Gestalt eines

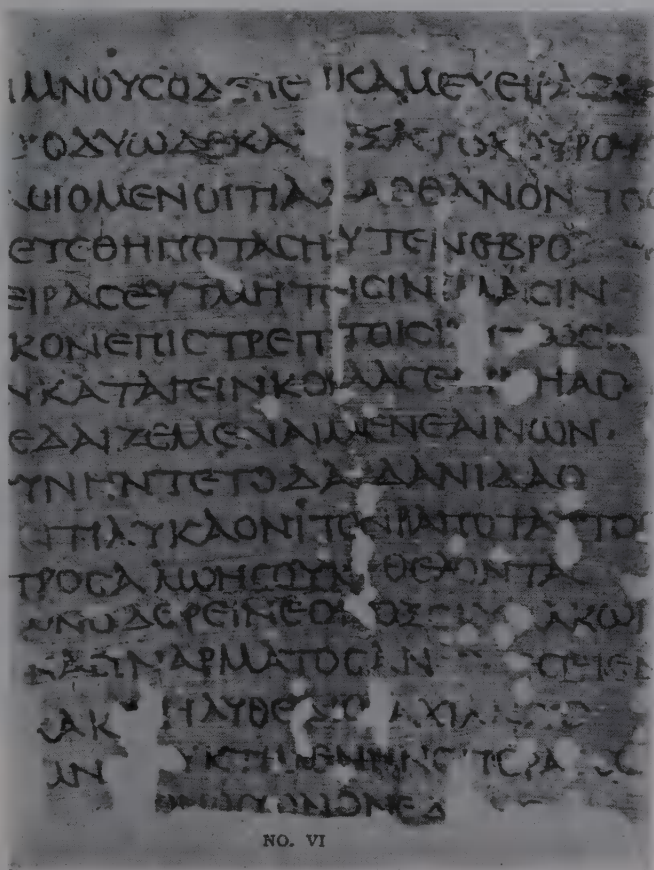


Abb. 76

einzelnen Buchstabens wirklich einmal eine wesentliche Bedeutung als Merkmal der Zeit, wenn auch nur als eine annähernde Grenze.

Von hier aus gewinnt der Homerpapyrus P. Gr. Berol. 19c ein bestimmtes Gesicht.¹ Weisen ihn die Merkmale der Zierschrift, z. T. Striche, z. T. Verdickungen, in etwas frühere Zeit, so spricht doch sein α dafür, ihn nicht allzu weit hinaufzurücken. Dazu kommt das tief nach unten auslaufende φ , denn man darf das Bemühen, auch die Langbuchstaben zu beschränken, geradezu als Kennzeichen der älteren Zeit betrachten, und die ganze, runde und bequeme Schreibweise gleicht mehr der Art des 2. Jahrhunderts n. Chr.

¹ Berl. Klass. Texte V 1. ④ 433—447.

Den Nachtrag unter dem Texte, einen vergessenen Vers in halb geschäftsmäßiger Hand, möchte man etwa dem Übergange des 1. zum 2. Jahrhundert n. Chr. zuschreiben, und da es sich nicht um eine kritische Bemerkung, sondern um eine notwendige Berichtigung des Textes handelt, liegt es nahe, den Nachtrag für ungefähr gleichzeitig zu halten. Alles in allem möchte ich diese Handschrift noch ins 1. Jahrhundert, aber in seine letzten Jahrzehnte einordnen. Die Akzente beweisen nichts.

Dann dürfen wir aber den Ninosroman, P. Gr. Berol. 18,¹ mit seiner sorgfältigen, ein wenig ängstlichen Schrift, gewiß nicht später setzen, und dazu stimmt es vollkommen, daß auf der Rückseite ein Schriftstück aus Trajans

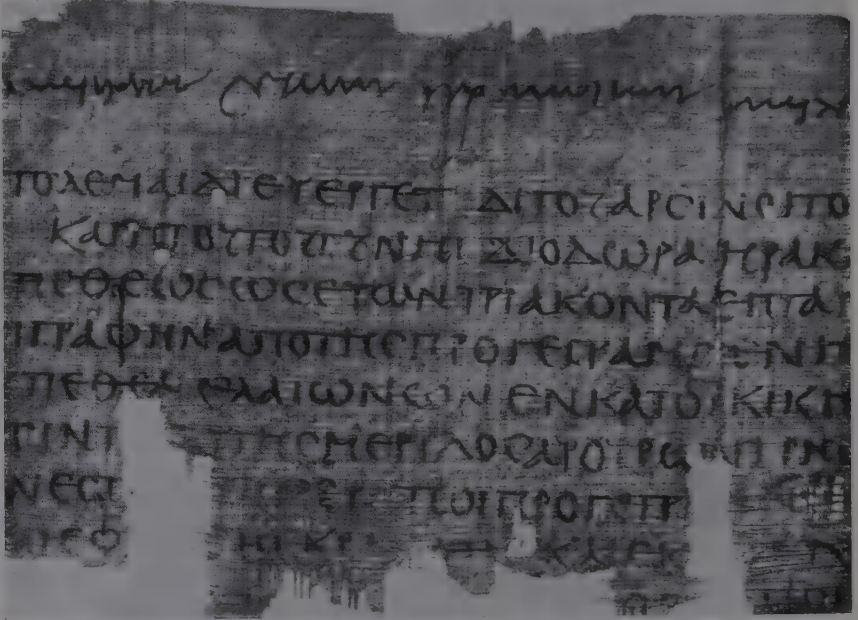


Abb. 77

Regierung steht. Der Abstand der Schriften auf beiden Seiten kann viel größer sein, als ich hier annahm, aber mehr als ein Jahrhundert wird er schwerlich betragen haben, weil dann die Papyrusrolle wohl doch spröde und schadhaft wurde, abgesehen von den Ausnahmefällen besonders sicherer Aufbewahrung. Betrachtet man den Gesamteindruck, so ist er etwas altertümlicher als die einzelnen Formen, die mehrfach, z. B. beim α , eher jung aussehen; daher möchte ich über die Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. nicht hinaufgehen. Auf das ungewöhnlich breite o mit seinen zwei Strichen sei ausdrücklich hingewiesen.

Abb. 77. P. London II S. 181. Vertrag. Π]τολεμαίδι Εὐσεργέτ[ι] δι τοῦ Ἀρσινόου[ν] —] καὶ ἡ τοῦτον γυνή Διοδώρα Ἡρακλ[είδου] Πεδέως ὡς ἐτῶν τριάκοντα ἐπὶ μ[έσῃ] — μετεπιγραφὴν ἀπὸ τῆς προγεγραμμένη[ς] —] Πεδέα ἐλαίωνον ἐν κατοικίῃ [—] σιν τῆς α] ὑπὸ τῆς μερίδος ἀρουρῶν τριῶ[ν] —

ἐ]νεσι[ώσῃ ἡμ]έρ[α] τῶι προγεγραμμένοι — Von den folgenden Zeilen sind nur Reste erkennbar. Die oberste Zeile in geläufiger Geschäftsschrift enthält das Datum:]Δομνιανού Σεβαστοῦ Γερμανικοῦ μην[ος] —

¹ WILCKEN, Hermes 28, 161 ff.

Abb. 78, Scholien zur Ilias,¹ entzieht sich noch einem sicheren Urteil und ist ein besonders klares Beispiel dafür, auf welch schwachen Füßen noch heute unser Wissen von der Schönschrift der Bücher steht. Hunt denkt an das Ende der Ptolemäerzeit und sieht vornehmlich in π und τ altertümliche Formen, deren Wert durch das jüngere ν nicht aufgehoben werde. Nach meiner Ansicht kommt für diese Hand, die sich der Geschäftsschrift stark

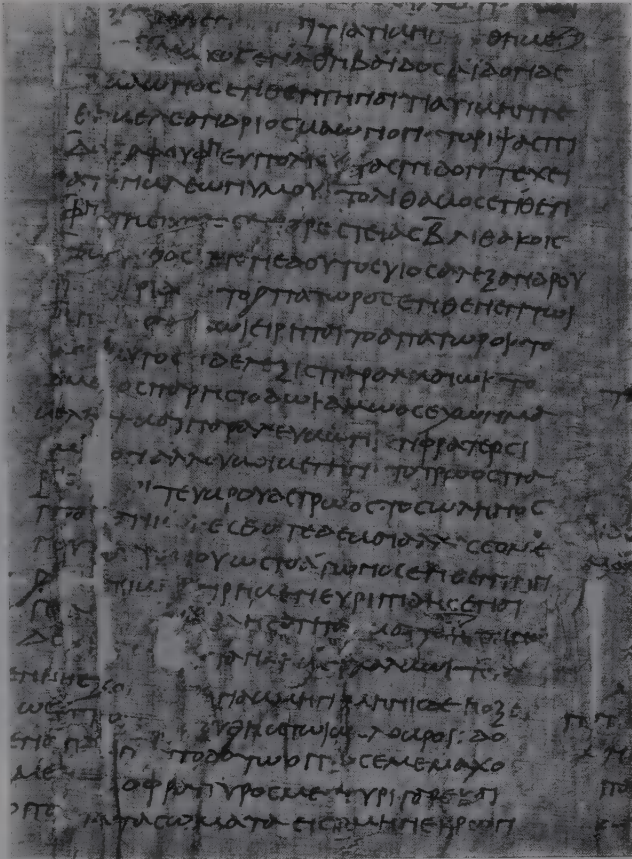


Abb. 78

nähert, die vorchristliche Zeit überhaupt nicht in Frage. Mich führt die kleine, enge Schrift mit dem runden κ und dem Schlingenalphabet ins erste

¹ Oxyrh. Pap. VIII 1087 Scholien zu Ilias 7. Kol. II 42 ff. Zu Vers 76. 77. 79: Ἄϊδος, ἔνθεν [τὴν] αἰτιατικὴν [τ]έθηκεν [Ἀν]τίμαχος ἐν ᾧ Θηβαῖδος Ἄϊδον δὲ τὸ Κάωνος, ἔνθεν τὴν αἰτιατικὴν τέθηκε Λεάνδριος Κάωνος, τὸ ὑπάσιπιδος ἀφ' οὗ φη(σιν) Εὐπολις ὑπάσιπιδόν τε χεῖρα τὴν Κλεωνύμου, τὸ λιθακός, ἔνθεν φη(σὶ) Στρίχορος ἐν Ὀρεσειᾷ β λιθακοῖς, τὸ Κόρυθος, γέροντος υἱὸς Ἀλεξάνδρου τοῦ Πάριδος, τὸ ἀπάτωρος ἔνθεν ἐν τῷ Κήρυκος γ[α]μοῖ εἴρηται τὸ ἀπάτωρος, τὸ κόκκυρος, ἡ δὲ λέξις παρ' Αἰκαῖων, τὸ δμῶος παρ' Ἡσιόδω, δμῶος ἔχον μακλήν,

καὶ παρὰ Λεύκων ἐν Φοῶτεροι δμῶον ἀλλ' οὐκ οἰκέτην, τὸ Τρώος παρ' Ἡσι[οδ]ῶι, Τεύκρου δὲ Τρώος, τὸ σωλήνης π[α]ρ' Ἀνακρίων, ἔσθ' ὅτι δὲ καὶ ἀλλασσομένον τοῦ τόνου, ὡς τὸ ἄγωνος, ἔνθεν τὴν αἰτιατικὴν εἴρηκεν Εὐριπίδης ἐν Αἰγεί ἄγωνον ἀδελφίσαντα, καὶ τὸ ἰκτινο[ς] δ' ἐνέκ[η]σε. ταυανήκει χαλκῶι τεταμένην ἔχοντι τὴν ἀκμήν. μήνης δὲ ἡ δέξεται ὡς Αἰτωλ[οῖ] ἢ δὲ νημέτιος ὡς Λοκροῖ. δόμ[η]να[ι] π[α]ρ' Αἰτωλ[οῖ] ἀποδότω δὲ πρὸς ἐμ[α] μαχόμενος. ὄφρα πρὸς με[ν] πρὶ γὰρ ἐκαί[ε]τα π[α]ρ' Αἰτωλ[οῖ] τὰ σώματα εἰς τὸ μὴ νεκρῶν

Jahrhundert n. Chr., während manches einzelne sogar noch jünger auszusehen scheint. Das eigentümliche, lang abwärts geschlungene α in Zeile 9 kenne ich aus Geschäftsschrift des ersten Kaiserjahrhunderts, bei uns z. B. aus Abb. 27, 28, 30 und auch 32. Etwas Altertümliches kann ich nirgends entdecken; aber indem ich mit aller Vorsicht die zweite Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. nenne, bin ich mir bewußt, nur einen Gesamteindruck, nicht einen Beweis ins Feld zu führen.

Einen festen Punkt bildet wiederum Abb. 79, eine Urkunde vom Jahre 94 n. Chr.,¹ die sich von eigentlicher Buchschönschrift nur durch den Mangel des Gleichmaßes unterscheidet, während die einzelnen Formen ohne weiteres

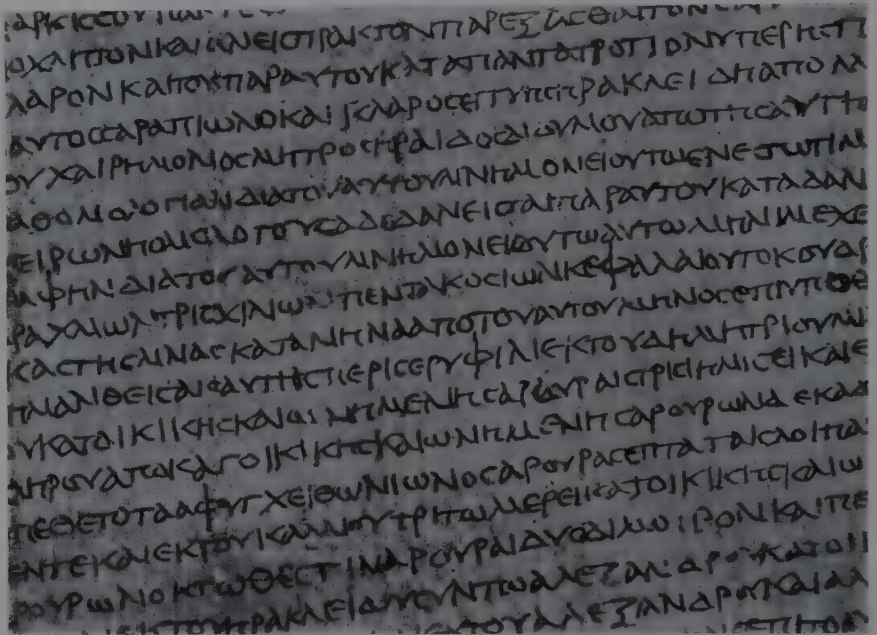


Abb. 79

einer Buchrolle angemessen erscheinen. Seltsamerweise tritt hier wieder ein, was man an der Menanderhandschrift des 1. Jahrhunderts v. Chr., P. Gr. Berol. 11a, sehen kann, eine fast irre führende Ähnlichkeit von μ und ν ,

¹ Oxyrh. Pap. II 270 = MITTEIS, Chrest. 236. Verkauf. Z. 7 ff. Der Ausschnitt: [Ναρκίσσον πάντες τῶν ἀπὸ Ὀξύργων πόλεως ἐν ἀγνίᾳ ἀπαρενόχλητον καὶ ἀνείσπρακτον παρῆσθαι τὸν Σαραπίωνα τὸν καὶ Κλᾶρον καὶ τοὺς παρ' αὐτοῦ κατὰ πάντα τρόπον ὑπὲρ ἧς πεποιῆται δ' αὐτὸς Σαραπίων δ καὶ Κλᾶρος ἐγγύης Ἡρακλείδῃ Ἀπολλωνίου τοῦ Χαιρέμονος μητρὸς Ἡραΐδος Διδύμου ἀπὸ τῆς αὐτῆς πόλεως κα] αὐ' ὁμολογίαν διὰ τοῦ αὐτοῦ μνημονεῖον τῷ ἐνεστώτι μ[ηνί Με]χειρίῳ ὃν ἡ ὁμολογοῦσα δεδάνευσται παρ' αὐτοῦ κατὰ δανείον συγγραφήν διὰ τοῦ αὐτοῦ μνημονεῖον τῷ αὐτῷ μηνί Μεχειρίῳ ἀργυρίου] δραχμῶν τρι-
χιλίων πεντακοσίων κεφαλαίων τόκον δε[ρχαμ]αίων

ἐκάστης μῶας κατὰ μῆνα ἀπὸ τοῦ αὐτοῦ μηνὸς ἐπὶ ὑποθήκῃ ταῖς ὀημανθείσαις αὐτῆς περὶ Σε-
ρῶν ἐκ τοῦ Δημητρίου Μιλ[ησίου κλή]ρον κα-
τοικικῆς καὶ ὠνημένης ἀρούραις τρισὶ ἡμίσει καὶ
ἐ[κ τοῦ αὐτοῦ] κλήρον ἀπὸ κατοικικῆς καὶ ὠνη-
μένης ἀρουρῶν δέκα δύο μεθ' ἧς] ὑπέθετο Τα-
αφύγγει Θωνίωνος ἀρούρας ἐπὶ ταῖς λοιπαῖς
ἀρούραις π[έντε καὶ ἐκ τοῦ Καλλίου τρίτῳ μέρει
κατοικικῆς καὶ ὠνημένης] ἀρουρῶν ὀκτώ, ὅ ἐστιν
ἀρουραι δύο δίμοιρον καὶ πε[ρὶ Σύρον κόμην]
ἐκ τοῦ Ἡρακλείδου σὺν τῷ Ἀλεξάνδρῳ κατοι-
κικῆς ἀρούραις ἑξ ἡμίσει τετάρτῳ καὶ] ἐκ τοῦ
Ἀλεξάνδρου καὶ ἄλλων —

deren Ursache die Strichführung des μ ist, denn sie setzt geradezu die μ -Form des Menanderpapyrus fort. Wir werden dies μ noch später finden und sogar das flache μ , das man lange Zeit für einen Leitbuchstaben ptolemäischer Zeit gehalten hat. Im ganzen gehört diese Schrift etwa auf dieselbe Stufe wie der Nachtrag unter den Homerversen auf P. Gr. Berol. 19 c; man vergleiche das η . Die Urkunde Abb. 34 aus der Zeit Trajans steht ihr nahe, würde aber auch ohne die Zeitangabe etwas jünger erscheinen.

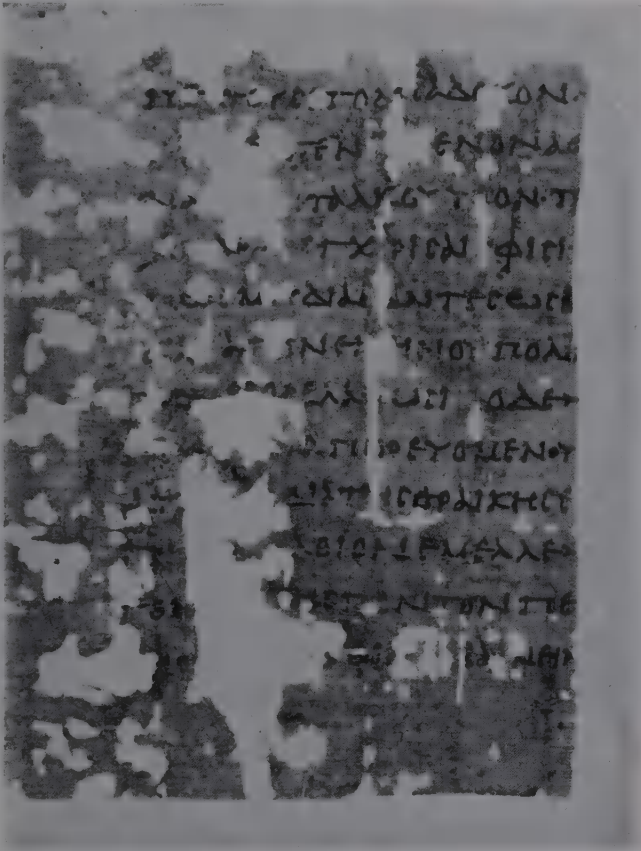


Abb. 80

Was die Handschriften des 2. Jahrhunderts gemeinsam haben, ist außer der unverkennbaren Flüssigkeit und Rundung, die auch die Geschäftsschrift dieser Zeit wenigstens etwa seit Pius auszeichnet, eine gewisse Annäherung an die Geschäftsschrift. Von den literarischen Texten in Geschäftsschrift rede ich nicht; aber in diesem Jahrhundert nehmen ungewöhnlich viel Buchschreiber im einzelnen und im ganzen Stil Anleihen bei der Geschäftsschrift auf, und eine sorgfältige Geschäftsschrift sieht damals gewöhnlicher Buchschrift nicht unähnlich. Das gilt nicht für alle, aber für

Abb. 80. Oxyrh. Pap. XIII 1622. Thukydides II 67, 2. Auf der Rückseite steht ein Vertrag vom Jahre 148 n. Chr.

viele. Noch im 1. Jahrhundert der Kaiserzeit lag ein viel breiterer Graben zwischen beiden. Später haben sich die Wege vollständig getrennt. Ein gutes Beispiel des 2. Jahrhunderts führt Abb. 80 vor mit ein wenig älteren Zügen, so daß ich an die ersten Jahrzehnte denken möchte.

Der ersten Hälfte wenigstens mag auch das astrologische Lehrbuch angehören, dessen große, schwungvolle Schrift Abb. 81 vorlegt.¹ Es ist ein ausgebildeter Stil, der weniger im einzelnen als im ganzen von der Ge-

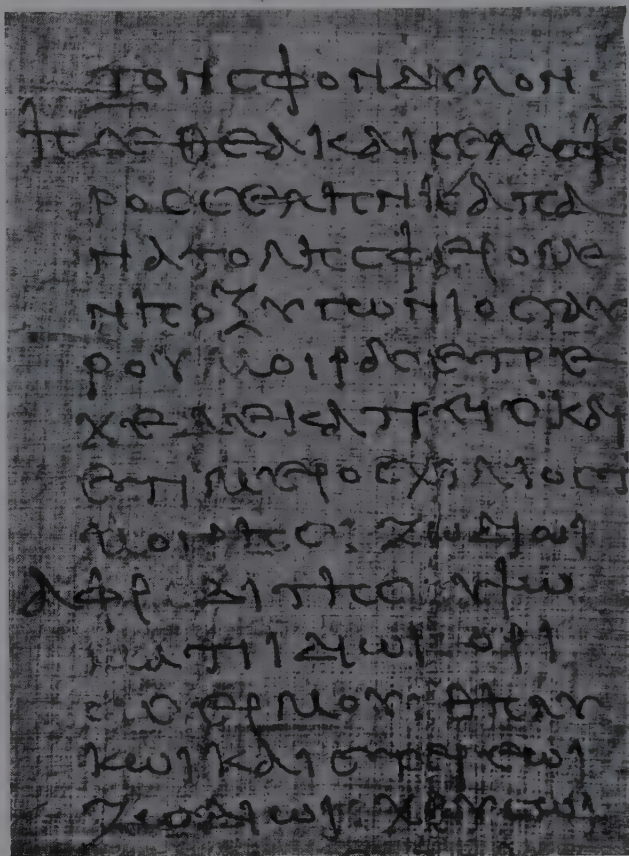


Abb. 81

schaftsschrift gelernt und von ihren besten Beispielen die Sicherheit übernommen hat, während er ihren Formen selten, am klarsten im *ει* der 7. Zeile folgt. Auf den ersten Blick erkennt man als Merkbuchstaben *α* und *μ*, in zweiter Linie *δ* und *λ*. Ein ähnliches *α* ist uns in der Urkunde Abb. 21 aus dem 1. Jahrhundert v. Chr. begegnet, und auch *μ* geht auf eine ptolemäische Grundform zurück, die wir bereits von der Menanderhandschrift an (P. Gr.

¹ P. Lond. I S. 132 ff., über Horoskope. Eins der angeführten Horoskope gilt vom 3. Jahre *θεοῦ Τίτου*, setzt also den Tod des Kaisers voraus. Text: *τὸν σφονδύλον· ἡ δὲ θεὰ καὶ σελασφόρος Σελήνη ἀπ' ἀνατολῆς φερομένη δ' ἐν γώ-*

νιὸς ταύρον μοίρας ἔτρεχε δέκα τρεῖς καὶ ἓτι μέρος χιλιοστὸ(ν) μοίρας· ζῳδιῶι Ἀφροδίτης ὑψώματι ἰδίῳι· δορίοις Ἑρμοῦ· θηλυκῶι καὶ στερεῶι ζῳδιῶι· χρυσῶι

Berol. 11a) verfolgt haben; aber hier beginnt der erste Strich öfters so weit links, daß der zweite trotz seiner starken Schwingung nach links ihn nur eben erreicht, nicht überragt. Ganz ähnliche Bildung ergibt sich bei λ von selbst, während der zweite Strich des δ immer überhängt. Aus derselben Stilrichtung geht der Anfangshaken des ϵ hervor: es ist der wie immer selbständige untere Bogen, der hier sich nach links überneigt. Einen Vergleich in der Gesamtrichtung gibt am ehesten noch die ausdrucksvolle Schrift des Apion, P. Gr. Berol. 28, an die Hand.

■ Eine beträchtliche Gruppe von Papyri darf man wegen einer gewissen Verwandtschaft des Stils zusammenfassen und für annähernd gleichzeitig

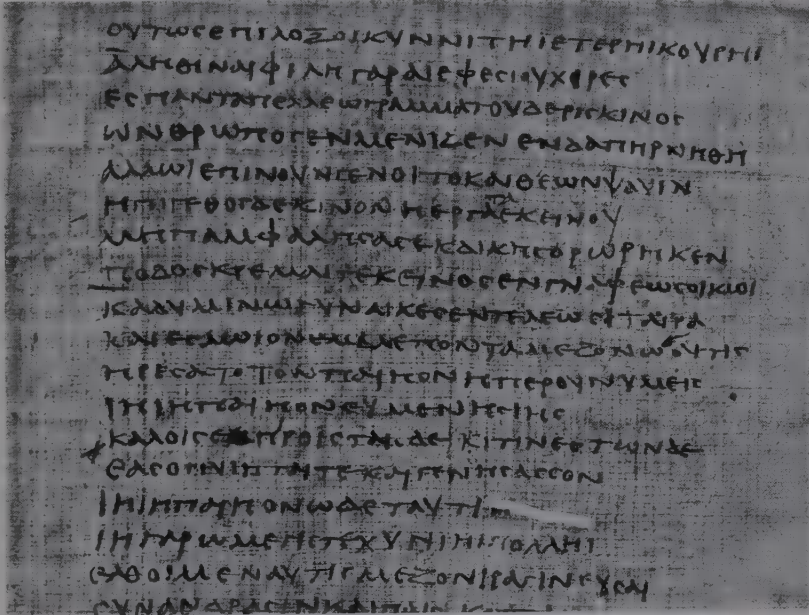


Abb. 82

halten, wenn auch ein Spielraum von Jahrzehnten frei bleiben muß. Sie alle als Erzeugnisse des 2. Jahrhunderts zu betrachten, erlauben ein paar schön geschriebene Urkunden, deren Zeit sich ungefähr ermitteln läßt; für uns dienen der Brief Hadrians P. Gr. Berol. 22a und der Gnomon des Idios Logos Abb. 36 als Stützpunkte, die beide etwa der Mitte des Jahrhunderts angehören. Hinter beiden bleibt an Gewandtheit die Hand des Herodaspapyrus Abb. 82 beträchtlich zurück,¹ aber gerade beim Vergleiche sieht man sehr deutlich, wie selbst eine schlechte Buchschrift sich grundsätzlich von den Bequemlichkeiten der Geschäftsschrift frei hält. Nicht nur die Zeilen sind mangelhaft ausgerichtet, auch die Buchstaben schwanken; aber das ξ , das auf derselben Bildungsstufe steht wie im Gnomon, wird doch etwas strenger geformt. Das kleine φ wird möglichst auf die Größe

¹ KENYON, Classical Texts und Sonderausgabe. CRUSIUS, Herondas⁵ 1914. Die Abb. zeigt

aus dem IV. Mimus Ἀσκληπιῶ ἀνατιθεῖσαι καὶ θνοῖζονσαι 71 ff.

der übrigen Buchstaben herabgedrückt, ν neigt zur Rundung rechts unten, ϱ reicht nur manchmal unter die Zeile, besonders ungeschickt und roh sieht ν aus. Im ganzen möchte ich den Herodas für eines der älteren Glieder dieser Gruppe halten.

Wesentlich flüssiger ist das Bruchstück aus der Achäerversammlung des Sophokles, P. Gr. Berol. 30b, geschrieben,¹ in dem bequemen, leicht gerundeten Stil, der in Urkunden dieser Zeit häufig ist; aber der Buchtext wahrt auch hier seine besondere Art. Am Anfange der 11. Zeile erinnert das μ an die eigentümliche Form, die es in Abb. 81 hat; sonst ist das meiste sehr einfach und ungekünstelt, nur ν mit seiner ständigen Neigung zum folgenden Buchstaben fällt auf. Beim κ sitzt der Winkel meistens sehr hoch, fast wie in manchen ptolemäischen Texten; ζ und ξ werden schlankweg der Geschäftsschrift entlehnt. Auch diese Hand scheint mir eher vor 150 n. Chr. als nachher zu liegen. Etwas jünger, aber innerhalb dieser Gruppe, mag der Kommentar zum Theaitetos, P. Gr. Berol. 31, sein.² Die breite, rundliche, bequeme Hand lehnt sich manchmal ein wenig nach links; so weit irgend möglich hält sie alle Buchstaben gleich hoch, läßt auch ϱ nicht unter die Zeile schweifen und beschränkt φ auf das Unvermeidliche. Sie läßt die Buchstaben gern einander berühren, sehr bemerkbar wieder beim ν . Eigentliche Entgleisungen in die Geschäftsschrift kommen nicht vor, wohl aber im einzelnen ähnliche Formen. Für den wagerechten Strich als Ersatz eines schließenden ν dürfte dieser Papyrus eines der frühesten Beispiele sein. Sehr gut sieht man an vielen Buchstaben die Strichführung, z. B. die drei Striche des μ und des ω .

Neben diesem bequemen Stil geht etwa gleichzeitig ein anderer, der in seinen ausgeprägten Vertretern einen erheblich abweichenden Eindruck weckt; wir dürfen ihn den strengen Stil nennen. Auf der Grenze beider Stile steht die Alkaioshandschrift P. Gr. Berol. 29b mit einer ganzen Anzahl von Verwandten.³ Hier herrschen im Grunde die runden Formen des bequemen Stils, werden aber so sorgfältig gebildet und gerichtet, daß im ganzen doch etwas anderes herauskommt. Die ungewöhnlich schöne Hand erinnert im α , besonders der 11. Zeile, an Abb. 81, ebenso in der Art, wie bei λ und μ der zweite Strich links überhängt; der hoch liegende Querstrich in ε und ϑ und die Strichführung des τ , dem sogar Reste des Zierstiles nicht ganz fehlen, weisen innerhalb des 2. Jahrhunderts nach oben, und soweit man überhaupt urteilen darf, glaube ich hier an die 1. Hälfte des Jahrhunderts.

Strenger und feierlicher wirkt schon das Blatt mit Korinnas Gedichten,⁴ P. Gr. Berol. 29a. Die kleine Schrift der Randbemerkungen besagt nur, was der Text ergibt, nämlich Entstehung im 2. Jahrhundert. An Schönheit kommt der Papyrus dem vorigen nicht gleich, übertrifft ihn aber an besonderem Ausdruck; hier ist alles durchstilisiert und zwar auf die Breite hin, die besonders an Buchstaben wie μ , ν , π , aber auch α und λ , γ und τ , χ und φ sehr sichtbar wird. Im ε dient der oft lang gestreckte Mittelstrich demselben Ziele. Merkmale sind außerdem der flache Sattel des μ , der altertümlich wirkt, und die Hochstellung des sehr flachen ω ; wir werden bald

¹ Berl. Klass. Texte V 2.

² Berl. Klass. Texte II.

³ Berl. Klass. Texte V 2.

⁴ Berl. Klass. Texte V 2.

an wichtiger Stelle davon Gebrauch machen müssen. Daß diese Hand dem 2. Jahrhundert angehört, kann nicht ernstlich zweifelhaft sein.

Gegenüber Abb. 83, einem Demosthenespapyrus,¹ lehnt sich Korinna noch an den bequemen Stil an. Wieder fällt die Breite auf, aber sie hebt sich viel stärker von einigen Schmalbuchstaben, besonders ϵ , ϑ und σ ab; μ , ν π und η bestimmen vor allem den breiten Eindruck, φ wird ebenso wie im Korinnapapyrus damit in Einklang gebracht, μ ist wenig eingebuchtet, ω flach und hoch, ξ viel strenger als dort, nämlich zwei parallele Striche,

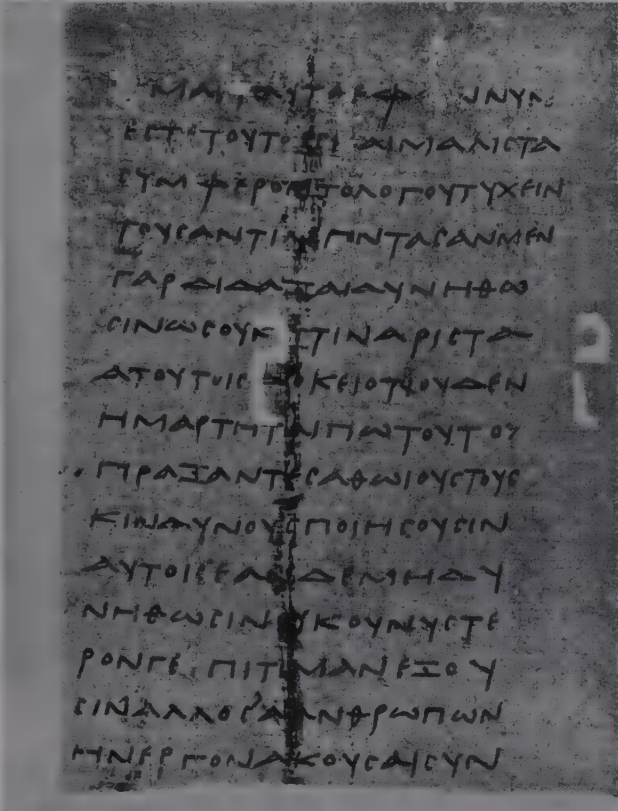


Abb. 83

auf deren unterem ein Knoten sitzt; α endlich läuft in einen spitzen Winkel nach links aus. Ob α diese Spitze oder eine runde Schlinge bildet, tut für die Bestimmung der Zeit gar nichts; beide Formen gehen neben einander her, während die Geschäftsschrift schon damals die gerundete vorzieht. Außer φ reichen auch ϱ , τ und υ unter die Zeile. An dieser Hand liest man den strengen Stil am besten ab. In der Regel werden solche Schriften lieber gegen das Ende des 2. Jahrhunderts gesetzt, und da eine ganz bestimmte Schreibweise, die z. B. P. Gr. Berol. 19b vertritt, so gut wie sicher dem beginnenden 3. Jahrhundert angehört, scheint der strenge Stil des 2. Jahrhunderts als Vorstufe nicht allzu fern davon zu sein.

¹ Oxyrh. Pap. I 26 = Demosthenes, Prooimia 26—29.

Die beiden folgenden Bilder zeigen den strengen Stil auf seiner Höhe. Schon im Alkaiospapyrus Abb. 84 steht die Schrift steil und gerade da,¹ und auch Buchstaben wie μ und π , deren von oben nach unten laufende Striche sonst fast immer sich ein wenig runden, zeigen nichts davon; μ ist breit und verhältnismäßig tief eingebuchtet, und mit ihm bestimmen wieder η und π vornehmlich den Eindruck der Breite, dem ε , ϑ und σ ganz schmal, \omicron ganz klein gegenüber stehen. Schmal sind auch ϱ und β , während ν sich oben ziemlich ausbreitet. Auf derselben Stufe wie in den zuvor behandelten Papyri stehen φ und ω ; aber ω hat sich einen Schritt weiter entwickelt, indem die schon verflachte untere Welle ganz geglättet ist, so

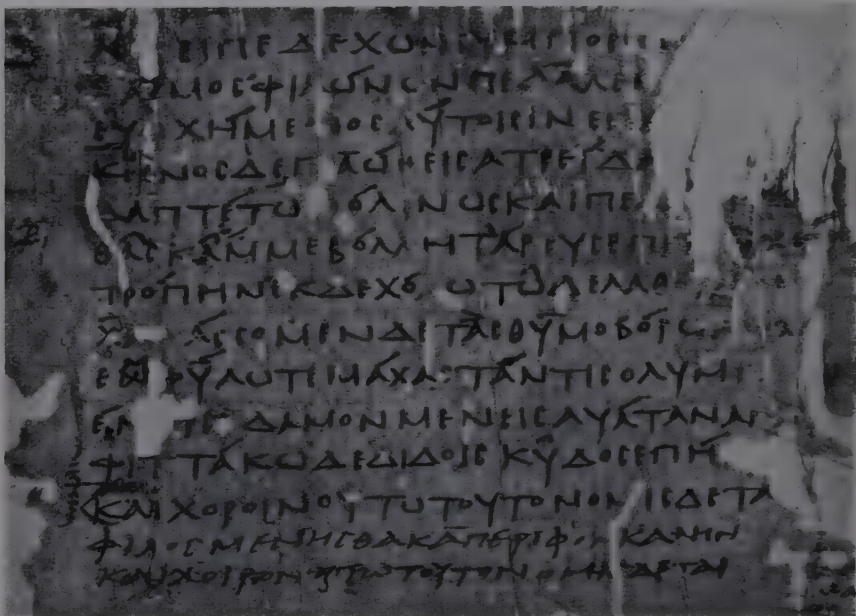


Abb. 84

daß es nun aus zwei seitlichen Rundungen und einem flachen Boden besteht. Diese Form greift im 3. Jahrhundert weiter um sich und wird ein leicht kenntliches Merkmal. Das nach links spitz auslaufende α bleibt verhältnismäßig schmal. In unserm Bilde wird der Eindruck dieses streng durchgeführten Stils durch die zahlreichen Akzente gestört, während die beiden letzten schräg gerichteten Zeilen ihn bestätigen, denn sie zeigen eine in derselben Weise geschulte Hand, nur vom Zwange gelöst, vielleicht die Hand desselben Schreibers.

Am reinsten ausgeprägt steht der strenge Stil in der Bakchylidesrolle,

¹ Oxyrh. Pap. X 1234. Frg. 2, 3 ff. asi. εἰ πεδ-
έχων συμποσίαν [—] βάσμος, φιλόνων πεδ' ἀλεμ-
[μάτων —] εὐωχήμενος αὐτοῖσιν ἐπα[—] κήρος
δὲ γαῶνεις Ἀποεῖδα[ν —] δαπτέτω πόλ[ι]ν ὥς
καὶ πέδ[α] —] θας κ' ἄμμε βόλλητ' Ἄρεος ἐπι-
τ[ε]ύχε[ας] τροπὴν, ἐκ δὲ χόλω τῷδε λαδοίμ[εθ'] ἄν,
χαλάσσομεν δὲ τὰς θυμοβόρω [δύ]ας ἐμφύλω τε

μάχας, τὰν τις Ὀλυμπ[ίω]ν ἐνῶρος δᾶμον μὲν εἰς
αὐτὰν ἄγ[ων] Φιτιάκω δὲ δίδους κῦδος ἐπή-
[ρατον] καὶ χοροῖν οὕτω τοῦτο νομίσεται (vom
letzten καὶ an im Papyrus eingeklammert).
Darunter in Geschäftsschrift: φίλος μὲν ἦσθα
κατ' ἔριφον κάλην καὶ χοῖρον οὕτω τοῦτο νομίσ-
εται

Abb. 85, vor uns.¹ Als sie entdeckt wurde, vermutete der erste Bearbeiter Kenyon sogar das 1. Jahrhundert v. Chr., begreiflicherweise, weil damals noch sehr wenig Handschriften vorhanden waren und man von der Geschichte der buchmäßigen Schönschrift fast nichts wissen konnte. Später haben Grenfell und Hunt mit ihrem bewundernswert sicheren Blick das Richtige gesehen, und heute darf man wohl mit ziemlich hoher Gewißheit die zweite Hälfte des 2. Jahrhunderts nennen. Wer auch nur an den sparsamen Beispielen, die ich hier vorführen kann, die Entfaltung des strengen Stils verfolgt hat, kann eigentlich nicht mehr zweifeln, welcher Platz dem Bakchylides anzuweisen sei. Alle Merkmale finden sich hier noch stärker

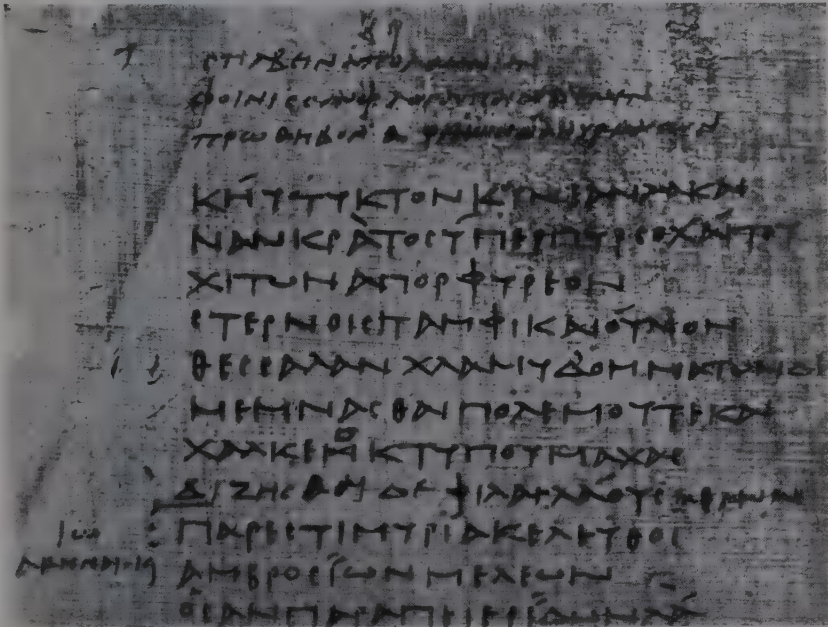


Abb. 85

und sicherer ausgeprägt als im Alkaios: das breite, flach gejochte μ , auch im ν die Neigung, den Mittelstrich etwas flacher als sonst zu legen, η und π breit, der Oberteil des ν fast flach in die obere Zeile gelegt, auch der Querstrich des τ oft sehr lang, besonders aber das hoch liegende ω in Gestalt einer flachen Mulde. Diesen Formen stehen wieder ϵ , ϑ , σ sehr schmal, \omicron sehr klein gegenüber; α kräftig mit spitzem Auslauf, φ dagegen weniger stilgemäß als in den beiden vorigen Beispielen; dergleichen Widersprüche gegen den Stil kommen wohl in jeder Handschrift vor. Der Gedanke an

¹ KENYON, Bakchylides. BLASS, Bakch.⁴ Die Abb. zeigt Gedicht 18, 50 ff. (*Θησεύς*). H. J. M. MILNE, a new fragment of Theophrastus (The Classical Review XXXVI 3. 4, Mai/Juni 1922) p. 66 7 bemerkt, die Schrift des Bakchylidespapyrus sei der dieses Theophrastusbruchstückes ähnlich, das wiederum durch mitgefundene Urkunden von den letzten Jahren

des Augustus bis auf Claudius annähernd festgelegt werde, jedenfalls nicht jünger als jene Urkunden sein könne. Aber der Schluß ist nicht zwingend, und ohne eine Abb. des Textes gesehen zu haben, darf man nicht urteilen. Der Stil der Schrift leitet sicherer als so lose Folgerungen.

ptolemäische Zeit wurde am meisten durch das ξ geweckt, das auf unserm Bilde nicht begegnet: zwei lange, wagerechte Striche und zwischen ihnen freischwebend ein Punkt. Aber es scheint nur altertümlich und sieht in alten vorchristlichen Papyri doch wesentlich anders aus; hier zeigt es nur eine freilich etwas übertriebene Stilisierung, das Äußerste des strengen Stils. Beachtung fordert noch Zeile 8, denn nur ihre zweite Hälfte ist im strengen

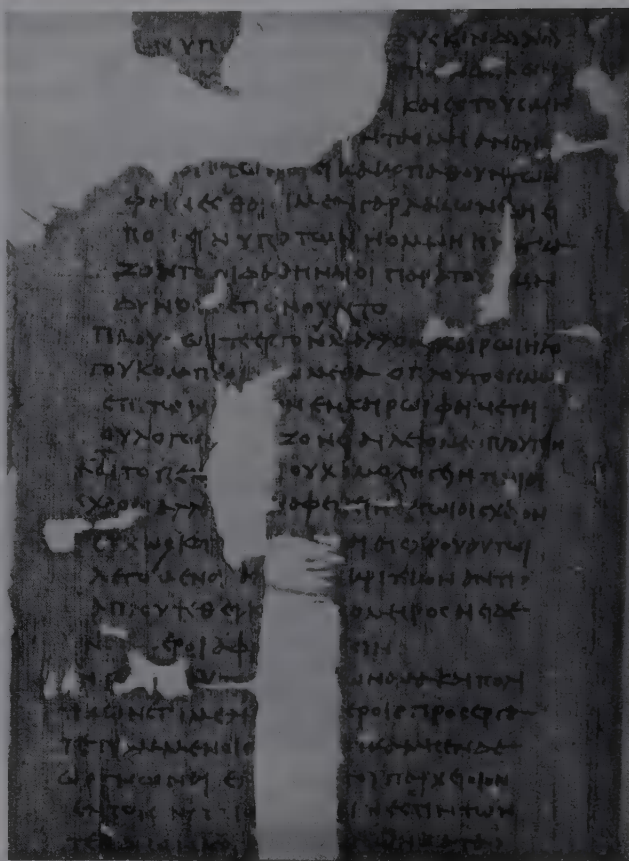


Abb. 86

Stile geschrieben, die erste dagegen von einer freieren Hand derselben Art nachgetragen, einer Hand, die sich ohne weiteres mit derjenigen vergleichen

Abb. 86. Oxyrh. Pap. VI 853. Kommentar zu Thukydides II. Der Text des Bildes bezieht sich auf II 39 ff.: ἀνδρεί[αν] ὑποφύροντες τοὺς κινδύνους [περ]ί[εσι]ν ἡμᾶς π[ρὸ] τῶν δεινῶν [μὴ] ταλαιπωρεῖσθ[αι] καὶ ἐς τοὺς κινδύνους ἀπαντή[σ]αντας μὴ ἀνανδ[ρ]ο[ί]σι[ς] εἰς τοὺς αἰεὶ κακοπαθού[ν]των φράσσειν. οἱ μὲν γὰρ Λάκωνες αἰεὶ ποιεῖν ὑπὸ τῶν νόμων ἡγαγάζοντο, οἱ δ' Ἀθηναῖοι παρὰ τοὺς κινδύνους ἐπονοῦντο. (40, 1) πλοῦται τε ἔργον μᾶλλον καιροῦ ἢ λόγον κόμπαι [χο]ρῶμεθα. ὁ πλοῦτος ἡμῶν ἐπὶ τῶν εἰ[ργ]ῶν ἐν καιροῦ φράσσεται,

οὐ λόγων [ἀλ]α[ζ]οῦνται λέγοντες πλουτεῖν. (40, 1) καὶ τὸ πέν[εσθ]αι οὐχ ὁμολογεῖν τινι αἰσχροῦ ἀλλὰ [μὴ] διαφείγειν ἔργον αἰσχείων. οὐχ ὡς καὶ τ[οῦ] πένεσθαι αἰσχροῦ αὐτοῦ λεγομένου, ἀλλὰ συ[γκρι]τικῶν ἀντὶ ἀπλοῦ τέθεικ[εν] ὥς Ὀμηρος αἰεὶ δὲ νεώτεροι ἀφο[αδέ]ο[υ]ναι. (40, 2) ἐν τε [τοῖς] αὐτοῖς οἰκεί[ων] ἅμα καὶ πολιτικῶν ἐπιμέλ[ει]α καὶ εἰ[δέ]οις πρὸς ἔργα τετραμμένοις [τὰ πολι]τικὰ μὴ ἐνδεῶς γινῶναι. ἐλ[λι]πές τὸ ὑπάρχει οἷον ἐν τοῖς αὐτοῖς [ἀνδρ]ᾶ[σιν] ἐστὶν τῶν τε ἰδίων καὶ τ[ῶν] κοινῶν κατὰ

läßt, die in Abb. 84 die beiden letzten Zeilen schrieb. Im Bakchylides möchte man glauben, der Buchschreiber selbst habe den Nachtrag geschrieben, nur ohne den sonst herrschenden Zwang. Vielleicht fand er in seiner Vorlage den Anfang des Verses verwirrt und ließ deshalb vorerst den Platz frei, bis er später den Wortlaut herzustellen vermochte. Ob die kleine Hand der Anmerkungen oben und an der Seite gleichzeitig oder jünger sei, wage ich nicht zu entscheiden.

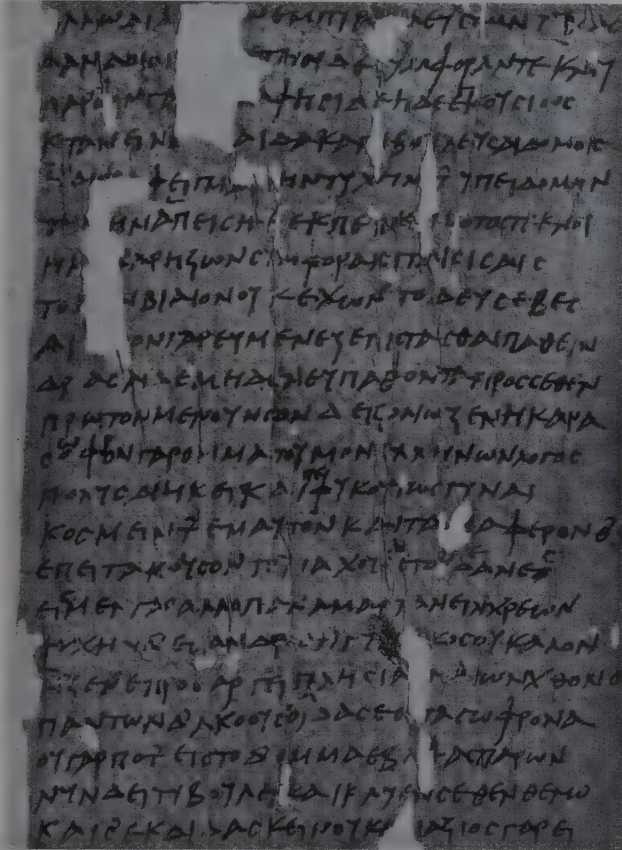


Abb. 87

Wie 'unsicher die Schriftkunde noch tastet, führt uns das viel umstrittene Pergamentblatt aus den Kretern des Euripides, P. Gr. Berol. 30 a, vor Augen.¹

¹ Berl. Klass. Texte V 2.

Abb. 87. Oxyrh. Pap. VI 852. Frg. 60 Kol. I, 33 ff. [ἀλλ' ὃ δι' ἀγνώ]ν ἐμπύρον λείψουσιν τύχας
 Λαλαοῖσι[γεί]τε τήνδε συμφορὰν τέκνον, παρὼν γὰρ [ε]
 οἶσθ]α, φησὶ δὲ ἡδε ἐκονοίας κταίνει μ[ε] π[α]ῖδα
 κάπνου λείψουσι δόμοις, εἰδὼς ἀφείγμαι τὴν τύχην
 τ' ὑπειδόμην τὴν [σ]ῆν ἃ πείσῃ ἐκπεπνευκότος
 τέκνου, ἦκ[ω] δ' ἀρήξων συμφοραῖσι ταῖσι σοῖς
 τὸ μ[ε]ν βίαιον οὐκ ἔχων τὸ δ' εὐσεβές. αἰ[σ]χρὸν
 γὰρ εἴ μὲν ἐξεπλίστασθαι παθεῖν δρᾶσαι δὲ μὴδὲν
 εἰ παθόντα πρὸς σέθεν. πρῶτον μὲν οὖν σὸν δεῖξον

ὃ ξένη κάρα, σῶφρον γὰρ ὅμμα τοῦμὸν Ἑλλήνων
 λόγος πολὺς διήκει καὶ πέφυκ' οὕτως, γύναϊ, κομμεῖν
 τ' ἐμάντων καὶ τὰ διαφέρονθ' ὄρ[αν] ἔπειτ' ἄκου-
 σον, τοῦ τάχους δὲ τοῦδε ἄν[ε]ς· εἰς μὲν γὰρ ἄλλο
 πᾶν ἁμαρτάνειν χρεῶν, ψυχὴν δ' ἐς ἀνδρός ἢ γυ-
 ν[αι]κὸς οὐ καλόν. ὃ ξένη πρὸς Ἄργει πληοῖα[ν]
 ναιῶν χθόνα πάντων δ' ἀκόνοσ' οἶδα σε δ' [ν]τα
 σῶφρονα, σὺ γὰρ ποτ' εἰς τόδ' ὅμμα ἐβλ[ε]ψας
 παρών. νῦν δ' εἴ τι βούλει καὶ κλύε[ι]ν σέθεν θέλω
 καὶ σ' ἐκδιδάσκειν, οὐκ ἀνάξιος γὰρ εἰ.

Mein erster Ansatz, 1. Jahrhundert n. Chr., ist von Grenfell und Hunt als erheblich zu früh verworfen worden. Wenn ich diese Schrift jetzt hier einordne, so tue ich es mehr aus Ratlosigkeit als aus Überzeugung. Die kleine enge Hand erinnert mich hier und da an Eigenheiten des soeben besprochenen strengen Stils, und der weite Überhang in δ und λ gilt im allgemeinen als Zeichen späterer Zeit; aber das Dreieck im φ und vor allem die häufigen Ansätze zu den von früher bekannten Fußzierden scheinen von höherem

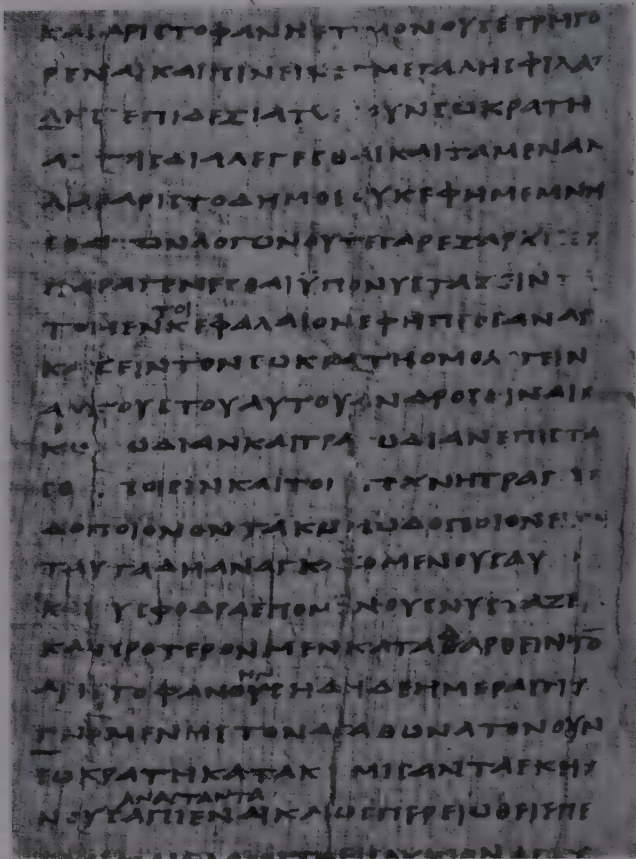


Abb. 88

Alter zu zeugen. Mit einer Vermittlung zwischen beiden Merkmalen oder beiden Ansichten fördert man nichts; es ist besser zu gestehen, daß wir heute noch nicht imstande sind, die Zeit dieser Hand sicher zu erkennen. Aus dem Pergament als dem Schriftträger folgt innerhalb der Kaiserzeit, die allein in Frage kommt, nicht einmal eine Wahrscheinlichkeit.

Der Thukydideskommentar Abb. 86 zeigt im allgemeinen die Art des 2. Jahrhunderts (s. S. 128), auch in der Aufnahme mancher Formen aus der Geschäftsschrift, z. B. beim κ und in dem etwas eckigen ε ; aber ich finde nichts, was auf eine engere Umgrenzung führte. Da die Akten der anderen Seite,

Abb. 88. Oxyrh. Pap. V 843. Platon, Symposium. Das Bild enthält 223 C. D.

die als Rekto zuerst benutzt sein wird, ein Jahr Hadrians nennen, darf man den literarischen Text um einige Jahrzehnte später ansetzen. Dies ist in Wahrheit der einzige Punkt, der für die Zeit etwas ergibt.

Anders steht es mit der Hypsipyle des Euripides, Abb. 87, die wiederum auf die Rückseite einer Aktenrolle geschrieben worden ist (s. S. 129); diese Akten können sogar ins 1. Jahrhundert n. Chr. hinaufreichen. Von dieser Zeit ist der literarische Text ziemlich weit entfernt, denn die Beziehungen zum

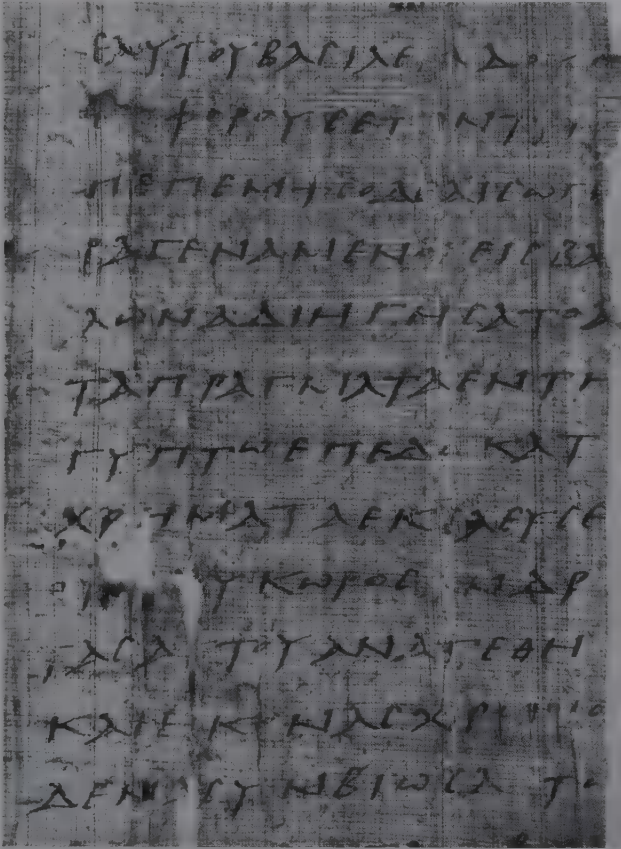


Abb. 89

strengen Stil, sei es eine Auflösungsform, sei es eine nebenher gehende bequemere Schreibweise, deuten auf die zweite Hälfte des 2. Jahrhunderts; α, μ, π, auch ν entsprechen ungefähr dem strengen Stile, wenn man sich ihn nachlässig gehandhabt denkt; in geringerem Maße φ und ω. Das rechts ansteigende ν ist wohl auch ein Zeichen der Jugend, während das ξ der Geschäftsschrift wenig sagen will. Die Schrift hat wohl Eigenart, aber keinen klaren Stil; wie sie innerlich fehlerhaft ist, so äußerlich ungleich und unstimmig.

Abb. 89. Berl. P. 11628 unveröffentlicht. Leben des Aisopos: ἐαυτοῦ βασιλεία δούς [αὐ]τῶν φόρους ἐτῶν τριῶν ἀπέπεμψε. ὁ δὲ Αἰσωπ[ος] πα[ρα]γενόμενος εἰς Βα[βυ]λώνα διηγῆσαι αὐτῶν

τὰ πράγματα <τὰ> ἐν τῇ [Αἰ]γύπτῳ ἐπεδώκατ[ο δὲ] χρήματα. ἐκέλευσε [δὲ] ὁ Πολύχωρος ἀνδρ[ι]άν-
τας αὐ[τῶ]ν ἀνατεθῆ[ναι] καὶ εἰκόνας χρόν[ι] δέ
<ν>α συνβιάσα[ς] τῶ [βασιλεῖ]

Die eigentümlich kräftige Schrift des Symposion, Abb. 88, ist bei aller Kleinheit ziemlich weiträumig; Durchbildung bis ins einzelne geht ihr ab. Obwohl sie als Ganzes nicht zum strengen Stile gerechnet werden kann, setzt sie ihn doch voraus; man betrachte nur einzelne Buchstaben wie μ , π , auch ξ , φ und ω , dazu das spitzwinklige α und das schmale ε , so hat man wesentliche Entlehnungen vom strengen Stile vor sich. Wir werden sehen, daß dieselbe Handschrift als älteste Gestalt einer neuen Reihe im Übergange steht, nämlich zu dem sog. Bibelstil, der im 3. Jahrhundert erkennbar beginnt.

Man braucht nur die Schrift des strengen Stils von ihrer Senkrechten zu lösen und kräftig vorwärts gehen zu lassen, so erhält man eine Hand wie Abb. 89. Das zeigt der Vergleich mit Abb. 83—85. Gerade hier wird alles möglichst ins Breite gedehnt, aber wieder bleiben ε und σ schmal und ω sehr klein; das sehr breite μ wird ziemlich tief eingeknickt, α hat einen langen spitzen Auslauf nach links, ν ist oben flach und breit, und das hoch liegende ω hat eine nur ganz leicht gewellte untere Linie, φ entspricht dem Stile und der Querbalken des τ ist ganz leicht gewellt. Wagerecht auslaufende Striche erhalten am Ende gern eine kleine Verdickung oder einen Haken. Es ist eine durchaus elegante Schrift, die auf diese Weise aus dem strengen Stile gebildet wird.

Ähnlich verhält sich zum strengen Stile auch die Hesiodhandschrift P. Gr. Berol. 19b¹; aber hier ist vieles noch gesteigert, die schräge Richtung sowohl wie der Schwung und die Zuspitzung z. B. beim α ; die Buchstaben ι , ϱ , τ , ν , abgesehen von φ und ψ , gehen beträchtlich unter die Zeile, ebenso schräg abwärts das χ . Dem, was zu erwarten ist, entsprechen μ und ω vollkommen; dagegen tragen einige Buchstaben eine leise Wandlung hinein; denn neben der selbstverständlichen Schmalheit von ε , ϑ und σ erscheinen hier auch δ , η und ν mehrfach etwas kleiner als sonst in diesem Stile und der ihm zugrunde liegenden strengen Schule. Die Schrift erhält dadurch etwas Gedrängtes bei großer Flüssigkeit. Hier wie im vorigen Beispiele haben wir in vollendeter Form eine Schreibweise vor uns, die um 200 n. Chr. und noch Jahrzehnte lang weiter sehr verbreitet war. Wer die Geschäftsschrift, ohne kleinliche Übereinstimmung zu suchen, nach ihrem Stile im großen vergleicht, findet dieselbe Entwicklung; man betrachte nur P. Gr. Berol. 32a und 34b, um sich vom strengen Stile und seiner schrägen Weiterbildung zu überzeugen.

An ältere Stufen des 2. Jahrhunderts knüpft Abb. 90 an; auf der Rückseite sieht man Spuren eines Erlasses, der von Severus und Caracalla auszugehen scheint. Also muß die Hand des Homer älter sein; aber die Größe von ε und ϑ , die enge Gitterstellung der senkrechten Striche, zu denen auch μ und ω herangezogen werden, rufen das Bild der Kanzleischrift vor Augen und damit gewinnen wir einen Fingerzeig für die Zeit: schwerlich dürfte diese Stufe vor der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts erreicht worden sein, mag auch der Abstand von Vorder- und Rückseite dadurch sehr gering werden.

Den Didymospapyrus P. Gr. Berol. 20² fürchte ich früher zu hoch hinauf-

¹ Berl. Klass. Texte V 1 S. 31. Hesiods Kata-
loge.

² Berl. Klass. Texte I.

gerückt zu haben; heute möchte ich ihn ebenso wie die Hierokleshandschrift auf der Rückseite derselben Rolle ins 3. Jahrhundert setzen. Vom Hierokles ist es an sich wahrscheinlich, denn der Verfasser ist wohl Zeitgenosse des Epiktet gewesen, und wenn auch die Schrift auf Rekto älter sein muß, so braucht man keineswegs immer einen erheblichen Abstand vorauszusetzen. Vielmehr sieht es hier so aus, als sei diese Rolle annähernd gleichzeitig für beide Texte benutzt worden; beide sind mit viel Kürzungen ungefähr

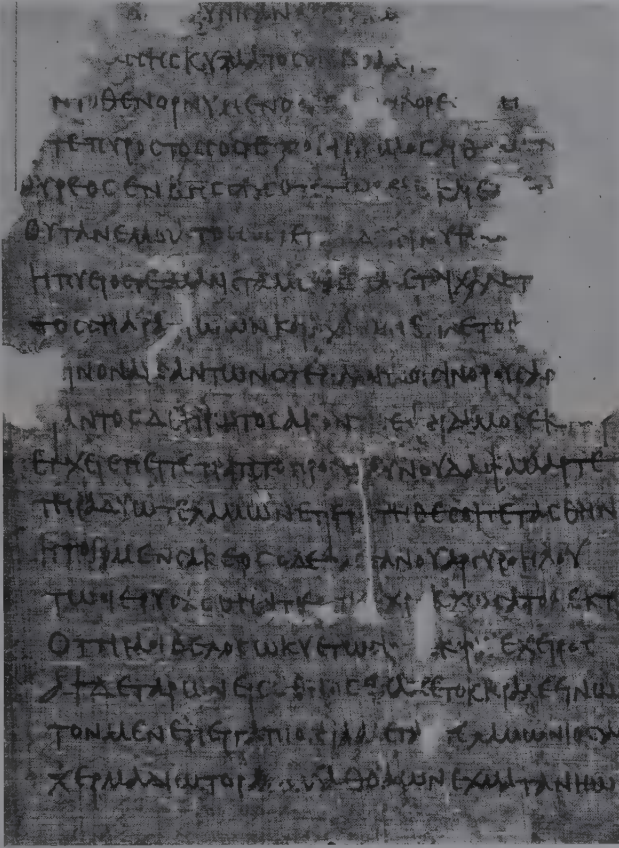


Abb. 90

der gleichen Art geschrieben, beide neigen zur Geschäftsschrift, Hierokles weniger, Didymos mehr; während sonst in der Tat recht oft eine beschriftete Rolle nach langem Gebrauche auf der anderen Seite einen neuen Text erhält, mag hier ein Student oder Gelehrter von vornherein beide Schriften auf einer Rolle vereinigt haben. Damit würde es möglich werden, auch die Didymosschrift ins 3. Jahrhundert n. Chr. zu setzen, wofür der Augenschein spricht. Die sehr ungleichmäßige Hand schwankt zu den Formen der Geschäftsschrift besonders auffällig bei ϵ , κ , π , kennt beide Gestalten des ν , weiß nach Bedarf die Buchstaben enger und weiter zu setzen und wechselt

Abb. 90. Berlin P. 11910, Ilias 14, 393 ff.

beständig die Richtung; aber von wirklicher Geschäftsschrift unterscheidet sie sich so stark, daß ihre Einordnung gar nicht fraglich sein kann, noch viel weniger die des Hieroklespapyrus, der schöner und buchmäßiger geschrieben ist. Jahrhunderte später kehrt eine durchaus vergleichbare Mischung der Stile in Handschriften des 11. Jahrhunderts wieder, vgl. Cavalieri-Lietzmann 26 und 27. Die einzelnen Buchstaben des Didymospapyrus kann man vielleicht alle aus dem 2. Jahrhundert nachweisen, aber der Gesamteindruck deutet auf spätere Zeit, und einzelnes, wie das oft große θ und das nach oben ragende ε stimmen dazu. Aber ich gebe zu, ein strenger Beweis läßt sich nicht führen.

Etwas jünger, aber wohl doch noch aus dem 3. Jahrhundert ist der Zauberpapyrus P. Gr. Berol. 40,¹ der im ganzen die Art des Didymospapyrus fortsetzt. Ich glaube nicht, daß uns irgend etwas zwingt, ins 4. Jahrhundert hinab zu gehen. Sieht man aufs einzelne, so sind auch hier wie beim Didymos kaum entscheidende Merkmale zu finden, sondern alle Formen dürften innerhalb weiter Grenzen, etwa vom 2. bis zum 4. Jahrhundert nachweisbar sein, wenn auch z. B. das ω mir am ehesten dem 3. Jahrhundert zu entsprechen scheint; aber im ganzen trägt die Schrift doch ein Gepräge, das eine etwas genauere Bestimmung erlaubt.

Eine allgemeine Stilverwandtschaft scheint mit diesen Handschriften auch Abb. 91 zu verbinden,² ein mit viel Abkürzungen geschriebenes Stück. Die langen Striche des ι , ρ und φ , der lange Auslauf des κ und erst recht die langen Anstriche des λ und μ weisen auf späte Zeit; daneben haben ε und π Formen, die man auch für älter halten könnte, und die Neigung, das ν ähnlich wie in ptolemäischer Zeit nach oben steigen zu lassen, ist im 3. Jahrhundert verbreitet. Vergleicht man mit dieser nur halb buchmäßigen Schrift etwa die Heroninosbriefe aus der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts, aus unsern Bildern Abb. 50—52, so scheint sich eine gewisse Beziehung zu ergeben. Mit Rücksicht auf die ausgesprochen späten Züge dürfte es ratsam sein, etwas abwärts zu gehen und das Ende des 3. Jahrhunderts oder den Anfang des 4. Jahrhunderts ins Auge zu fassen.

Etwas ganz Besonderes bringt Abb. 92.³ Denn dies stark durchverbesserte Blatt, das die Belagerung von Rhodos durch Demetrios in einem künstlichen Ionisch erzählt, entfernt sich von der Schönschrift ungefähr ebenso weit wie von der Geschäftsschrift; was so regellos und ungleich und doch

¹ G. PARTHEY, Abh. Berl. Akad. 1865, 109 ff. Seitdem sind viele Verbesserungen gefunden und veröffentlicht worden, aber die notwendige neue Ausgabe beider Papyri steht noch aus. Vgl. K. PREISENDANZ, Aegyptus V 21 ff.

² Berl. Klass. Texte VII P. 13405. Rhetorische Arbeit. Zeile 23 ff.: ἀποκρίνιν βοήλου(έν)οις τὸ δέιν μηδ' ἦντιν[αο(ῶν)] π[ρ]όφρασιν ἐμποδὼν ποιήσασθ(αι) [πα]ρεκελεύομην ἀναγκαίῳ πολέμῳ· ν(ῶν) δ(έ) κατ' ἐμαντὸ(ν) τὰ πλείστα σκοπῶ(ν) οὐδ' οὐτο(ῶν) μὰ τ(οῦ)ς θεοῦς ὁρῶ, ἐφ' ᾧ ἢ ὑμᾶς ἢ ἐμὲ δεῖ τ(οῖς) γέιτοισιν ἀγανακτεῖν(ν)· οὐδὲν γ(ὰρ) οὐχ' οὐτις ἐργῶ, ἀλλ' οὐδ(έ) γνῶμη ἦρξ[α]ντο καθ' ἡμῶν πλημμελεῖν· πῶς ο(ὐν) ἐγνώκαμ(εν) τ(ήν) τ(ῶν) ὁμῶρον κείνησιν κα(ὶ) ὅλων ἀπειλήν; μὴ γ(ὰρ) οἰσθῶ τις τ(οῦ) μοι ἀνεξέταστο(ν) γεγενησθ(αι)·

κα(ὶ) τί τὸ ποιῆσαν τ(ήν) μήνυσιν κα(ὶ) πόθεν ταῦτα εἰς ἡμᾶς ἐλήλυθεν; ἦδη μ(έν) τ(οῦ)ς πολ-
[λοῦς]

³ HILLER v. GÄRTRINGEN, Aus der Belagerung von Rhodos 304 v. Chr. Sitz. Ber. Berl. Akad. 1918 XXXVI 752 ff. Das Bild zeigt Zeile 1 ff.: β[ασιλικοῖσι γάρ σφιν ἐοῦσι χρ[ε]ίσθαι οἷ] σφισιν ἦν [[αμνν]] κα[α] τὰ μὲν οὐ[τως] ἐπ[η]ρο-
ξ[α]ν. Ἀμύντης δὲ πλεον ἐπ[ὶ] γήσων ἐν [[δ[ο]ρανα]] πρὸς τὴν πολιορκί[αν] (darüber καταπελαφέτας ἐνδεκα) τὴν τῶν] πολίων Δημητρίῳ φε[ρ] —] ν[ς] [[πολλά]] αἶρεε [[καί]] βελέων (darüber πολλοὺς τε) δη[μο]σγοῦς —] ταπερ (darüber οὐς) Δημητρίῳ λνομέ[ν]ται λύτρ[ων] τῶν τεταγμένων P[όδοι] οὐκ ἀπε[δίδοσαν] χρεῖζειν αὐτῶν

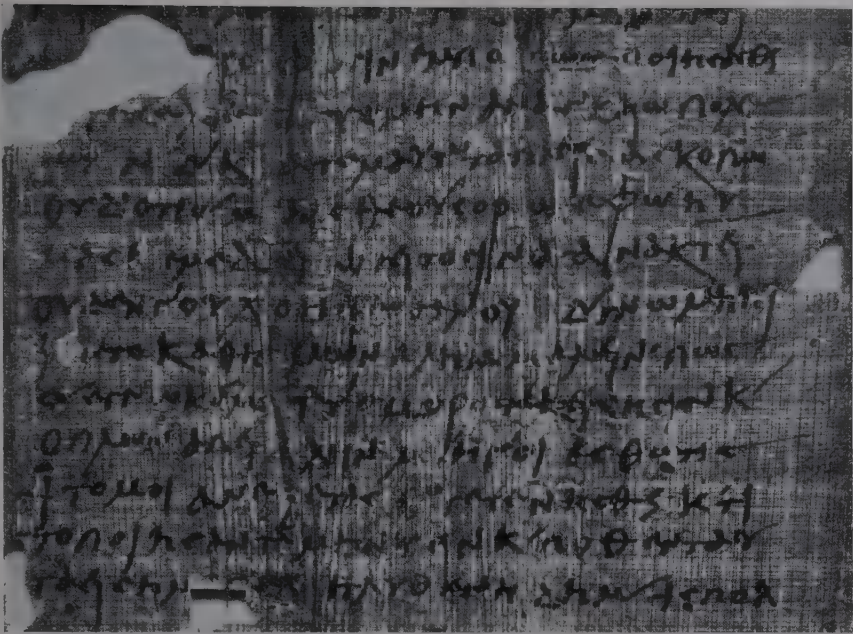


Abb. 91

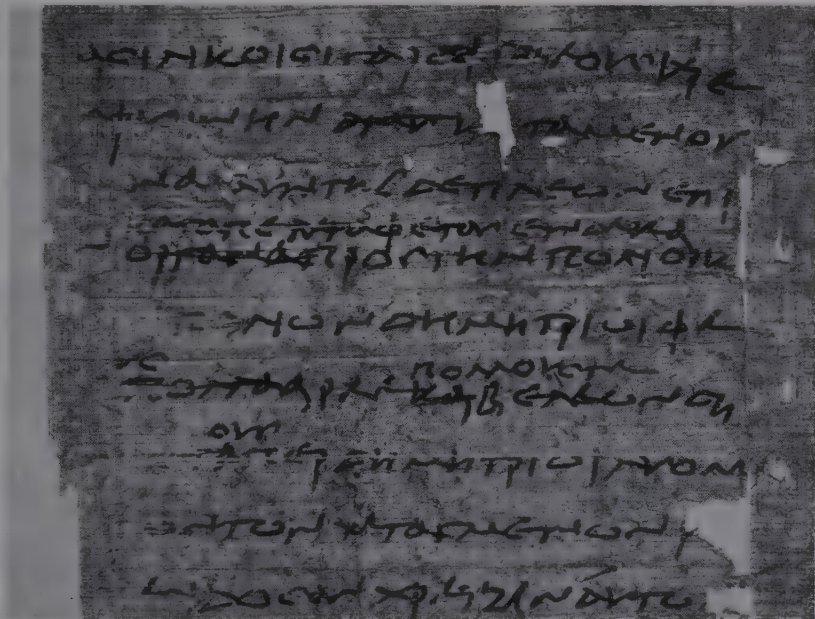


Abb. 92

keineswegs ungeübt, keineswegs ohne Eigenart aussieht, wird am ehesten begreiflich, wenn man es als persönliche Handschrift eines Gebildeten be-

trachtet, kurz gesagt, als die Hand des Verfassers selbst. Das war gewiß kein berühmter Schriftsteller, aber ein Mann, der rhetorische Bildung besaß und seine Arbeit doch wert genug hielt, um sie eigenhändig stark zu übergehen. Damit stellt sich dies Blatt neben Abb. 42 und 43, selbstverständlich ohne jenen Händen ähnlich zu sein. Deute ich richtig, so hat es allerdings einen besonderen Reiz als Urschrift des Verfassers, deren gleichen wir sonst aus so früher Zeit nicht besitzen. Die Formen der Buchstaben sind sehr verschieden; man beachte nur, wie ε gebildet wird; allgemein sucht der Schreiber das ϱ , wo es möglich ist, an den vorhergehenden Buchstaben anzuhängen, sehr deutlich bei τ und χ . Aber am meisten fällt das breite muldenförmige ω und daneben das fast ptolemäische ν auf; gerade dies begegnet übrigens schon im Jahre 179 n. Chr. in Abb. 41, einer Handschrift, die wohl jeder beträchtlich später ansetzen würde, hätte sie nicht ihre bestimmte Zeitangabe. Auch bei Abb. 92 denkt man wieder an die Heroninosbriefe, zumal an die Hand des Timaiosbriefes, die als Strichätzung unter Nr. 115 abgebildet wird, und mit den letzten Jahrzehnten des 3. Jahrhunderts n. Chr. treffen wir wohl das Richtige.

Mit dem Homerpapyrus Abb. 93 lernen wir in einem frühen Vertreter eine Schreibweise kennen, die sich im 4. Jahrhundert durchgesetzt hat und die eigentliche Schönschrift der Bücher geworden ist.¹ Weil die drei großen Bibelhandschriften, der Codex Vaticanus, Sinaïticus und Alexandrinus, die berühmtesten Glieder dieser Reihe sind, hat man sich gewöhnt, von einem Bibeltypus der Schrift zu sprechen. Wie es scheint, gewinnt er bereits gegen Ende des 2. Jahrhunderts n. Chr. seine besondere Gestalt, selbstverständlich wieder von älteren abgeleitet. Zu seinen Vorfahren mag die Papyrusrolle mit Platons Symposion gehören, die Abb. 88 vorgeführt hat. In unserm Homertexte sieht manches, z. B. das μ noch altertümlich aus, während das ω mit seinem flachen Grundbogen irgendwie mit dem ω des strengen Stils und seiner Weiterbildung zusammenzuhängen scheint. Diese Art zu schreiben widerstrebt dem Schriftkenner, weil sie so ungemein regelmäßig ist und das Größenverhältnis der Buchstaben in Einklang bringt. Ihr Wesen besteht gerade darin, sich von der Geschäftsschrift möglichst weit zu entfernen, und wenn die Buchschriften des 2. Jahrhunderts oft die Wirkung der Geschäftsschrift verrieten, so läßt der Bibelstil fast nichts durchblicken; er gewinnt bald eine ähnliche Stellung wie heute der Druck. Ich kann auch unser Beispiel nur mit Vorsicht für eine frühe Stufe des Bibelstils aus dem 3. Jahrhundert erklären.

Die unzweifelhafte Beziehung zu dem oben behandelten strengen Stile war schon hier sichtbar; erst recht deutlich in einem so schönen Muster des 4. Jahrhunderts, wie wir in Abb. 94, einem Pergamentblatte mit der Melanippe des Euripides,² anschauen. Vergleicht man aber Abb. 83—85, so wird man sehen, wie augenscheinlich bewußt der Gegensatz breiter und schmaler Buchstaben aus dem strengen Stile beseitigt worden ist, um ein völlig ausgeglichenes Bild zu erzeugen. Namentlich ε , ϑ und σ werden verbreitert, ϕ wird vergrößert, und nur die unrettbaren Schmalbuchstaben ι und ρ

¹ Berl. P. 7499, vgl. Berl. Klass. Texte V 1.
Enthält Ilias 8, 307 ff.

² Berl. Klass. Texte V 2.

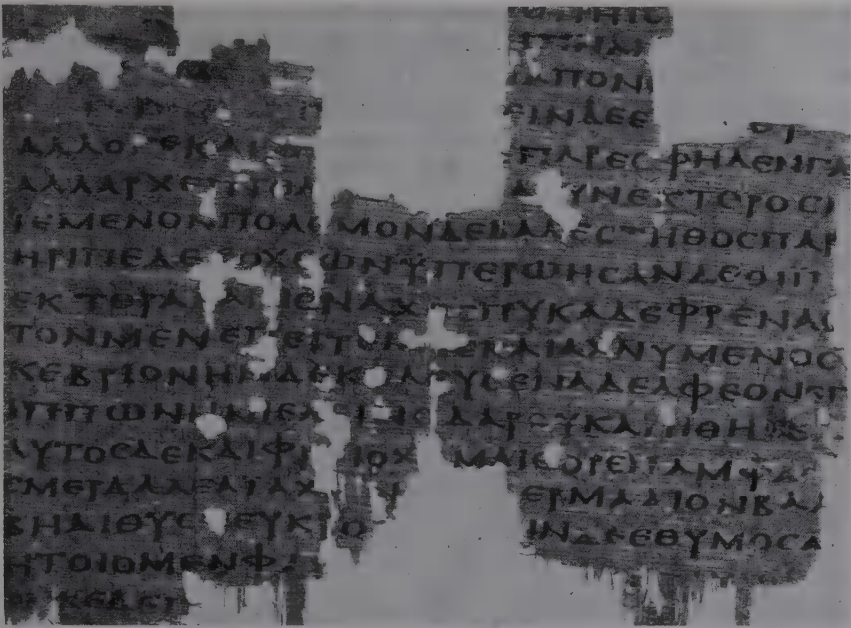


Abb. 93

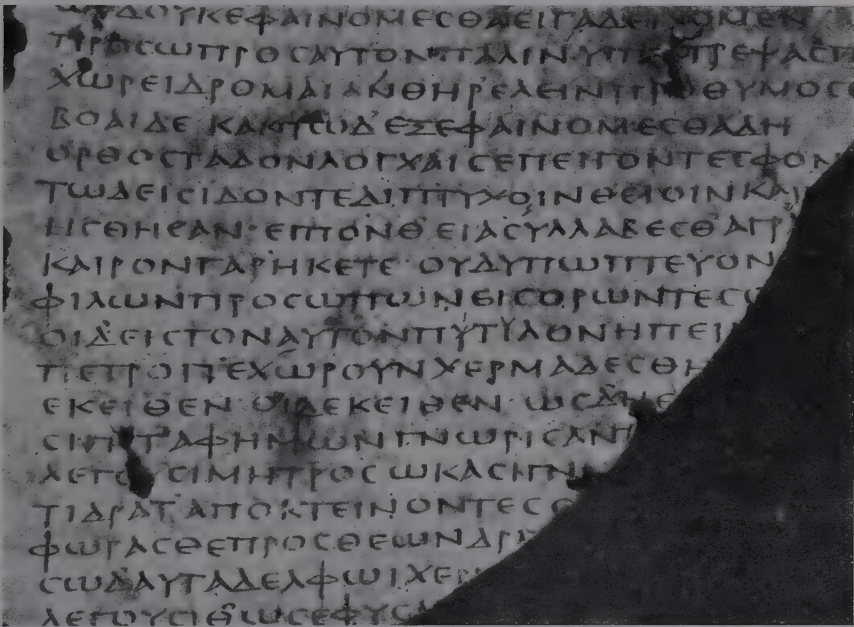


Abb. 94

muß man lassen wie sie sind. Was dort das Eigentümliche war, fällt hier zugunsten einer zwar tadellosen, aber doch auch etwas ausdruckslosen Glätte aus.

P.Gr. Berol. 43a¹ gehört mehr in die Reihe, die von der gewöhnlichen Schönschrift des 2. Jahrhunderts, z. B. vom Gnomonpapyrus oder vom Theätetkommentar P.Gr. Berol. 31, ausgeht, steht aber doch auch unter dem Einflusse der eben geschilderten Buchschönschrift. In Einzelheiten erinnert er an Abb. 91; aber da in dem Trauergedicht auf einen Rhetor aus Berytos von Konstantinopel die Rede ist, muß der Text jünger sein als 330 n. Chr. Allerdings kann er nicht viel jünger sein; über das 4. Jahrhundert hinausgehen, halte ich für unzulässig. Auch die Randschrift widerrät jeden solchen Versuch, und da er somit annähernd sicher auf die Mitte des 4. Jahrhunderts bestimmt werden kann, besitzt er für die Schriftgeschichte beträchtlichen Wert. Je mehr sich gerade in dieser Zeit die Schönschrift der

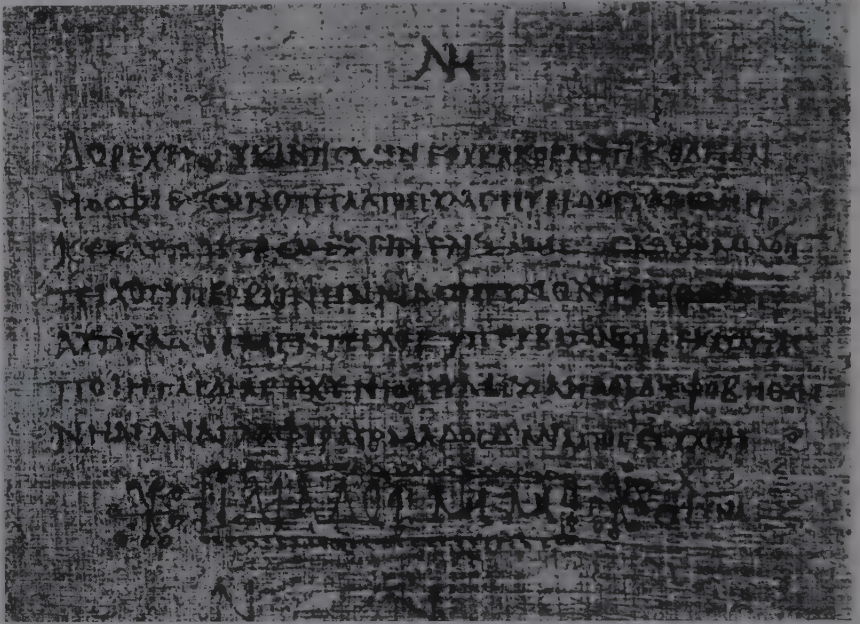


Abb. 95

Bücher von jeder Berührung mit der Geschäftsschrift löst, die damals den byzantinischen Schreibstil entwickelt, um so wichtiger sind solche Wegweiser. Es ist allgemein üblich, den Codex Vaticanus und den Codex Sinaiticus dem 4. Jahrhundert zuzuschreiben und den Alexandrinus für etwas jünger zu erklären. Auch ich halte das für richtig; aber wie unsicher dies alles ist, darf doch nicht vergessen werden.

Das große Iliasbuch aus P. Morgans² Besitz einzuordnen, fehlt eigentlich noch jede Möglichkeit. Auch vor dem Papyrus selbst, den die Abbildung nur unklar zeigt, weil die dunkle Farbe des Papyrus hindert, kommt man nicht weiter; aber die Geschäftsschrift, in der ein großer Teil des Kodex geschrieben worden ist, weist auf das Ende des 3. oder den Anfang des 4. Jahrhunderts, und die buchmäßig geschriebenen Stücke wie unsere Abb. 95

¹ Berl. Klass. Texte V 1. Trauergedichte.

P. Morgan. Sitz. Ber. Berl. Ak. 1912 LIII 1198.

² v. WILAMOWITZ-PLAUMANN, Iliaspapyrus

Das Bild zeigt Ilias 12, 465 ff.

gehören so gut wie sicher derselben Hand. Im ganzen ist die Schrift eher schmal als breit, und die vielen abwärts laufenden Striche sehen wie ein Gitter aus, wohl nicht zufällig, denn da, wo die Geschäftsschrift herrscht, scheint der Stil der Kanzleischrift hindurch. Der steile, schmale Buchtitel unten gehört in denselben Zusammenhang; aus solchen Formen kann sich im Laufe der Jahrhunderte die sog. Stempelschrift der Byzantiner entwickelt haben, deren Entzifferung trotz bedeutungsvollen Anläufen noch immer eine Aufgabe bleibt.

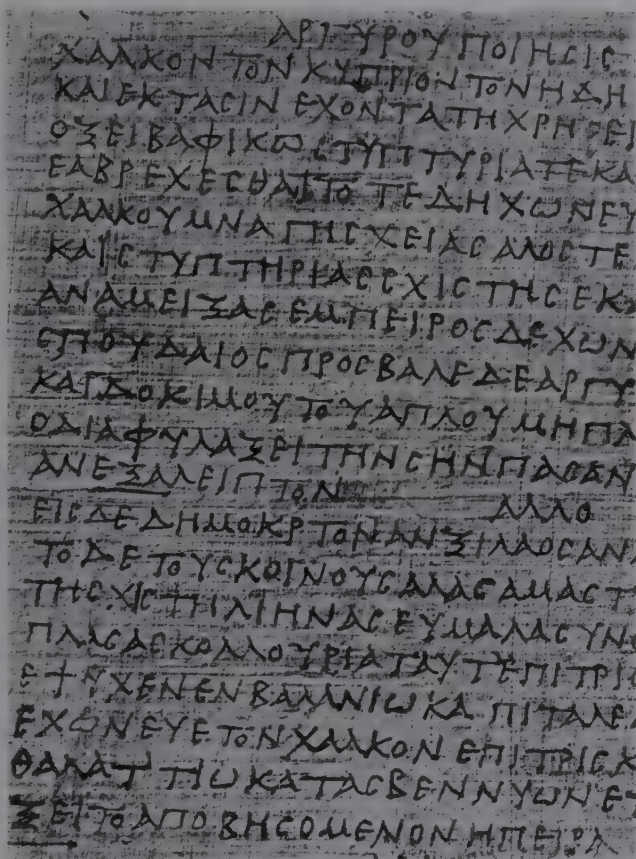


Abb. 96

Wir brauchen nur das Stockholmer Fälscherbuch Abb. 96¹ neben P. Gr. Berol. 38b, eine Urkunde vom Jahre 348 n. Chr., zu legen, um die Verwandt-

¹ O. LAGERCRANTZ, Papyrus Graecus Holmiensis. Uppsala 1913. Chemische Rezepte für Fälscher. S. 1: ἀργύρου ποιήσεις. χαλκὸν τὸν κύπριον τὸν ἤδη [—] καὶ ἔκτασιν ἔχοντα τῇ χρῆσει [—] ὅξει βαφικῶ στυπτηρίᾳ τε καὶ [—] εἰς βορέχουσαι τότε δὴ χώνευε [—] χαλκοῦ μὲν γῆς χείας ἄλως τε [—] καὶ στυπτηρίας σχιστῆς ἐκ [—] ἀναμειξας· ἐμπείρους δὲ χώνευε [—] σπονδαίους· πρόσβαλε δὲ ἀργύρου [—] καὶ δοκίμουν τοῦ ἀπλοῦ μὴ

πλ[είω] —] δὲ διαφνύξει τὴν σήρτησαν (l. σύμ-
πασαν) [—] ἀνεξάλειπτον. ἄλλο· εἰς δὲ Δημόκρι-
τον Ἀν(α)ξίλαος ἀναφέρει [—] τότε τοὺς κοινούς
ἄλλας ἅμα στυπτηρίᾳ τῇ σχιστῇ λήνας εἰς μάλα
σὺν [—] ἀναπλάσας κολλούρια ταῦν ἐπὶ τρεῖς [—]
ἔψυχεν ἐν βαλανίῳ κἀπιτα λέδ[ρας] συν[ε]χώνευε
τὸν χαλκὸν ἐπὶ τρεῖς καὶ ὕδατι θαλάττω κατασβεν-
νῶν ἔψυχεν· ἔλέν]ξει τὸ ἀποβησόμενον ἢ πεῖρα.

schaft im Stil zu erkennen. Die einzelnen Buchstaben werden durchaus nicht gleich gebildet, weichen z. T. sogar stark von einander ab, z. B. α , λ , μ , ν ; und doch ist es dieselbe Art zu schreiben, in deren beiden Gestalten sich die Wirkung der Kanzleischrift äußert. Da der Stil durch einzelne Wandlungen hindurch ziemlich beharrlich sein kann, folgt keineswegs, daß beide Schriften gleichen Alters seien; aber immerhin werden wir den Stockholmer Papyrus etwa in die erste Hälfte des 4. Jahrhunderts setzen dürfen.

Mit dieser Schrift steht auch der Odysseekodex auf Pergament in Beziehung, den Abb. 97 zeigt.¹ Die etwas vorwärts geneigte Hand erinnert aber auch an den sog. strengen Stil, besonders in der Schmalheit des ϵ , ϑ und σ , und gehört keineswegs zum Bibeltypus, obwohl Einfluß daher, wie sich von selbst versteht, in dieser Zeit nicht mangeln kann. Gegenüber den vorangehenden Händen sieht diese ein wenig altertümlich aus; um 300 n. Chr. mag sie geschrieben haben. Während im Stockholmer Papyrus das ω noch einen fast flachen Boden hat, ist er hier stark eingeknickt und nähert sich der älteren Form, vor der Verflachung des Buchstabens im strengen Stil; aber die Striche werden anders geführt, und das geübte Auge kann den Unterschied nicht verkennen. Bei aller Gleichmäßigkeit hat diese Schrift doch etwas Ungeordnetes, sowohl in den Verhältnissen der Buchstaben zu einander wie in ihrer Richtung.

Auf den ersten Blick könnte man Abb. 98, die erste Hand des schönen Evangelienbuches aus der sog. Freersammlung,² für eine strengere Fortsetzung desselben Stiles halten; aber im Grunde beschränkt sich die Ähnlichkeit auf die Richtung, die viel sorgfältiger beobachtet wird und doch auch diesem Schönschreiber nicht immer gelingt. Unter die Zeile gehen hier ϱ und ν , φ und ψ ; das ξ erinnert an Formen, die wir beim sog. strengen Stile bemerkt haben. Schon beginnen sich die verdickenden Knötchen einzustellen, die bald mehr und mehr um sich greifen, z. B. am Querbalken des τ , aber auch bei ϵ und κ . Der Mittelstrich des ν liegt sehr tief, und μ wird bis auf die deutlich sichtbare Zeile in der Mitte eingesenkt.

Es ist nicht schwer, noch mehr Abweichungen dieser Hand von den Formen des Vaticanus (Cavalieri-Lietzmann 1) hervorzuheben; trotzdem aber stehen beide einander nahe, soweit es bei einer Steilschrift und einer Schrägschrift möglich ist. Unzweifelhaft hat der Schreiber des Vaticanus noch schöner geschrieben und noch strenger stilisiert, hat auch ganz in der Art, wie wir es oben schon am ersten Beispiele des sog. Bibelstiles sahen, die Größen der Buchstaben viel mehr ausgeglichen; wenn aber Steilschrift und Schrägschrift gleichzeitig gepflegt worden sind, und daran ist nicht zu zweifeln, so erscheint wirklich das Freerevangelium als die Schrägschrift, die der Stufe des Vaticanus entspricht. Ursprung im 4. Jahrhundert ist sehr wahrscheinlich.

Das kleine Blatt mit Gedichttrümmern des Euphorion P. Gr. Berol. 43b schließt sich in manchem an die zuletzt besprochenen Beispiele an,³ in der Gestalt des ω , in der Schmalheit von ϵ , ϑ und σ ; aber neben dem schon

¹ Rylands Pap. I 53. Das Bild zeigt Odyssee 23, 176 ff.

² H. A. SANDERS, The New Testament Manu-

scripts in the Freer Collection. New York 1918. Bild: Marc. 1, 2 ff. mit langem Einschub.

³ Berl. Klass. Texte V 1.

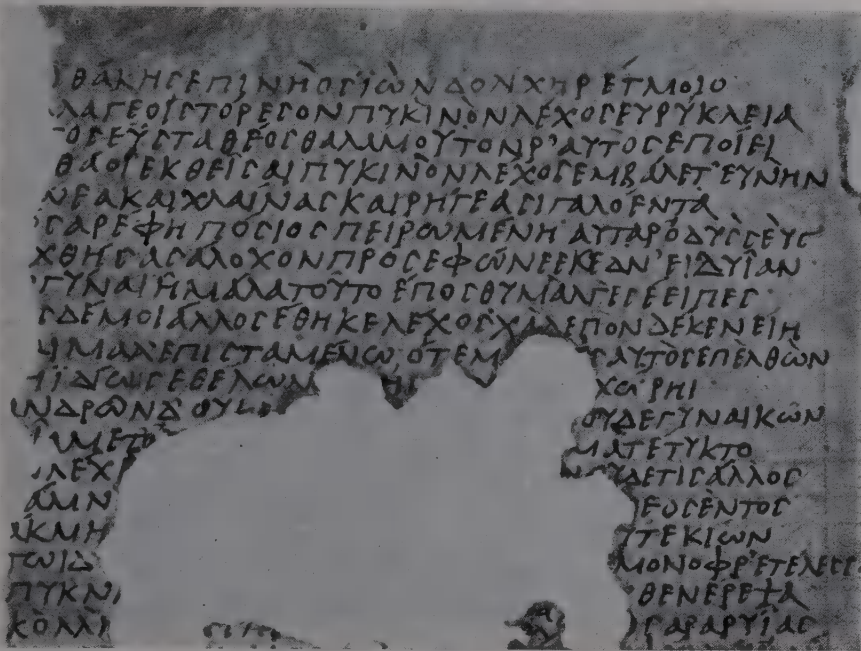


Abb. 97

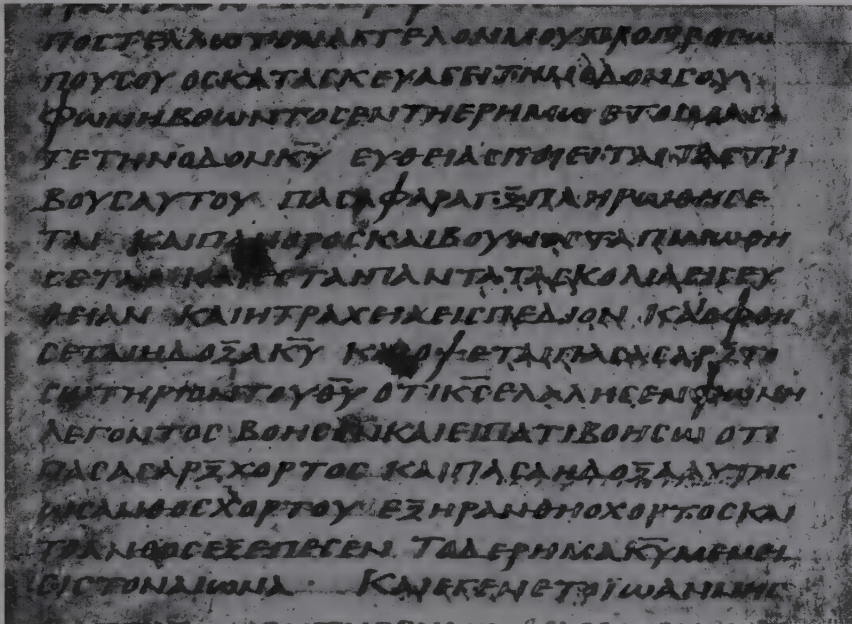


Abb. 98

sehr breiten φ fällt das winzige σ auf. War es früher geradezu die Regel, so ist diese Kleinheit jetzt Ausnahme, ein Widerspruch gegen das all-

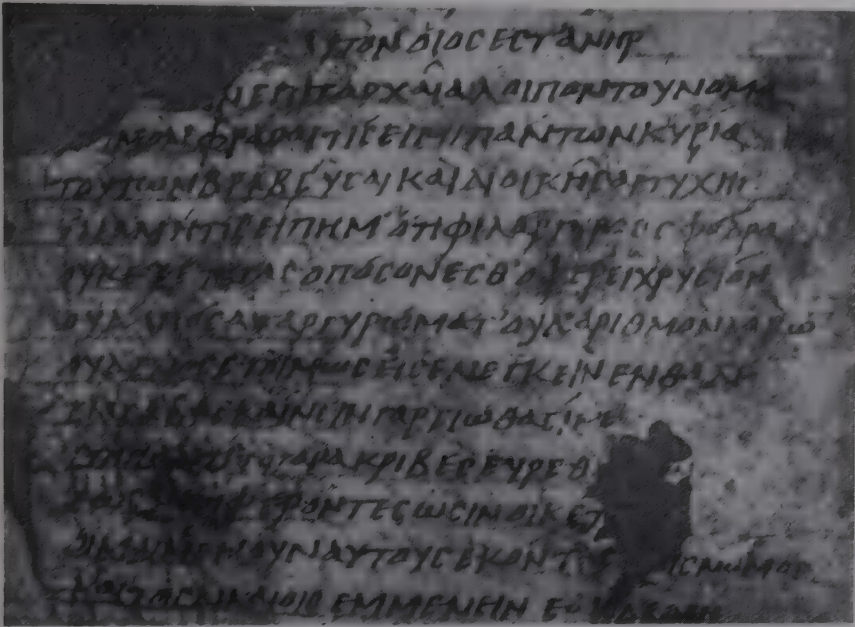


Abb. 99

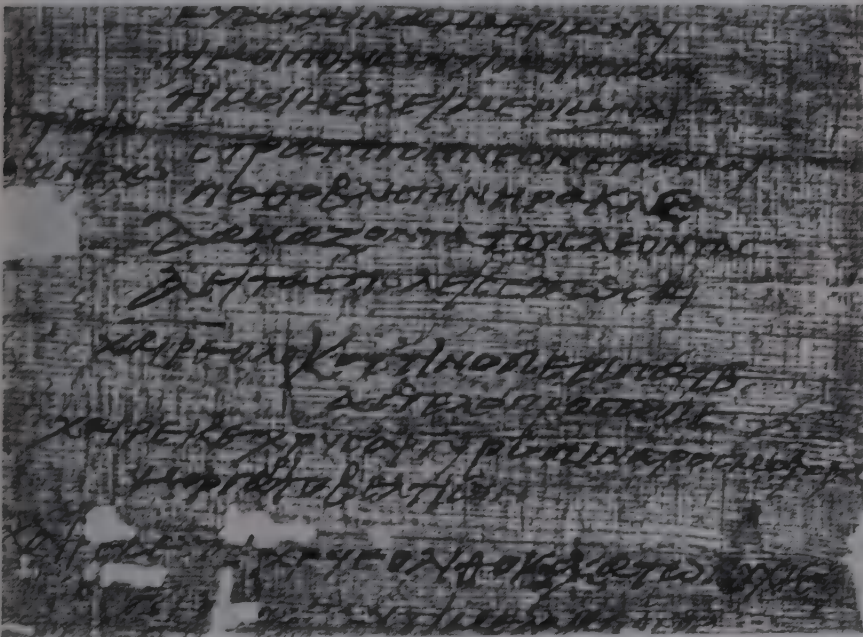


Abb. 100

stehungszeit des Menanderkodex anzunehmen, ist gewiß mehr geraten als beurteilt; aber über solche Mittelwege kommt man oft nicht hinaus.

Wiederum auf gleicher Stufe scheinen mir drei Pergamenthandschriften zu stehen, an der Spitze Cavalieri-Lietzmann Nr. 2;¹ die große Homerhandschrift P. Gr. Berol. 44a wird etwas jünger sein,² und vielleicht noch etwas später die Josuahandschrift der Freersammlung,³ Abb. 102. Aber diese Reihe beruht nur auf dem unbeweisbaren Gesamteindrucke. Wirklich klare Unterschiede treten in dieser Schreibweise, die aus dem Bibelstile hervorgegangen ist, nicht zutage. Verdickungspunkte haben sie alle; daß aber *v* im Josua nur wenig unter die Zeile reicht und auf einem sehr kurzen Beine steht, daß im Josua und im Homer der Kopf des *q* nicht geschlossen ist, sondern durch einen unten oder oben, manchmal gar nicht verbundenen

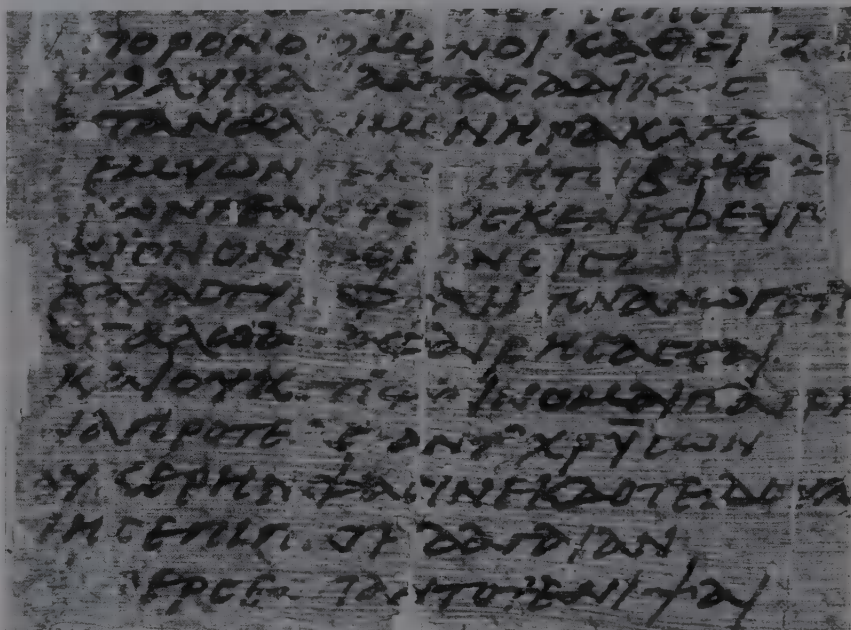


Abb. 101

flachen Bogen gebildet wird, solche Merkmale reichen nicht hin, um Altersstufen zu erkennen. Immerhin ergibt sich doch soviel: nur das 5. und 6. Jahrhundert kommen für diese Handschriften und ihresgleichen in Frage, und alle Wahrscheinlichkeit spricht für das 6. Denn die im ganzen Stile nahe verwandte Wiener Dioskorideshandschrift ist in den ersten Jahrzehnten des 6. Jahrhunderts entstanden.

Endlich der Osterbrief, P. Gr. Berol. 50, der im Anfang des 8. Jahrhunderts in der Kanzlei des Patriarchen in Alexandria geschrieben worden

Abb. 101 = Berl. Klass. Texte V 1. Gedicht auf den Dux Johannes. Kol. 3, 79 ff.:]σπόρον οϊόμενοι κ' ἀδερίζει[ν — δ]ύω λυκάβαντας ἀδίκως [—ο]ε πανάλκιμον Ἡρακλῆα [— Βλ]εμύων γένους ἦτοι βοηθῶν — Βλεμ]ύων γένους ὥς κεν ἐφεύρω [— βασι]λήϊον δν φόρον οἶσω [—] καὶ ἀστυμφέλικτον ἀνογεῖν (sic) [— τ]ὰς ἀλώας ἀφαιρήσασθαι [—] καὶ οὐκέτι φάνομαι πάτη [— δ]ιὰ προτέλειαν τ(ὼν) χρυσῶν. [— γ]λυκερήν

φάσιν ἔκδοτε δούλ[η] — πάλ]ι ἥς ἐπὶ πατρ[ε]ῖδα γαῖαν [— ὅ]πῃ οὐ πάντο' ἐν' ἡμῖν.

¹ Cassius Dio 79, 4, 4—6.

² P. Gr. Berol. 44a = Berl. Klass. Texte V I, Ilias 22, 407 ff.

³ H. A. SANDERS, The Old Testament Manuscripts in the Freer Collection. New York 1917. Bild: Josua 2, 11 ff.

ist.¹ Und Kanzleischrift ist es auch, die diesem Stile zugrunde liegt; hätten wir mehr davon, so würden wir es noch deutlicher sehen; aber schon die früher beleuchteten Beispiele der Kanzleischrift genügen, um es darzutun, und eine einzelne Schriftprobe, Abb. 103, eine Kanzleihand etwa des

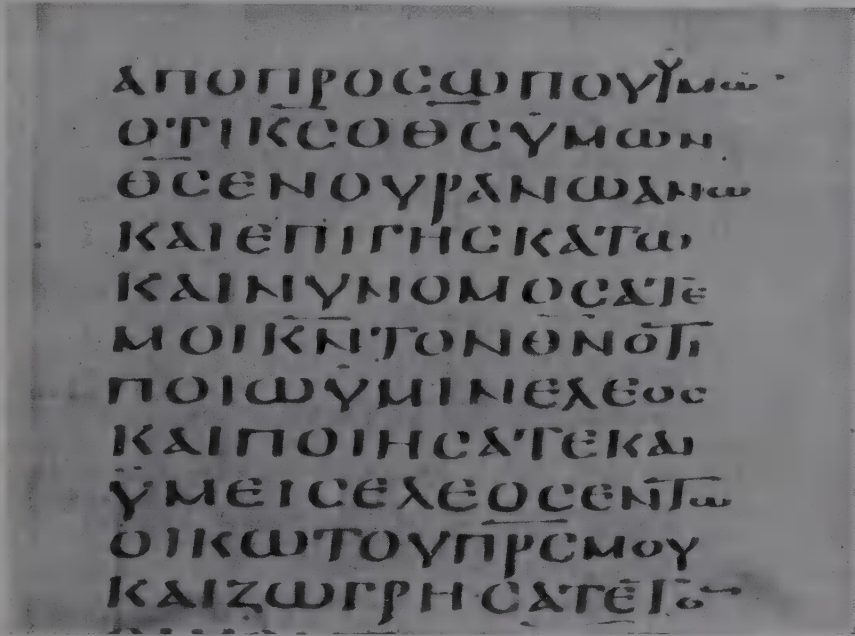


Abb. 102

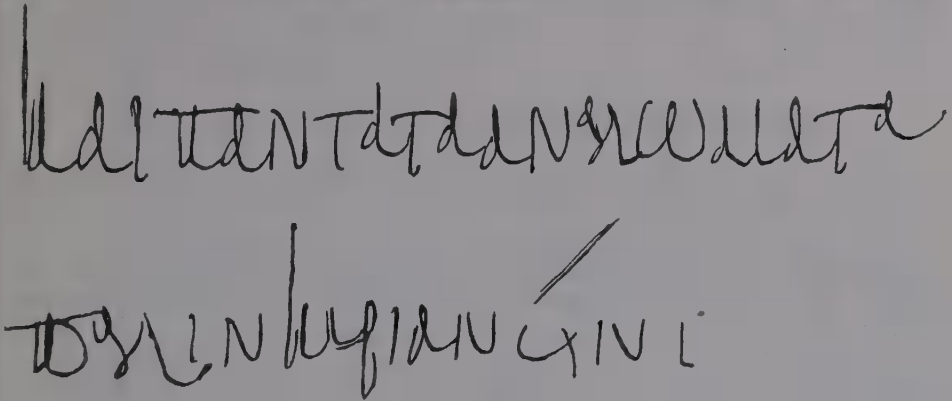


Abb. 103

6./7. Jahrhunderts,² bestätigt es. Die Schönschrift der Bücher, soweit sie in jener Zeit noch Unziale ist, d. h. dem sog. Bibelstil folgt, bemüht sich, die Buchstaben ungefähr gleich breit oder doch wenigstens ohne auffällige Gegensätze zu gestalten; in der Kanzleischrift gilt das Gegenteil, und ein Blick auf den Osterbrief zeigt, wie sehr er dadurch bestimmt wird. Ab-

¹ Berl. Klass. Texte VI.

² Berl. P. 7183 unveröffentlicht: καὶ πάντα τὰ ἀναλώματα — πάλιν κυρίαν εἶν[α]ι

gesehen von ι und ρ gehören hier nicht allein ε , ϑ , o , σ zu den Schmalbuchstaben, sondern ganz in der Art der Kanzleischrift auch α . Nun hat sich allerdings von der Kanzleischrift her eine eigne Art der Schönschrift, man darf wohl sagen Buchschrift, entfaltet, die einige Eigenheiten der damaligen Buchschrift übernahm, z.B. die Verdickungen, nunmehr auch am Fuße der Buchstaben, und das große, dicke φ ; unter die Zeile geht außer ρ auch ζ , ξ und χ . Der Stil bringt die flachen Bogen mit sich, die von α und κ zum nächsten Buchstaben hinüber reichen und zusammen mit dem tief gebuchteten μ und dem ω eine Verbindung auf der unteren Linie herstellen, die das Schriftbild wesentlich gestaltet; diese Erscheinung bildet genau den Gegensatz zu der oberen Verbindungslinie, die sich in der Geschäftsschrift frühptolemäischer Zeit weit verbreitet. Die Sätze werden von einander getrennt und beginnen mit großen Buchstaben.

Sogleich als der Osterbrief bekannt wurde, zog man die Folgerungen daraus für den berühmten Codex Marchalianus,¹ Cavalieri-Lietzmann 4. Vielleicht ist er etwas älter; aber im Gegensatz zu früheren Urteilen wird man jetzt gewiß nicht über das 7. Jahrhundert hinauf gehen wollen. Wer vom Osterbriefe herkommt und sich der Kanzleischrift erinnert, namentlich ihres Einflusses auf die Schrift der Bücher, wird den Stil nicht verkennen, der hier nur noch etwas mehr Zurückhaltung zeigt. Vielleicht geht der sog. koptische Schreibstil, der doch nicht koptisch, sondern griechisch ist, eben auf die Art der großen Kanzleien zurück, im besonderen auf diejenige Buchschrift, die sich daraus entwickelt hat. Ist diese Vermutung richtig, so ergeben sich Folgerungen, die weiter reichen; die koptische Literatur, soviel wir noch davon haben, mag in Klöstern niedergeschrieben worden sein; dann hätten die Mönche ihre Schulung eben von den Kanzleien, nicht von den griechischen Buchschreibern erhalten. Vielleicht würde eine genaue Untersuchung die eigenen Wege der koptischen Literatur noch deutlicher beleuchten.

8. PERSÖNLICHE HANDSCHRIFT

Die sog. persönliche Schrift, rohe und auch gebildete Hände, die weder zur Schönschrift der Bücher gehören noch auch zur Kanzleischrift und Geschäftsschrift, bedarf noch einiger Worte an der Hand mehrerer Bilder, die zwar nicht Entwicklung, wohl aber verschiedene Arten anschaulich machen können und sollen. Denn eine wirkliche Entwicklung wird sich hier schwerlich verfolgen lassen, weil diese persönliche Schrift nicht im gleichen Sinne wie jene drei andern eine selbständige Gattung ist, sondern bald mehr von dieser, bald mehr von jener abhängt. Das erste Beispiel, Abb. 104, eine alexandrinische Urkunde vom Jahre 14 v. Chr., bringt unter der kleinen und engen, aber einheitlich durchgebildeten Geschäftsschrift zwei eigenhändige Unterschriften von Römern; ob wir einen Einfluß lateinischer Schrift erkennen könnten, wenn wir mehr davon wüßten, ist die Frage. Denn an sich sehen beide Hände gut griechisch aus; beiden fehlt es nicht an einer gewissen Übung, wie der gleichmäßige Stil zeigt; der Unterschied der schlichten Züge des Rufus von den gezierten des Atticus fällt leicht ins Auge.

¹ Propheten des AT.; die Abb. enthält Jeremias 42, 11 ff.

Auch der eigenhändige Brief des Serenos an seinen Vater, Abb. 105,¹ ist zwar in den Formen der Schule, aber doch nicht roh geschrieben und scheint etwa ins 1. Jahrhundert n. Chr. zu gehören, wenn die Fußverzierung des ρ als Wegweiser gelten darf. Denn im übrigen verraten die Schulbuchstaben nur sehr schwer ihre Zeit. Dem gegenüber zwei Unterschriften aus der Zeit des Pius, Abb. 106 und 107,² wirklich roh, auch abgesehen von dem Schreibfehler *αια* statt *διά*; wie der Mittelstrich des α überlang gerät, wie

ΚΑΤΑΓΝΩΤΗΛΟΝ ΚΑΤΑΓΝΩΤΗΛΟΝ

ΝΟΝΑΤΟΝ ΚΑΘΗΛΥΣΤΟΝ

ΡΟΥΦΟΣ ΠΟΛΙΟΣ ΕΥΝΧΩΡΩ
ΜΗΚΟΣ ΚΟΤΤΙΑΣ ΑΤΤΙΚΟΣ

Abb. 104

ΣΕΡΗΝΟΣ ΑΠΟΛΙΝΑΡΙΩ
ΤΩ ΠΑΤΡΙ ΠΟΛΛΑΧΑ

Abb. 105

ΜΕΧΕΙΡΑΙ ΑΤΟΥ ΕΝ ΚΑ
ΡΑΝΙΔΙ ΓΡΑΦΕΙΟΥ ΚΑΙ ΜΥΝ

Abb. 106

ΕΒΔΟΣ Η ΚΟΝΤΑ ΕΞΩΣ ΠΡ

Abb. 107

v ungeschickt ausfällt, zeigt allein schon die mangelnde Übung. Vielleicht hat der Schreiber von Abb. 107 ein wenig mehr Gelegenheit gehabt, sich zu üben; aber auch bei ihm stehen die Buchstaben schief und krumm. Etwas jünger mag der Brief sein, dessen Hand Abb. 108 vorführt; aber nicht die Schrift führt darauf, sondern der Name Aurelius, der das 3. Jahrhundert wahrscheinlich macht. Es ist der Brief einer Frau; ob Frauen-

Abb. 104. BGU IV 1113 Alexandria, 14 v. Chr.: κύρια εἶναι τὰ συνεχωρημένα — ἐκτί[ν]ειν αὐτὸν καθ' ὃ εἶαν ἐγκαλῇ. 2. H. Ροῦφος Πόλιος συγχωρῶ. 3. H. Μάρκος Κόττιος Ἀττικός.

¹ BGU I 38, 1. Jh. n. Chr.? Σεῖνος Ἀπολίνα-

ρίω τῷ πατρὶ πολλὰ χαί[ρειν].

² BGU I 191, 143 n. Chr. Μεχειρ ᾧ διὰ τοῦ ἐν Καρανίδι γραφείου καὶ νῦν (Pap. αια statt δια). — BGU I 179 = BL (PREISIGKE, Berichtigungsliste) 24 ἐβδομήκοντα ἐξ ὥς προ[έκτειται].

hand, geht daraus noch nicht hervor.¹ Jedenfalls bietet er im ganzen das Bild völligen Ungeschicks und völliger Häßlichkeit.

Ganz besonders merkwürdig wird uns die gewandte Hand von Abb. 109, wenn wir bedenken, daß der Briefschreiber derselbe Apion ist, der den bekannten Brief P. Gr. Berol. 28 geschrieben hat,² gewiß beide Male eigenhändig; aber in einer Reihe von Jahren hat sich seine Schrift etwas gewandelt, ohne ihre Grundformen zu verlieren, wie denn β und ξ mit der Zeit, in Abb. 109, noch eigenwilliger geworden sind. Nur sehr selten erlauben uns die Papyri, die Entwicklung einer einzelnen Handschrift so zu beobachten.

ΓΕΡΑΤΙΩΝΙΟΤΙΚΥΝΕΡΖΕΡ

Abb. 108

γαλακταλφοικω
λοπασω αυχ λιοκ
σπαστω κτκ κββ

Abb. 109

τηο κτκ τωδ (τοκ κτκ)
τοκ κτκ τοκ κτκ

Abb. 110

κεκτκ κτκ κτκ
κτκ κτκ κτκ κτκ
κτκ κτκ κτκ κτκ

Abb. 111

Wegen ihrer gewählten Besonderheit verdient die entschieden links gelehnte Schrift Abb. 110 aus der Mitte des 2. Jahrhunderts n. Chr. hier Raum und Wort.³ Sie hat eine sehr bestimmte und durchgebildete Prägung, z. B. in dem etwas abfallenden Querstriche des τ und im ω , sonst viel von den Formen ihrer Zeit.

In mehreren Berliner Papyri kehrt eine Hand wieder, die wie wenige stark persönlich geprägt ist, so daß man die Züge von Abb. 111 aus Tausenden heraus erkennt.⁴ Der Mann, der so schrieb, hat um 160 n. Chr. ge-

¹ BGU II 380 Σεραπίων, οτι συνερξέει[χομαι

(sic) BGU II 632 διά πᾶσαν ἀφορμὴν — ἄσπα-
σαι Μάξιμον — ἀσπάζεται σε ἡ σύμβ[ος

³ BGU III 889, Zeit des Pius: τῆς γενο[μέ-

νης) τῷ θλ τῶν οὐσι(ακῶν) κτ[ημάτων? — τοῦ
πλείστον καταπεπ(τωκότος?) (ἄρουραι)

⁴ BGU III 859 (vgl. BGU II 427) ἐξέστην
αὐτῷ κατὰ — ἐγαλακτοτρόφησεν — δραχμῶν
τριακοσίων

lebt; wenn ich überhaupt für zulässig hielte, aus Schriftzügen auf das Lebensalter zu schließen, würde ich hier an einen Alten denken. Aber das ist gefährlich, denn in Wirklichkeit findet man die Schwere, die dieser Hand anhaftet, auch bei jüngeren Menschen. Da auch diese Schrift sich etwas rücklings lehnt, fordert sie den Vergleich mit Abb. 110 heraus; weniger geläufig ist sie nicht, wohl aber mehr abgenutzt, nicht etwa ungeübt, sondern vielmehr durch viel Schreiben verdorben.

Der Brief des Vaters Herakleides mit dem Spitznamen Oxypogon an seinen Sohn gehört zu den reizvollsten, die wir kennen. Er zeigt eine gewandte Hand; aber Herakleides selbst hat weniger schön und dafür noch persönlicher geschrieben, wie seine Unterschrift, Abb. 112, zeigt.¹ Sie stimmt in der ganzen Art so weit mit dem Briefwechsel des Heroninos überein, der um 260 n. Chr. fällt, daß man sie sicher ins 3. Jahrhundert, vielleicht in die zweite Hälfte setzen darf. Auch ohne diesen Vergleich würden Einzelheiten wie das große und schmale ϵ und ϑ schon an sich dorthin führen. In diesem Falle haben wir einmal ohne Zweifel die Hand eines gebildeten Mannes vor Augen, denn der Brief verrät diese Bildung mit jedem Worte und klingt keineswegs nach dem glatten Machwerk eines Lohnschreibers.

Abb. 112

Die Schrift selbst sieht auch durchaus geläufig aus, aber frei von dem Gleichmaße, das der Berufsschreiber aus seiner Schulung mitbrachte und im Berufe weiter pflegte.

Die zuvor behandelten persönlichen Handschriften der Bilder 41—43 und 92 müssen hier herangezogen werden; jene vom Ende des 2. Jahrhunderts z. T. wenigstens nicht so geläufig, wie man es von leitenden Männern eines hellenischen Weltbundes erwartet; diese zwar unschön, dafür aber ganz selbständig und durchaus geübt. Aber schon an dieser Handvoll von Beispielen wird jeder sich davon überzeugen können, wie schwer es ist, einer persönlichen Handschrift Merkmale der Zeit zu entnehmen. Nicht als ob sie ihr mangelten; allein unser Wissen von der Schriftentwicklung ruht so sehr auf den großen Gattungen, der Geschäftsschrift, der buchmäßigen Schönschrift und der freilich spärlicher vertretenen Kanzleischrift, daß wir von ihnen die Merkmale der Zeit ablesen und nach ihnen als dem Maßstabe urteilen, gewiß recht einseitig, wie uns dann zum Bewußtsein kommt, wenn wir anderer Schreibweise begegnen.

Aus dem schon erwähnten Briefwechsel des Heroninos, um 260 n. Chr., bringe ich vier verschiedene Unterschriften, damit Übereinstimmung und Abweichung im Gleichzeitigen hervortrete. Die Hand des Kopres Abb. 113

¹ BGU IV 1080 = WILCKEN, Chr. 478: ἐρωσθαί σε καὶ εὐχαριστοῦντα εὐχομαι κύριέ μου νίε (καὶ korr. aus ευ)

erinnert ziemlich stark an Herakleides Oxypogon, den wir in Abb. 112 kennen gelernt haben.¹ Seinen großen und kräftigen Zügen, die das Jahr noch mit umfassen, hat eine kleinere, vorsichtigere Hand Monat und Tag hinzugefügt. Sarapammon, Abb. 114, schreibt einen verwandten Stil,² und auch seiner Hand würde man, wenn die Zeit zweifelhaft wäre, sie ungefähr ansehen können. Allerdings haben anfangs angesichts geringer Schriftproben hervorragende Schriftkenner den gesamten Briefwechsel der Heroninosgruppe z.T. um etwa 50 Jahre jünger erklärt, als er in Wirklichkeit ist; aber gerade aus diesen Schriftstücken haben wir seither viel gelernt und außerdem die

Abb. 113

Abb. 114

Abb. 115

Wurzeln dieser Art durch mehr als ein Jahrhundert verfolgen können; ich erinnere an unsere Bilder 38, besonders 41, endlich 49. Die Schriftprobe Abb. 50, die im Zusammenhange der gesamten Schriftentwicklung ihren Platz gefunden hat, ist selbst ein Stück aus einem der Heroninosbriefe. Drei Hände führt uns Abb. 115 vor.³ Die ziemlich regelmäßige des Untergebenen, dem der Brief wohl diktiert worden sein mag, von der Gewandtheit des Berufsschreibers entfernt, aber doch keineswegs schülerhaft; dann von der Hand des Timaios selbst den Schlußgruß *ἐρῶσθαι σε εὖχομαι*, im Zeitstile, aber etwas zart und ängstlich, und endlich am Rande, sorgfältig mit dem Streben nach buchgerechter Schönschrift eine Homerstelle, die als

¹ Pap. Fior. II 208: *ἐρῶσθαι σε* εὖχομαι
ἀδελφε Λγ' Μεσογή κα

² Pap. Fior. II 234 *σεσημέωμαι* καὶ δὸς τὰ
τοῦ οἴνου δίχωρα τέσσαρα

³ Pap. Fior. II 259 *ἐπ' αὐτὸν ἀλλὰ πάντως ἀνά-*
πεμνον αὐτὰ — ἐρῶσθαι σε εὖχομαι — ἱππο-
κορυσταί

deutliche Anspielung auf die Schläfrigkeit des Briefempfängers durchaus keine Schmeichelei sein soll. Aus dieser Homerstelle bilde ich nur das Wort *ἡποκορυσταί* ab; ob Timaios selbst oder sein Schreibgehilfe der Urheber sei, wage ich nicht zu entscheiden, denn wieder einmal tritt zutage, wie verschieden der Schreibstil auch derselben Hand ist. Einer von beiden dürfte sicher den Zusatz gemacht haben; aber Ähnlichkeiten wie etwa im π und im ν mit der ersten Hand bedeuten so gut wie nichts, denn dieselbe Hand schreibt ν auch ganz anders, nach Art des Timaios, und im α steht Timaios näher. Recht flüchtig schreibt der vornehme Alypius,¹ einer der Vorgesetzten des Heroninos, seine Anweisung in Abb. 116; man fühlt sich ein wenig an die Unterschrift des Statthalters Subatianus Aquila in P.Gr. Berol. 35 erinnert. Offenbar ist er gewöhnt, schnell zu arbeiten, ohne leserlich schreiben zu müssen, die echte Hand eines hohen Beamten, der nur unterschreibt, Bemerkungen und Entwürfe, aber niemals Reinschriften macht: ausgeschrieben,

The image shows a sample of ancient Greek cursive handwriting. It consists of five lines of text. The first line is a single word, possibly 'ἡποκορυσταί'. The second line is a longer word or phrase. The third line is a single word. The fourth line is a single word. The fifth line is a single word. The handwriting is very fluid and cursive, with many loops and flourishes.

Abb. 116

persönlich, unleserlich. Er liebt das im 3. Jahrhundert wieder erwachte hochgezogene ν ; die Verbindung von o mit ι im Worte *οἶνον* der 2. Zeile ist für griechische Schrift reichlich kühn, und daß in der 3. Zeile auf *δωδεκα* ein *ὥς* folgt, beweist nur der Zusammenhang.

Aus ganz später Zeit, frühestens dem 7. Jahrhundert, stammen die drei Hände eines Vertrages: zuerst die regelmäßige Hand des Berufsschreibers, dann die schülerhafte Unterschrift des Brothändlers Elias und endlich lateinisch und griechisch die besonders stilisierte Unterzeichnung des Notars, die gleichsam als ein Firmenstempel eigentümlich ausgebildet ist, um sofort kenntlich zu sein, die Richtigkeit leicht feststellbar zu machen und Fälschern das Handwerk zu erschweren. Siehe Abb. 117.

Unter den im Hauptteile besprochenen Papyri befinden sich nicht wenige Beispiele persönlicher Schrift in dem Sinne, wie wir ihn anfangs vereinbart haben. Um die Übersicht zu erleichtern, mache ich hier nochmals darauf aufmerksam: bei P.Gr. Berol. 5 kann man zweifeln, ob nicht diese Hand aus der Entwicklungsreihe der Geschäftsschrift zu streichen sei, denn sie

¹ Pap. Fior. II 135: *σο(ημείωμαι) καὶ οἰκονόμησον τὰ τοῦ οἶνον δίω(ρα) δώδεκα ὥς τοῦ διώ(ρου)*
πρὸς δραχ(μὰς) τεσσαράκοντα τέσσαρας

erinnert an Unterschriften von schreiberfahrenen, aber nicht berufsmäßig schreibenden Leuten. Der Vergleich hat freilich seine Schwierigkeit, weil Verwandtes aus so früher Zeit gänzlich fehlt. Sodann die verbessernde zweite Hand in P. Gr. Berol. 14, die freilich der Schrift vieler alexandrini-schen Urkunden, z. B. P. Gr. Berol. 13, nahe genug steht, um wenigstens als Übergangsform gelten zu können. Bestimmte Grenzen zwischen den Gat-tungen zu ziehen, ist unmöglich; so deutlich sie sich im großen gesehen unterscheiden, so vielfach gleiten sie im einzelnen in einander über. P. Gr. Berol. 15b ist ein eigenhändiger Brief, und sollte die Unterschrift, Gruß

ἀνεμποδίστως
 ἀνεμποδίστως
 ++ ΕΓΩ Ηΐ
 ΕΡΤΟΡΑ ΤΗΣ 210
 ΓΕΩΡΓΙΟΥ ΣΤΙΧΙ ΜΟΙ
 ΕΡΤΟΡΑ ΤΗΣ 210
 ΕΡΤΟΡΑ ΤΗΣ 210

Abb. 117

und Datum, wirklich von anderer Hand herrühren, so ständen beide Hände sich außerordentlich nahe. Bei der Unterschrift in Abb. 33 tritt die Ab-weichung der persönlichen Hand von der Geschäftshand klar zutage. Nicht ganz so schlagend in P. Gr. Berol. 23, weil die Unterschrift selbst etwas Geschäftsmäßiges hat; und etwa in demselben Verhältnis zu einander stehen die im übrigen ganz verschiedenen Hände von P. Gr. Berol. 24. Die persö-nliche Unterschrift von Abb. 39 steht ungefähr auf derselben Stufe wie die ausführlich besprochenen Unterschriften der Bilder 42 und 43. Auch mit der Unterschrift des Apion P. Gr. Berol. 28 haben wir uns schon beschäftigt,

Abb. 117. BGU I 304 vgl. WILCKEN, Tafeln XVIII a ἀνεμποδίστως ὅτε δῆποτε βουλευθείητε.
 2. H. ++ ἐγὼ Ἡλίας ἀγοραγῆς υἱὸς Γεωργίου

στιχί (στοιχεῖ) μοι. 3. H. di emu Anup sumbolaio-
 g(raphu)

desgleichen mit den groben Zügen des Aurelius Pakysis in P.Gr. Berol. 34 b, die zur Geschäftsschrift der Eingabe sich etwa so verhalten, wie die Hand des Apostels Paulus zur gewandten Schrift seiner Schreiber; ἴδετε πηλίκους ὁμῶν γράμμασιν ἔγραψα τῇ ἐμῇ χειρὶ schreibt er an die Galater (6, 11). Die Unterschrift des Subatianus Aquila P.Gr. Berol. 35 übersieht niemand. Wieder sehr schroff ist der Gegensatz der Urkundenschrift zur Hand des Leon in Abb. 44; und wenn auch in Abb. 46 der Unterschreibende selbst eine ziemlich allgemeine geschäftsmäßige Hand schreibt, so steht sie doch der kanzleimäßigen ersten Hand sehr fern. Bei den Libelli der decianischen Zeit, siehe Abb. 49, wirkt der Augenschein so überzeugend wie nur möglich. Endlich füge ich noch P.Gr. Berol. 39, 45 und 49c an, wo jedesmal eigenhändige Unterschrift vorliegt. Der Brief P.Gr. Berol. 41 ist vielleicht ganz eigenhändig in unserm Sinne geschrieben. Unter den Papyrusblättern, die ich hier betrachtet habe, gibt es demnach verhältnismäßig viel Beispiele der Eigenhändigkeit, immerhin genug, um doch eine gewisse Vorstellung davon zu gewinnen, wie etwa der Gebildete schrieb, der nicht die Berufsschrift

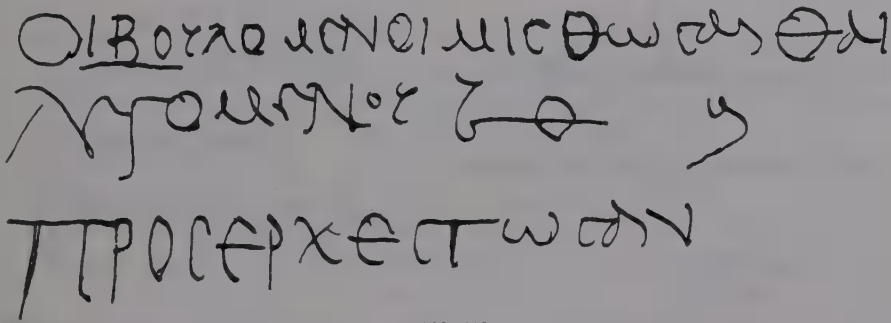


Abb. 118

handhabte. Gerade hierauf kommt es für die Schriftgeschichte an, während die verlernte Schulschrift des Ungebildeten und Ungeübten wenig lehren kann.

Es bleiben noch ein paar Schriftbeispiele, die nur aus äußeren Rücksichten hier zusammengefaßt werden. Aus dem 2. Jahrhundert ein amtlicher Aushang, Abb. 118, in großer, leserlicher Schrift, die verschiedene Schreibarten vorführt:¹ der Schreiber begann mit den Zügen der Geschäftsschrift, die er möglichst sorgfältig gestaltet; dann glaubt er, dem Gegenstande gemäß, eigentliche Kanzleihand schreiben zu müssen, aber sein Anlauf in *προσερχέστωσαν*, das noch dazu gegen die Rechtschreibung verstößt, reicht nicht einmal bis zum Ende des Wortes, denn die letzten Buchstaben zeigen wieder gewöhnliche Schrift. Übrigens folgen die Zeilen des Textes nicht so auf einander, wie sie hier stehen, sondern sind nur um der Schriftzüge willen herausgegriffen worden. Die Strichführung, z. B. in *θ* und *ο*, tritt hier besonders deutlich hervor.

Die kleine Einladung zur Hochzeit, die in Abb. 119 vollständig abgebildet wird, mag wohl dem 3. Jahrhundert angehören. Mir scheint in der ganzen Art Abb. 51 am nächsten zu stehen. Es ist eine Hand, die man ebenso als Geschäftsschrift wie als persönlich betrachten kann; wahrscheinlich hat der

¹ BGU II 656 = WILCKEN, Chrest. 342: οἱ βουλόμενοι μισθώσασθαι — λεγόμενον (ἄρoura) *θ* καὶ — *προσερχέστωσαν* (sic)

Einladende diese Zettel eigenhändig geschrieben, und allzu viel können ihrer nicht gewesen sein.¹

Abb. 120² endlich führt auf die noch immer sehr spärlichen Zeugen griechischer Schrift außerhalb Ägyptens, denn auch diese große und sorgsam geschriebene Urkunde ist irgendwo in Syrien etwa zwischen 150 und 160 n. Chr. entstanden. Da die Veröffentlichung gerade im Datum noch nicht genügend Klarheit bietet, muß ich hier ein Wort hinzufügen. Dreifach wird das Jahr bestimmt: nach dem regierenden Kaiser Antoninus Pius, nach der Schlacht bei Aktion, d. h. der von hier an gezählten Ära, die sonst auch mit *Καίσαρος καράτης* bezeichnet wird, und nach dem eponymen Priester der Roma und des Augustus. Dies Priesteramt verwaltet L. Aelius Commodus, der spätere Kaiser Verus, der 130 geboren und 138 von Pius adoptiert wurde. Daher fällt der Papyrus spätestens 161 und kaum viel vor 150, wenn auch der Adoptivsohn des Kaisers vielleicht schon etwas früher Kaiserpriester werden

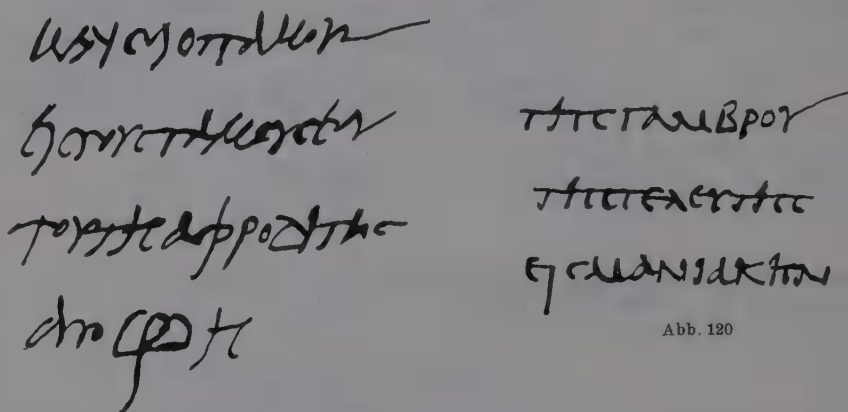


Abb. 119

Abb. 120

konnte. Auf den Osten außer Ägypten weist der Kultus der Roma mit Augustus, auf Syrien einige semitische Namen der Urkunde; die Astartephyle allein würde noch nicht unbedingt beweisen, denn der Dienst der Astarte in Ägypten und die Verschmelzung der semitischen Göttin mit der ägyptischen Isis sind bekannt genug. Die Handschrift dieses Papyrus bietet vom ägyptischen Standpunkte aus gesehen ein seltsames Bild: sie ist ausgeprägt altertümlich, besonders durch den wagerechten Anschluß des η an den folgenden Buchstaben, der geradezu „ptolemäisch“ erscheint, so daß man sie an sich betrachtet sicherlich viel früher ansetzen müßte.

Das trifft aber keineswegs allgemein alle Papyri, die außerhalb Ägyptens geschrieben worden sind; ich weise auf unsere Bilder 18, 44, 57 hin, die bei manchen Eigenheiten sich doch im ganzen der aus Ägypten bekannten Schriftgeschichte sehr gut einfügen. Auch unsre Abb. 120 fällt nicht etwa völlig heraus, und vielleicht würde man auch unter den Schriftstücken ägyptischer Heimat eine Anzahl finden, die entschieden altertümlich aussähen;

¹ Berl. Pap. 13301 unveröffentlicht, Anf. des 3. Jh. n. Chr.: καὶ σαι (σε) ὁ Παβούς εἰς τοὺς γάμους ἑαυτοῦ τῇ Ἀφροδίτῃ ἀπὸ ὧ(ας) η

² BGU III 895: εἰν]τῆς γαμβροῦ — τῆς τελευτῆς — εἰς μανιάκην

aber trotz allem Reichtum der Funde steht unser Wissen doch noch so sehr in den Anfängen, daß nur die ganz auffälligen Handschriften bemerkt werden. Die Erscheinung selbst versteht sich beinahe von selbst: zu allen Zeiten gab es und gibt es Leute, die durch ein langes Leben ältere Schreibweise bewahren, und junge Leute, deren Geschmack bewußt zu älteren Formen zurückkehrt. Die Zahl der nicht ägyptischen Papyri griechischer Schrift ist nicht groß, denn was ägyptische Griechen auf Reisen im Auslande geschrieben haben, kommt hier nicht in Betracht.

9. DIE BUCHHANDSCHRIFTEN DES MITTELALTERS

Die Vollständigkeit fordert eine Betrachtung der mittelalterlichen Handschriften; aber nur mit großem Bedenken gehe ich daran, weil ich mich hier nicht zu Hause fühle. Wie bei den Papyri werde ich wieder eine bestimmte Gruppe von Beispielen besprechen, die ich in jedermanns Hand voraussetzen darf, nämlich die *Specimina Codicum Graecorum Vaticanorum* von Cavalieri und Lietzmann.

Die eigentlichen Unzialhandschriften der ersten Tafeln habe ich schon vorher herangezogen, weil die späten Papyri und Pergamente Ägyptens durchaus mit ihnen zusammen gehören. Die große vatikanische Bibelhandschrift Nr. 1 ist mit dem Codex Sinaïticus zusammen der wichtigste Vertreter der Schriftgattung, die wir als Bibelstil bezeichnet haben. Zugleich trifft auf diese Hände der viel mißbrauchte Name der Unziale voll zu. Der Schreiber strebt danach, die Buchstaben überall gleich zu gestalten und erzielt eine bewundernswerte Regelmäßigkeit, abgesehen von den Zeilenenden, die er nicht besonders gut ausgleicht, obwohl er sich sehr oft mit kleinen Buchstaben hilft; vor allem aber geht er darauf aus, den Raum harmonisch zu füllen, indem er viele Buchstaben auf eine annähernd gleiche Breite bringt und, wo dies nicht möglich ist, die Verhältnisse so geschickt verteilt, daß nirgends eine Lücke klafft, wie es heute auch beim schönsten Drucke unvermeidlich zu sein scheint. Keineswegs reiht er die Buchstaben überall gleich eng, sondern es gibt Stellen, z. B. gegen die Mitte der dritten Schriftreihe im Bilde, wo er die Schrift sichtlich auflockert. Das ist nicht persönliches Geschick, sondern Frucht langer Schulung.

Wenn es überhaupt erlaubt ist, innerhalb derselben Schriftgattung Unterschiede der Zeit zu machen, so erscheint vielleicht der Vaticanus ein wenig altertümlicher als der Sinaïticus; daß beide ins 4. Jahrhundert gehören, bezweifelt wohl niemand. Nach Gardthausen (II 131) wäre der Vaticanus erst nach 367 n. Chr. entstanden.

Die Art des Codex Alexandrinus können wir uns ungefähr an Nr. 2, einer Handschrift des Cassius Dion, anschaulich machen. Auch dies Blatt mit seinen viel schwereren Zügen habe ich bereits früher einzureihen versucht. Noch sind es im allgemeinen die regelmäßigen Buchstaben des Bibelstils, aber das Gleichmaß wird durch übergroße Buchstaben unterbrochen, denn außer dem φ macht sich besonders v breit und ϱ drängt sich durch Länge des senkrechten Striches und Verdickung des Kopfes auf; dasselbe tritt in der Ilias und dem Josuakodex hervor, die ich als Genossen dem Cassius

Dion angeschlossen habe. Dieser mag das früheste Glied der Reihe, vielleicht noch vom Ende des 5. Jahrhunderts n. Chr. sein.

Der Unterschied breiter und feiner Striche, die Knoten an ε und σ und am Querbalken des τ , endlich der breite, aber knotenlose Querstrich des π sind Merkmale der griechisch-koptischen Evangelienhandschrift, die Nr. 3 vorführt. Die plumpen Buchstaben stehen nicht recht sicher, und das Gesamtbild wirkt weder klar noch wuchtig, eher etwas schwerfällig. Wieviel bestimmter sind die Züge der Josuahandschrift, die an Größe kaum zurückstehen. Um zu sehen, wie unsicher der Schreiber arbeitet, verfolge man sein α : es hat links bald den spitzen Winkel, bald den gerundeten Beutel, der manchmal neben dem dicken Striche rechts fast ganz verschwindet. Was hier an koptische Handschriften erinnert, beruht auf der gemeinsamen Verwandtschaft mit dem Kanzleistile. Ich möchte diese Schrift vor dem 6. Jahrhundert nicht für möglich halten.

In Nr. 4, dem berühmten Codex Marchalianus der Propheten, kann sich der Kanzleistil nicht einen Augenblick verleugnen; beim alexandrinischen Osterbriefe habe ich schon gesagt, wie hier in vollem Gegensatze zum Bibelstile nicht das Gleichmaß, sondern der Gegensatz der Buchstaben herausgearbeitet wird, sehr schmale neben sehr breiten Buchstaben. Während Buchstaben ungewöhnlicher Größe hier und im Osterbriefe nur am Anfange des Satzes aufzutreten pflegen, macht sich φ an jeder Stelle breit und stört das sonst so einheitliche Bild. Außer den noch ziemlich sparsam verteilten Endknötchen verdienen die Fußstriche beachtet zu werden, besonders bei τ und ν , das auf der Zeile steht, aber auch bei ι , η , ν und π und überall, wo dieselben Voraussetzungen vorliegen. Ein Bruchstück eines Osterbriefes von 577 n. Chr. und der vollständige Osterbrief aus dem Anfange des 8. Jahrhunderts geben uns feste Punkte für diesen Stil, der sich dann im Koptischen verbreitet hat. Dem Codex Marchalianus genauer den Platz anzuweisen, wage ich nicht. Dieser Stil ist lange lebendig geblieben; ihm verwandt ist die Hand der Texterklärungen in Nr. 7 vom Jahre 897, und die Hiobkatene Nr. 8, nach Cavalieri-Lietzmann aus dem 9. Jahrhundert, zeigt eine Kreuzung dieses Stils mit einem andern. Die Überschriften in Nr. 11, 21 und 22 und wiederum die seltsame Stilkreuzung der Nr. 13 verraten die lange Dauer einer Gattung, die nach Gardthausens treffender Bemerkung schon deshalb nicht koptisch genannt werden darf, weil die koptische Schrift doch nur eine Abart der griechischen ist und ihren Stil sicherlich nur griechischen Vorbildern entnommen hat. Der Kanzleistil, zur Buchschrift umgestaltet, ist Kern und Wesen dieser Richtung.

Von der byzantinischen Geschäftsschrift, wie sie uns begegnet ist, entfernt sich die geläufige, stark vorwärts eilende Hand von Nr. 5, ohne ihren Ursprung von dort verleugnen zu können, so beträchtlich, daß wir immerhin einen gewissen Zeitraum einschalten müssen; der literarischen Minuskel steht sie kaum weniger fern. Eine ganze Reihe von Buchstaben und Verbindungen läßt sich an Urkunden des 6. und 7. Jahrhunderts leicht nachweisen; ich denke an ε und seine Anschlüsse, an δ und γ im Zusammenhange, η , ζ , ξ einzeln wie in Verbindung, ja die meisten Buchstaben; nur ν und π tragen entschieden das Gepräge der Minuskel und zwar ν in seinen

beiden Formen, unter denen der nach oben offene spitze Winkel schon so früh Beachtung verdient. Jedenfalls steht neben den beiden Hauptrichtungen, der fortentwickelten Unziale und der Minuskel, die eine besondere Stilisierung der Geschäftsschrift bedeutet, unser Blatt als Vertreter einer Gattung, die unmittelbar auf die Geschäftsschrift zurückgeht, ja eigentlich nur eine ihrer Arten ist.¹

Einen festen Punkt für eine sehr eigentümliche Schreibweise gewährt Nr. 6 vom Jahre 800 n. Chr. Es ist die alte Unziale, die wir aus dem 6. Jahrhundert kennen, mit reichlichen Knoten auch da, wo sie den Buchstaben entstellen wie beim *v*; aber das eigentliche Merkmal liegt weder in dem hoch gerückten, gleichsam schwebenden *α*, noch im hoch gesetzten *δ*, dessen Grundlinie auf Füßen steht, so viel auch gerade diese Form für die Beurteilung der Zeit leistet, sondern in dem Gesamteindrucke gebrochener Linien; diese Buchstaben können nicht recht stehen und haben kein rechtes Verhältnis zu einander, oder vielmehr setzt sie der Schreiber in ein äußerst geziertes Verhältnis: *α* bleibt über der Linie, *μ* buchtet sich bis unter die Linie ein. Auch ohne die leichte Neigung nach links würde diese Schrift gewollt unnatürlich aussehen.

Dieser Stil hat sich nun mit den Ausläufern des Kanzleistiles gekreuzt, und aus ihrer Verbindung ist in der Mitte des 10. Jahrhunderts Nr. 13 hervorgegangen. In diesem Schreibstile, der lange vor aller Gotik schon gotisch aussieht, haben die schmalen Formen der Kanzleischrift die unzialen Rundungen verdrängt, und alle Formen sind so eckig wie möglich gestaltet, auch *ω*, das sich gar nicht dafür eignet.² Wie im ersten Beispiele mangelt auch hier die klare Richtung, feste Haltung und das befriedigende Verhältnis unter den Buchstaben, deren einige obendrein durch ausgiebige Zierstriche sich über das Natürliche hinaus verbreitern. Diese steife und doch nicht gerade Haltung der Schrift mahnt wirklich daran, daß die Unziale gealtert oder erstarrt sei, und so wenig mir sonst Vergleiche zu lehren scheinen, hier liegt doch wirklich das Greisenhafte einer ganzen Schriftschule klar vor Augen.

Noch aus dem 9. Jahrhundert stammt Nr. 7, ein frühes Beispiel der Minuskel, worin der Psalmtext geschrieben ist, während für die Erläuterung eine an den Kanzleistil angelehnte Unziale verwendet wird. Aus der byzantinischen Geschäftsschrift etwa in den ersten Zeiten der arabischen Macht hat man durch strenge Stilisierung, ohne Anleihe bei Unziale oder

¹ P. MAAS, Griech. Paläographie (GERCKE-NORDEN² 9, 75) nennt diese „Damaszenerschrift“ — von derselben Hand stammt ein Blatt aus dem Codex Uspenski, geschrieben von Thomas von Damaskos — „einen etwa gleichzeitigen (der Minuskel), aber ganz unabhängigen Versuch, die Kursive buchfähig zu machen.“

² Das ist vielleicht der sog. *δξύγωνος χαρακτήρ*, den WILCKEN, Hermes 36 (1901), 315, Arch. f. Pap. I 368 für den spitzbogigen Duktus erklärt. Palladios hist. Laus. 86, 14 (PREUSCHEN 111, 11) erwähnt *τὸν δξύγωνον χαρακτήρα*, und Philop. in Arist. de anima II 2 (HAY-DUK) p. 27 *δξ. τύπον*, ohne klar zu machen,

was gemeint ist. GARDTHAUSEN II 113 ff. versteht darunter „die mit spitzem Kalamus geschriebene Schrift des täglichen Lebens“, also die Geschäftsschrift. Indessen scheint mir gerade der byzantinische Beleg vom Jahre 1049, den er selbst beibringt, gegen ihn zu zeugen, denn er stellt *τὸν δξ. ἢ στρογγύλον χαρακτήρα* neben einander, sie als Arten einer Gattung unterscheidend. Ist *στρογ.* die mit Rundungen arbeitende Schrift, so kann *δξ. χ.* nur Spitzschrift sein. In der Tat paßt diese Bezeichnung auf die Schreibweise, die vom Kanzleistil her zum Codex Marchalianus geführt hat.

Kanzleischrift, eine neue Schönschrift der Bücher geschaffen, die zwar, so zeigen es die späten Papyri, ihre Wurzeln nicht verleugnet, aber doch ganz ihren eignen Weg verfolgt. Schon der oben besprochene P. Gr. Berol. 49c gehört in diese Entwicklungsreihe; besonders aber zeigen die Londoner Aphroditopapyri eine Stufe, die der Minuskel bereits nahe liegt, und ebenso ein Petersburger Papyrusblatt. Aus diesen Beispielen ergibt sich, daß der Übergang zur Minuskel weder unvorbereitet noch allzu schwierig war; auch die Stilisierung war schon im Gange. Immerhin bleibt doch die Umbildung zur Schönschrift der Bücher eine eigene und große Leistung.¹ Hier steht sie in ihren Grundformen schon klar und fest vor uns, mit dem runden β und α , den tief abwärts reichenden μ und ν , dem geschwollenen α , kurz mit allen Merkmalen, die vom 9. Jahrhundert an mit erstaunlicher Zähigkeit sich bewahrt haben. Bevor die Schriftkunde an der Hand der Papyri bis ins 7. und 8. Jahrhundert die Geschäftsschrift verfolgen konnte, erschien die Minuskel der mittelalterlichen Handschriften als ein Wunder dunklen Ursprungs; jetzt sieht man ihr Werden hinlänglich klar, darf aber nicht versuchen, alles und jedes aus der Geschäftsschrift der Papyri ägyptischer Heimat abzuleiten. Denn die uns bekannte Buchminuskel hat ihre Vorfahren in Griechenland und in Konstantinopel, und wenn die meisten ihrer Züge aus den Papyri bekannt erscheinen, so haben wir darin einen neuen Beweis dafür, wie einheitlich die griechische Schrift an verschiedenen Orten sich entfaltet hat. Gerade unser Beispiel vom Jahre 897 n. Chr. lehrt, wie sehr sich etwa innerhalb eines Jahrhunderts die Bedeutung der Schriftarten verschoben hat: hier behauptet die Minuskel den Rang der Hauptschrift, und die Unziale oder vielmehr die aus der Kanzleischrift entstandene Buchschrift muß sich mit der dienenden Stellung begnügen. Gardthausen setzt die älteste bekannte Minuskel, den Codex Uspenskij, ins Jahr 835 n. Chr.

Daneben hat auch die alte Art noch Vertreter, und zwar so ausdrucksvolle wie Nr. 8. Beide Schriften dieser Seite, mögen sie von einer Hand oder zweien sein, gehören dem gleichen Stile an; gerade hier sieht man deutlich, wie viel davon abhängt, ob die Buchstaben senkrecht stehen oder sich nach rechts neigen, denn dies ist der Unterschied, während der Stil übereinstimmt. Besondere Schmuckformen wie am Anfangs- ϵ der 7. Zeile ($\epsilon\iota\ \delta\epsilon\ \kappa\alpha\iota\ \acute{\epsilon}\eta\chi\epsilon\iota$) bleiben durchaus innerhalb des Stils. Die Schrift mit dem betonten Gegensatz starker und feiner Striche reiht sich der Entwicklung ein, deren letzter Vertreter für uns der Codex Marchalianus war, und wenn irgendwo, so wird in Nr. 8 der Gegensatz der schmalen und der breiten Buchstaben herausgearbeitet. Die Knoten folgen fast von selbst aus dem Streben, Haarstriche und Verdickungen schroff gegenüberzustellen; mit den spitzen Zapfen, die an den Querstrichen des γ und τ hängen, und den Füßen, auf denen δ steht, ergibt sich das eigentümliche Bild einer Kreuzung zweier Stile, nicht so gewaltsam wie in Nr. 13, die wir bereits besprochen haben, aber doch in den wesentlichen Zügen übereinstimmend: man fasse statt aller übrigen nur einmal μ und ω ins Auge. Aber die Hiobkatene Nr. 8 ist

¹ Die Kenntnis des Petersburger Papyrus verdanke ich meinem Freunde Gregor Zereteli und Herrn P. Jernstedt. Leider kann ich das Blatt nicht mehr abbilden. Die Aphro-

ditopapyri hat H. J. BELL im IV. Bande der Greek Papyri des British Museum veröffentlicht, aber ohne Abbildungen, deren einige die New Palaeographical Society bringt.

nicht nur schöner, sondern auch stilreiner geschrieben, wie denn hier das Gitterwerk, jenes alte Merkmal und Erbe der Kanzleischrift, wieder überraschend klar hervortritt. Man gibt dieser Schreibweise den Namen „slavonisch“, weil die Slaven diesen Stil übernommen haben; man setzt ihn auch mit dem sog. koptischen in Beziehung, mit dem wir uns schon beschäftigt haben. Wichtiger als Namen ist ein Einblick in die Entstehung.

Die beiden Schriftarten, die aus der alten Buchschrift und aus der Kanzleischrift hervorgegangen sind — um ihnen Namen zu geben: die Art der großen Bibeltexte und die Art des Marchalianus —, ziehen sich mehr und mehr auf die heiligen Schriften zurück und erscheinen im 10. Jahrhundert schon ehrwürdig hieratisch und veraltet; die Buchminuskel hat völlig gesiegt, war sie doch in der Tat bequemer und auch gefälliger als jene seltsamen und schwerfälligen Kreuzungen, wie sie uns in Nr. 13 begegnet sind.

In Platons Gesetzen, Nr. 9, hält sich die sehr regelmäßige Minuskel von jeder Beimischung der Unziale frei und verkörpert ihre Gattung ganz rein; die Randscholien dagegen bedienen sich der alten Schrift. Auf den ersten Blick glaubt man im Minuskeltexte Worttrennung zu erkennen; jedoch auch hier sind es nur Buchstabengruppen, die mit dem Worte zusammenfallen können, aber nicht müssen. Verbindungen stellt der Schreiber her, indem er je nach der Art der Buchstaben oben oder unten herüberzieht; da in ϵ und ϑ der Mittelstrich sich dafür eignet, ragen beide Buchstaben von selbst über die obere Linie hinaus; andere Buchstaben wie α , β , κ , λ , μ ergeben Verbindung auf der unteren Linie. Die Buchstaben stehen überwiegend senkrecht; aber die Minuskel lehnt eine so strenge Ausrichtung ab, wie wir sie in den Papyri gefunden haben, und läßt schräge Striche zu, am häufigsten beim λ , das übrigens auch in älterer Form vorkommt, ebenso beim ϵ , und zwar nicht nur in der Verbindung $\epsilon\iota$, sondern auch sonst, siehe Zeile 14 $\tau\epsilon\upsilon\acute{\xi}\epsilon\sigma\theta\alpha\iota$. Am auffälligsten weicht der nach rechts unten sich schlängelnde Schwanz des ξ von der Gesamtrichtung ab.

Ebenfalls ins 9. oder 10. Jahrhundert gehört die Minuskel des Lucianokodex, den Nr. 10 vorführt. Auch sie ist fast rein von fremden Bestandteilen, denn die Überschriften zählen nicht mit, wie sich von selbst versteht; immerhin schleichen sich ein paarmal Züge der alten Buchschrift ein: ich bemerke ein κ , ϵ und γ am Wortanfang. Im ganzen ist die Hand weniger gebildet und sicher als die vorige und ein wenig mehr geneigt, sich gehen zu lassen. Die Endung os wird gern durch ein ungewöhnlich großes σ mit eingeschriebenem kleinen o bezeichnet.¹

Im wesentlichen gleiche Art zeigt Nr. 11, wie denn überhaupt die Minuskel weniger persönlich erscheint als die alte Schönschrift der Buchrollen, um von der Geschäftsschrift gar nicht zu reden. Auch hier werden stilfremde Formen gemieden; wirkliche Übereinstimmung hat der Schreiber trotzdem nicht erreicht, weil es ihm an der sicheren Richtung mangelt. Sehr deutlich beobachtet man hier, wie Buchstabengruppen ohne Rücksicht auf Wortgrenzen abgesetzt werden, z. B. in Zeile 13 des Textes: $\sigma\upsilon\tau\epsilon\delta\upsilon\ \sigma\epsilon\tau\alpha\iota\omicron\ \nu\tau\epsilon\alpha\nu\ \alpha\tau\epsilon\lambda\epsilon\iota$. Die Scholien wimmeln von Abkürzungen.

¹ P. MAAS a. a. O. vermutet 10. Jahrh., während er die folgende Nr. 11 etwa um 900 ansetzen möchte.

Der Stil, den wir bisher nur in sorgsamem, fast kleinlich strengen Beispielen kennen lernten, konnte, ohne auszuarten, auch flotte, ja kühne Züge entfalten. Das Leben der Heiligen steht in einer Handschrift des Jahres 916 (Nr. 12) überraschend sicher und schwungvoll da. Die ein wenig rücklings sich neigende Hand vergibt den Formen der Minuskel nichts, greift aber alles viel fester und breiter an. Mit kräftiger Wendung lehnt sich δ nach links, μ und κ werden breiter, η etwas niedriger als sonst, α und ν drängen sich dicht an folgendes γ , dasselbe ν , das in der drittletzten Zeile als breiter Bogen erscheint; am kühnsten aber wird φ breit gezogen und verbunden, mit α ebenso wie mit η . Wer sich an die Papyrusurkunden erinnert, wird das Gemeinsame erkennen; ihnen steht diese Hand entschieden näher, weil sie flüssiger ist und selbst etwas Geschäftliches an sich hat. Fehlte das Jahr, so würde man sie wahrscheinlich für älter halten, eine neue Warnung, allgemeine Ähnlichkeit immer auf die Zeit zu beziehen, vielmehr muß man auch mit der Dauer einer Schreibweise rechnen.

Um die Mitte des 10. Jahrhunderts setzt man die Scheide zwischen der älteren und der mittleren Minuskel, den *codices vetustissimi* und *vetusti*, an. Betrachten wir aber Nr. 14, ein Heiligenleben von 965 n. Chr., so dürfte es schwer sein, entscheidende Merkmale nachzuweisen. Die Enge der Schrift ist es nicht, wie weitere Beispiele lehren, auch nicht der Wechsel in den Formen eines Buchstabens; zumal der Gebrauch zweier Formen für δ und λ ist viel älter. Die Übergänge in der Minuskel vollziehen sich langsam und werden erst aus größerer Entfernung sichtbar.

Im Jahre 981 wurden zu Konstantinopel die Werke des Johannes Chrysostomos so niedergeschrieben, wie es Nr. 15 vorführt. Diese Schrift ist mit Formen aus der alten Buchschrift durchsetzt, während sie auf der anderen Seite so kühne Verbindungen wagt, wie $\varepsilon\zeta$ in der 2. Zeile der zweiten Schriftreihe. Die unzialen Gestalten namentlich des ε , η , κ , λ und ν werden zwar nicht folgerecht durchgeführt, aber sie sind doch auch nicht etwa Entgleisungen, sondern echte und bewußte Entlehnungen, Zeichen einer seltsam gesuchten Art, in die gewöhnliche Schrift etwas Neues einzufügen. Es ist überraschend gelungen, denn diese stillfremden Formen reihen sich ohne Schwierigkeit ein; ob die Hand schön oder etwas weniger geschickt ist, darauf kommt hierfür kaum etwas an. Diese bewußte Rückkehr zu unzialen Formen gehört zum Wesen der mittleren Minuskel. Aber sie ist keineswegs ein sicheres Zeichen. So bleibt die süditalienische Handschrift Nr. 16, vermutlich vom Jahre 983 n. Chr., frei davon, ohne im übrigen stark geprägte Merkmale aufzuweisen, denn die Verbindung von o und ν in ein Zeichen ist älter. Die steile Haltung der Schrift wird nur durch die gewöhnlichen Schrägstriche in δ , ε , λ und ξ unterbrochen, die sich aber leicht ins Gesamtbild einfügen.

Auch Nr. 17, im Jahre 991 zu Capua geschrieben, wahrt das Wesen der Minuskel fast rein: nur ε , η , κ , λ und μ habe ich hier und da nach alter Art geschrieben gefunden. Sie fügen sich so unmerklich ein, daß man sie wirklich erst suchen muß.

Ungewöhnlich regelmäßig sieht Nr. 18 aus, ein Blatt aus den Predigten des Johannes Chrysostomos, 992 n. Chr. Auch hier bleiben die Entlehnungen

aus der Unziale ganz selten, auf ϵ , κ und λ beschränkt. Die Verbindung des ϵ mit dem folgenden Buchstaben in einer der alten Geschäftsschrift nahe verwandten Form ist uns zwar schon begegnet, fällt aber doch gegenüber der älteren Minuskel auf, besonders sichtbar in der Mitte der zweiten Kolumne $\epsilon\chi\epsilon\pi\lambda\acute{\eta}\sigma\sigma\omicron\tau\omicron$. Nicht allein in der zugrunde gelegten Bibelstelle, sondern auch in der Predigt wird τ über die Zeile erhöht und damit Raum gespart, da man nun für den Querbalken in der Zeile keinen Platz zu rechnen braucht. Aber das einheitliche Bild der Zeile wird dadurch gestört.

Von dieser Überhöhung macht der Schreiber vom Athos, dem wir Nr. 19 verdanken, gern Gebrauch, noch mehr von der Möglichkeit, Formen der Unzialschrift einzufügen: außer den gewöhnlichen δ , ϵ , η , κ , λ sogar α und β , die ihm sonst wesentlich anders geraten. Ein solches α findet sich Zeile 9 der ersten Kolumne $\alpha\nu\tau\iota\varphi\theta\epsilon\gamma\acute{\epsilon}\alpha\mu\epsilon\nu\omicron\varsigma$, während β in der 1. Zeile der zweiten Kolumne $\beta\upsilon\zeta\acute{\alpha}\nu\tau\iota\omicron\nu$ hervortritt. Daneben bestehen die üblichen Formen der Minuskel fort. Die Hand schreibt gleichmäßig und bestimmt, wenn auch nicht so schön wie viele ältere; sie gehört ins Jahr 1004 n. Chr.

Nr. 20, ein Blatt aus Gregor von Nazianz, im Jahre 1018 zu Konstantinopel geschrieben, zeigt mehr Sorgfalt und mehr Raumgefühl, steht aber in der Verwendung der Unziale, die in der Überschrift ungewöhnlich schlicht erscheint, auf derselben Stufe, nur daß hier sogar ν vorkommt neben den beiden anderen Formen, die gang und gäbe sind, nämlich dem ν mit tiefem Anstrich und dem schließenden, aufgelösten ν . Auch hier kann man sich davon überzeugen, wie beharrlich die einzelnen Buchstaben und der gesamte Stil der Minuskel fortbestehen.

Die zierliche Hand vom Jahre 1025 aus Konstantinopel, Nr. 21, weist über das Gewöhnliche hinaus einige Besonderheiten auf; so wird das ϵ z. B. in $\eta\mu\acute{\epsilon}\rho\alpha\varsigma$ der 3. Zeile so gelöst, wie es die byzantinische Geschäftsschrift liebte, während es im übrigen den Formen der Minuskel oder der Unziale gemäß geschrieben und verbunden wird. Ebenfalls in der 3. Zeile erhält das π der Unziale einen gebogenen Querstrich und bekommt im ganzen eine schräge Stellung; ganz entsprechend wird zu Anfang der drittletzten Zeile τ gebildet und verbunden. Überhaupt neigt diese Hand, so steil sie ihre Buchstaben auch hinstellt, zu freiem Schwunge und führt das ρ gern im Bogen zum nächsten Buchstaben wieder hinauf, z. B. in Zeile 3 $\eta\mu\acute{\epsilon}\rho\alpha\varsigma$ und in Zeile 7 $\chi\rho\acute{o}\nu\omicron\nu$. Man glaubt etwas vom Einflusse der Alltagsschrift zu spüren. Die Unziale drängt sich überall ein, sogar bei ν und ξ , aber ohne jede Regel, und wird so geschickt in die Minuskel eingearbeitet, daß der einheitliche Stil nicht darunter leidet.

Ein Muster der Regelmäßigkeit stellt die sizilische Handschrift Nr. 22 dar, die aus dem Jahre 1037 stammt; nur ganz selten findet man bei ϵ , λ , π die unzialen Formen. Im Gegensatze zum vorigen Blatte meidet dieser Schreiber jede Willkür und arbeitet streng nach dem erlernten Stil.

Ist es auch gefährlich, Ungleiches zu vergleichen, so zeigt doch Nr. 23, die wahrscheinlich kleinasiatischer Herkunft und 1054 entstanden ist, wie sehr selbst unter Handschriften, die räumlich und im Stile aus einander liegen, das Gemeinsame vorwaltet. Denn eigentlich weicht dies Buch mit Predigten des Johannes Chrysostomos von dem kleinlichen Gleichmaße des

vorigen Stückes beträchtlich ab. Hier drückt sich die flotte Hand des Schreibers schon in der leichten Neigung aus, nach rechts vorwärts zu schreiten, und auch im einzelnen strebt sie nach flüssigen, bequemen Verbindungen. Das nach oben vorschwingende ϱ , z. B. Kol. II 7 $\sigma\varphi\acute{o}\delta\varrho\alpha$ $\sigma\varphi\omicron\delta\varrho\acute{\omega}\varsigma$, Anschlüsse wie $\iota\psi\acute{o}\theta\eta$ Zeile I 23 und $\acute{\alpha}\varphi\acute{o}\rho\eta\tau\omicron\nu$ II 27 verraten eine besondere Leichtigkeit. Und gerade diese Hand mischt viel Unzialbuchstaben ein: γ , δ , ε , η , κ , λ , π ; das große α am Kopfe der zweiten Kolumne ist etwas anderes. Während ϑ sonst fast durchweg die unziale Form hat und deshalb nicht erwähnt worden ist, taucht hier die alte Gestalt aus der Geschäftsschrift der Papyri wieder auf, die sich ja bis heute behauptet hat. Beginnendes ν wird als ein ziemlich flacher Bogen möglichst nahe an den folgenden Konsonanten herangedrängt.

Nr. 24. Diese Predigten und Briefe des hl. Basileios, 1073 niedergeschrieben, sehen mehr flott als streng aus; zu unzialen Formen steht die Schrift ebenso wie es sonst damals üblich war, und auch ϑ erscheint hier in der Form der Geschäftsschrift. Die Verbindungen werden manchmal geschickt und kühn gezogen wie z. B. Kol. I 9 $\lambda\varphi$ und II 1 $\vartheta\varepsilon$, während an anderen Stellen jede Verbindung fehlt, z. B. in $\xi\eta\nu$ II 22, wo freilich die Gestalt des ξ an sich schon jeden Anschluß hindert. Aber solche Ungleichheit gehört nicht so sehr dieser Handschrift als der Minuskel überhaupt an.

Sieht man aufs einzelne, so ist in Nr. 25 vom Ende des 11. Jahrhunderts kaum ein Zug zu entdecken, der nicht bereits vorgekommen wäre; aber der Gesamteindruck weicht ab. Die Einheitlichkeit fehlt, die zahlreichen unzialen Formen gehen mit denen der Minuskel nicht recht zusammen, vielleicht auch deshalb, weil hier ungewöhnlich viel Formen eines und desselben Buchstabens sich eindringen, vom ξ z. B. nicht weniger als drei. Das β , das nach Gardthausens Beobachtung den Schreibern stets Not gemacht hat, sieht auch hier unbeholfen aus; vor allem drängt sich das große κ auf. Das Gefühl für Gleichmaß und Klarheit beginnt diesem Schreiber bereits abhanden zu kommen.

Viel flüchtig geht der Schreiber des Thukydides in Nr. 26 vor, ganz abgesehen von den zahlreichen Abkürzungen, deren er sich bedient. Auf Schönheit erhebt er keinen Anspruch, und wenn trotzdem dies wilde Gemisch aus Minuskel und Unziale nicht ganz in Regellosigkeit ausartet, so liegt es an der offenbar wohl geübten Hand. Das unziale α , das über die andern ragende τ , die Verbindung $\delta\nu$ sind nur ein paar der sofort auffallenden Züge. Die Schrift der Scholien ist in ähnlichem Stile gehalten.

Dem gegenüber hat die lebhaft vorwärts strebende Handschrift Nr. 27 aus einem Diodor-Buche Regel und Stil an sich; freilich darf man sie mit der älteren Minuskel nicht vergleichen. Entlehnt sie auch vieles der Unziale, so herrscht doch die Minuskel und schmilzt die unzialen Buchstaben so weit ein, daß sich eine gewisse Einheit ergibt. Allerdings gelingt es nicht immer, dieselbe Richtung einzuhalten, und so bleibt die Schrift unruhig, wie auch einzelne große Buchstaben, am häufigsten wiederum κ , das Gleichmaß stören. Solche Arbeiten stehen etwa auf derselben Stufe wie diejenigen Papyrusrollen literarischen Inhalts, die halb oder ganz zur Seite der Geschäftsschrift neigen; ich erinnere an den Didymospapyrus, der im Grunde eine ganz ähn-

liche Mischung von Geschäftsschrift und Buchschrift enthält, ganz ähnlich in der Art der Verbindungen und in der Richtung schwankt und doch etwas Besonderes darstellt, das nicht etwa als verwilderte Buchschrift oder stilisierte Geschäftsschrift bezeichnet werden darf. Auch hier mag etwa ein Gelehrter oder ein Lernender sich für eignen Gebrauch das Buch abgeschrieben haben; allein wie beim Didymos und seinesgleichen muß man auch hier mit der Möglichkeit rechnen, daß solche Schrift für Bücher geringeren Wertes auszureichen schien, zumal für die Werke der alten Heiden; biblische und christliche Schriften beharrten beim Stil der älteren Minuskel, der noch nachgebildet wurde, als er eigentlich schon tot war. Wir dürfen aber in Handschriften wie Nr. 26 und 27 nicht etwa die Alltagsschrift des Geschäfts suchen, sondern müssen wie bei jenen Papyri eine besondere Mischung der Typen anerkennen.

Nr. 28 ist eine Seite aus dem Areopagiten, geschrieben im Jahre 1105, mit dem gewöhnlichen Durcheinander der Formen, sehr eng, aber im allgemeinen regelmäßig. Das angehängte ϱ bekommt leicht einen übergroßen Kopf, auch α gerät oft sehr groß, β ist mit seinen zwei Ausbuchtungen fast so ungeschickt wie das immer noch gewahrte ζ , dessen Form jede Anknüpfung vereitelt. Hier taucht uns zuerst die wunderliche, geschmacklose Sitte auf, eine Buchstabengruppe in einander zu ziehen: in dieser Handschrift wird $\tau\omega$ gebildet, indem man das hohe τ mitten aus dem ω herauswachsen läßt. Will man $\tau\omega\nu$ schreiben, so steht daneben das ν wie ausgestoßen, ein Zeichen, wie wenig diese Spielerei gelungen ist. Und doch hat sie gesiegt. Die Ränder werden von Scholien des gleichen Stiles dicht bedeckt.

Wie anders stellt sich Gregor von Nazianz in Nr. 29 vom Jahre 1144 dar! Mit großer Sorgfalt und Sicherheit hat der Schreiber alles stilisiert und die Züge der Unziale mit denen der Minuskel bewundernswert in Eins verarbeitet. Etwas Besonderes ist das schmale und hohe ϑ ; wiederum ist der Versuch, auch β zu betonen, weniger gelungen. Entgleisungen kommen nicht vor, will man nicht das übergroße ϱ der letzten Zeile dahin rechnen.

Der Unterschied von Nr. 30, die im Jahre 1167 auf Kreta entstanden ist, springt beim ersten Blick in die Augen; neben der um 23 Jahre jüngeren Handschrift macht die ältere den Eindruck vollendeter Beherrschung und Strenge. Dabei ist Nr. 30 noch keineswegs verwildert, sondern in ihrer Art ganz regelmäßig; aber wie sie die Buchstaben verbindet, das geht weit über das früher Mögliche hinaus und erinnert stark an die Geschäftsschrift der Papyri, z. B. Zeile 16 $\xi\acute{\alpha}\nu$, wo der Mittelstrich des ϵ in großem Bogen zum α hinüber geht, oder Zeile 21 $\acute{\epsilon}\tau\acute{\epsilon}\varrho\varphi$, oder gar Zeile 23 $\mu\epsilon\tau\acute{\alpha}$, wo der obere Bogen des ϵ schon über μ beginnt, den Querbalken des τ hergibt und von unten zum α aufsteigt, dies alles mit einem Striche. Daß viele Unzialbuchstaben begegnen, besonders auffällig zwei große Formen des ϑ , in Minuskel und Unziale, nimmt nicht Wunder, eher die fast eckige Gestalt des unzialen ϵ . Neben unzialem ϵ geht das der Minuskel einher, das stark zusammengeschrumpft ist. An vielen Stellen ragen große Buchstaben aus der Reihe auf, außer φ besonders ϑ in beiden Formen, das unziale α , ferner ϵ , λ und χ , die breit nach unten auslaufen. Der vom ϱ bis zum folgenden Buchstaben sich aufschwingende Bogen erscheint sehr häufig.

In Nr. 31 überwiegt die Minuskel, und die unzialen Formen gehen darin auf. Dasselbe erreicht der Schreiber von Nr. 32, einem Stücke aus dem 1. Korintherbriefe. Diese streng durchgefeilte Hand ist von Willkür keineswegs frei; neben dem Wechsel eines dicken und eines schmalen θ , einem hohen γ und großen κ verdient am meisten die Verbindung $\delta\epsilon\lambda$ in $\acute{\alpha}\delta\epsilon\lambda\phi\acute{o}\iota$ ein Wort: in Zeile 6 erscheint die Gruppe ganz regelmäßig, während in Zeile 4 ϵ mit λ in seltsamer Verbindung dem Querstrich des unzialen δ aufgesetzt wird und in Zeile 10 dasselbe Verfahren dem Auslaufe des Minuskel- δ sich anpaßt. Darin spricht sich nicht so sehr das natürliche Streben nach Vereinfachung aus als eine Sucht, etwas Neues zu bringen.

Zwei Hände etwa des 12. Jahrhunderts stehen neben einander in Nr. 33: links eine natürliche mit allen Anzeichen der Zeit, noch sorgsam genug, wenn auch ohne den Anspruch auf Schönheit; rechts dagegen eine Nachahmung älteren Stiles, die doch nicht täuscht, weder die gekünstelte Unziale zu Anfang noch die steife Minuskel. Die Buchstaben passen nicht recht zu einander, und den meisten sieht man es an, wie der Schreiber sich zu ihnen zwingen mußte. Fast an jedem haftet etwas Künstliches; man fasse nur einmal φ ins Auge mit dem Winkel an der linken Seite, oder $\epsilon\iota$ oder η . Überall tritt die Steifheit und Befangenheit zutage, die im Gesamtbilde etwas seltsam Unsicheres, ja Zitteriges bewirkt. Man sieht das hier sofort, weil es neben einer freien, unbefangenen Hand steht; vielleicht würde es auch ohne diesen Nachbar sich nicht verbergen können, aber in vielen Fällen ist doch auch ein Kenner in Gefahr, sich durch bewußte Nachahmung älteren Schreibstiles, durch Archaïsmen, täuschen zu lassen.¹

Die Ekklesiasteskatene Nr. 34 vom Jahre 1203 erscheint als etwas wesentlich anderes. Mögen auch manche Handschriften früherer Zeit schon ein hohes Maß rascher Geläufigkeit erreicht haben, so waren sie doch noch weit entfernt von dem Gewirr, das hier nicht nur durch die zahlreichen Abkürzungen hervorgerufen wird, sondern viel mehr in den ausgeschriebenen Wörtern liegt. In den angeführten Stellen aus dem Ekklesiastes befreit sich der Schreiber noch eines strengeren Stiles, soweit es ihm möglich ist; im übrigen aber fehlt es seinen Buchstaben an Gleichmaß und den Gruppen an Zusammenhalt, so daß sich an vielen Stellen alles aufzulösen scheint. Zu den regelmäßig großen Buchstaben γ und τ kommt oft κ , gelegentlich ζ und noch mancher andre hinzu; aber dieselben Buchstaben können auch klein geschrieben werden. Oft setzt der Schreiber einen Buchstaben hoch, ohne daß eine Kürzung vorläge; das ϵ gibt ihm Gelegenheit zu seltsamen Verbindungen wie z. B. in $\mu\acute{\epsilon}\lambda\lambda\omicron\nu\sigma\alpha$ II 3; die eingebürgerte Kürzung für $\kappa\alpha\iota$ wird mitten im Worte verwendet, siehe II 7 $\delta\iota\kappa\alpha\iota\omicron\sigma\acute{\upsilon}\nu\eta\varsigma$, wie es übrigens auch die Papyri schon tun, und ohne erkennbare Ursache treten Buchstabenmonogramme auf, z. B. II 3 $\varphi\varrho$ in Eins gezogen im Worte $\epsilon\upsilon\varphi\varrho\omicron\sigma\acute{\upsilon}\nu\eta$. Man darf solchen Händen den Stil nicht absprechen, denn sie haben ihre wohl ausgeprägte Eigenart; aber dieser Stil besteht in einer hastigen, widerspruchsvollen Auflösung älterer Formen. Augenscheinlich stehen wir hier

¹ P. MAAS a. a. O. schließt aus der schwach gemischten Minuskel rechts auf etwas frühere Zeit, etwa Ende des 10. Jahrh.; und da beide Hände sicher gleichzeitig seien, denkt er an

einen alten Schreiber, der etwas altertümlich arbeitete, und einen jungen, der nach Neuem strebte.

an der Grenze einer neuen Entwicklungsreihe, und Handschriften wie diese gehören eigentlich bereits zur jüngeren Minuskel.

Die kirchliche Schreibweise, die wir in der Markusliturgie Nr. 35 vor uns haben, bleibt länger beim Alten; unvermittelt nach dem vorigen Blatte erscheint dies vom Jahre 1209, das um wenige Jahre jünger ist, fast unglaublich in seiner Strenge. Nicht nur die Achtung vor dem heiligen Texte schützte die durch alte Sitte geheiligte Schriftform, sondern, wie Gardthausen bemerkt, auch der Gebrauch in der Kirche wirkte ebendahin, denn was der Priester dort zu lesen hatte, mußte groß und deutlich sein. Freilich könnte man diesem Blatte auch ohne Zeitangabe wenigstens annähernd sein Alter ansehen; ich mache nur auf die verschiedenen Formen des θ aufmerksam, auf das große γ und τ , auf das über ω gestellte τ in $\acute{\alpha}\nu\alpha\lambda\eta\gamma\theta\acute{\eta}\tau\omega$ in der 7. Zeile von unten. Einen Blick verdient noch die Überschrift, denn dieser Zierstil ist augenscheinlich aus jener Stilkreuzung hervorgegangen, die wir zuletzt an Nr. 13 in der Mitte des 10. Jahrhunderts beobachtet haben. Er hat nun eine feste Gestalt gewonnen, die nicht mit den später zu besprechenden Initialen zusammenfällt; z. T. sind es Verzierungen, die den Buchstaben zum Ornament umbilden wie hier das μ , z. T. monogramähnliche Verknüpfungen wie $\alpha\varrho$; aber zugrunde liegen sehr altertümliche Formen, am klarsten im α .

Im Verschnörkeln, in kühnen Schwingungen nach oben und unten geht die Hand der Nr. 36 schon sehr weit, aber sie ist kräftig und ausdrucksvoll. Alle möglichen Buchstabenformen werden durcheinander gebraucht, und wenn ich auf α , β , δ , θ hinweise, so könnte ich auch fast jeden andern Buchstaben nennen. Das eigentliche Merkmal bilden die Verschlingungen mehrerer Buchstaben ohne Rücksicht auf Zeile und Stellung, z. B. $\tau\acute{\omicron}\nu\ \delta\eta\mu\omicron\upsilon\gamma\gamma\acute{\omicron}\nu$ Zeile 8 oder in der vorletzten Zeile $\sigma\alpha\rho\chi\acute{\omicron}\varsigma$, wo α mit dem Kopfe des ϱ , also mit seinem zweiten Teile, verbunden wird. Hat man sich aber an diese Unnatur gewöhnt, so findet man auch in ihr eine Regel, obwohl dies Verfahren sehr viele Buchstabenverbindungen zuläßt. Immerhin mangelt es dieser Willkür nicht an Stil.

Die jüngere Minuskel macht schon in einem Beispiele wie Nr. 37 nicht mehr den Eindruck einer wirklichen Buchschrift. Vielmehr dringt die Schrift des Alltags in die Bücher ein und beginnt einen Stil zu zerstören, der trotz zahllosen Schwankungen und Nebengeleisen doch im ganzen durch andert-halb Jahrtausende einen klaren Weg gegangen war. Einzelnes hervorzuheben ist unmöglich, weil fast alles der bisherigen Buchschrift widerspricht; ebenso aber bedürfen viele Formen, die gleich oder ähnlich geblieben sind, keiner besonderen Nennung. Und auch hier stehen mehrere Formen neben einander, die ältere kleine des τ neben der jüngeren großen, zwei ganz verschieden geführte β , sogar im gleichen Worte $\beta\alpha\sigma\iota\lambda\epsilon\upsilon\sigma\iota$ Zeile 10 und 12, das kleine ϱ neben dem dickköpfigen, das die zuvor angedeuteten Verbindungen mit vorausgehendem α und ϵ gestattet. Auch diese Hand zeigt durch allen Wirrwarr hindurch, der beim ersten Anblick bestürzt, einen Stil, aber erst recht die Auflösung aller Zusammenhänge.

Eine unteritalische Evangelienhandschrift vom Ausgange des 13. Jahrhunderts mit griechischem und lateinischem Texte und zwar den Anfang

des Lukasevangeliums bringt Nr. 38. Der Vergleich, der sich von selbst aufdrängt, kann nicht zum Vorteile der griechischen Schrift ausfallen, obwohl der Schreiber des heiligen Wortlauts sich verhältnismäßig streng gebärdet. Seine Zeit kann er nicht verhehlen, mag auch diese Schönschrift von selbst altertümlich aussehen. Aber wieviel strenger ist die lateinische Hand stilisiert! Die Überschrift gehört wieder der besonderen Schreibweise an, die uns in Nr. 35 begegnet ist.

Weit mehr hat im Jahre 1300 der Schreiber von Nr. 39 von sich gefordert; man darf ihm zugestehen, daß er in der Gesamtwirkung seine Vorbilder, die etwa dem 11. Jahrhundert angehören mögen, annähernd erreicht habe, ebenso in der gleichmäßigen Richtung wie in den ausgeglichenen Formen der einzelnen Buchstaben. Ungefähr in demselben Verhältnis wie jene mischt er Züge der Minuskel und der Unziale, hält sich aber von den späteren Ausschweifungen frei, wie er denn nur bisweilen das hohe τ zuläßt. Auch ihm bereitet das unbequeme β eine Schwierigkeit; aber im übrigen findet er sich mit Formen und Verbindungen gut ab.

Zu diesem kirchlichen Texte steht der weltliche der Nr. 40 im schärfsten Gegensatz, schon äußerlich, denn der Raum wird hier so viel nur möglich ausgenützt und jeder Rand mit Scholien voller Abkürzungen bedeckt. Zur Schrift bietet Nr. 37 den nächsten Vergleich. Von wirklicher Buchschrift ist nicht mehr die Rede; aber der Stil hat mehr Geschlossenheit als in dem älteren Beispiele.

Einen beträchtlichen Schritt weiter bedeutet der Aristoteles mit Kommentar vom Jahre 1294, den uns Nr. 41 vorführt. Das Buch ist mehr als 25 Jahre älter als das vorige, aber nicht nur infolge der Enge, sondern auch durch die Gestalt der Buchstaben und durch ihre Verbindungen der Geschäfts- oder Briefschrift viel näher. Nach Belieben rücken Buchstaben in die Höhe, besonders τ , das sich mit o ständig verbindet, indem der oft verhältnismäßig große Kreis des o den Fuß des oben schwebenden τ berührt. Aus dem kleinen unübersichtlichen Gedränge der Buchstaben hebt sich außer dem breit gezogenen ω besonders α hervor.

Nr. 42 ist um 1330 in Rußland geschrieben worden und beweist in allem lediglich die gleich laufende Entwicklung. Der Schreiber hat die Canones der Konzilien nicht rein geschäftsmäßig, sondern etwas feierlicher schreiben wollen und meidet daher die Hoch- und Tiefstellungen mit wenigen Ausnahmen. Gern läßt er ε sich stark rückwärts lehnen, zumal wenn es hoch gestellt wird wie meistens in $\delta\acute{\epsilon}$. Dann ist es das ε der Unziale, aber schon zu der heute üblichen gebrochenen Form umgebildet; das der Minuskel, d. h. der altbyzantinischen Geschäftsschrift, wird gern mit einem Konsonanten gleichsam verschmolzen, am häufigsten sichtbar in $\mu\acute{\epsilon}\nu$. Zwei Formen des β und zwei Formen von $\epsilon\iota$, eine unziale und eine kläglich zusammengeschrunpfte, mögen als Vertreter einer viel größeren Mannigfaltigkeit erwähnt werden.

Auch Nr. 43 aus dem Jahre 1359 hat das rücklings fallende gebrochene ε , daneben die richtige Unzialform des Buchstabens, während das ε der byzantinischen Geschäftsschrift zu einem Vorschlagshäkchen zusammengeschrunpft ist, das z. B. in Verbindung mit κ und ν sehr deutlich wird.

Schon lange war die Minuskelform des ν immer schmäler geworden, der Mittelstrich immer mehr verschwunden, bis endlich zwei Striche übrig blieben, die im spitzen Winkel gegen einander laufen; hier ist diese Form, die wir noch heute schreiben, ganz üblich, aber die ältere besteht fort. An der Entwicklung der Minuskel läßt sich besonders klar erkennen, wie die Wandlungen einer Schreibweise vor sich gehen, wie allmählich sich Formen durch Abschleifung bilden, andre neu eingeführt werden, die alten aber ruhig bleiben, wie dies zunächst unfügsame Gemisch sofort eigene Verbindungen entfaltet und auf diese Weise ein neuer Stil fast unmerklich entsteht, denn im einzelnen scheint gar nicht soviel geändert zu sein. Unsere Handschrift ist in Anbetracht ihrer Zeit ein Beispiel der Sorgsamkeit und der Selbstbeschränkung, verzichtet sie doch fast ganz auf jenes Durcheinanderwirbeln der Buchstaben, das wir schon beobachtet haben, und beschränkt sich auf einige Hochstellungen.

Nr. 44 bietet uns einen besonders wertvollen Vergleich, weil diese Aufzeichnung gar nicht literarisch sein will. Die Schreiberunterschrift links oben gehört dem Kodex vom Jahre 1282, den uns Nr. 32 vorgeführt hat. Auf dem leeren Raume folgt ein Bericht über ein Erdbeben in Chios im Jahre 1389 von einer gleichzeitigen Hand. Sie ist durchaus gemäßigt, hält sich von Kühnheiten fern und bleibt daher leicht lesbar. Neben den schon besprochenen Schriften bringt sie kaum irgend etwas Neues, nur den bekannten Wechsel mehrerer Formen bei fast jedem Buchstaben, einige Hochstellungen, einige Verschleifungen, z. B. $\epsilon\pi\iota$ Zeile 8 und im ganzen den engen Strichwirrwarr, den wir schon gewöhnt sind.

Den letzten Jahrzehnten des byzantinischen Reiches entstammt das Stück aus den Werken des Libanios, das wir in Nr. 45 vor uns sehen. Es ist sehr sorgfältig geschrieben, frei von allen Spielereien und doch geradezu ein Beispiel dafür, wie ungleichmäßig diese späte Minuskel geworden ist. Im einzelnen sieht man hier am κ schon die Grundform der Drucktype, daneben noch die unziale Form, und Entsprechendes an vielen anderen Buchstaben. Selten wird ein Buchstabe hoch gestellt, besonders gern τ über σ wie in Zeile 4 $\tau\rho\omega\varsigma$ oder in der 3. Zeile des zweiten Abschnittes $\sigma\nu\nu\delta\iota\alpha\tau\acute{\rho}\eta\mu\epsilon\nu$. Nach Vorbildern solcher Art sind später die griechischen Drucktypen geformt worden; wie man heute urteilen darf, sehr unglücklich, denn ihre Grundlage ist eine zersetzte Schrift, die weder als Geschäftsschrift noch als Buchschrift gelten kann und vor allem die Sicherheit des Stils verloren hat. Über die Häßlichkeit, über den Mangel einheitlicher Form, kurz die völlige Stilarmut der heute gewöhnlichen Drucktypen, die sich von den ersten Typen mehr im einzelnen als im Gesamtzuge unterscheiden, bedarf es kaum eines Wortes. Manche Versuche der letzten Jahrzehnte haben eine leichte Besserung gebracht: die neue Teubnertype löst sich noch entschiedener als die Oxfordtype vom Herkömmlichen und sucht Stil zu gewinnen, indem sie einiges aus der Unziale, in letzter Linie aus der Schrift der Papyrusrollen aufnimmt. Dagegen bedeutet die Type der Berliner Akademie eine schwere Entgleisung; wenn sie die Formen der Inschriften und der Papyri erwecken und zugleich mit einander vereinen will, so ist ihr dies gründlich mißlungen. Sie ermangelt jeden Stiles, ist weder lesbar noch

der Buchschrift des Altertums gemäß, ein akademischer Zwitter, dem man nur baldigen Tod wünschen kann. Soll die griechische Type zu reinen Formen, zu einem echten Stile geführt werden, so stehen, wie ich meine, nur zwei Wege offen: eine selbständige Erfindung neuer Gestalten, die freilich nur einem Künstler gelingen kann, der mit der Geschichte der griechischen Schrift vertraut, etwas kräftig Neues zu schaffen wagt; oder aber, wenn dieser Weg ungangbar ist, Rückkehr zur alten Minuskel, die wirklich durchgebildet und in sich geschlossen ist. Die Züge der Inschriften und Papyri hervorzuholen halte ich schon deshalb für verkehrt, weil sie uns viel zu fern liegen; während uns mit der frühen Minuskel noch die Schriftentwicklung verbindet und wir ihre Formen erkennen, ist die Buchschrift des Altertums für uns etwas Totes und Vergangenes, und die Geschäftsschrift der Papyri, die Mutter der Minuskel, fällt im Grunde, auch abgesehen von ihrer Ferne, unter dasselbe Urteil, das die junge Minuskel trifft: solch eine Schrift des alltäglichen Verkehrs, mag sie nach Kräften stilisiert werden, bringt das Gleichmaß nicht auf, dessen der Druck bedarf. Denn der Druck muß gerade seinem Wesen nach von Zufall und Persönlichkeit, die der geschriebenen Schrift ihren Reiz verleihen, unabhängig bleiben und schon äußerlich das Bild allgemeiner Gültigkeit gewähren. Überdies soll er deutlich sein, von archaischer Steifheit ebenso weit entfernt wie von später Zerrissenheit.

Der neugriechische Psalter Nr. 46 bringt in der Schrift nichts Besonderes; alle seine Formen und Verbindungen sind uns bereits begegnet, wenn auch begreiflicherweise jeder Schreiber irgendwie eine eigne Art verrät.

Die letzten vier Bilder fallen eigentlich schon außerhalb der Grenze, die man der Paläographie ziehen muß. Denn nun drängt sich der Druck vor und nimmt der schreibenden Hand denjenigen Bereich, wo sie mit dem größten Eifer und lange auch mit dem größten Erfolge nach festen Formen gestrebt hat. Gewiß, man schrieb und schreibt weiter; aber die strenge Schulung für die höchste Aufgabe fällt weg, und damit wird jede Schutzwehr beseitigt. Das braucht nicht zur Verwilderung zu führen, obwohl die Schranke eines strengen Stils im ganzen wohltätig wirkt; in jedem Falle geht die Schrift nun andre Wege, weder gehemmt noch gestützt, und deshalb darf ihr Werdegang in den letzten Jahrhunderten nur mit Vorbehalt dem älteren, bis zum Ausgange des Mittelalters, verglichen werden.

Nr. 47 vom Jahre 1495 n. Chr. führt uns die Auflösung der Minuskel in derselben Art vor Augen, die uns schon mehr als einmal begegnet ist, vielleicht noch zerfahrener, noch haltloser, aber im Grundzug nicht anders. Gegenüber den Vorgängern wird man kaum neue Schwierigkeiten bemerken.

Nur die Unterschrift des Schreibers in Nr. 50 bedarf eines kurzen Hinweises. Denn sie zeigt, was schließlich bei dem Durcheinanderwerfen der Buchstaben herauskommt. Die Rücksicht auf Reihenfolge und Deutlichkeit tritt ganz zurück hinter der Freude an der Verschnörkelung, die sicherlich ebenso wie bei den Notaren der byzantinischen Papyri auch etwas ganz Persönliches, nur dem Urheber Eigenes darstellen und der Nachahmung in den Weg treten soll. Aber von Stil und Geschmack kann nicht mehr die Rede sein, und die Aufgabe der Schrift, Verständliches verständlich darzustellen,

ist hier vergessen. Eigentlich gehören solche Kunststücke in den Bereich der besonderen verkürzten, zusammengezogenen, geheimen Schriftarten, nicht in den Hauptweg der Schriftgeschichte, womit wir es hier zu tun hatten.

Versuchen wir einen Rückblick auf den gesamten Werdegang der griechischen Schrift, so steht am Anfange als die älteste uns erreichbare Stufe die Schulschrift, d. h. die Grundformen der Buchstaben, und zwar im wesentlichen diejenigen Formen, die sich nach Überwindung der örtlichen Besonderheiten als gemeinsamer Besitz aller Hellenen herausgebildet haben. Was vorausliegt, können wir aus den Inschriften nur mittelbar ableiten, denn die wirklich geschriebene Schrift erscheint auf ihnen dem Träger und dem Inhalte gemäß umgestaltet. Aus der Schulschrift entfalten sich drei Gattungen gleichen Rechtes neben einander: die Schönschrift, die vornehmlich sich das Buch erobert, die Geschäftsschrift, von den Berufsschreibern getragen und in Urkunden wie Briefen vertreten, und die Kanzleischrift der höheren amtlichen Stellen. Keine von ihnen geht aus der andern hervor, wohl aber wirken sie auf einander, und da sie gleichzeitig sind, ja vielfach von denselben Menschen angewandt werden, können Übergangsformen nicht ausbleiben. Im Grunde offenbart sich hier eine verwandte Richtung wie in der Literatur der Griechen: die Fähigkeit oder auch Notwendigkeit, bestimmte Typen zu bilden; wie es eine epische, eine tragische Sprache gibt, so auch geprägte Formen der Schrift. Der persönliche Stil, an sich äußerst lehrreich und klar genug erkennbar, steht an Bedeutung hinter jenen Typen zurück, in der Literatur wie in der Schrift. Im Laufe der Jahrhunderte gestaltet sich das Verhältnis der Typen in Annäherung und Entfernung sehr wechselreich; schließlich geht die Schönschrift ganz ihren eignen Weg und erreicht im sog. Bibelstil mit seinen Fortsetzungen den größten Abstand von der gleichzeitigen Geschäftsschrift. Diese byzantinische Geschäftsschrift ist aus einer Kreuzung der älteren Geschäftsschrift mit der Kanzleischrift hervorgegangen, wobei diese der stärker wirkende Teil war.

Während die Kanzleischrift in dieser Zeit eine Verbindung mit der byzantinischen Schönschrift der Bücher, sagen wir kurz dem Bibelstil, eingeht und eine eigentümliche Bücherschönschrift erzeugt, die durch einige griechische Handschriften des frühen Mittelalters, vor allem den Codex Marchalianus, vertreten wird, am lebendigsten aber in der koptischen Schrift fortlebt,¹ bringt der Bibelstil selbst keine unmittelbaren Nachkommen hervor. Vielmehr entsteht aus der byzantinischen Geschäftsschrift durch strenge Stilisierung ihrer Formen eine neue Schönschrift der Bücher, die wir Minuskel nennen. In ihrer Frühzeit bleibt sie an Reinheit des Stils hinter den besten Werken der alten Rollenschönschrift nicht zurück. Aber sie ist auf dieser Bahn nicht ungestört weiter gegangen, sondern hat bald begonnen, bei dem Bibelstil, womit ich die reine Schönschrift seit dem 4. Jahrhundert bezeichnen will, Anleihen zu machen, bis endlich von hier aus soviel eindringt, daß man ein völliges Durcheinander von Formen der alten Schönschrift und der Minuskel vor Augen hat. Aber doch nur, sofern man

¹ Dies hat bereits GARDTHAUSEN richtig erkannt, wenn er II 250 den koptischen Typus auf eine „alexandrinische Kurialschrift“ zurückführt.

die einzelnen Formen betrachtet. Denn der Stil der Minuskel behauptet sich stark genug, um alle stilfremden Formen sich einzuordnen und anzueignen; von einer Rückkehr zum Stile der alten Schönschrift, zum Bibelsstil, ist keine Rede, und durch alle Stufen der Minuskel bis zur jüngsten beharrt ihr Stil, der sich dann auf die Drucktypen überträgt, während die geschriebene Schrift gegen Ende des Mittelalters mehr und mehr sich auflöst und die Einheit der Form verliert, soweit sie aber noch etwas davon wahrte, das Erbe der Minuskel nicht verleugnet. So bildet die byzantinische Geschäftsschrift die Brücke von der älteren Schriftentwicklung zur neueren und steht innerhalb dieser zweitausendjährigen Schriftgeschichte an entscheidender Stelle.

Der Stil ist es, auf den alles ankommt; die Gestalt der einzelnen Buchstaben tritt an Wichtigkeit zurück hinter der Art, wie sie verbunden, gerichtet, mit einander in Einklang gebracht werden. Indessen liegt es mir fern, die genaue Beobachtung der Buchstaben und ihrer allmählichen Wandlung zu unterschätzen; erst mit dieser Hilfe wird es möglich, die Schriftreihe richtig sehen zu lernen, d. h. den Stil aufzufassen. Daher habe ich in der vorausgehenden Beschäftigung mit den einzelnen Handschriften mich bemüht, ebenso auf das Einzelne wie auf das Ganze, auf die Buchstaben wie auf den Stil aufmerksam zu machen. Wie gewagt es ist, in wenigen Sätzen einen Abriss der griechischen Schriftgeschichte zu zeichnen, verkenne ich nicht; aber ich hoffe, mit diesem Versuche, der nicht etwas Sicheres behaupten, sondern zur Prüfung einladen soll, einer künftigen besseren Einsicht wenigstens vorzuarbeiten.

Im Laufe der Darstellung habe ich öfters von örtlichen Unterschieden und ihnen gegenüber von allgemeiner Übereinstimmung gesprochen; auch diese Beobachtungen und Fragen bedürfen der Zusammenfassung.

Soweit bis jetzt ein Urteil möglich ist, verschwinden im ganzen Verlaufe der griechischen Schriftgeschichte die örtlichen Besonderheiten hinter der großen Übereinstimmung aller, die griechisch schreiben, und dies gilt ebenso für das Altertum wie fürs Mittelalter. Vielleicht fehlt es noch an so gründlicher Verarbeitung, wie sie bei den lateinischen Handschriften des Mittelalters zur Erkenntnis von Nationaltypen geführt hat; aber ich möchte doch an einen Unterschied glauben, der nicht in der Art der Forschung oder in der Fülle des Stoffes, sondern im Gegenstande selbst begründet ist. Wenn nicht alles trügt, hat wirklich die griechische Schrift, als sie im Altertum die östliche Mittelmeerwelt beherrschte, und als sie im Mittelalter mehr und mehr beschränkt wurde, die Einheit im großen gewahrt, anfangs getragen von der einheitlichen Weltsprache, der Koiné, und der einheitlichen Weltbildung, deren innere Gleichartigkeit auch in der Schrift überraschend kräftig hervortritt, dann aber gestützt und geschützt von der Kirche. Die abendländischen Völker haben trotz römischem Weltreiche und trotz römischer Kirche niemals so viel Einheit der Bildung besessen, oder wenn man es anders ausdrücken will, immer viel mehr Selbständigkeit gewahrt als die griechisch-orientalische Welt des Ostens.¹

¹ Der früher erwähnte lateinische Duktus einzelner Papyri ist etwas anderes, wenig-

stens kennen wir ihn nur als Ausnahme. Das Urteil, das GARDTHAUSEN II 261 über die

10. BESONDERE ZEICHEN UND SYSTEME

a. Lesezeichen

Streng genommen gehören die Lesezeichen, nämlich Akzent und Interpunktion, ins Buchwesen und nicht in die Darstellung der Schrift. Aber sie erscheinen so oft mit den Buchstaben eng verwachsen, beeinflussen so oft das Bild der Schrift, daß man sie nicht übergehen darf, um so weniger, als sie auch die Zeit zu bestimmen helfen. Aber die Akzente im besonderen gehen ihren eignen Weg, ziemlich unabhängig von der Entwicklung der Schrift, und werden dadurch um so wichtiger. Da hier jede eingehende Betrachtung sich von selbst verbietet, muß ich mich mit wenigen Sätzen begnügen.

Die literarischen Papyri haben unserm Wissen von den Akzenten eine neue Grundlage gegeben. Seit dem 1. Jahrhundert v. Chr. lassen sie sich verfolgen, sind also ohne Zweifel aus der kritischen Arbeit der alexandrinischen Gelehrten, vor allem des Aristarchos, hervorgegangen. Wenn sie dann im 2. Jahrhundert n. Chr. am häufigsten und am klarsten geordnet auftreten, so hängt dies mit der allgemeinen Fülle der Papyri aus dieser Zeit zusammen; mehr daraus zu schließen, gibt uns der heutige Stand der Kenntnis noch kein Recht. Was wir finden, ist niemals folgerecht und niemals genau durchgeführt, ein deutlicher Beweis dafür, daß die Akzente nur Lesehilfen sind, zumal für Homer und andre Dichtwerke, die dem gewöhnlichen Griechen des Ostens keineswegs ohne Hemmnis verständlich waren. Man setzt sie, wo man eine Schwierigkeit voraussieht, oft genug aber auch ohne erkennbaren Grund. Jedenfalls liegt nicht etwa eine strengere Sitte zugrunde, von der man nur abgefallen wäre, sondern aus vielen Anläufen hat sich erst allmählich eine strenge Sitte gebildet und durchgesetzt. So ist es auch zu verstehen, wenn wir von einem Akzentsystem in den alten Papyri sprechen; ob die ersten zwei Jahrhunderte nach der Einbürgerung der Akzente feste Regeln besessen haben, die spätere Schreiber vernachlässigt hätten, ist mindestens die Frage. Die Akzente fügen sich scheinbar oder wirklich in eine Ordnung ein, wonach jede Silbe ein Zeichen des ihr zukommenden Tones tragen sollte, die schwach oder dumpf betonten den Gravis, die stark oder hell betonten den Akut, oder den Zirkumflex. Aber es gibt keinen Text, der diese Regel wirklich befolgte; jeder wählt nach Kenntnis und Bedarf hier und dort etwas aus. Gern drückt man den Wortton aus, indem man eine oder zwei der schwach betonten Silben mit dem Gravis als solche kenntlich macht und dafür die betonte Silbe frei läßt; um nur ein Beispiel anzuführen, sei auf Abb. 85, den Bakchylides, verwiesen, wo *κατός* nach unserer Weise *κατός* zu schreiben sein würde; offenbar soll der Akzent der Verwechslung mit *κατός* vorbeugen. Nebenher geht aber bereits die heutige, d. h. die byzantinische Art und Weise, und von irgendwelcher Strenge ist nirgends die Rede, auch nicht in Handschriften, die reichlich Akzente haben, weil sie schwierige Dichtertexte enthalten wie Abb. 84 Alkaios mit der lesbischen Zurückziehung des

„griechische Unziale“ fällt, sie werde nicht durch „Kühnheit der Erfindung, sondern durch Ängstlichkeit der Ausführung“ bezeichnet,

bildet die Ergänzung und gibt uns das Recht, wirkliche Nationaltypen der griechischen Schrift bis auf neue Beweise zu bestreiten.

Akzents, Abb. 85 Bakchylides; beide bezeichnen auch die Länge durch einen wagerechten Strich, gelegentlich den Spiritus Asper, während der Lenis überhaupt sehr selten bleibt. Ebenso P. Gr. Berol. 19c mit einem der noch seltenen Beispiele für die Rücksicht auf das Enklitikon, 29a der schwierige Korinnatext, der jeder Hilfe bedarf und deshalb mit Ton- und Quantitätszeichen arbeitet; von den späten Homerblättern Abb. 97 und P. Gr. Berol. 44a hat dies durchweg die heute üblichen Akzente, jenes dagegen das alte und das neue Verfahren neben einander. Aber nicht weniger Beachtung beanspruchen solche Dichterpapyri, die von Akzenten frei bleiben wie der Homer Abb. 93, des Euripides Melanippe Abb. 94, das Alkaiosbruchstück P. Gr. Berol. 29b, des Sophokles Achäerversammlung 30b und eine ganze Reihe anderer, die hin und wieder einmal sich des Akzents bedienen. Die Prosa scheidet fast ganz aus; am ehesten wird noch Platon bedacht, dessen Gesprächsform an das Schauspiel oder an den Mimos erinnerte und der Dichtung ähnlich gelten konnte.

Soweit überhaupt ein Urteil möglich ist, scheint das ältere Verfahren im 2. und 3. Jahrhundert der Kaiserzeit seinen Höhepunkt zu erreichen und dann abzunehmen. Die Handschriften der frühen Byzantinerzeit sind fast akzentlos, und wenn sie einen Akzent wahren, so ist es vereinzelt der Zirkumflex, wie im alexandrinischen Osterbrief P. Gr. Berol. 50. Die ersten Beispiele bei Cavalieri-Lietzmann gehören hierher; die Akzente des Codex Vaticanus sind spätere Zutat, allein schon deshalb, weil das hier genau durchgeführte neue System noch gar nicht durchgedrungen war, als der Text geschrieben wurde. Aber dann hat das byzantinische Verfahren gesiegt, das wir geerbt haben, und die Mehrzahl der Handschriften wird mit Akzenten und Hauchzeichen versehen, wie auch die Beispiele bei Cavalieri-Lietzmann dartun, regelmäßiger als die Papyri es jemals erreicht haben, gleichviel ob Dichtung oder Prosa. Waren die Papyri mit Akzenten Ausnahme, so gestaltet es sich bei den Handschriften des Mittelalters umgekehrt. Bei den Diphthongen ruht der Akzent fast immer auf dem ersten Bestandteil, schon seit der Zeit der Papyri; später wird er in die Linien der sich mehr und mehr verschlingenden Schrift einbezogen, wird manchmal unmittelbar an den Buchstaben angeschlossen, was man in Nr. 37 und 48 besonders gut sieht, und gewinnt für die Gestalt der Schrift eine Bedeutung, die er früher nie besessen hat. Mit großer Vorsicht nur dürfen die Ergebnisse einer so knappen Übersicht benutzt werden, um die Zeit von Handschriften zu ermitteln; immerhin kann auch Menge und System der Akzente etwas Wertvolles zu finden helfen. Nicht immer erkennt man auf den ersten Blick, ob die Akzente gleichzeitig oder spätere Zutat sind, denn Strichen und Häkchen einen bestimmten Stil ansehen zu wollen, ist sehr gewagt, und die Farbe der Tinte läßt leicht im Stiche, konnte doch derselbe Schreiber sehr wohl diese Zeichen nachträglich einfügen. Ich möchte gerade hier zur Vorsicht raten, weil ich glaube, daß nur in seltenen Fällen wirkliche Sicherheit sich ergibt. Auch da wo die dünnen Striche der Akzente von der Schrift stark abweichen, folgt noch nicht unbedingt ein zeitlicher Abstand; Beispiele dafür geben Cavalieri-Lietzmann 4 und 8. Nur durch genaue Erwägung jedes einzelnen Falles gelangt man zu haltbaren Ergebnissen, nicht aus allgemeinen Regeln.

Die Interpunktion¹ bedeutet für das Schriftbild viel weniger, eigentlich nur da etwas, wo Inhaltsgruppen durch kleine oder große Zwischenräume getrennt werden. Dies ist keineswegs die gewöhnliche Art, aber sie kommt zu allen Zeiten vor, z.B. P.Gr. Berol. 4b. 11b. 50, Abb. 71. Augenscheinlich verhält es sich hier umgekehrt wie mit den Akzenten, denn Zwischenräume haben nur in Prosa einen Sinn, da in der Dichtung das Versende selbst den Einschnitt kenntlich macht, sofern Verse abgesetzt werden, was nur in den ältesten Papyri, z.B. im Timotheos, und später nur in Ausnahmen unterbleibt. Dasselbe gilt für die Interpunktionszeichen: der Dichtertext, der Akzente braucht, gewinnt durch Interpunktion fast nichts. Auch die Handschriften des Mittelalters setzen die Sätze oder Satzgruppen nur selten ab; wir haben ja schon beobachtet, daß dem griechischen Schreiber das Wort nicht so wie uns ein geschlossenes Bild gibt, und mit einer gewissen Einschränkung gilt das auch vom Satze. Allmählich dringt aber doch die Trennung der Sätze durch, und zwar mittels des Zwischenraums und besonderer Zeichen. Nicht der Punkt, sondern ein wagerechter Strich an der Fuge, der unter dem Anfang der Zeile wiederholt wird und als Paragraphos bekannt ist, scheint das älteste Satztrennungszeichen zu sein; sehr bald verschwindet er im Innern und bleibt nur am Anfange bestehen. Daneben der Doppelpunkt, der sich im dramatischen Gespräche an der Stelle des Personenwechsels lange behauptet hat. Beispiele für die Paragraphos bieten unsre Bilder in Menge; für den Doppelpunkt mache ich auf Abb. 65 und 81, P. Gr. Berol. 11a und 11b aufmerksam. Die verschiedenen Punkte bürgern sich erst später ein, und wenn auch gewiß ihre Stellung oben, in halber Höhe oder unten einen Unterschied des Wertes ausdrückt, so ist dieser Wert doch ganz unbeständig. In älterer Zeit überwiegen der obere und der mittlere Punkt; welcher den tieferen Einschnitt bezeichne, läßt sich allgemein nicht sagen. Erst ziemlich spät erobert sich der Punkt unten das Hauptgewicht, das ihm der heutige Gebrauch zuerkennt. Am Ende längerer Abschnitte in Prosa und Dichtung, z.B. neben der letzten Zeile eines der homerischen Gesänge oder auch neben dem Ende einer Strophe ist die Paragraphos durch schnörkelige Zierstriche zur Koronis ausgewachsen, dem leicht kenntlichen Schlußzeichen, das man unter unseren Bildern in Abb. 72. 75. 84 findet. Die Interpunktionen beschränken sich fast völlig auf literarische Texte, begegnen aber doch auch manchmal in Urkunden, besonders die Paragraphos, am ehesten, wenn solche, wie der Gnomon des Idios Logos, eine Auslese von Rechtssätzen und Verwaltungsordnungen, einen zusammenhängenden allgemeinen Inhalt haben und sich insofern dem Literaturwerke nähern.

b. Initialen

Wer in den Schrifttafeln von Cavalieri-Lietzmann die häufigen Initialen bemerkt hat, wird zu der Frage gedrängt werden, ob die Papyri eine Vorstufe zeigen. Die Antwort kann Ja oder Nein lauten. In Urkunden und seltener in Briefen erwacht schon früh die Sitte, den Anfangsbuchstaben eines Schriftstückes, öfters sogar die Anfangsbuchstaben der Zeilen zu ver-

¹ Im allg. Flock, De Graecorum interpunctionibus. Diss. Greifswald 1908. SCHUBART, Das Buch bei den Griechen und Römern² S. 181.

größern und etwas sorgfältiger zu stilisieren. Unter den hier besprochenen Papyri gewährt P. Gr. Berol. 9 vom Jahre 127 v. Chr. das früheste und jedenfalls ein sehr frühes Beispiel; deutlich ist es dann weiter in P. Gr. Berol. 16b und 26a sowie in Abb. 27. 28. 30. 32. 39. 57 und im alexandrinischen Osterbriefe. Das große und gern verschnörkelte Eingangs-ε im Worte *εἶπος* der Urkunden kommt nur mit Einschränkung in Betracht. Ganz anders steht es bei den literarischen Papyri; äußerst selten ist auch nur eine Spur davon zu sehen wie in Abb. 68. 95 und 100, denen man den Osterbrief anreihen kann, da er ja beides ist, Urkunde und literarisches Erzeugnis. Aber gleichviel, es ergibt sich: der vergrößerte Anfangsbuchstabe ist den literarischen Texten so gut wie fremd. Wir dürfen daher von den vergrößerten Anfangsbuchstaben der Urkunde keine Brücke zu den Initialen mittelalterlicher Handschriften schlagen, denn das entscheidende Zwischenglied, die literarischen Papyri, fällt aus. Allerdings kennen auch die mittelalterlichen Handschriften den lediglich vergrößerten oder nur ein wenig stilisierten Anfangsbuchstaben, wie Nr. 3 bei Cavalieri-Lietzmann, sodann 4. 6. 8. 12. 13. 14. 18. 19, und den Ausfall des Zwischengliedes, nämlich der literarischen Papyri, könnte man ihrer immer noch spärlichen Zahl schuld geben. Jedenfalls aber haben wir bei dem gegenwärtigen Tatbestande noch kein Recht, die eigentlichen Initialen des Mittelalters, die vergrößerten und verzierten Anfangsbuchstaben, an das Altertum anzuknüpfen. Die Initialen selbst zu schildern und zu würdigen, gehört nicht hierher, denn wir haben sie lediglich als einen besonderen Zug des Schriftbildes zu betrachten. Die Tafeln bei Cavalieri-Lietzmann geben auch solchen, die nichts weiter kennen, immerhin einen Begriff, wenn auch die Farben fehlen.

c. Kürzungen

Wahrhaft wichtig für die Schrift und das Schriftbild sind die Kürzungen in ihren verschiedenen Gestalten. Auch hier — das ist überaus bezeichnend — verhalten sich Urkunden und Bücher, Geschäftsschrift und Schönschrift grundsätzlich verschieden. Die Schrift des täglichen Lebens ist, abgesehen von den einfachen Zusammenziehungen, die nicht eigentlich Buchstaben weglassen, sondern sie nur so auf einander drängen, daß viele tatsächlich verschwinden, schon früh, um Raum zu sparen und schneller zu arbeiten, dazu vorgeschritten, einzelne Wörter nur soweit zu schreiben, daß sie kenntlich wurden, den letzten Buchstaben hoch zu setzen und das Folgende fortzulassen. Diese Art der Kürzung, die auch in Buchtexte Eingang gefunden hat, bedarf keiner festen Regeln, sondern kann von Fall zu Fall so verfahren, wie es die Deutlichkeit fordert; immerhin haben sich Gewohnheiten herausgebildet. Aber jeder Schreiber konnte einzelne Wörter auf eigne Art kürzen, und von dieser Freiheit haben besonders die Berufs-schreiber der Urkunden reichlich Gebrauch gemacht.

Dem Buche, das doch Schönschrift zeigen soll, steht von Hause aus die Kürzung überhaupt nicht an, und die weit überwiegende Menge der Buchschreiber hat sie auch verschmäht. Nur das ν am Schlusse einer Silbe und Zeile durch einen wagerechten Kürzungsstrich zu ersetzen hat man sich schon früh erlaubt, z. B. in Abb. 88 aus dem 2. Jahrhundert der Kaiserzeit;

vielleicht dachten diese Schreiber an eine gewisse Neigung der Geschäftsschreiber, das schließende ν , namentlich nach ω , durch eine leicht gewellte Linie auszudrücken, die zwar den Buchstaben enthalten sollte, in Wirklichkeit aber sich in einen Auslaufstrich verlor. Sonst halfen sich die Buchschreiber gern, indem sie am Ende der Zeile die Buchstaben verkleinerten und so die annähernde Zeilengleichheit erzielten, die sich nicht immer einstellen wollte; gerade dies Verfahren beweist, wie sehr sie die Kürzungsart der Geschäftsschrift scheuten. Es geriet ihnen nicht immer, den Zeilen gleiche Länge zu geben und so einzuteilen, daß mit dem Ende der Zeile das Ende eines Wortes zusammenfiel oder eine mögliche Trennung herauskam; konnten sie die Zeile nicht ganz füllen, so halfen sie sich mit Füllhäkchen. Da die gleiche Länge der Zeilen nur für Prosa galt, hatten im Verse auch diese Hilfsmittel, kleine Buchstaben, Kürzung des Schluß- ν und Füllhäkchen, keinen Sinn; die Länge der Verszeile bestimmte das Versmaß.

Etwas ganz anderes sind die Kürzungssysteme solcher Buchhandschriften, die von vornherein darauf angelegt worden sind, mögen es nun private Abschriften oder Ausgaben geringerer Schönheit sein; wir können nicht wissen, ob nicht auch der Buchhandel so sparsame Bücher führte. Einige Papyrusrollen stehen unter diesem Gesichtspunkte zahlreichen Handschriften der jüngeren Minuskel gleich; die ältesten Beispiele gehören Herkulaneum an. Das System der Kürzung gleicht sich nicht in allen völlig, aber doch weit genug, um die Unterschiede lediglich als Entfaltungen desselben Kernes oder Abarten einer Grundlage betrachten zu können. Besonders ergiebig sind außer der Schrift von der Verfassung Athens die Didymosrolle, auf ihrer Rückseite die Ethische Elementarlehre des Hierokles und ein rhetorischer Aufsatz,¹ diese drei etwa aus der Zeit zwischen 200 und 300 n. Chr. Die Kürzungen werden durch gerade und gebogene Striche ausgedrückt, die je nach der Lage Verschiedenes bedeuten; sie betreffen die häufigsten Endungen, die Präpositionen und einige kurze Partikeln. Die immer wiederkehrenden Formen von $\epsilon\iota\upsilon\alpha\iota$ werden lediglich durch Striche, einige geläufige Hauptwörter durch eine Art von Monogrammen wiedergegeben. Dazu kommen Strichkürzungen, die eigentlich dem System widersprechen, weil sie die Striche anders als sonst deuten, aber an sich unmißverständlich sind. Dies Verfahren, im Hieroklespapyrus am reichsten entfaltet, ermangelt nicht der Beweglichkeit und läßt öfters mehrere Möglichkeiten offen, ist auch der Erweiterung fähig.² Jedoch herrscht es nirgends unbedingt, denn neben stark gekürzten Wörtern stehen öfters solche ausgeschrieben, die mit Hilfe des Systems sehr wohl hätten gekürzt werden können. Diese Art der Kür-

¹ Berl. Klass. Texte I. IV. VII (P. 13405).

² z. B. bedeutet $\eta\varsigma$: $\lambda' = \lambda\eta\varsigma$, $\nu' = \nu\eta\varsigma$ usw. $\backslash = \eta\nu$: $\tau' = \tau\eta\nu$, $\nu' = \nu\eta\nu$ (aber auch Akkusative auf α und $\alpha\varsigma$). $/ = \omega\nu$: $\tau' = \tau\omega\nu$, $\mu' = \mu\omega\nu$. Aber im Inneren ist $\mu' = \mu\epsilon\nu$. $\mu' = \mu\epsilon\tau\acute{\alpha}$. $\acute{\alpha} = \acute{\alpha}\nu\acute{\alpha}$. $\acute{\alpha}$ oder $\acute{\alpha} = \acute{\alpha}\nu\acute{\alpha}$. $\pi' = \pi\epsilon\rho\acute{\iota}$. $\pi' = \pi\alpha\rho\acute{\alpha}$. $\sigma' = \sigma\acute{\upsilon}\nu$. $\delta' = \delta\acute{\epsilon}$. $\delta' = \delta\acute{\iota}\alpha$. $\gamma' = \gamma\acute{\alpha}\rho$. π mit durchgezogenem $\rho = \rho\rho\acute{o}\varsigma$, χ mit durchgezogenem $\rho = \chi\rho\acute{o}\nu\omicron\varsigma$, τ mit ρ in derselben Art $\tau\rho\acute{o}\nu\omicron\varsigma$ und zwar in allen Kasus; trotzdem gelegentlich mit Akkusativ- ν . Allgemein ist $S = \alpha\iota$ (aus

der Geschäftsschrift). σ mit ν darüber = $\sigma\acute{\upsilon}\tau\omega$; treten noch die diakritischen Punkte hinzu, so bedeutet es $\sigma\acute{\upsilon}\tau\omega\sigma\acute{\iota}$. Der rhetorische Papyrus gebraucht 2 Siglen: $\omega = \tau\omicron\iota\varsigma$, $\downarrow = \tau\omicron\nu$. Im Hierokles wird gekürzt $\beta' \lambda\epsilon\iota\nu = \beta\acute{\alpha}\lambda\lambda\epsilon\iota\nu$. $\alpha\acute{\nu}\kappa\eta = \alpha\acute{\nu}\kappa\eta\kappa\eta$. $\sigma\eta\theta' \mu' = \sigma\eta\theta\alpha\lambda\mu\omega\acute{\nu}$. $\epsilon\lambda' \tau\omicron\nu = \epsilon\lambda\alpha\tau\tau\omicron\nu$ u. a. $/ = \epsilon\sigma\tau\acute{\iota}\nu$. $\backslash = \epsilon\iota\upsilon\alpha\iota$. $// = \epsilon\iota\sigma\acute{\iota}\nu$. Das Einzelne sehe man in den Ausgaben der Papyri nach. Die Kürzungen treten oft mitten im Worte auf, so daß z. B. $\varphi\delta\nu\omicron\mu\acute{\alpha} = \varphi\alpha\iota\nu\omicron\mu\epsilon\nu\alpha$ geschrieben werden kann. Eine der stärksten Kürzungen ist $\pi' / = \pi\epsilon\rho\acute{\iota}\epsilon\sigma\tau\iota$.

zung gehört den literarischen Papyri und ihren Nachfahren in der Minuskel, besonders der jüngeren Minuskel, während die Berufsschreiber der Geschäftsschrift davon absehen, vielleicht deshalb, weil ihre bequemere Schreibweise schon das leistete, was dort die Kürzung bringen sollte. Die Kürzungen der Minuskel sind eine Sache für sich, wenn sie auch vieles den Papyri entnehmen, weil es alte Überlieferung war.

In den christlichen Texten breitet sich schon früh die besondere Kürzung der nomina sacra aus, d. h. bestimmter Worte von theologischer Bedeutung, nicht nur Gott, Vater, Sohn, Geist, Jesus, Heiland, sondern auch Mensch, Welt, Himmel, Mutter, Israel, Jerusalem und dergleichen. Die Kürzung enthält den Anfangsbuchstaben und mindestens noch einen weiteren Buchstaben des Wortes, wenn nötig mehrere, jedenfalls genug, um die Deutung zu sichern. Über diese Buchstaben wird ein Querstrich gezogen, vielleicht in Nachahmung der Striche, die in byzantinischen Urkunden öfters über Namen erscheinen. Abweichend von den zuvor behandelten Kürzungen wird bei den nomina sacra die wechselnde Deklination sendung angefügt, z. B. $\kappa\bar{\varsigma}$ = $\kappa\upsilon\rho\iota\omicron\varsigma$, $\kappa\upsilon$, $\kappa\omega$, $\kappa\upsilon$; $\alpha\bar{\omega}\varsigma$ = $\alpha\nu\theta\rho\omega\pi\omicron\varsigma$, $\alpha\nu\omicron$, $\alpha\omega$, $\alpha\omega\nu$ usw.; $\pi\bar{\eta}\rho$ = $\pi\alpha\tau\acute{\eta}\rho$, $\pi\omicron\varsigma$, $\pi\acute{\eta}\iota$, $\pi\acute{\eta}\alpha$ usw. In allen christlichen Texten fallen diese gekürzten Gruppen auf; sie werden ausnahmsweise auch im weltlichen Sinne gebraucht oder mißbraucht, so vom Dichter von Aphrodito Dioskoros, der den Kaiser $\kappa\bar{\epsilon}$ anredet. Obgleich recht regelmäßig stehen diese Kürzungen doch nicht stets noch unwandelbar. Wie sie entstanden seien, darf immer noch als offene Frage gelten, wenn auch Traube, der sie grundlegend behandelt und gedeutet hat, sie auf die Nachahmung der hebräischen Handschriften des AT zurückführt; wie diese den Namen Gottes zu schreiben vermieden, hätten nach ihrem Vorbilde die christlichen Schreiber das Wort $\Theta\epsilon\omicron\varsigma$ nicht auszuschreiben gewagt, und von diesem und dem zugehörigen $\kappa\upsilon\rho\iota\omicron\varsigma$ aus hätte sich das eigentümliche Verfahren auf eine beschränkte Anzahl von Wörtern ausgedehnt. Ich kann hier nicht näher darauf eingehen und die z. T. sehr einleuchtenden Gründe Traubes weder darlegen noch auseinandersetzen, was dagegen zu sprechen scheint.

Nur die Kürzung der nomina sacra stellt ein geschlossenes System dar; alle andern haben wohl Regeln, aber nicht weniger Ausnahmen und Freiheiten. Besonders richtet sich Art und Zahl nach dem Gegenstande des Textes, denn eine mathematische Abhandlung erlaubt ganz andre Kürzungen als eine medizinische Schrift, und die technischen Ausdrücke, die immer wiederkehren, sind das eigentliche Gebiet der Kürzung.¹

Die lateinischen Schreiber sind wesentlich andre Wege gegangen, so daß man von ihnen für die griechischen Kürzungen kaum Aufschluß erhält.

d. Tachygraphie

Die griechische Tachygraphie, die den Dienst der heutigen Kurzschrift zu leisten versuchte, kommt für unser Gebiet, die Schriftkunde, nur als Hilfsmittel geringeren Ranges in Betracht, weil sie sowohl für Urkunden

¹ Sehr wertvolle Übersichten bei BLASS in der alten Ausgabe dieses Werkes S. 322; GARDTHAUSEN II 319 ff. 335 ff.; WESSELY, Studien zur Palaeographie und Papyruskunde

8, 233; THOMPSON, Palaeography 81 ff. Für die Nomina Sacra: L. TRAUBE, Nomina Sacra. München 1907.

und Briefe wie auch für Bücher doch nur nebenher verwendet worden ist, denn hinter der Fülle der Papyri und der mittelalterlichen Handschriften in voller Schrift bleiben die Vertreter der Kurzschrift weit zurück. Mit den Kürzungen hat die Tachygraphie nichts zu tun, daher auch nicht mit den Handschriften des späteren Mittelalters, die von Kürzungen überschwemmt sind. Die Tachygraphie reicht weit zurück, jedenfalls um Jahrhunderte über ihre erste sichere Erwähnung bei Galenos und den Lehrvertrag von Oxyrhynchos 155 n. Chr. (Wilcken, Chrest. 140) hinauf; aber die erhaltenen Beispiele sind spät, auch die Papyri, deren allmählich eine ganze Menge ans Licht getreten ist. Auch mehrere Wachstafeln im Britischen Museum und solche in Halle, die Auflösungen enthalten, dürften kaum vor Beginn des sog. byzantinischen Zeitalters beschrieben worden sein, und wo auf Papyrus Tachygraphie neben Geschäftsschrift steht, war es bisher immer Schrift der Byzantinerzeit. Die Notare dieser Jahrhunderte bedienten sich in ihren Unterschriften gern tachygraphischer Zeichen, weniger um schnell oder sparsam zu schreiben, als um die Nachahmung zu erschweren. Die griechische Tachygraphie ist nicht untergegangen, wohl aber entschwindet sie allmählich unsern Augen, weil die frühen Minuskelschreiber sie verschmähen; erst im 10. Jahrhundert taucht sie wieder auf, nun wie etwas Neues, das man nach einem süditalischen Kloster, der Quelle mehrerer tachygraphischen Handschriften, das Grotta Ferrata-System zu nennen pflegt. Jedoch besteht zwischen der alten und der neuen Kurzschrift eine gewisse Beziehung. Die ältere stellt noch immer die Hauptaufgabe dar, denn trotz vielen verdienstvollen Arbeiten, zumal Karl Wesselys, ist die Entzifferung noch nicht völlig gelungen. Wieviel die Kurz- und Schnellschreiber der Griechen zu leisten vermochten, entzieht sich im Grunde noch unserm Urteil; aber die lateinische Kurzschrift, die erst in Ciceros Zeit in die Höhe gekommen zu sein scheint und nach seinem Schreibsklaven den Namen der Tironischen Noten erhalten hat, übertrifft wohl doch die griechische an Geschlossenheit und Brauchbarkeit.

e. Ziffern

Auch an der Verwendung der Buchstaben für Ziffern dürfen wir nicht vorüber gehen. In älterer Zeit gab der Anfangsbuchstabe des Zahlwortes die Bezeichnung her, und mit einem ziemlich schwerfälligen Verfahren drückte man so auch größere Zahlen aus; die Inschriften legen noch Zeugnis genug davon ab. Allein wer dies System kennt, begreift sofort, wie wenig es auf die Dauer leisten konnte. Daher hat sich ein etwas jüngerer Verfahren, das immerhin im 4. Jahrhundert v. Chr. wohl schon bekannt war, siegreich durchgesetzt, nämlich die Zahlen durch Buchstaben zu bezeichnen und drei verschollene Buchstaben, Vau, Koppa und Sampi, zur Hilfe heranzuziehen. Für die Zahlen von 1—10 reichen die Buchstaben α — ι hin, κ ist 20, λ 30 usw.; das alte Koppa drückt 90, das alte Sampi 900 aus, womit die Reihe endet. Nach jedem Zehner beginnt eine neue Reihe, die aus Zehner und Einer besteht: $\iota\alpha = 11$, $\iota\beta = 12$, $\kappa\gamma = 23$, $\lambda\delta = 34$, $\mu\epsilon = 45$, $\nu\zeta = 56$, $\xi\zeta = 67$, $\omicron\eta = 78$, $\pi\vartheta = 89$; $\rho\kappa\epsilon = 125$, $\sigma\pi\zeta = 287$, $\psi\mu\vartheta = 749$ usw. Die Tausende schreibt man, von neuem beginnend, durch die Buchstaben mit einem Strich

oder Haken: $\alpha = 1000$, $\delta = 4000$ usf.; Zehntausende durch **M** mit übergesetztem Multiplikator, also $\overset{M}{M} = 20000$. Hier hat sich ein Rest des älteren Systems erhalten, denn **M**, das oft abgeschliffen als Bogen \cap erscheint, bedeutet $\mu\upsilon\varrho\acute{\iota}\varsigma$. Brüche schreibt man mit einem geraden oder schrägen Strich oben, und zwar Brüche mit dem Zähler 1: $\gamma' = 1/3$, $\vartheta' = 1/9$, $\acute{\kappa}\acute{\epsilon} = 1/25$. Solche mit anderem Zähler müssen auf Brüche mit dem Zähler 1 vereinfacht werden; so würde man z. B. $17/24$ auflösen in $1/2 + 1/6 + 1/24$ oder $1/2 + 1/8 + 1/12$ und schreiben $\text{L}\acute{\epsilon}\acute{\zeta}\delta'$ oder $\text{L}\acute{\eta}\acute{\iota}\beta'$. Nur $2/3$ und $3/4$ haben eigne Zeichen erhalten, jenes β' , dies eine Zusammensetzung aus $\text{L} = 1/2$ und $\delta' = 1/4$; da nun δ' in ein Zeichen zusammengewachsen und dem lateinischen d fast gleich geworden ist, konnte der Winkel für $1/2$ gleichsam als Anstrich davor treten und das Gebilde $\cap d$ entstehen. Dies System herrscht in den Papyri, die uns ja sehr viel Rechnungen beschert haben, und bewährt sich hier im allgemeinen besser, als man ihm auf den ersten Blick zutrauen möchte. Bei etwas Übung kann man die gewöhnlichen Rechnungen auch mit mehrstelligen Zahlen schnell ausführen. Die Reihenfolge der Zahlzeichen bleibt fast immer beständig, von oben nach unten absteigend; man schreibt also 387 nur $\tau\eta\zeta$. Jedoch läuft in den Papyri der vorchristlichen Zeit mitunter bei Jahreszahlen und Monatstagen ein Wechsel unter: neben $\kappa\varsigma = 26$ begegnet auch $\varsigma\kappa$ und Ähnliches. Die Griechen haben diese Ziffernzeichen und dies Zahlssystem beibehalten bis zum Siege der sog. arabischen Zahlen und ihres Systems. Sie selbst sind schwerlich schon zu dem Gedanken des Stellenwertes vorgeschritten oder haben jedenfalls nichts damit anzufangen gewußt; damit blieb auch die Entdeckung der Null fruchtlos. Übrigens besitzt das Verfahren der Griechen vor dem sog. arabischen einen Vorzug, nämlich die leichte Lesbarkeit hoher Zahlen; wir haben gerade im letzten Jahre lernen können, daß Milliarden nicht immer übersichtlich und rasch lesbar sind, weil das Auge erst Stellen zählen oder mindestens schätzen muß.

Das völlig anders gebaute lateinische Zahlensystem hat sich bis auf die Gegenwart behauptet, obwohl es weit schlechter als das griechische ist; für die Griechen besitzt es keine Bedeutung.

f. Noten

Endlich ein Wort über den Wert der Buchstaben als Noten. Da mir jede nähere Kenntnis dieses Gebietes mangelt, muß ich mich mit dem Hinweise begnügen, der aber auch ausreicht, weil hierbei für die Schriftkunde so gut wie nichts herauskommt. In den letzten Jahren haben wir an ein paar Papyri mit Noten mancherlei hinzu lernen können, was das kleine Wiener Orestesbruchstück nicht bot. Zieht man die auf Inschriften überlieferten Musikstücke hinzu, so steht jetzt klar genug das Bild der Gesangsnoten vor uns, das Vokalsystem, das im wesentlichen mit den Buchstaben des Alphabets arbeitet. Diese Buchstaben werden mit allerlei anderen musikalischen Zeichen über die Silben des Textes gesetzt. Ganz anders sieht das Instrumentalsystem aus, das namentlich der neue Berliner Notenpapyrus deutlich zeigt; mögen auch diese Zeichen vielleicht auf älteren Formen der Buchstaben beruhen, so fehlt ihnen doch jede Verbindung mit dem Alphabet des Textes und der Vokalnoten, d. h. mit dem allgemein gebräuchlichen

Alphabet. Auch in dem spätesten Papyrusblatte mit Noten, einem christlichen Hymnus, folgt die Schreibung denselben Regeln. Die Neumen muß ich beiseite lassen, ebenso die Frage, ob von den Notenpapyri irgend eine Brücke zu ihnen hinüber führe.¹

g. Stempelschrift

Die sog. Stempelschrift auf Papyri aus byzantinischer und arabischer Zeit hat sich zwar aus der Kanzleischrift entwickelt, dann aber so weit davon entfernt, daß man zweifeln darf, ob sie wirklich noch als Schrift zu betrachten sei. Gerade die ständige Wiederholung der gleichen steilen Striche, die oben oder unten durch kleine Bogen verbunden sind, hat der Deutung getrotzt, bis neuerdings J. Maspero und H. J. Bell einen Anlauf zur Entzifferung genommen haben. Aber die Mehrzahl dieser Blätter läßt nur am Anfang und Ende der Zeilen manchmal einen sehr großen Buchstaben erkennen, während alles übrige aussieht, als sei es durch die Schablone gemalt. Dafür aber erscheinen die dicken Striche wieder zu unsicher. Dieser amtliche Stempel, den jede Papyrusrolle tragen mußte, um als Monopolverzeugnis kenntlich zu sein, wurde bald reine Form und damit unleserlich. In dieser Gestalt ging er auch in die arabische Zeit hinüber, und als die Araber ihn durch eine lesbare Zeile arabischen und griechischen Textes entbehrlich machten, blieb er doch als eine Art von Ornament stehen. So bildet er auch für uns die äußerste Grenze dessen, was noch als Schrift gelten kann.²

¹ SCHUBART in den SB. Berl. Ak. 1918, 763 ff. Oxy. XV 1786, beide mit Tafeln. Dazu H. ABERT, Der neue griech. Pap. mit Musiknoten. Archiv f. Musikwissenschaft I 2. R. WAGNER, Der Berliner Notenpapyrus. Diss. Tübingen

1921 (Philologus 77 [1921] 3./4. Heft). Derselbe, Der Oxyrhynchus-Notenpapyrus.

² Vgl. H. J. BELL, Arch. Pap. Forschung VI 109 f. H. J. BELL, The Greek Papyrus Protocol. Journal of Hell. St. XXXVII (1917) 56 ff.

VERZEICHNIS DER ABBILDUNGEN

Lfde Nr.	Publikation	früher abgebildet
1	RUBENSOHN, Elephantine-Papyri 2 = MITTEIS, Chrestomathie d. Papyruskunde 311	
2	The Flinders Petrie Papyri II 11, 1 = WITKOWSKI, Epistulae priv. graec. 3	Petrie II Tafel II (2)
3	Dikaïomata, herausgeg. v. d. Graeca Halensis. I, 51 ff.	Dikaïom. Taf. 2
4	Dikaïom. Zeile 114 ff.	Dikaïom. Taf. 2
5	Dikaïom. Z. 107 ff.	Dikaïom. Taf. 2
6	Berliner Griechische Urkunden VI 1297	
7	BGU VI 1211	SCHUBART in Amtl. Berichte aus den Kgl. Kunstsammlungen. April 1917
8	BGU III 1012	
9	MEYER, Griech. Pap. Urkunden d. Hamb. Stadtbibl. 24	P. Hamb. Taf. VIII
10	BGU VI 1266	
11	BGU VI 1252	
12	Greek Papyri in the British Museum (Catalogue with Texts) London. I S. 32	Lond. I Taf. 18
13	BGU VI 1249	
14	BGU III 996	
15	BGU VI 1256	
16	GRENFELL-HUNT, The Amherst Papyri II 35 = WILCKEN, Chrestomathie d. Pap. kunde 68	Amherst II Taf. X
17	BGU VI 1282	SCHUBART, Einführung i. d. Pap. kunde Taf. II
18	MINNS, Parchments of the Parthian Period. Journal of Hell. St. XXXV (1915) 22 ff.	MINNS Taf. I
19	WILCKEN, Aktenstücke aus der Kgl. Bank zu Theben. VI	WILCKEN, Tafeln zur älteren griech. Paläographie 7 ^b
20	GRENFELL-HUNT, The Oxyrhynchus Pap. XIV 1639	Oxy. XIV Taf. III
21	Oxy. XIV 1635	Oxy. XIV Taf. II
22	HUNT, Catalogue of the Greek Papyri in the John Rylands Library, Manchester. II 73	Ryl. II Taf. 3
23	BGU IV 1209	
24	BGU IV 1141	SCHUBART, Papyri Graecae Berolinenses 13
25	BGU VI 1050 = MITTEIS, Chrest. 286	
26	BGU II 543	
27	WILAMOWITZ-ZUCKER, Zwei Edikte des Germanikus. Sitz.-Ber. Berl. Akad. XXXVIII, 1911	Edikte d. German. Taf. V
28	Ryl. II 131	Ryl. II Taf. 5
29	BGU III 912	
30	Lond. II S. 168 = MITTEIS, Chrest. 57	Lond. II Taf. 14
31	P. 11743, unpubliziert	
32	Papiri Fiorentini I 92 = MITTEIS, Chrest. 223	P. Fior. I Taf. XV
33	BGU I 350	
34	BGU I 22	
35	BGU I 73 = MITTEIS, Chrest. 207	
36	BGU V (Gnomon d. Idios Logos) = MEYER, Jur. Pap. 93	BGU V Taf.
37	BGU III 697 = MITTEIS, Chrest. 321	
38	BGU II 544	
39	BGU I 102	

Lfd Nr.	Publikation	früher abgebildet
40	BGU I 92 = WILCKEN, Chrest. 427	
41	P. Hamburg 39	P. Hamburg Taf. XI/XII
42	P. Lond. III S. 214 ff. Z. 82 ff. = WILCKEN, Chrest. 156	Lond. III Taf. 43
43	P. Lond. III S. 214 Z. 92 ff.	Lond. III Taf. 43
44	BGU III 913	BGU III Taf. 1
45	BGU III 788	
46	Lond. III 159 f. Z. 12 ff.	Lond. III Taf. 47
47	KORNEIMANN u. MEYER, Gr. Pap. i. Mus. d. oberhess. Geschichtsvereins zu Gießen 40 = WILCKEN, Chrest. 22	P. Gießen Taf. VI
47a	P. 9020, unpubliziert	
47b	BGU I 106 = WILCKEN, Chr. 174	
47c	P. 7216, unpubliziert	
48	BGU I 356 = WILCKEN, Chrest. 88	
49	P. MEYER, Die Libelli aus der Decianischen Christenverfolgung 6	MEYER, Libelli Taf. I
50	P. Fior. II 148	Fior. II bei 148
51	BGU IV 1093	
52	Ryl. II 117	Ryl. II Taf. 21
53	BGU I 94. — Neudruck in: PREISIGKE, Berichtigungsliste	
54	BGU II 408	
55	P. Fior. I 75 = WILCKEN, Chrest. 433	Fior. I Taf. XIII
56	P. Lond. II 286 f. = WILCKEN, Chrest. 179	Lond. II Taf. 95
57	BGU I 316 = MITTEIS, Chrest. 271	WILCKEN, Tafeln zur älteren griech. Paläographie 16
58	P. 11746, unpubliziert	
59	MASPÉRO, Papyrus grecs d'époque byzantine. Bd. II. P. 67126 (Catalogue général des Antiquités Égyptiennes du Musée du Caire)	Cairo Byz. II Taf. 1
60	HEISENBERG-WENGER, Byzantinische Papyri in München. P. 11 Z. 25 ff.	München Taf. 23
61	GRENFELL, Journal of Philology XXII 279 (1894)	Lond. II Taf. 117
62	P. 13371, unpubliziert	
63	P. 11820, unpubliziert	
64	v. WILAMOWITZ, Timotheos. Die Perser. Leipzig 1903	Der Timotheospapyrus. Wissenschaftl. Veröffentlichungen d. Deutschen Orientalgesellschaft Nr. 3
65	WESSELY, Studien z. Palaeographie u. Pap.kunde XIV	WESSELY, Stud. XIV Taf. 1
66	GRENFELL-HUNT, Hibeh Papyrus 27	Hibeh Taf. VIII
67	Petrie I (Phaidon)	Petrie I Taf. V (4)
68	Berliner Klassikertexte VII. P. 9781	BKT VII Taf. 1
69	BKT III P. 9770	BKT III Taf. 3
70	REVILLOUT, Papyrus Grecs du Louvre. 1892. (Corpus Papyrorum Aegypti. Tom. III, 1)	KENYON, Palaeography XII
71	BKT VII P. 13045	
72	KENYON, Classical Texts II	KENYON, Class. Texts Taf. 2
73	BKT V 1 P. 6869	
74	Oxy. VIII 1083	Oxy. VIII Taf. III
75	Oxy. XV 1790	Oxy. XV Taf. III
76	Fayûm Towns and their Papyri VI	Fay. T. Taf. IV
77	Lond. II S. 181	Lond. II Taf. 31
78	Oxy. VIII 1087	Oxy. VIII Taf. IV
79	Oxy. II 270 = MITTEIS, Chr. 236	Oxy. II Taf. VIII
80	Oxy. XIII 1622	Oxy. XIII Taf. IV

Lfd. Nr.	Publikation	früher abgebildet
81	Lond. I S. 132 Z. 71 ff.	Lond. I Taf. 78
82	CRUSIUS, Herodas ⁵	Class. Texts Taf. I = KENYON, Pal. 18
83	Oxy. I 26	Oxy. I Taf. VII
84	Oxy. X 1234	Oxy. X Taf. IV
85	KENYON, Bakchylides	KENYON, Pal. XIII
86	Oxy. VI 853	Oxy. VI Taf. IV
87	Oxy. VI 852	Oxy. VI Taf. III
88	Oxy. V 842	Oxy. V Taf. VI
89	P. 11628, unpubliziert	
90	P. 11910, unpubliziert	
91	BKT VII P. 13405	BKT VII Taf. III
92	v. HILLER in Sitz. Ber. Berl. Akad. 1918, 752	HILLER in Sitz. Ber. 1918, 752
93	P. 7499, unpubliziert, vgl. BKT V 1	
94	BKT V 2 P. 5514	Vgl. WILCKEN Taf. IV
95	PLAUMANN-WILAMOWITZ in Sitz. Ber. Berl. Akad. 1912, 1198 (Ilias Morgan)	PLAUM.-WILAM. in Sitz. Ber. Berl. Akad. 1912, 1198
96	LAGERCRANTZ, Pap. Graecus Holmiensis	LAGERCR., Pap. Gr. Holm. Taf. I
97	Rylands I 53	Ryl. I Taf. 9
98	The New Testament Manuscripts in the Freer Collection, by H. A. Sanders, New York 1918. (Ev. Markus 1, 1)	FREER, NT. Taf. 1
99	Papiri Greci e Latini, pubbl. Società Italiana II 126	Soc. It. II 3
100	Cairo Byz. I P. 67097	Cairo Byz. I Taf. 29
101	BKT V 1 P. 10580	
102	Freer Collection. The Old Testament, New York 1917. (Josua)	FREER, Old Test. Taf. 3
103	P. 7183, unpubliziert	
104	BGU IV 1113	
105	BGU I 38	
106	BGU I 191	
107	BGU I 179, vgl. Berichtigungsliste	
108	BGU II 380	
109	BGU II 632	
110	BGU III 889	
111	BGU III 859	
112	BGU IV 1080 = WILCKEN, Chrest. 478	
113	P. Fior. II 208	P. Fior. II 208
114	P. Fior. II 234	P. Fior. II 234
115	P. Fior. II 259	P. Fior. II 259
116	P. Fior. II 135	P. Fior. II 135
117	BGU I 304	WILCKEN Taf. XVIII ^a
118	BGU II 656 = WILCKEN, Chrest. 342	
119	P. 13301, unpubliziert	
120	BGU III 895	

REGISTER

Ägypten 7. 12. 22. 112
 Akzente 126. 171
 Alexandrinische Papyri 48 f. 53. 113.
 - 144. 146. 152
 Alexandrinus (Codex) 138. 155
 Alphabet 5
 Altertümliche Schrift 60. 154
 Älteste Papyri 101
 Anfangsbuchstaben 52. 55. 56. 57. 146. 173
 Aphroditopapyri 158
 Apionbrief 63. 148
 Arabische Ziffern 178
 Archaismus 164
 Artemisiapapyrus 99. 102
 Augustus 47. 56. 61. 64. 74. 107. 112. 114. 116
 Außerägyptische Papyri und Perga-
 mente 41. 72. 89. 154
 Avromanhandschriften 41

 Bakchylides 16. 126 f. 171
 Berufsschreiber 18. 49. 102. 151
 Bibelstil 132. 136. 140. 144 f. 155
 Brief 13. 54. 152
 Buchdruck 7. 136. 167
 Buchschrift 16. 23. 62. 97. 101. 109. 146.
 150. 158
 Byzanz, Byzantiner, Byz. Schrift 8. 79.
 84. 86 f. 92. 138. 156. 158. 161

 Constitutio Antonina 75

 Diakritische Punkte 82
 Didymospapyrus 132. 175
 Dorfschreiber 62

 Elephantinepapyri 23. 92. 101
 Entziffern 11
 Epigraphik 6

 Freer-Evangelien 140

 Gebelên-Stil 37. 38
 Germanicus, Erlasse des 50
 Geschäftsschrift 14. 17 ff. 22. 23. 34. 62.
 63. 78. 86. 90. 101. 109. 116. 121. 122. 130.
 132. 133. 136. 138. 142. 146. 152. 153. 157. 162
 Gnomonpapyrus 61. 123
 Grotta-Ferrata-System 177

 Herkulanensische Rollen 12. 111 ff. 175
 Herodaspapyrus 123
 Heroninospapyri 81. 134. 136. 149

Initialen 173
 Inschriften 5. 6. 13. 15. 99. 102. 104. 115
 Interpunktion 171

 Kanzleischrift 17. 60 f. 66. 71. 73. 75 f. 79.
 85. 86. 87. 94. 132. 139. 145. 153. 156. 157. 159
 Kapitale 16
 Kirchliche Schreibweise 165 f.
 Koptischer Schreibstil 146. 156
 Koronis 173
 Künstelei der Schrift 169
 Kursive 18
 Kürzungen 57. 72. 96. 134. 159. 164. 174 ff.

 Lateinische Schrift 22. 73. 88. 91. 112.
 115
 Lebensalter und Schrift 10. 52. 149
 Libelli der dec. Verfolgung 79. 153

 Majuskel 2
 Marchalianus, Codex 17. 146. 156
 Minuskel 2. 96. 156 ff. 160. 165
 Mittelalter 12. 16
 Montfaucon 1. 4

 Nationaltypen 112 [1]
 Nomina Sacra 170
 Notar-Unterschrift 151. 177
 Noten 178

 Oberägyptisch 36. 67. 107. 142
 Oberzeile 31. 33. 36. 56. 108. 146
 Ort der Handschrift 9. 68. 170
 Osterbrief 144. 172. 174
 Ostrakon 7

 Palimpsest 1
 Papier 1
 Papyrus 1. 7
 Paragaphos 106. 173
 Paulus, Hand des Apostels 153
 Pergament 1. 7. 130
 Persönliche Handschrift 20. 53. 63. 69.
 71. 135. 146 ff.
 Phaidonpapyrus 103

 Rekto und Verso, Zeitabstand der Beschrif-
 tung 115. 118. 131. 132. 133
 Rußland 166

 Sarapeionspapyri 34
 Scholien 162

Schönschrift 14. 22. 34. 62 63. 97 ff. 116.
 143. 146. 158. 166
 Schreiber 9
 Schulschrift 13. 22. 70. 97. 99. 147. 151
 Sinaiticus (Codex) 138. 142. 155
 Slavonische Schrift 159
 Stempelschrift 139. 179
 Stil 2. 15. 18. 19. 26. 29. 38. 47. 52. 56. 61.
 63. 86. 90. 94 f. 99. 101. 106. 108. 109. 110.
 111. 112. 122. 124. 140. 157. 161. 170
 Strenger Stil 115. 124 ff. 130. 131. 132. 136.
 140
 Symposionpapyrus 132. 136
 Tachygraphie 176
 Timotheospapyrus 24. 98. 101. 173

Unterschrift 13. 20. 54. 58. 64. 66. 69. 72.
 73. 77. 86. 97. 149 ff. 168
 Unziale 2. 22. 155. 157. 160 f.
 Urschrift des Verfassers 136
 Vasenaufschriften 102
 Vaticanus (Codex) 138. 140. 142. 155
 Verfasserschrift 21
 Weibliche Hände 9. 147
 Wort abgesetzt 19. 26. 30. 37. 56. 57. 62.
 64. 159
 Zeit der Handschrift 9. 21. 149. 160. 172
 Zenonpapyri 28 f.
 Zierstrich 111 ff. 117. 130. 165
 Ziffern 56. 177

Handbuch der Altertumswissenschaft

in systematischer Darstellung

Begründet von Iwan v. Müller, in neuer Bearbeitung herausgegeben

von

Walter Otto

o. ö. Professor der alten Geschichte an der Universität München

Das altbekannte und bewährte, seinerzeit von Iwan v. Müller begründete Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft wird auf Grund der in den letzten Jahrzehnten in ungeahntem Umfang bereicherten Kenntnis des Altertums und insbesondere der Verknüpfung all seiner Teilgebiete untereinander auf der breiteren Basis der gesamten Altertumskunde neu aufgebaut. Der alte Rahmen ist bedeutend erweitert, aber auch viele schon bisher bestehende Bände werden im Laufe der Zeit eine durchgreifende Umgestaltung in dem Sinne erfahren, daß die frühere, oft mehr antiquarische Form den heutigen wissenschaftlichen Anforderungen entsprechend durch eine stärkere Heraushebung der großen Entwicklungslinien und Zusammenhänge ersetzt wird. Die wichtigsten Quellen und die maßgebende Literatur des In- und Auslandes werden zitiert. Zu entgegengesetzten Auffassungen soll stets Stellung genommen werden. Die neue Ausgestaltung des Handbuchs der Altertumswissenschaft ist in die Hände von Professor Walter Otto gelegt. Die äußere Ausstattung des Werkes wird dem monumentalen Charakter des ganzen Unternehmens entsprechen.

INHALT DER EINZELNEN BÄNDE

*[Die mit * versehenen Bände sind erschienen]*

I. Band

EINLEITENDE UND HILFSDISZIPLINEN. 3., vollkommen neu bearbeitete Auflage.

1. u. 2. Abt.: GESCHICHTE DER ALTERTUMSWISSENSCHAFT von Prof. Prof. Dr. Dr. Bertholet (Göttingen), Christensen (Kopenhagen), G. Herbig (München), Bruno Meißner (Berlin), Rudolf Pfeiffer (Hamburg), Kurt Sethe (Berlin), nebst einem Anhang über „Philologische Bücherkunde“ von Dr. Albert Hartmann (München). In Vorbereitung.

* 3. Abt.: KRITIK UND HERMENEUTIK. ABRISSE DES ANTIKEN BUCHWESENS von Prof. Dr. Theodor Birt (Marburg). 1913. 25 $\frac{1}{2}$ Bogen Lex. 8°. Geh. M 10.—, geb. M 18.—

4. Abteilung: GRIECHISCHE UND LATEINISCHE PALAEOGRAPHIE von Prof. Dr. Wilh. Schubart (Berlin) und Prof. Dr. Paul Lehmann (München). 1. Hälfte Griechische Paläographie VIII, 184 Seiten. 120 Abbildungen. Lex.-8°. 1925. Geheftet etwa M 13.—, in Ganzleinen gebunden etwa M 16.—.

* 5. Abt.: GRIECHISCHE EPIGRAPHIK von Prof. Dr. Wilhelm Larfeld (Remscheid). 3., völlig neubearbeitete Auflage. 1913. 34 $\frac{1}{4}$ Bogen Lex. 8°. Geh. M 13.50, geb. M 17.—

6. Abt.: RÖMISCHE EPIGRAPHIK von Prof. Dr. Christian Hülsen (Florenz). In Vorbereitung.

7. Abt.: ZEITRECHNUNG DES ALTERTUMS von Prof. Dr. Wilhelm Kubitschek (Wien). Im Druck.

8. Abt.: MÜNZKUNDE DES ALTERTUMS von Professor Dr. Wilhelm Kubitschek (Wien) UND MASS- UND GEWICHTSWESEN DES ALTERTUMS von Dr. Oskar Viedebantt (Berlin). Im Druck.

* II. Band, 1. Abt.

GRIECHISCHE GRAMMATIK (LAUTLEHRE, STAMMBILDUNGS- UND FLEXIONSLEHRE UND SYNTAX) von Prof. Dr. Karl Brugmann (Leipzig) (†). 4., vermehrte Auflage bearbeitet von Dr. Albert Thumb (†). Mit einem Anhang über griechische Lexikographie von Dr. L. Cohn. Mit alphabetischem Register. 1913. XX, 772 Seiten Lex. 8°. Geheftet M 18.—, geb. M 22.—. Neubearbeitung, durch Prof. Dr. Schwyzler (Zürich) in Aussicht genommen.

II. Band, 2. Abt.

LATEINISCHE GRAMMATIK (LAUT- UND FORMENLEHRE, SYNTAX UND STILISTIK) von Prof. Dr. Friedrich Stolz (Innsbruck) und Gymnasialdirektor J. H. Schmalz (†) (Freiburg). 5. völlig neubearbeitete Aufl. von Priv.-Doz. Dr. Manu Leumann (München) und Dr. Joh. Bapt. Hofmann (München). Im Druck.

C. H. BECK'SCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG MÜNCHEN

HANDBUCH DER ALTERTUMSWISSENSCHAFT

II. Band, 3. Abt.

RHETORIK UND STILLEHRE DER GRIECHEN UND RÖMER. Bearbeitung durch Prof. Dr. Christian Jensen (Kiel) in Aussicht genommen. Anstatt der vergriffenen 3. Auflage der „Rhetorik“ von Dr. Richard Volkmann (Jauer) (†).

II. Band, 4. Abt.

METRIK DER GRIECHEN UND RÖMER. In Vorbereitung. MUSIK DER GRIECHEN UND RÖMER von Dr. Rudolf Wagner (Fürth). In Vorbereitung. Anstatt der vergriffenen 3. Auflage der „Metrik“ nebst einem Anhang über die Musik der Griechen von Prof. Dr. H. Gleditsch (Berlin) (†).

III. Band, 1. Abt., 1. Teil

ETHNOLOGIE UND GEOGRAPHIE DES ALTEN ORIENTS von Professor Dr. Fritz Hommel (München). Anstatt des vergriffenen „Abriß der Geschichte des alten Orients“. *1. Hälfte: Ethnologie des alten Orients. Babylonien und Chaldäa. Nebst provisorischem Register. 2. Auflage. 1904. 25 Bogen Lex. 8^o mit Abbildungen und einer Karte. Geheftet M 10.—. 2. (abschließende) Hälfte etwa 720 Seiten Lex.-8^o. Erscheint im August 1925.

III. Band, 1. Abt., 2. Teil

GRUNDRISS DER POLITISCHEN GESCHICHTE DES ALTEN ORIENTS. In Vorbereitung.

III. Band, 1. Abt., 3. Teil

KULTURGESCHICHTE DES ALTEN ORIENTS von Professor Prof. Dr. Dr. Arthur Christensen (Kopenhagen), Hugo Greßmann (Berlin), A. Götze (Heidelberg), Bruno Meißner (Berlin), Walter Otto (München), Hermann Ranke (Heidelberg). In Vorbereitung.

III. Band, 2. Abt., 1. Teil

HELLENISCHE LANDESKUNDE. Mit einem Anhang über die Geographie des Pontus. In Vorbereitung. Anstatt der vergriffenen „Hellenischen Landeskunde und Topographie“ von Dr. H. G. Lolling (†).

*III. Band, 2. Abt., 2. Teil

TOPOGRAPHIE VON ATHEN von Prof. Dr. Walter Judeich (Jena). 26¹/₄ Bogen Lex. 8^o mit 48 Textabbildungen, einem Stadtplan im Maßstab von 1 : 5000, einem Plan der Akropolis im Maßstab von 1 : 1000 und einem Plan des Peiraeus im Maßstab von 1 : 15000. 1905. Geh. M 21.—, geb. M 24.—

*III. Band, 3. Abt., 1. Teil

GRUNDRISS DER GEOGRAPHIE VON ITALIEN UND DEM ORBIS ROMANUS von Prof. Dr. J. Jung (Prag) (†). 2., umgearbeitete und vermehrte Auflage mit alphabetischem Register. 1897. VIII, 178 Seiten Lex. 8^o. Geh. M 4.50. Neue Bearbeitung durch Prof. Dr. Sölch (Innsbruck) in Aussicht genommen.

III. Band, 3. Abt., 2. u. 3. Teil

TOPOGRAPHIE DER STADT ROM von Gymnasialdirektor Prof. Dr. Otto Richter (†) (Berlin). 2. Auflage. Vergriffen. Neue Auflage in Vorbereitung.

III. Band, 4. Abt.

GRIECHISCHE GESCHICHTE nebst Quellenkunde von Prof. Dr. Robert von Pöhlmann (München) (†). 6. Auflage von Prof. Dr. Walter Otto (München). In Vorbereitung.

*III. Band, 5. Abt.

GRUNDRISS DER RÖMISCHEN GESCHICHTE nebst Quellenkunde von Prof. Dr. B. Niese (†). 29¹/₂ Bogen. 5. Aufl., Neubearb. von Prof. Dr. E. Hohl (Rostock). 1923. Geheftet M 10.— gebunden M 13.—

*IV. Band, 1. Abt., 1. Teil

GRIECHISCHE STAATSKUNDE von Prof. Dr. G. Busolt (Göttingen) (†). 3., neugestaltete Auflage. Erster Hauptteil: Allgemeine Darstellung des griechischen Staates. 1920. 40⁵/₈ Bogen Lex. 8^o. Geh. M 16.—, geb. M 20.—. Zweiter Hauptteil: Darstellung einzelner Staaten. Durchgesehen von Prof. Dr. Heinrich Swoboda (Prag). Im Druck.

C. H. BECK'SCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG MÜNCHEN

HANDBUCH DER ALTERTUMSWISSENSCHAFT

IV. Band, 1. Abt., 2. Teil

GRIECHISCHES PRIVATLEBEN IM ALTERTUM von Professor Dr. Erich Pernice (Greifswald). In Vorbereitung. Anstatt d. „Griechischen Privataltertümer“ v. Prof. Dr. Iwan v. Müller (München) (†).

IV. Band, 2. Abt., 1. Teil

RÖMISCHE VERFASSUNGS- UND VERWALTUNGSGESCHICHTE von Prof. Dr. Eugen Täubler (Zürich). In 2 Hälften. In Vorbereitung. Anstatt der vergriffenen 2. Auflage der „Römischen Staatsaltertümer“ von Prof. Dr. Hermann Schiller (Gießen) (†).

*IV. Band, 2. Abt., 2. Teil

DIE RÖMISCHEN PRIVATALTERTÜMER von Prof. Dr. Hugo Blümner (Zürich) (†). Mit 86 Abbildungen und Register. 1911. 43 Bogen Lex. 8°. Geh. M 16.—, geb. M 20.—

IV. Band, 3. Abt., 1. Teil

GRIECHISCHE UND RÖMISCHE RECHTSGESCHICHTE von Professor Dr. Leopold Wenger (München). In Vorbereitung. Anstatt der vergriffenen 2. Auflage der „Griechischen“ bzw. „Römischen Rechtsaltertümer“ von Prof. Dr. G. Busolt (Göttingen) (†) und Professor Dr. Hermann Schiller (Gießen). In Vorbereitung.

V. Band, 3. Abt., 2. Teil

MILITÄRWESEN UND KRIEGFÜHRUNG DER GRIECHEN UND RÖMER. In Verbindung mit Dr. Köster (Berlin), Oberstleutnant Dr. Niescher (Wien), Generalleutnant a. D. Schramm (Dresden) und Oberst Dr. Georg Veith (Wien) herausgegeben von Prof. Dr. Johannes Kromayer (Leipzig). In Vorbereitung. Anstatt der vergriffenen 2. Auflage der „Griechischen“ bzw. „Römischen Kriegsaltertümer“ von Professor Dr. Adolf Bauer (Wien) (†) bzw. Prof. Dr. Hermann Schiller (Gießen) (†).

IV. Band, 3. Abt., 3. Teil

DAS THEATER DER GRIECHEN UND RÖMER. In Verbindung mit Dr. Fensterbusch (Gelsenkirchen), Professor Dr. Ernst Fiechter (Stuttgart), Dr. Andreas Rumpf (Leipzig) herausgegeben von Prof. Dr. Erich Bethe (Leipzig). In Vorbereitung.

*V. Band, 1. Abt., 1. Teil

GESCHICHTE DER ABENDLÄNDISCHEN PHILOSOPHIE IM ALTERTUM von Professor Dr. Windelband (Heidelberg) (†). 20 Bogen. 4. Auflage von Prof. Dr. Albert Goedeckemeyer (Königsberg). 1923. Geh. M 8.50, geb. M 11.50.

V. Band, 1. Abt., 2. Teil

GESCHICHTE DER MATHEMATIK UND NATURWISSENSCHAFTEN IM ALTERTUM v. Prof. Dr. J. L. Heiberg (Kopenhagen) ca. 130 Seiten Lex.-8°. 1925. Geheftet etwa M 7.50, in Ganzleinen etwa M 10.—. Anstatt der vergriffenen 2. Auflage d. „Mathematik und der Naturwissenschaften im Altertum und im Mittelalter“ von Prof. Dr. Siegm. Günther (München) (†).

V. Band, 2. Abt.

DIE RELIGION DER GRIECHEN von Prof. Dr. Otto Weinreich (Tübingen). Anstatt der vergriffenen „Griechischen Mythologie und Religionsgeschichte“ von Prof. Dr. O. Gruppe (Berlin) (†). Zwei Bände in zwei Hälften. In Vorbereitung.

*V. Band, 3. Abt.

DIE GRIECHISCHEN KULTUSALTERTÜMER von Prof. Dr. P. Stengel (Berlin). 3. Auflage. Mit 5 Tafeln. 1920. 17⁵/₈ Bogen Lex. 8°. Geh. M 7.—, geb. M 9.50

*V. Band, 4. Abt.

RELIGION UND KULTUS DER RÖMER von Prof. Dr. G. Wissowa (Halle). 2. Auflage. 1912. 39 Bogen Lex. 8°. Geh. M 14.—, geb. M 17.50

VI. Band

HANDBUCH DER ARCHÄOLOGIE. In Verbindung mit Prof. Prof. Dr. Dr. Friedrich Wilhelm v. Bissing (Utrecht), Gustav Herbig (München), Ernst Herzfeld (Berlin), Georg Karo (Halle), Georg Lippold (Erlangen), Kurt Regling (Berlin), Albert Rehm (München), Gerhart Rodenwald (Berlin), Bruno Sauer (Kiel), Hubert Schmidt (Berlin), Johannes Sieveking (München), Karl Weickert (München), Theodor Wiegand (Berlin), Paul Wolters (München), Ernst Zahn (Berlin) herausgegeben von Prof. Dr. Heinrich Bulle (Würzburg). In zwei Hälften. In Vorbereitung.

C. H. BECK'SCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG MÜNCHEN

HANDBUCH DER ALTERTUMSWISSENSCHAFT

*1. Lieferung: A. WESEN UND METHODE DER ARCHÄOLOGIE (von Dr. Heinrich Bulle). B. GESCHICHTE DER ARCHÄOLOGIE (von Dr. Bruno Sauer). C. UNTERGANG UND WIEDERGEWINNUNG DER ANTIKEN DENKMÄLER (von Dr. Theodor Wiegand). 184 Seiten Lex. 8^o mit 8 Abbildungen. Geh. M 4.50

VII. Band

GESCHICHTE DER GRIECHISCHEN LITERATUR von Wilhelm von Christ (†). Umgearbeitet von Prof. Dr. Otto Stählin (Erlangen) und Prof. Dr. W. Schmid (Tübingen).

*I. Teil: DIE KLASSISCHE PERIODE DER GRIECHISCHEN LITERATUR. 6. Auflage. 1912. 50 Bogen Lex. 8^o. Geh. M 18.—, geb. M 22.—

*II. Teil, 1. Hälfte: DIE NACHKLASSISCHE LITERATUR von 320 v. Chr. bis 100 n. Chr. 6. Auflage. 1920. 42½ Bogen Lex. 8^o. Geh. M 15.—, geb. M 18.50

*II. Teil, 2. Hälfte: DIE NACHKLASSISCHE PERIODE DER GRIECHISCHEN LITERATUR von 100 bis 530 n. Chr. Mit alphabetischem Sachregister. 6. Auflage. XII, 888 Seiten Lex. 8^o. Geh. M 22.—, geb. M 26.—

VIII. Band

GESCHICHTE DER RÖMISCHEN LITERATUR von Martin Schanz (†)

*I. Teil, 1. Hälfte: VON DEN ANFÄNGEN DER LITERATUR BIS ZUM AUSGANG DES BUNDESGENOSSENKRIEGES. Mit Register. 3. Auflage. 1907. 23 Bogen Lex. 8^o. Geh. M 9.—, geb. M 12.—. Neue Auflage in Aussicht genommen.

*I. Teil, 2. Hälfte: BIS ZUM ENDE DER REPUBLIK. Mit Register. 3. Auflage. 1909. 33¾ Bogen Lex. 8^o. Geh. M 13.—, geb. M 16.50. Neue Auflage in Aussicht genommen.

*II. Teil, 1. Hälfte: DIE AUGUSTISCHE ZEIT. Mit Register. 3. Auflage. 1911. 38¾ Bogen Lex. 8^o. Geheftet M 11.50, geb. M 15.—

*II. Teil, 2. Hälfte: VOM TODE DES AUGUSTUS BIS ZUR REGIERUNG HADRIANS. Mit Register. 3. Auflage. 1913. 38½ Bogen Lex. 8^o. Geh. M 14.50, geb. M 18.—

*III. Teil: DIE RÖMISCHE LITERATUR VON HADRIAN BIS AUF CONSTANTIN (324 n. Chr.). 3., neu bearbeitete Auflage von Carl Hosius und Gustav Krüger (Gießen). Mit Register. 1922. XVI, 474 Seiten Lex. 8^o. Geh. M 13.—, geb. M 16.50

*IV. Teil: DIE RÖMISCHE LITERATUR VON CONSTANTIN BIS ZUM GESETZGEBUNGSWERK JUSTINIANS
1. Hälfte: DIE LITERATUR DES 4. JAHRHUNDERTS. Mit Register. 2., vermehrte Auflage. 36¾ Bogen Lex. 8^o. Geh. M 14.—, geb. M 17.50

2. Hälfte: DIE LITERATUR DES 5. UND 6. JAHRHUNDERTS. Von Martin Schanz, Carl Hosius und Gustav Krüger. Mit Register und einem Generalregister des Gesamtwerkes nebst einem Bildnis von Martin Schanz. 43¾ Bogen Lex. 8^o. Geh. M 16.50, geb. M 20.—

IX. Band, 1. Abt.

DAS FORTLEBEN DER ANTIKEN LITERATUR IM MITTELALTER von Prof. Dr. Paul Lehmann (München). In Vorbereitung.

IX. Band, 2. Abt.

GESCHICHTE DER LATEINISCHEN LITERATUR IM MITTELALTER von Professor M. Manitius (Radebeul).

*I. Teil: VON JUSTINIAN BIS ZUR MITTE DES 10. JAHRHUNDERTS. Mit Register. 1911. 49 Bogen Lex. 8^o. Geh. M 18.—, geb. M 22.—

*II. Teil: VON DER MITTE DES 10. JAHRHUNDERTS BIS ZUM AUSBRUCH DES KAMPFES ZWISCHEN KIRCHE UND STAAT. 1923. Mit Register. 55 Bogen Lex. 8^o. Geh. M 22.—, geb. M 26.—

III. Teil: BIS ZUM 12. JAHRHUNDERT. In Vorbereitung.

X. Band

BYZANTINISCHES HANDBUCH als Ersatz der vergriffenen 2. Auflage der „Geschichte der byzantinischen Literatur“ von Justinian bis zum Ende des oströmischen Reiches (527—1453) von Prof. Dr. Karl Krumbacher (München). In Vorbereitung.

1. Abt.: STAAT, KIRCHE, THEOLOGIE UND KUNST IN BYZANZ von Prof. Prof. Dr. Dr. Albert Ehrhard (Bonn), Ernst Gerland (Homburg v. d. Höhe), August Heisenberg (München), Alfred Philippson (Bonn), Privatdozent Dr. Ernst Stein (Wien).

2. Abt.: DIE PROFANE BYZANTINISCHE LITERATUR von Prof. Prof. Dr. Dr. Karl Dieterich (Leipzig), August Heisenberg (München), Paul Maas (Berlin).

C. H. BECK'SCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG MÜNCHEN

GESCHICHTE DER SOZIALEN FRAGE UND DES SOZIALISMUS IN DER ANTIKEN WELT

Von ROBERT v. PÖHLMANN

Dritte, durchgesehene und um einen Anhang vermehrte Auflage

Herausgegeben von Dr. Fr. Oertel, Professor an der Universität Graz

Zwei Bände. Etwa 1200 Seiten gr. 8°. Geheftet etwa M 40.—; in Ganzleinen etwa M 48.—

Erscheint im August 1925.

Inhalt: I. Band. Erstes Buch: Hellas 1. Der Kommunismus älterer Gesellschaftsstufen. Wahrheit und Dichtung. 2. Die soziale Demokratie. 3. Die Reaktion der philosophischen Staats- und Gesellschaftstheorie. II. Band. 4. Organisationspläne zum Aufbau einer neuen Staats- und Gesellschaftsordnung. 5. Der soziale Weltstaat des Stifiers der Stoa. 6. Der Staatsroman. — Zweites Buch: Rom und das römische Reich. 1. Die Anfänge des Staates und der agrarische Kommunismus. 2. Die Entwicklung der kapitalistischen Wirtschaftsordnung. 3. Die soziale Bewegung im Lichte herrschender Parteianschauungen. 4. Das Erwachen der Armut zum sozialen Selbstbewußtsein. 5. Die Kritik der Gesellschaft. 6. Demokratischer Sozialismus und romantischer Utopismus. 7. Das Christentum. Anhang: I. Hauptproblem.

II. Literaturnachträge, Einzelbemerkungen und Berichtigungen. III. Register

Soeben erschienen.

Der Text des klassischen Werkes ist der der letzten, von Robert v. Pöhlmann bearbeiteten Auflage. Der Herausgeber hat die Forschungsergebnisse und die neue Literatur in einem ausführlichen Anhang hinzugefügt, so daß das Werk einerseits auf der Höhe der Gegenwart ist, anderseits von seiner ursprünglichen Form nichts verloren hat. „Von dem ganzen meisterhaften Werke darf man sagen, was Pöhlmann selbst in der Vorrede zu der zweiten Auflage in der Form des Wunsches ausspricht: es bezeugt in seinem Teile, was für die Gegenwart gerade die Antike zu bedeuten hat: eine Entwicklungsphase der Kultur-menschheit, für die recht eigentlich das Wort Dahlmanns von den bevorzugten Epochen der Geschichte gilt, die für alle künftigen Geschlechter eine Fülle von Mahnung, Warnung und Lehre enthalten.“ *Prof. Dr. Wilhelm Nestle (Neue Jahrbücher für das klassische Altertum)*. — „Jeder, der es in die Hand nimmt, wird daraus eine vielseitige Vertiefung seiner Kenntnis der antiken Geschichte schöpfen und manches Wertvolle darin finden, das sein Verständnis der Gegenwart zu reifen und seinem Urteilen und Handeln häufig eine lichtvolle, sichere Richtschnur zu geben vermag.“ *Archiv für Sozialwissenschaft*. — „Aus allen Abhandlungen wird der Geschichtslehrer und der, welcher altklassischen Unterricht zu erteilen hat, für seine Lehrstunden guten Gewinn ziehen. Allen gemeinsam ist ferner eine souveräne Beherrschung des Materials, eine ungemein fesselnde und klare Darstellung und ein ebenso scharfes wie warmes Eintreten für die humanistische Schulbildung.“ *Das humanistische Gymnasium*. — „Alle Freunde der Antike werden von dem reichen Geiste des Verfassers reiche Anregung erfahren.“ *Blätter für das bayerische Gymnasialschulwesen*.

C. H. BECK'SCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG MÜNCHEN

POSEIDONIOS

Von Dr. KARL REINHARDT, o. Professor an der Universität Frankfurt a. M.

VIII, 475 Seiten gr.8°. Geheftet M 12.— in Halbleinen M 15.—

„Das Bild des ‚alten Poseidonios‘, das nichts als eine ‚Arbeitshypothese‘ war und zur ‚universalistischen Abstraktion zu werden drohte‘, erbarmungslos zu zerstören und an seine Stelle ein positives, neues Bild des Poseidonios zu setzen, ist die Aufgabe, die sich Reinhardt in seinem mit gewohntem Scharfsinn und meisterhafter Methodik geschriebenen Buche gestellt hat. Poseidonios ist nach R. nicht Eklektiker, nicht orientalisierend, nicht Platoniker und schrieb keinen ‚Hymnenstil‘, wie man sich das nach dem Ciceronischen Somnium Scipionis vorgestellt hat, sondern er war der Schöpfer eines neuen eigenen philosophischen Systems, Welterklärer, ‚der größte Augendenker der Antike‘, dem Anschauung alles war und der sich viel eher an die großen Vorsokratiker und Aristoteles als an Platon anreihet, und in seinem Stil schreckte er vor den derbsten Natürlichkeiten so wenig zurück, daß Cicero sich gelegentlich scheut, sie wiederzugeben.“ *Philologische Wochenschrift*.

Zur weiteren Entwicklung und Befestigung der Ergebnisse von Karl Reinhardts Poseidonios-Forschungen und seiner dabei angewandten Methode erscheint im Herbst 1925

KOSMOS UND SYMPATHIE

Neue Untersuchungen über Poseidonios

Von Dr. KARL REINHARDT, o. Professor an der Universität Frankfurt a. M.

Etwa 370 Seiten, 8°. Geheftet etwa M 20.—, in Leinen etwa M 24.—. Erscheint im Sept. 1925.

Inhalt: Grundlagen. — Die Struktur der Welt. 1. Die Arten des Entstehens. 2. Philo und Boëthos. 3. Das Element im Organismus. 4. Die Dreiteilung der Körper. — Leben des Elements. 1. Die vier physischen Kräfte. 2. Die Meeresatmung. — Analyse theologischer Fragmente. 1. Die Göttlichkeit der Gestirne. 2. Das Wesen der Natur. 3. Der Weltgott. — Sympathie und Gemeinschaft. — Zwei Bruchstücke der Erkenntnistheorie. 1. Die Sinneswahrnehmung. 2. Wachen und Schlafen. — Poseidonios und die Doxographie. — Analyse mantischer Theorien. 1. Poseidonios und Aristoteles. 2. Erklärung und Bezeugung. 3. Poseidonios und Jamblich. 4. Poseidonios und Demokrit. 5. Kratipp. — Seele und Gott. — Die Eschatologie. 1. Sextus. 2. Plutarch. 3. Macrobius.

PLATON UND DIE ARISTOTELISCHE ETHIK

Von Dr. HANS MEYER, Prof. der Philosophie an der Universität Würzburg. VI, 300 Seiten gr.8°.

Geheftet M 9.50

„Dieses wertvolle Buch zeigt von ganz neuen Gesichtspunkten aus, wie die nikomachische Ethik des Aristoteles in ihren Elementen, stark unter dem Einfluß der Vor- und Umwelt steht. . . . Meyers Buch wird jedem, der es durcharbeitet, Ertrag bringen und Platon und Aristoteles als Ethiker in helles Licht stellen, die Einfassung und den Hintergrund ihres Lebens klären, aber vor allem das, was ihnen innerlichst angehört, zum Erlebnis machen und zu einer Welt erweitert empfinden lassen.“ *Franz Strunz (Theolog. Literaturzeitung)*

C. H. BECK'SCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG MÜNCHEN

DIE ANFÄNGE DER EUROPÄISCHEN PHILOSOPHIE

Von Dr. ERICH HOWALD, o. Professor an der Universität Zürich. Etwa 160 Seiten. 8°.

In Leinen M 4.80. Soeben erschienen.

In diesem Buche bedeutet „Europäische Philosophie“ keine lokale Bezeichnung, sondern es will die in den europäischen Kulturvölkern gleichsam zwangsläufig erlebten Abwandlungen jener Lösungen umfassen, die die Griechen gegeben haben, und mit ‚Anfängen‘ soll nicht primitives Tasten, das erst allmählich zu ernst zu nehmendem Philosophieren sich ausbildet, bezeichnet werden, sondern jene Schöpferstunde ungeheurer Bedeutung, in der die erste europäische Lösung gefunden wurde, eine Lösung, die zum mindesten als gleichberechtigt mit den kompliziertesten Systemen der späteren empfunden werden muß. Durch das Buch wird deutlich sichtbar werden, wie sehr das scheinbar differenzierte Denken gleichartig und wesensverwandt erscheint, sobald man den nötigen Abstand dazu nimmt und sobald man daneben die philosophische Produktion Chinas oder Indiens stellt.

NEUGRÜNDER DES STAATES

Von Dr. VICTOR EHRENBERG, Privatdozent an der Universität Frankfurt

Ein Beitrag zur Geschichte Spartas und Athens im VI. Jahrhundert

133 Seiten 8°. Geheftet M 5.50, in Leinen M 7.—. — Soeben erschienen

Die Schrift des Frankfurter Privatdozenten erörtert in zwei instruktiven Einzelfällen das Verhältnis von Staat und Staatsmann. Zunächst fachwissenschaftliche Untersuchung, wendet sie sich zugleich an jeden historisch und soziologisch Interessierten. Wir erfahren, daß Sparta einen Gesetzgeber hatte, der nicht Lykurg hieß, der erst im 6. Jahrhundert lebte der aber doch der Schöpfer des Sparta ist, das jeder kennt oder zu kennen meint. Entsprechend ist nicht Solon, sondern erst Kleisthenes der eigentliche Vater der Demokratie von Athen. Das Buch rundet sich nach dem Muster plutarchischer Doppelbiographien mit einer vergleichenden Darstellung zum Ganzen. Hier erfährt der Gegensatz Sparta-Athen und damit das Wesen der griechischen Polis grundsätzliche von falscher Modernisierung freie Beurteilung.

CONSTANTIN RITTER / PLATON

Sein Leben, seine Schriften, seine Lehre

Erster Band: PLATONS LEBEN UND PERSÖNLICHKEIT, PHILOSOPHIE NACH DEN SCHRIFTEN DER ERSTEN SPRACHLICHEN PERIODE. 588 S. Lex. 8°. In Leinen M 13.50, in Halbpergament M 16.—. *Zweiter Band:* PLATONS PHILOSOPHIE NACH DEN SCHRIFTEN DER ZWEITEN UND DRITTEN PERIODE (von etwa 380 bis 348 v. Chr.). 1923.

910 Seiten Lex. 8°. Geheftet M 15.—, in Leinen M 20.—, in Halbpergament M 24.—

„Auf dem Hintergrunde der gesamten Zeitgeschichte baut sich ein Lebensbild Platos auf, das in der Großzügigkeit der Auffassung und der volltönenden Sprache an Ed. Meyers Geschichte des Altertums erinnert. Ein Meisterstück!“ *Rudolf Adam (Wochenschrift für klassische Philologie).*

C. H. BECK'SCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG MÜNCHEN

Münchener Beiträge zur Papyrusforschung und Antiken Rechtsgeschichte

Herausgegeben von Leopold Wenger und Walter Otto
Professoren an der Universität München

Erstes Heft

Papyrologische Studien zum byzantinischen Urkundenwesen
Im Anschluß an P. Heidelberg 311 von Ernst von Druffel
VI, 105 Seiten 8°. Geheftet M 4.—

Zweites Heft

Ägyptisches Vereinswesen zur Zeit der Ptolemäer und Römer
Von Mariano San Nicolò
I. Band. Vergriffen

Ägyptisches Vereinswesen zur Zeit der Ptolemäer und Römer
Von Mariano San Nicolò
II. Band. 1. Abt. VIII, 204 Seiten 8°. Geheftet M 8.—

Drittes Heft

Frühchristliche Vorbereitungsgebete zur Taufe
Papyr. Berol. 13415. Neubearbeitet von Theodor Schermann
VI, 32 Seiten 8°. Geheftet M 2.—

Viertes Heft

Die Schlußklauseln der altbabylonischen Kauf- und Tauschverträge
Ein Beitrag zur Geschichte des Barkaufes. Von Mariano San Nicolò
XVIII, 242 Seiten 8°. Geheftet M 9.50

Fünftes Heft

Das Asylwesen Ägyptens in der Ptolemäerzeit
und die spätere Entwicklung
Eine Einführung in das Rechtsleben Ägyptens besonders der Ptolemäerzeit
Von Friedrich von Woess. Mit einem Beitrag von E. Schwartz
XII, 282 Seiten 8°. Geheftet M 11.—

Sechstes Heft

Untersuchungen über das Urkundenwesen
und den Publizitätsschutz im römischen Ägypten
Von Friedrich von Woess
XX, 389 Seiten 8°. Geheftet M 18.—

Siebentes Heft

Die Landwirtschaft im hellenistischen Ägypten
Von Michael Schnebel
XVII, 380 Seiten 8°. Geheftet M 20.—
(Soeben erschienen)

C. H. BECK'SCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG MÜNCHEN

C. H. Beck'sche Buchdruckerei in Nördlingen

Ref.

PA

25

H24

Abt. 1

THEOLOGY LIBRARY

T. 4

SCHOOL OF THEOLOGY AT CLAREMONT

Bd. 1

CLAREMONT, CALIFORNIA

441217

FOR REFERENCE

NOT TO BE TAKEN FROM THE ROOM

PRINTED

